„Altes und Neues"

aus dem

Schatz des göttlichen Wortes

in einer Sammlung von

Predigten und Predigtentwürfen.

Von

Johannes C. Guldin,

Prediger der deutschen evangel. Missionskirche in New-York.

Herausgegeben auf besonderes Verlangen des Konsistoriums der Gemeinde.

New-York, 1853.

A. W. Steinhaus' Buchdruckerei, 167 William-Str.

Seiner geliebten

Deutschen evangelischen (niederl.-reformirten)

Missions-Kirche

in New-York,

wie auch den früher im Staate Pennsylvanien

von ihm bedienten Gemeinden,

werden diese Predigten mit herzlichem Gebete, daß sie denselben sämmtlich zum Segen gereichen mögen,

in innigster Liebe und tiefster Hochachtung

gewidmet

von dem

Verfasser.

Sammlung von Predigten

und

Predigt=Entwürfen.

Vorwort.

Der ehrwürdige Verfasser dieser Predigten und Predigtentwürfe, deren Veröffentlichung so oft der Wunsch seiner Freunde und Verehrer war, hat mir vergönnt, dieselben mit einem Vorworte zu begleiten. Einen großen Theil dieser Vorträge, die immer vor einer zahlreichen Versammlung gehalten wurden, hörte ich selbst im Hause des Herrn, und wiederholt fühlte ich mich gedrungen, zur Ehre des Wortes Gottes öffentlich zu bekennen, welchen Eindruck das Anhören derselben auf mein Herz und Gemüth gemacht und welche Richtung mein geistiges Streben dadurch gewonnen—um so freudiger ergreife ich die Gelegenheit, so viel über diesen Gegenstand zu sagen, als hier am Orte sein dürfte.

Die Heilslehren der christlichen Religion, in denen ich von gläubigen Eltern erzogen und von meinem ersten Jugendlehrer fortgebildet wurde, verfehlten nicht auf das kindliche Gemüth einen wohlthätigen Eindruck hervorzubringen, und in Uebereinstimmung mit den Eltern folgte ich der schon frühe in mir rege gewordenen Neigung, mich dem geistlichen Stande zu widmen. Zu meiner vorübenden Thätigkeit besuchte ich das Lyceum meines deutschen Vaterlandes, und hier war es, wo der Religionsunterricht eines in allgemeiner Hochachtung stehenden würdigen Mannes dem offenbarungsgläubigen Gemüth neue Nahruug zuführte. Nach absolvirtem Kursus ging ich, bis zu meiner akademischen Reife zur Landesschule, zum Gymnasium über. Bei aller wissenschaftlichen Berühmtheit, die diese Anstalt genoß, war darin

das religiöse Element nicht vorherrschend, und da das Lehrcollegium größtentheils aus rationalistischen Individuen bestand, so legte man auch dem kirchlichen Leben keinen sonderlichen Werth bei. Auf den Universitäten, die ich nun besuchte, erhob überall der Rationalismus sein Haupt—in den Hörsälen der Gelehrsamkeit wie im engeren Socialleben deutelte menschliche Philosophie am klaren Worte Gottes und trübte je mehr und mehr auch mir die Quelle, aus welcher das Wasser des ewigen Lebens quillt. Das rationalistische Forschen und Treiben gab mir keinen Halt und keine Stütze—es raubte mir oft den Frieden der Seele. Doch wenn ich, dem Gnadenrufe folgend, der wohl von Zeit zu Zeit durch eine Stimme in meinem Innern, durch die Mahnung der Eltern und einzelner gläubiger Männer an mich erging, verlassen wollte den Pfad, den eitles Vernünfteln mich gehen ließ, und der schon Manchen zur Frivolität und somit zur Unseligkeit führte, wenn ich mich wiederum hinwenden wollte zum klaren Lichte des Evangeliums, wie es mich sonst erleuchtete und erwärmte: da erging es mir wie dem Manne im Lande Uz, ich wurde verhöhnt von Freunden und verlacht von den Kindern dieser Welt. Beunruhigt von der einen wie von der andern Seite entzog ich mich einige Zeit den ausschließlich theologischen und widmete mich anderweit literarischen Beschäftigungen, bis ich mit mehrern Landsleuten über das Meer steuerte. In der Weltstadt New-York angelangt, folgte ich bald dem Drange und der Sehnsucht nach dem lebendigen Worte Gottes—ich trat in ein Gotteshaus ein, wo deutsche Brüder in Andacht sich versammelt hatten, in die evangelische Missionskirche in Houston-Street. Der Diener des Herrn, der ehrwürdige Verfasser der vorliegenden Vorträge, sprach von dem Herzen zu dem Herzen, er mußte fühlen, daß er als ein Gesandter Gottes auftrat, er mußte von der Wichtigkeit des hohen Berufs völlig durchdrungen sein, denn die Worte, die aus seinem Munde gingen, waren nachdrücklich,

bewegend und ergreifend, und fielen wie ein heller Lichtstrahl auch mir in die Seele. So verließ ich die fromme Versammlung und kam wieder und immer wieder zu der heiligen Stätte, wo das nahrüngsbedürftige Herz Nahrung fand. Und wenn die frühern Bestrebungen oft noch wie Zentnerlast mir drückend auf der Seele lagen, so kehrte nach Anhören solcher Vorträge Ruhe und Vertrauen wiederum in die bekümmerte Brust—und wie hier der Bibel heilige Sprüche wie eine Saat zur reichen Erndte in den Boden des Gemüths Derer fielen, die alles Irdische vergessend, nur dem höhern Rufe lauschten, so waren dieselben auch mir nicht mehr ein tönendes Erz, und oft verkündigte mir die Thräne stiller Rührung den Sieg des Wortes Gottes über die fesselnde Gewalt der Vernunft ihr unseliges Treiben. Mit dankbarem Blick auf den treuen Seelsorger—in dem Gottes Gnade mächtig ist und mächtig sein wolle bis an das späteste Ziel seiner Tage—drückten oft nach beendigtem Gottesdienste die Zuhörer schweigend einander die Hand und bewegten die Worte, die sie vernommen hatten, in ihren Herzen.—

Nicht im Entferntesten dachte der würdige Verfasser der hier mitgetheilten christlichen Beiträge daran, in unserer allerdings redseligen, bücherreichen Zeit und bei den ohnehin vielfachen amtlichen Geschäften, die seine Thätigkeit in Anspruch nehmen, über seinen nächsten Berufskreis hinauszugehen—nur vielseitiges wiederholtes Anmahnen von Außen, und namentlich die ihm ans Herz gelegte Bitte des löblichen Konsistoriums seiner Kirche, bestimmte ihn endlich, was den religiösen Bedürfnissen seiner geliebten Gemeinde angemessen, auch für weitere Kreise zugänglich zu machen und einen Theil seiner geistlichen Reden zu veröffentlichen. Daher sollen dieselben, nach dem Urtheile des so bescheidenen Autors selbst, nicht Anspruch machen auf hohen Ideenschwung, besondere stylistische Erhabenheit, auf bilderreiche Ausschmückung und künstliche Wortfügung: angemessen den prakti=

schen Lebensbedürfnissen, in denen sie wurzeln und denen sie dienen sollen, findet sich bei einem eigenthümlichen markigen Style in Behandlung, Darstellung und Sprache, biblische Einfachheit und Popularität, Deutlichkeit im Ausdruck und Klarheit im Vortrage der Gedanken und was überhaupt einer anspruchslosen christlichen Kanzelberedsamkeit eigenthümlich angehört. Die größtentheils katechorischen Themata sind natürlich, deutlich, kurz und dem Text angemessen. Die Eintheilung selbst enthält wirkliche Theile, nicht bloße Nebenumstände des Hauptsatzes, die nicht ohne Noth gehäuft und bei ihrer Vollständigkeit dem Ganzen vollkommen gleich sind. Die Theile selbst sind durch passende Konjunktionen und transitive Satzverbindungen zusammengefügt und dem Ganzen so anbequemt, daß Alles auf den Hauptsatz hinweisend, wie aus einem Gusse geformt vor Augen steht. Bei oft lebhafter, überraschender Wendung sind die Perioden abgerundet, weder zu lang noch zu kurz, so daß der Zuhörer, respektive Leser, immer im Stande ist, den Hauptsatz im Auge zu behalten. Die Applikation oder der sogenannte praktische Theil ist lebendig, ergreifend, oft mit treffenden Beispielen aus dem Leben und aus eigener Anschauung und Erfahrung verflochten, und durch die Worte der Lehre, der Vermahnung, der Züchtigung und des Trostes wehet der Geist christlicher Duldung und Bruderliebe. In den Vorträgen, in welchen der ehrwürdige Verfasser besondere Rücksicht nimmt auf die Zeichen der Zeit, auf ihren Weheruf und Kampf, auf ihre Gebrechen und Heilmittel, auf ihre Bestrebungen und Erfolge, sucht er die Anforderungen, wie sie dem Geiste des Evangeliums eigen sind, zu bewahren, und gegen die verschiedenen Angriffe als ein wackerer Kämpfer zu vertheidigen. Ihm bleibt es, wie jedem wahrhaft christlichen Lehrer, unveränderliche Aufgabe, am göttlichen Worte, wie es unmittelbar sich gibt in der Schrift, nichts ab- und zuzuthun, sondern dasselbe in seinem erbauenden und richtenden Inhalte den Zu-

ständen und Bestrebungen der Zeit nahe und diese auf die alleinigen Hülfsquellen zurückzuführen. — Wiederholungen, wo uns solche begegnen, sind in der Regel kurz, nachdrücklich und so abgefaßt, daß die gegebene Vorstellung in neuem Gewande erscheint—im Allgemeinen aber ist dabei zu erinnern, daß diese Vorträge zu verschiedenen Zeiten gehalten wurden, und daß es des ehrwürdigen Verfassers innerer Herzensdrang und unerläßliche Pflicht ist, die Hauptwahrheiten christlicher Religion oft und da in Erinnerung zu bringen, wo es am Orte ist. Und so weht durch alle diese Vorträge ein inniges Glaubensleben, das seine Basis in dem ewigen Rathschlusse Gottes findet, der „also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Ihm, dem treuen Seelsorger, ist das Wort, das Fleisch ward, der Führer, und der Kreuzesstamm auf Golgatha der Leuchter auf seiner Lebensbahn, und sein eifrigstes Streben dahin gerichtet, der seiner Obhut anvertrauten Gemeinde und allen seinen Zuhörern zu verkündigen die Gnade Gottes, die uns gegeben ist in Christo Jesu. Darum werden diese „Predigten und Predigtentwürfe" eine freundlich willkommene Gabe sein Denen, die sie gewollt: den Freunden und Verehrern des Herrn Verfassers, den Gliedern seiner Kirche, in denen beim Lesen derselben manche Erinnerung wieder wach werden und kräftigend ins Leben treten wird; angehenden Predigern, ihnen werden sie mancherlei heilsame Winke, Belehrungen und Ideen an die Hand geben für ihren heiligen Beruf; eine freundlich willkommene Gabe werden diese Vorträge endlich allen ehrwürdigen Brüdern sein, die im Reiche, das nicht von dieser Welt ist, in gleicher Weise arbeiten und an dem Werke thätig sind, welches bis auf diesen Tag Schriftgelehrte, Weltweise und Gewaltige müssen ungethan sein lassen. Den Lehrern der Kirche muß es insbesondere unerläßlich heilige Pflicht sein, nicht auf eigene

Kunst und Weisheit unter den ihrer Obhut anvertrauten Seelen auszugehen, sondern auf freie und lautere Bezeugung der Wahrheit, wie sie von Gott uns bereitet ist in seinem Worte, um Glauben zu erwecken, und zu pflanzen in denen, die noch nicht glauben, und den Glauben zu stützen, zu kräftigen und vollzubereiten in denen, die bekehrt sind zum Hirten und Bischof ihrer Seelen. Solches erkannte der ehrwürdige Verfasser seit seiner ganzen Amtsführung tief und fest, und seine Reden und Predigten sind der Wiederhall dessen, wovon er selbst sich innig durchdrungen fühlt.

Möge der Herr diese in seinem Namen und zu seiner Ehre erscheinenden christlichen Vorträge eines treuen Arbeiters in seinem Weinberge mit Segen krönen!—

New-York, April, 1853.

Ernst Schröpfer,

Missionsprediger in New-York und Umgebung.

DEO SOLI GLORIA!

Warum ein so altes Motto? Weil es gut ist. „Der Herr macht alles um sein selbst willen.“ Dies erkannten die Alten in jenem frommen Zeitalter nach der Reformation, da der einfältige Bibelglauben noch in allen Ständen, Anfang, Mitte und Ende war—ein Zeitalter, in welchem der Landmann hinter seinem Pflug, der Handwerker bei seiner Profession, der Gelehrte unter seinen Büchern, Gott in „allen seinen Gedanken“ hatte. Während die fromme Mutter bei der Erfüllung ihres mütterlichen Berufs im Familienkreise, ihren Kindern aus dem Worte Gottes erzählte, und ihnen ihr gläubiges Lied vorsang, durchwehte den wissenschaftlichen Kreiß nicht weniger eine Alles durchdringende Gottesfurcht. Und eben daher, weil auf den Hohenschulen und unter den Gelehrten der herzliche Glaube an die positiven Wahrheiten des Wortes Gottes allenthalben vorherrschte, kam es, daß derselbe unter den Ungelehrten in fast jedem Hause bis zur geringsten Hütte, gefunden wurde. Die Schulbücher, die den jüngsten Kindern, wie diejenigen, welche denen in den höhern Klassen in die Hände gegeben wurden, waren mehr oder weniger angefüllt mit Bibelsprüchen, Gebeten, christlichen Lebensregeln 2c. Mit wenig Ausnahmen fingen alle Bücher, die sowohl für den Gelehrten als Ungelehrten bestimmt waren, mit Gott

an, und schlossen mit Gott. Ein gewöhnliches Motto oben über oder am Schlusse eines Werkes war: „**Deo Soli Gloria!**" Und wenn freilich der Ungelehrte die Sprache, in welcher dieser schöne Ausspruch gegeben, nicht verstand, so konnte er errathen, daß es heißt: „Gott allein die Ehre!" Köstlich! So war's recht! Das Kind bei dem Lernen seines A B C's, mußte schon die Idee auffassen, daß es um Gottes Ehre willen lernen solle. In den höhern Schulanstalten wurden die verschiedenen wissenschaftlichen Zweige nicht bloß als eine Sache der Wissenschaft getrieben, sondern immer gewissermassen auch zugleich als eine Sache der Erkenntniß und der Verehrung Gottes. Die Ehre Gottes war die Tendenz der Wissenschaften. Wurde Botanik gelehrt, so unterließ man nicht aus dem Gebiete der Pflanzen die Weisheit, Größe und Güte Gottes zu zeigen. In meiner Bibliothek finde ich ein Werk mit folgendem Titel: „Julii Bernhards von Rohr, Merseburgischen Domherrns und Land-Cammerraths, Phyto-Theologie, oder vernunft- u. schriftmäßiger Versuch, wie aus dem Reiche der Gewächse, die Allmacht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit des großen Schöpfers und Erhalters aller Dinge von den Menschen erkannt, und sein allerheiligster Name hiervon gepriesen werden möge. „Frankfurt und Leipzig 1740." Glückliche Zeit, fürwahr! in welcher Domherren und Kammerräthe Gott aus jeder Pflanze erkennen.

Wir können nicht umhin, hier ein Gedicht von eben diesem frommen Autor beizufügen, und welches auf Seite 530. steht:

„Jeder Wurm erlangt die Speise,
Die er braucht zu seiner Zeit
Die ihm Gott nach Vaters Weise,
In Luft, Erd und Wasser streut,
Diesen füttert er mit Laube,
Jenen speiset er mit Staube,
Manchen gibt er Korn und Brod,
Keiner leidet Hungersnoth.

Thut er das bei denen Thieren,
Die man Ungeziefer nennt,
Ei wie sollten die verspüren
Die er als vernünftig kennt,
Daß er ihr bescheiden Essen,
Bloß bei ihnen sollt' vergessen?
Nein er gibt uns, was uns fehlt
Und entzieht uns was uns quält.

Schauet diese kleinen Heere
Als des großen Schöpfers Bild
Wie er sie zu sein'er Ehre
So bekleidet und verhüllt,
Wie er ihre zarten Glieder,
Und bei andern das Gefieder
So wie Gold und Silber strahlt
Nach der höchsten Kunst gemalt.

Hat sie Gott so schön geschmücket
Da sie sein Geschöpfe sind,
Wie ein jedes Aug' erblicket,
Ei, wie sollt' er denn sein Kind
So ganz unbarmherzig hassen
Und es unbekleidet lassen
Wider alle Vaterspflicht?
Nein, dies thut der Schöpfer nicht.

Manche lagern sich in Häuser,
Andre in den grünen Wald,
Diese nisten sich in Reiser
Einen sichern Aufenthalt,
Viele können ruhig sitzen
In der Felsen kühlen Ritzen,
Und bei andern ist das Feld,
Zu dem Wohungsplatz bestellt.

Nun, der Gott, der das Gewürme
In bequeme Höhlen steckt,
Und es vor der Wetterstürme,
Wie mit Zelten überdeckt,
Wird noch vielmehr uns bedecken,
Und uns eine Wohnung schenken,
In der wir vor Frost und Wind,
Und auch sonst gesichert sind.

Demnach will ich dir vertrauen
Als dem besten Herrn der Welt.
Und auf deine Wahrheit bauen,
Die stets ihr Versprechen hält;
Du sollst mich allein ernähren
Und mir alles das bescheren,
Was der Leib zu seiner Hüll'
Und zur Kost erfordern will."

Eben so besitze ich eine Abhandlung über die Musik, betitelt: **„Musico-Theologia,"** oder erbauliche Anwendung musikalischer Wahrheiten, entworfen von M. Johann Michael Schmidt, d. Z. H., 1754." Gott aus der Musik erkennen, ist etwas unendlich viel Höheres und Besseres, als sie schlechthin als eine Wissenschaft zu treiben, oder auch nur zu den Zwecken des Theaters, des Tanzes und des Militärs, zu gebrauchen. Selbst der Fischer wurde angeleitet, Gott aus den Fischen kennen zu lernen. In einem Werke vor mehr als hundert Jahren geschrieben: **„Ichthyo-Theologia,"** d. i. Fischtheologie, oder die Erkenntniß Gottes aus den Fischen, wird wunderschön aus dem Gebiete der Fische, namentlich aus der Physiologie derselben, die Größe, Weisheit und Güte Gottes, gezeigt, und bei dem Genusse der Fische auf die Dankbarkeit die wir dem Schöpfer schuldig sind, hingewiesen. —Wie ganz anders war im Allgemeinen die Richtung der damaligen Literatur von der unsrigen? Kaum finden wir Gott in wissenschaftlichen Werken; und in manchen ist nicht eine Spur von denselben anzutreffen. Freuen können wir uns allerdings über die Fortschritte in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften; aber auch nur weinen, wenn wir daran denken, wie jene alte Frömmigkeit leider zu sehr vergessen und man wohl lieber jetzt über die Werke von tausenden von Gelehrten, als Wahlspruch setzen dürfte: **„Homini soli gloria!"**

Nicht aber von der Botanik, der Musik, der Ichthyologie und andern natürlichen Wissenschaften, wurde die Idee der wahren

Gottesverehrung allzusehr getrennt, sondern selbst in dem Studium der Theologie, dessen eigentliche und einzige Aufgabe es ist, die Ehre Gottes zu ihrem erhabensten Ziele zu setzen, blieb dieselbe in vielen Fällen im Hintergrunde. In der Zeit, da der Rationalismus sein Haupt erhob, und in tausenden von Fällen Gott und Christum vom Lehrstuhl und von der Kanzel, und somit die alte Frömmigkeit aus der Kirche trieb, wurde allerdings wissenschaftliches Forschen nicht unterbrochen, was wir an und für sich selbst von ganzem Herzen preisen, aber jenes alte demüthige, gläubige Forschen in Gottes Wort, und in den natürlichen Wissenschaften nach Gott und göttlichen Dingen, fehlt allzusehr darin. Ueber manches theologische Werk, welches in der Zeit der sogenannten Vernunftgläubigen von den Universitäten, wie von den Gottesgelehrten überhaupt ausging, würden wir statt **Deo soli gloria** setzen dürfen: **Rationi soli gloria!** In Frankreich gaben die Voltaire- und Robespierre-Gesinnten, welche die Gotteshäuser der Vernunft weihten, der Cathedrale Notre-Dame zu Paris die Ueberschrift: „Der Tod ein ewiger Schlaf." Und würden nicht die, auf welche wir uns hier beziehen, ein Aehnliches gethan haben, hätten sie es in ihrer Gewalt gehabt?—

Die Folge jener rationalistischen Periode war in jeder Beziehung eine äußerst nachtheilige. In Amerika geboren und erzogen, geziemt es uns, mit großer Nachsicht und Bescheidenheit über den Zustand solcher Dinge des deutschen Vaterlandes zu urtheilen. Doch sind es zwei Gründe, die obige Aeußerung veranlassen: 1) Seit mehr als 35 Jahren war es mir vergönnt, alte und neue theologische Schriftsteller zu lesen. Wer jene vortrefflichen Gottesmänner, als Franke, Rambach, Stapfer, Lampe, und Andere noch weiter zurück, als Ursinus, Paräus, Alting, Köcher rc., und dagegen die Schriften so Mancher (wir wollen keinen mit Namen nennen) der rationalistisch Gesinnten neuerer Zeit kennt, der wird mit uns, wenn er anders bibelgläubig ist, zu demselben

Schlusse gelangen müssen. Und wir möchten fragen, wäre es nicht für die „Sieben Tausend" gewesen, die sich der Herr noch übrig behalten, die „ihre Kniee nicht gebeugt vor dem Baal" der Vernunft,—was würde aus dem Israel Gottes geworden sein! Gott aber behielt sich nicht nur noch einen Samen auch in der dunkelsten Zeit des Rationalismus; er hat besonders in der letztern Zeit sich viele treue Zeugen erweckt, die ohne alle Menschenkraft die Posaune der Wahrheit auf den Mauern Zions blasen —treue Zeugen, die im engern und in mehr ausgedehntem Kreise, durch Predigt und Schrift, die alte Bibelwahrheit innig ans Herz legen—Zeugen, die mit Recht ihrer Treue wegen mit jenen alten Gottesmännern verglichen werden dürfen. Ihre Predigten und Schriften sind nicht seicht, wässerigt, Gott- und Christus-leer, wie die Vorträge und Werke der sogenannten Vernunftgläubigen;* enthalten „das Wort Christi reichlich, in aller Weisheit." Während von jenen selbstklugen Vernunftlehrern, in ihrem Einflusse auf Christi Heerde gesagt werden dürfte, was wir Ezechiel 13., besonders von V. 19 bis 23. lesen, ist's, als ob das große Oberhaupt der Kirche in der Erweckung so vieler treuer Wahrheitszeugen nur innerhalb der letzten zwanzig Jahre, zu seiner Heerde spreche, wie einst zu Israel: „Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit." Jes. 3, 15. 2) Seit elf Jahren hatte ich vielfältige Gelegenheit, die Folgen jener bibel-leeren Richtung des heil. Lehrstuhls unter dem Volke wahrzunehmen. In meiner frühern Amtsführung, etwa 21 Jahre, im Staat Pennsylvanien, beschränkte sich meine Thätigkeit auf die Nachkömmlinge

*Epicurus' Vernunftlehre brachte ihn zum logischen (?) Schlusse: „Der Schwan habe nicht deßwegen Ruderfüße, daß er auf dem Wasser schwimmen könne, sondern er schwimme, weil ihm ein Ungefähr Ruderfüße gegeben hätte." Mit Recht bemerkt ein gewisser Gelehrte: „der Schwan müßte mehr Vernunft gehabt haben, als dieser Philosoph, sonst würde er sich doch nicht mit seinen breiten Füßen ins Wasser getraut haben."

jener deutschen Väter, die aus der Pfalz, Württemberg, der Schweiz &c. vor mehr als 100 und 150 Jahren einwanderten, und sich dort niederließen. Mag es immerhin wahr sein, daß das innere christliche Leben in vielen Fällen noch gar sehr der Erweckung bedarf, so ist mir doch schroffer und frecher Unglaube dort nie vorgekommen. Und wem anders haben wir es zu verdanken, als der Frömmigkeit, welche jene Alten ihren Kindern nicht allein in ihrem Exempel, sondern auch in den vortrefflichen alten orthodoxen Büchern zurück ließen, und an welchen ihre Prediger festhielten. Aber wie fand ich es, als ich hierher in diese große Stadt berufen wurde? Viele Deutsche, gottlob! fand ich hier aus den verschiedenen Ständen Deutschlands, die in jeder Beziehung verdienen, deutsch genannt zu werden, die Deutschland Ehre machen, und die jedem andern Lande eine Ehre sein würden. Ich sage, v i e l e Solche sind hier, die den Charakter Deutschlands ehrenvoll repräsentiren.

Aber wie ist es in Beziehung auf hunderte von Solchen, die hier im frechsten und verworfensten Unglauben auftreten, und deren Geschrei jenen Jacobinern in Frankreich ähnlich ist, die die Schriften eines Thomas—(ich mag diese Blätter mit dem Namen des elenden Trunkenbolds nicht beschmutzen) höher als das Wort Gottes schätzen! Die ihre Sabbathtage lieber in den Schenken als in Gotteshäusern zubringen; ja, die vielmehr die letzten niederreißen würden, wenn es in ihrer Gewalt stünde; deren Wahlspruch ist: „Herunter mit den Köpfen der Fürsten und der Pfaffen." Merket's was ich sage: Ich muß mich sehr irren, wenn es bei der Mehrzahl dieser Klasse in diesem Geschrei um die Rechte des Volkes zu thun ist. Ich fühle mich als geborner Amerikaner nicht dazu berufen, monarchischen Regierungen das Wort zu reden, aber auch als Geistlicher noch weniger wider sie aufzutreten, oder wider sie zu schreiben; aber Eins ist mir klar geworden, daß wenn die Revolutionsgesinnten, wie ich sie der Mehr-

zahl nach kennen lernte, in ihren Zwecken siegen sollten, ich weit lieber meine Wohnung aufschlagen würde in dem Gebiete irgend eines deutschen Fürsten als in der Regierung dieser. Wenn es Gottes Wille ist, daß die deutschen Fürsten je fallen sollen, so laßt uns Gott bitten, daß eine andere Klasse Menschen, als die sich jetzt empörenden, die Nachfolger der Fürsten in der Regierung werden mögen. Aber woher denn der verderbliche Unglaube unter dem Volke? Wo anders als vorzugsweise aus der rationalistischen Richtung der Kanzel? Ich wiederhole: Ich beurtheile Deutschland nicht nach der Erscheinung hier, auf die ich mich eben bezogen: Es würde die äußerste Unwissenheit verrathen, nach solchem Maßstabe dasselbe zu messen. Aber eben sowohl weiß ich, daß ich von der Ansicht der besser Gesinnten, sowohl in Deutschland als hier, nicht weit entfernt bin.—

Was aber unter einem solchen Zustand der Dinge sollen wir— Christi Sendboten, thun? Durch welches Mittel dem Uebel steuern? Sollen wir den obrigkeitlichen Arm zur Hülfe rufen? Oder bitten, daß Feuer vom Himmel falle und die in den Unglauben Versunkenen verzehre? Werden wir etwas Erfolgreiches ausrichten, wenn wir mit bloßen Vernunftgründen auftreten, oder auch, wenn wir mit fortwährendem Polemisiren entgegenwirken wollten? Nein, in diesem Allen wird das rechte Mittel nicht gefunden,—nicht Gottes Mittel. Mag Mahomet mit dem Schwert seinen Koran dem Volke aufzwingen; mögen blinde, bigottische Eiferer die Gerichte herabrufen wollen über die Feinde der Religion; laßt die Vernunft ihre Logik erschöpfen, und den Polemiker sich müde zanken,—wir wollen predigen „Christum, den Gekreuzigten."

Längst schon sind wir überzeugt, daß die Predigt vom Kreuze, das einzige Mittel ist, wodurch die Welt, so zu reden, wiedergeboren werden muß. „Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm, und mengete ihn unter drei Scheffel

Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward." Dieß verstand Paulus aus eigener Erfahrung, als er seinen Korinthern, die vielleicht beides, die Art und den Inhalt seines Vortrages getadelt hatten, und die sich daran ärgerten, daß er den am Kreuze gestorbenen Christus in allen seinen Reden zum Mittelpunkt machte, entgegnete: „Und ich, liebe Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Und ich war bei euch mit Schwachheit, und mit Furcht, und mit großem Zittern. Und mein Wort, und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; auf daß euer Glaube bestehe, nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft." 1 Cor. 2, 1—5.

Die Lehre vom Kreuz ist eine „Kraft Gottes,"—eine Kraft, „die da selig macht." Das wissen wir, das wissen Tausende aus der Erfahrung, aus einer Erfahrung, die nie Einen gereut, und was den Ungläubigen hinlänglicher Beweis sein müßte von der Wahrheit der Lehre, von der Versöhnung durch das Blut Christi: nämlich, daß noch das erste Beispiel aufzuweisen ist, da Einer, der diese Lehre in herzlichem Glauben erfaßt hatte, es in der Sterbestunde bereuete, einen solchen Glauben gehabt zu haben, während doch so viele Ungläubige das Unzuverlässige ihrer Glaubenssysteme, schmerzlich fühlen mußten.—Allein der Erfolg der Predigt von dieser Lehre, war von jeher und ist noch immer ein mehr als hinlänglicher Beleg von der Kraft derselben. Was hat die Predigt jener Vernünftigen (?), auf welche wir uns eben bezogen, ausgerichtet! Welche Veränderung hat sie in den Herzen der Menschen bewirkt? Veränderungen allerdings; aber wahrlich nicht solche, die ihre Zuhörer zu besseren und glücklicheren Menschen, oder auch zu nützlicheren Bürgern, gemacht hät-

ten. Wo wurde durch jene Vernunftlehrer (?) irgend Einer je demüthiger, gewissenhafter, gottesfürchtiger! In wie fern wurden Väter und Mütter, durch jene seichten Moralpredigten, zu weisern Erziehern ihrer Kinder gemacht, da durch solche matte Lehrweise, als eine ganz natürliche Folge, Gebet und Bibellesen weniger Werth in der Familie bekamen! Welcher „verlorene Sohn" wurde durch ihre Sittenlehre erweckt, und welcher Erweckte in seinem Elende durch dieselbe genügend getröstet! Tretet auf, zeigt uns eure Früchte, ihr Kanzelredner, die ihr den einfältigen Glauben an das Blut Jesu Christi, nur als ein altes Mährlein ansehet, und die ihr hohnlächelnd die Achseln zuckt über die „dumme Einfalt" des Bibelglaubens. „An den Früchten sollt ihr den Baum kennen." Kommt, zeigt sie uns; sie sollen eure Zeugen sein. Ob für, ob wider euch—wir haben's schon gesehen. Und hat denn die Predigt von dem Kreuze Christi nicht Frucht genug vorzuweisen? Welche gewaltige Veränderungen hat sie nicht schon bewirkt in den Herzen von tausenden, selbst der verworfensten Menschen? Wie manchen Flucher zu einem Beter gemacht, wie manchen Ehebrecher und Dieb und Trunkenbold zu ganz andern Menschen umgeschaffen? Und wer kann die Beispiele alle zählen, da das erweckte Gewissen Ruhe und Trost unter dem Kreuze Christi fand? Wie manche Maria Magdalena weinte Dank- und Liebesthränen zu den Füßen Christi? Wie mancher Zachäus wurde bewogen, die Hälfte seines Vermögens den Armen, und wo er Jemanden betrogen hatte, es vierfältig zurückzugeben? Und Saul—mit dem Blute eines Kindes Gottes bespritzet, will noch Andere zur Schlachtbank führen. Wie er schnaubt! Wie von seinem blinden Eifer und seiner Wuth getrieben, sein Thier unter ihm schnell vorwärts trabt, und siehe, auf Einmal liegt er zu Boden. Was ist ihm? Hat ihn das Schwert Mahomets erschlagen? Oder streckte ihn der Rationalismus zur Erde? Ist

er von einem Schlagfluß betroffen? Nein, o nein! Ein Wort nur aus dem Munde Jesu von Nazareth wurde ihm zu mächtig: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?"—

Die Lehre der Versöhnung durch Christi Blut aber, d. i. die Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben allein, kann nicht von den übrigen positiven geoffenbarten Wahrheiten, getrennt werden. Die Lehre von der heil. Dreieinigkeit, der Gottheit Christi und des heil. Geistes, von der gänzlichen Verdorbenheit des Menschen durch die Sünde, und von seinem gänzlichen Unvermögen, sich selbst zu retten, die Lehre von Buße, Glaube, Wiedergeburt, Heiligung 2c. 2c., gehören alle unzertrennlich in den Begriff von der Versöhnung durch das h. Verdienst Christi.

Sollen aber diese Lehren mit Erfolg gepredigt werden, so dünkt mich, müssen unter andern wichtigen Dingen, besonders die folgenden beobachtet werden: **a)** Man muß selbst herzlich davon überzeugt sein. Es ist wahr, die Kraft der Predigt liegt nicht in uns, sondern in den Worten, begleitet von dem heil. Geiste. Allein da, wo die Ueberzeugung des Predigers nicht mit gehet, wird die Predigt dieser Lehre allzu leicht eine steife Formalität—eine todte Orthodoxie. **b)** Diese Wahrheiten müssen um der Wahrheit willen gepredigt werden—nicht um Proselyten zu seiner Confession zu machen. Wo die Wahrheit vorgetragen wird mit einem solchen Zwecke, nimmt sie gar zu leicht die Form bitterer Polemik an. Da, wo man die Wahrheit vorträgt, um sie den Ansichten anderer Confessionen gegenüber zu stellen, um dadurch seine eigene Kirche prominent zu machen und Andern Glieder abzugewinnen, leidet das Reich Gottes jedesmal. Eine solche Art Prediger legen eine gewisse Engherzigkeit an den Tag, und erzeugen Engherzigkeit in den Herzen Anderer. **c)** Man sollte auf alle mögliche Weise suchen, die christliche Sittenlehre neben die Glaubensdogmen zu stellen; und zwar so, daß der Zuhörer die Sittenlehre als die natürliche Folge aus den Dog-

men, erkennt. Das ist, mit andern Worten: Man trage die Glaubenslehren so vor, damit der Zuhörer erkennt, daß er die Kraft derselben persönlich erfahren muß. Eine Welt voll Wahrheit, möchten wir sagen, liegt in den Worten Pauli: „Was aber nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde.“ Vor dem Glauben ist Alles Sünde. Nach demselben und aus demselben müssen die Früchte sein. Aus dem Glauben muß die That, wenn sie christlich und Gott wohlgefällig sein soll, fließen. Predigen wir das biblische Dogma, daß unsre Seligkeit allein aus Gnade gegeben wird, so müssen wir nie vergessen auch zu zeigen, daß die Gnade „in den Schwachen mächtig ist.“ Wie sich Zweck und Mittel nie von einander trennen lassen im Reiche Gottes, so hat auch Gott in seinem ewigen Gnadenbund ein heiliges Leben mit dem Glauben an Jesum verbunden. Wer nicht „der Heiligung nachjaget,“ hat noch nie erfahren, was das heißt: „So halten wir es nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Mag ein **Opus Operatum** statt finden, mögen die Formalisten schreiben und reden, bis sie zu Grabe gehen, von ihrem objektiven Christenthum, wenn es nicht zugleich subjektiv wird, so führt es auf der einen Seite so weit weg von der Kirche Christi, als es auf der andern Seite ein herzloser Rationalismus thut. Gott hat sein Volk nicht nur erwählt, um es gerecht, sondern auch, um es heilig zu machen. Hat er sie erwählt, daß sie seine Jünger sein sollen, so hat er sie auch erwählt, daß „sie hingehen und wieder Früchte bringen.“ Predigen wir mit Paulo: „Also gehet es auch jetzt zu dieser Zeit mit den Uebergebliebenen nach der Wahl der Gnade. Ist es aber aus Gnade, so ist es nicht Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade sein;“ — so sollen wir auch mit Petro vermahnen: „Darum, liebe Brüder, thut desto mehr Fleiß, euern Beruf und Erwählung fest zu machen. Denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln.“

Sollte irgend ein Leser wider den in unsern Vorträgen ausgesprochenen Lehrbegriff von der freien Gnade etwas einwenden, so legen wir Solchen ernstlich ans Herz, nicht rasch oder unbedachtsam zu urtheilen. Man frage sich, ob man selbst zu einem recht armen Sünder geworden ist. Wer recht „mühselig und beladen" zu den Füßen des Herrn liegt und den Sinn des Bibelwortes: „Selig sind die geistlich arm sind," in sich aufgefaßt, wird, wenn er anders im Stande ist, consequent zu denken, nicht lange in Abrede stellen, daß ihn Gott allein aus Gnade zu Jesu gezogen hat. So lange man den durch die Sünde so tief gefallenen Menschen lassen will, was er doch in der That vor Gott nicht hat, und das seinem Thun zuschreibt, was allein die Gnade bewirken konnte, legt man an den Tag, daß man selbst noch nicht auf dem wahren Grund ruht. Es frage sich Derjenige, der sich etwa harte Ausdrücke wider die so köstliche Lehre der freien Gnade Gottes erlaubt, wenn er vorgibt, ein Christ im wahren Sinne des Wortes geworden zu sein: „Wie bin ich zu der an mir erfahrenen Veränderung gelangt? Lag ich nicht so tief, wie andere Sünder, im Verderben? Hatte ich mehr Willen als Jene, die in der Sünde beharren, mein „Fleisch zu kreuzigen, sammt den Lüsten desselben," und mich dem Dienste Gottes zu widmen? Wollte ich nicht eben sowohl, wie Andere, in der Sünde fortleben? Und als die Gnade Gottes an mir zu arbeiten anfing, und mein Wille ihr widerstrebte, „was würde aus mir geworden sein, wenn die Gnade mich verlassen hätte?"

Mehrere Fälle sind mir vorgekommen, in welchen selbst bei Predigern offenbare Widersprüche zwischen ihren Predigten und Gebeten leicht zu erkennen waren. In der Predigt, an die Menschen geredet, wurde denselben in ihrem gefallenen Zustande zugestanden, was in dem Gebete, an den Thron Gottes gerichtet, geleugnet worden. Was sollen wir denken, wenn wir einen Kanzelredner losziehen hören wider den Lehrbegriff von der

freien unbedingten Gnade, und vielleicht gar so weit geht, denselben „eine gottlose Lehre" zu nennen, und dann in seinem Gebete Gott sagt, „wie so ganz und gar nichts er (der Sünder) vermöge, wie Alles an der Gnade Gottes gelegen sei?" Welcher Widerspruch, wenn er diese Lehre verdammt, und vor Gott in der Anrufung seines Namens sagt, wie wir es öfters gehört: „Wir danken dir, daß du dich über uns erbarmt hast, die wir von Natur nicht besser als Andere sind, und durch unsre Werke vielleicht weit schlechter waren."—Diese Art Prediger würden es nicht wagen, vor dem Angesichte Gottes im Gebete zu sagen, was sie oft vor ihren Gemeinden reden. Noch nie hörte ich Solche dem Allwissenden erklären: „Großer Gott, wir sind nicht gänzlich verdorben, wir haben vor dir von Natur doch noch etwas Gutes an uns—w i r k ö n n en Buße thun, wann wir wollen. O Herr! Du bist ungerecht, wenn du nicht Allen gleiche Gnade erweisest, wenn du Einige in ihrem Verderben liegen lässest, während du dich über Andere erbarmst."—Nein, solchen Frevel habe ich noch nie in dem Gebete gehört Derer, die nicht selten etwas Aehnliches, wie das Obige, ihren Gemeinden vortragen. Ein gewisser Prediger erklärte sich in einem Vortrage vor der Gemeinde eines Amtsbruders ziemlich stark über das Vermögen des Menschen—was er thun könnte, und bediente sich dabei, wie es bei Solchen häufig vorkommt, unsanfter Ausdrücke wider die Lehre von der Erwählung. Unzufrieden mit dem von ihm vorgetragenen Lehrbegriff, machte, wie es natürlich war, der Prediger der Gemeinde Einwendung dagegen; und bat Jenen, seine Predigt, welche ganz geschrieben war, in ein Gebet umzuschreiben, und sie dann dem Herrn, statt der Gemeinde, vorzutragen. Er thut es; und als er sie nun als Gebet vor Gott las, wandelte ihn ein ordentlicher Schauder an, und von Stunde an ward er in Bezug auf die hier berührte Lehre anders gesinnt.—

In wie fern es mir gelungen ist, in den vorliegenden Predig-

ten diesen hier ausgesprochenen Regeln getreu zu sein, und dem Lehrbegriff von der freien Gnade in Christo Jesu gemäß, wird dem geliebten Leser zur Beurtheilung überlassen. Ich spreche mit Paulo von ganzem Herzen: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin." „Wo bleibt der Ruhm? Er ist aus;—durch des Glaubens Gesetz." In allen meinen Vorträgen muß „Christus Alles in Allem" sein. Ich kann nicht anders. Alles muß von ihm ausgehen und Alles sich auf ihn beziehen. Das Gesetz muß gepredigt werden als Zuchtmeister auf Christum, und dann, wenn es Zuchtmeister geworden, als Richtschnur des neuen Gehorsams. Tugend muß gepredigt werden, aber nur als aus dem Glauben kommend. Die Lasterhaften müssen bestraft werden, aber nicht bloß um der Bestrafung willen, sondern damit sie als „Zöllner und Sünder" zu Jesu kommen mögen. Von guten Werken sollen und müssen wir predigen, aber nicht als von einer Sache der Selbstgerechtigkeit, sondern „damit der Vater im Himmel gepriesen werde;" und damit „die Welt erkenne," daß der Vater Jesum „gesandt," und „daß wir seine Jünger sind."

Als ich die hier herausgegebenen Predigten gehalten, hatte ich keine Gedanken, daß ich sie dem Druck übergeben würde. Fast alle dieselben bereitete ich in ganz kurzen Entwürfen für die mir geliebte anvertraute Gemeinde vor. Nur einige wurden etwas weitläuftiger niedergeschrieben. Meine Pfarrstelle hier in New-York ist eine sehr schwierige. Schon in den ersten Jahren meines Berufs hierher sank meine Gesundheit unter den allzu häufigen Amtspflichten dermaßen, daß ich auf mehrere Jahre fast zu aller Thätigkeit unfähig war. Außer den gewöhnlichen Amtspflichten drängen sich von außen her so viele Anforderungen auf mich, daß ich mir oft nicht zu rathen weiß. Selten wird meine Stube leer nur von den Armen, die die Emigranten-Schiffe in unsere Mitte führen, und von Andern, die, fremd in diesem Lande, Gelehrte und Ungelehrte, Rath verlangen. Zur Vorbe-

reitung meiner Vorträge blieb mir daher oft, wider meinen Willen, nicht die gewünschte Zeit übrig.

Wenn ich daher, in Folge eines von meinem geliebten Consistorium an mich ergangenen Schreibens, datirt Aug. 10, 1852, ersucht wurde, „so viele meiner Predigten, als ich für schicklich hielt, herauszugeben, es gewagt habe, fünfzig Vorträge für die Presse zu bearbeiten, so beliebe der geneigte und namentlich der kritische Leser Folgendes zu berücksichtigen:

1) Er vergesse nicht den Drang anderer Berufspflichten, unter welchem ich die Entwürfe zu meinen Kanzelvorträgen bereiten mußte.

2) Die kurze Zeit, die mir zu diesem Zweck vergönnt war. Alles geschah innerhalb 7 Monate.

3) Bei dem Ausarbeiten mußte ich mich so viel als möglich halten an das, was ich auf der Kanzel vorgetragen, da ich allerdings, nämlich im Vortrag, öfters von meinen geschriebenen Entwürfen bedeutend abgewichen. Denn wenn das Consistorium mich bat, meine Predigten herauszugeben, so verstand dasselbe, die Predigteu, welche von der Gemeinde gehört wurden. Ganz wörtlich in den Druck zu geben, was ich vor der Gemeinde geredet, würde schlechterdings unmöglich sein; aber den Inhalt fühlte ich mich verpflichtet, so getreu als möglich zu liefern.

4) Der strenge Kunstrichter wolle nicht vergessen den Zweck, den ich vor mir habe. Ich beabsichtige nichts weniger, mich als Muster der Kanzelsprache und Kanzelberedsamkeit darzustellen. Auch ist's nicht meine Aufgabe, ein eigentliches System der Theologie zu veranschaulichen. Ich lebe für meine geliebte Gemeinde, und predige ihr von Zeit zu Zeit, wie ich glaube, daß ihr Bedürfniß es erheischt. Wie?—das wird in diesen Predigten gefunden. Daß viel Mangelhaftes in Bezug auf Diction rc. darin zu finden, erkennt und fühlt Niemand mehr als ich selbst. Und wenn das gebildete deutsche Ohr hier und da Anglicismen

merken sollte, so bedenke man, daß ich nothwendig außerordentlich viel mit dem englischen Publikum umzugehen, sehr viel englisch zu reden, zu schreiben, und namentlich aus dem Deutschen für Colporteure und Missionaire 2c. ins Englische zu übersetzen habe. Unwillkürlich fällt man da oft auf eine Wortfügung, die unserer deutschen Sprache nicht angehört.

Noch ist zu bemerken, daß einige Predigten, die in den Subscriptions-Bedingungen angekündigt waren, ausgelassen und andere an ihrer Stelle gesetzt wurden, wodurch aber die Subscribenten nichts verlieren, sondern nach unserm Urtheile eher gewinnen. Außerdem erhalten dieselben 28 gedruckte Seiten mehr, als wir versprachen.—

Den meisten Predigten setzten wir dem Inhalte derselben angemessene Liederverse bei, die wir alle aus älteren und neueren Büchern gewählt, außer diejenigen am Schlusse der 45sten Predigt.

Schließlich sei noch erinnert, daß ich in der Ausarbeitung dieser Vorträge, vielleicht weniger zu den gewöhnlichen Hülfsquellen meine Zuflucht genommen, als mir, wie jedem Andern, erlaubt sein dürfte.* Sehr viele meiner Texte und Themata erhielt ich, wenn ich die heilige Schrift für mich zu meiner eigenen Erbauung las, und bei dem Lesen ein Text einen besondern Eindruck auf mich bewirkte, und eine Gedankenfolge über die Stelle in mir hervorrief. Diese schrieb ich dann den Augenblick nieder, und legte sie weg, bis ich oft mehrere solcher kurzen Skizzen bei-

* Wer sich die Mühe gibt, meine Predigten in dieser Beziehung zu prüfen, wird sich leicht davon überzeugen. Nur in den Predigten No. VIII. XIV. und XVIII. erlaubte ich mir, in der Ausführung der Hauptsätze, mehrere Sätze aus M. Henry zu benutzen. Die in No. VIII. stehenden Hindernisse z. B., die sich dem Glauben Abrahams in den Weg stellten, sind so ausnehmend schön und der Sache angemessen, daß man nichts Besseres und auch fast nichts Anderes darüber sagen könnte, so daß ich es mit unbedeutender Abänderung in meine Abhandlung aufnahm.

sammen hatte. Solche nahm ich dann zur Hand und wählte aus denselben diejenigen, von welchen ich glaubte, daß sie der Gemeinde angemessen wären, und behandelte diese Skizzen dann umständlicher. Ueberzeugt bin ich, daß man auf diese Weise zu Themata gelangt, die man kaum finden würde, wollte man sie zuerst suchen. Bilde ich mir zuvor ein Thema, und trage solches dann in die Schrift, und suche mir einen Text dafür, so trage ich meinen eigens gewählten Hauptsatz in die Bibel. Lese ich aber das Wort mit Andacht zu meiner eigenen Erbauung, und wird mir während des Lesens ein Hauptsatz tief ins Gemüth geprägt, so gibt der Text mir das Thema, nicht aber gebe ich dem Text das Thema. Gibt mir der Text den Hauptsatz bei dem aufmerksamen Lesen, so bleibt eine Gedanken- oder Schlußfolge selten aus, die ich nie wieder, als unter demselben Einflusse des göttlichen Wortes, finden würde. Jeder Theolog aber weiß, daß, wenn wir im Klaren sind mit dem Hauptsatz und mit einer Reihe von Sätzen, die systematisch mit dem Hauptsatz zusammenhängen, die Ausführung derselben weit leichter ist. Gewiß ist es, daß für Niemanden das fleißige Bibellesen wichtiger ist, als für den Prediger. Seine Exegese, die Kirchengeschichte—kurz, seine ganze biblische Literatur wird ihm erst eigentlich wahrhaft nützlich, und tritt bei ihm selbst ins Leben, wenn er sich, nachdem er schon zum heil. Predigtamt geweiht ist, seine Bibel zur eignen Erbauung durch und durch, und sich selbst recht tief in dieselbe hineinlies't. Wir gehören nicht zu der Klasse Derer, welche eine wissenschaftliche Bildung für das Predigtamt als überflüssig ansehen. Nie noch fühlten wir, als ob wir zu viel wissen könnten, aber oft, sehr oft, daß wir viel mehr wissen sollten. Welche unentbehrliche Hülfsmittel sind die verschiedenen wissenschaftlichen Zweige dem Theologen? Aber diese erhalten bei ihm erst ihren wahren Werth durch seine innigste geistige Erkenntniß des göttlichen Wortes.

Und nun möge Gottes Gnade und Geist auf dieser geringen Arbeit seines unwürdigen Verfassers ruhen, und dieselbe an vielen Seelen segnen. Der, welcher verheißen, daß „er das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Tocht nicht auslöschen" will, wird auch hier „in dem Schwachen mächtig sein." Gott allein die Ehre. Amen.

Der Verfasser.

New-York, April, 1853.

I.

Der Baum des Lebens—die Herrlichkeit der Kirche.

Text: Offenb. Joh. 22, 1—2.

„Und er zeigte mir einen lautern Strom des lebendigen Wassers, klar wie ein Crystall; der ging von dem Stuhl Gottes und des Lammes. Mitten auf ihrer Gasse, und auf beiden Seiten des Stroms stand Holz des Lebens, das trug zwölferlei Früchte, und brachte seine Früchte alle Monate; und die Blätter des Holzes dienten zu der Gesundheit der Heiden."

Ohne Zweifel sind die Bilder im Texte von dem Garten Eden, des Menschen erster Wohnung entlehnt, da die Ähnlichkeit zwischen jenem Paradiese und dem Zustande nach seiner Wiederherstellung gezeigt wird. Das erste wurde durch die Sünde verloren, ein anderes und besseres durch die Gnade bereitet. Im ersten wohnte der erste Adam, in diesem der zweite, „das Lamm, das Licht desselben." Das erste wurde gewässert durch einen Hauptstrom, der sich in vier kleinere Ströme theilte; in diesem fürwahr ist die Quelle des Stromes der Ströme, die „von dem Stuhle Gottes und des Lammes herausfließt." Es ist „das Brünnlein

in den heiligen Wohnungen des Höchsten, das die Stadt Gottes fein lustig macht." Ps. 46, 4. „Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle," und hält immer frisch „die grünen Auen" seiner Heerde.

Das erste Paradies hatte in seiner Mitte den Baum des Lebens. Dort waren die Bewohner von dem Genuß desselben ausgeschlossen, in diesem aber ist es ein Baum, der „zwölferlei Früchte" bringt, jeden Monat „reif," und welche Alle im Garten genießen, während seine Blätter zur Gesundheit der Heiden dienen."

Daß in der sinnbildlichen Darstellung im Texte die Herrlichkeit des Reichs des Erlösers, oder der Kirche, „der Stadt Gottes," beabsichtigt, dürfte nicht in Abrede gestellt werden. Um sich hiervon zu überzeugen, lese man nur vom 22. bis 27. Vers des vorhergehenden Kapitels.

Den Ausdruck des Textes im Gesichtspunkte haltend, sei der Baum des Lebens—die Herrlichkeit der Kirche, unser Hauptsatz. Diesen hoffen wir einigermaßen anschaulich zu machen, wenn wir nach den Bildern im Texte **I.** seine Natur, und **II.** seine Früchte beschreiben.

I. Seine Natur. Ob in unserm Texte und dessen Zusammenhang die Kirche triumphirend droben, oder in ihrer größten Herrlichkeit in ihrem noch streitenden Zustande zu verstehen, darüber sind die Meinungen der Schriftausleger getheilt. Einige verstehen es im ersten, Andere im zweiten Sinne, und noch Andere in beiden. Es gehört nicht zu unserm Zweck, uns in diese Frage näher einzulassen. Wenn es Solche gibt, die Beides darunter verstehen, so bemerken wir nur vorübergehend, daß sie allerdings in so fern Recht haben, als sie, die Kirche, Etwas vom Himmel und Erde in sich trägt, ob sie im Himmel oder auf Erden ist: Im Himmel, da hat sie alle Auserwählte vom Anbeginn der Tage, die bereits vollendet sind, erlös't von der Erde. Auf Erden: So ist ja der Himmel in sie herabgekommen. Die Erde ist an einem Ende und der Himmel am andern Ende der Jakobsleiter.

Wir indeß sind geneigt, darunter den Zustand der Kirche in ihrer größten Herrlichkeit auf Erden zu verstehen. Ohne uns in

die verschiedenen Ansichten eines tausendjährigen Reiches, wovon, wenigstens nach unserer Ueberzeugung, einige bibelwidrig sind, einzulassen, hat die Kirche Verheißungen einer Herrlichkeit, die uns völlig berechtigen, unserm Texte diese Erklärung zu geben. Keineswegs glauben wir an die Einführung einer neuen Haushaltung. Die des heil. Geistes, die ganz eigenthümlich am Pfingsttage angefangen, wird dauern bis zum Tage des Gerichts; aber diese Haushaltung hat die Verheißung der Ausgießung des heil. Geistes in einem reichen Maße. Er soll „herabfahren, wie der Regen auf das Fell, wie die Tropfen, die das Land feuchten," so daß „auf Erden, oben auf den Bergen das Getreide dicke stehen, und Libanon unter seiner Frucht beben, und die Städte auf Erden wie Gras grünen sollen." Ps. 72, 6. 16.

Wie herrlich ist der Zustand in einzelnen Zweigen der Kirche oft gewesen, wo es Gott gefallen, einen Pfingstregen über sie wie „der Regen auf das Fell (gemähtes Feld) herabzuschütten." Da wird sie ähnlich der Beschreibung Pauli Eph. 4, 12, 13: „Die Heiligen werden zugerichtet zum Werke des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde, bis wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi." Merket auf diese Verheißungen, die unstreitig sich auf den Zustand der Kirche hier beziehen. „Gelobet sei sein herrlicher Name ewiglich, und alle Lande müssen seiner Ehre voll werden! Amen, Amen." Ps. 72, 19: „Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein, und der Glaube der Gurt seiner Nieren. Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen; und Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen. Ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken. Man wird nirgend letzen noch verderben auf meinem heiligen Berge; denn das Land ist voll der Erkenntniß des Herrn, wie mit Wasser des Meeres bedeckt." Jes. 11,

5—9. Und wie herrlich im Hohenliede Kap. 6, 9: „Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schrecklich wie die Heersspitzen?"

Einige wenden gegen diese Anwendung der Textesworte ein, was Kap. 21, 1 gesagt wird: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr"; daß sich aber dieß auf die Kirche hier bezieht, ist klar aus den Worten des zweiten Verses. „Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, und bereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne."

Auch wird unserer Erklärung entgegnet, ein Zustand solcher Reinheit, wie der im 27. Vers bestimmte, dürfte nicht in der Kirche auf Erden gesucht werden. „Und wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines, und das da Gräuel thut und Lügen." Hierauf erwidern wir zweierlei: **a**) die heil. Schrift redet ausdrücklich von einem solchen Zustande der Kirche in den Tagen, wenn die Erkenntniß des Herrn die Erde decken soll wie die Wasser des Meeres Tiefen. „Und es wird daselbst eine Bahn sein, und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird, daß kein Unreiner darauf gehen wird." Jes. 35, 8. **b**) Herrliche Resultate haben dieses praktisch bewiesen. Wo die Kirche ihrer Aufgabe getreu—wo die Lehre des Kreuzes in Beweisung der göttlichen Kraft beleuchtet und das zweischneidige Schwerdt des heil. Geistes mit Ernst fort und fort über dem Haupte der Zuhörer schwebt, werden da in der Regel die wahrhaft Gottlosen lange weilen? Einen solchen Ort—machen ihn die Lasterhaften und beharrlich Unbußfertigen zu einer erwünschten Ruhestätte? Keineswegs. Und was lehrt die Erfahrung in Bezug auf seelenverderbliche Irrlehren, die von Zeit zu Zeit in der Kirche entstanden sind? Wie ist's in Bezug auf Pelagianismus, Socinianismus und Universalismus? Weilen denn diese lange auf des Königs heiliger Heerstraße? Was antwortet die Geschichte? Seht zurück in die Tage Edwards in Neu-England, als Gott damals seinen Geist so reichlich ausgegossen. Als da die Kirche sich in der heiligen Majestät der göttlichen Wahrheit erhob, muß-

ten bald Unitarianismus und Universalismus außer ihren Grenzen eine Hütte suchen. Die Kirche, die nun in ihrer eigenthümlichen Heiligkeit und Stärke in ein völliges geistiges Leben trat, speiete Pelagianismus, Unitarianismus und Universalismus aus, als „ein Gemeines, das Gräuel und Lüge" ist.

Nachdem, wie wir glauben, hinlänglich dargethan, daß hier die Kirche in ihrem streitenden Zustande zu verstehen, laßt uns nach dem Inhalt unsers Textes ihre Herrlichkeit beschreiben. Zweier Bilder bedient sich hier der heilige Geist: deß eines Stromes, und deß eines Baumes oder Holzes.

Das erste ist das eines Stromes.

Wasser wird in der heil. Schrift oft als Bild gebraucht. So unser Erlöser in seiner Unterredung mit dem Weibe am Jakobsbrunnen, Joh. 4, 14. „Wer das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in's ewige Leben quillt." Und so Joh. 7, 38. „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen."

Dieser Strom fließt aus von dem Stuhle Gottes und des Lammes.

In Ezechiels Gesicht (Kap. 47, 1 2c.) lesen wir von einem Strom, der unter der Schwelle des Tempels herausfloß. Ein wunderbarer Strom war es. Ein Mann mit einer Meßschnur, ihn zu messen, zeigte ihn dem Propheten. Der Mann Gottes sollte durch ihn hindurchgehen. Bei dem ersten Messen ging's ihm bis an die Knöchel, ob es schon tausend Ellen tief war. Bei dem nächsten Messen war es zweitausend Ellen tief, und ging ihm bis an die Knie. Bei dem dritten und vierten Male wurde es ihm zu tief, „denn das Wasser war zu hoch, daß man darüber schwimmen mußte, und konnte es nicht gründen." Da wurde der Prophet ans Ufer geführt, da er viele Bäume auf beiden Seiten am Ufer gesehen. Da ihm nun gesagt wurde, daß dieß Wasser durch das Blachfeld ins Meer flöße, und von einem Meer ins andere, und die Wasser gesund mache, und dann, weil

die Wasser gesund gemacht, Alles, was mit ihnen in Verbindung käme, gesund machen sollte.

Von noch einem Strom wird uns Nachricht gegeben Joh. 9, 11. Er floß aus dem Berg Zion und leerte sich aus in den Bach Kidron. Er heißt Seloha. Und noch von einem Wasser, einem Teich Bethesda, den uns Johannes nennt und dessen Quelle unbekannt ist. Von einem Strom aber lesen wir in der heil. Schrift, wunderbar in der That, denn er sprang aus einem Fels in der Wüste, nachdem ihn Moses zum zweiten Male mit seinem Stabe geschlagen hatte.—Hier aber ist ein Wasserstrom—er kommt nicht aus Bergen, nicht aus Felsen, nicht von der Schwelle eines irdischen Tempels, sondern von dem Stuhle Gottes und des Lammes. Welch' eine Quelle!

Seht die Qualität des Wassers: Lauter, lebendig und klar wie Krystall ist es. Nicht so das Wasser der Sündfluth, aus den Brunnen der Tiefe herausbrechend, von den Fenstern des Himmels herabgeworfen, die Gerichte Gottes in sich, und der Erde Unreinigkeit mit sich fortreißend, wie unrein mußten sie sein! Wie trüb die Wasser, wenn von dem „Ungestüm" eines Wolkenbruchs gleichsam die Berge einfallen, so daß „seine Wellen Koth und Unflath auswerfen." Ps. 46, 4. Jes. 57, 20.

Wie so ganz anders dies Wasser! Seine Lauterkeit oder Reinheit könnte nicht nachdrücklicher beschrieben werden. Drei Ausdrücke werden gebraucht: Lauter, lebendig, klar wie Krystall. So klar ist es, daß der hellste, durchsichtigste Krystall ihm nicht gleichet. So klar, daß nicht einmal „ein Scherflein, so in der Waage bleibt," darin gefunden würde. Jes. 40, 15. Es ist eine Lauterkeit, reiner, wenn möglich, als „das gläserne Meer mit Feuer vermenget, auf welchem die Sieger standen, die Johannes gesehen, die mit Gottes Harfen das Lied Mosis und des Lammes sangen." Offenb. Joh. 15, 2 ꝛc. Ein Strom aus einer solchen Quelle kann nicht anders sein. Er ist nichts weniger als der heilige Geist, gleiches Wesens und gleich ewig mit dem Vater und Sohn, vom Vater und Sohn ausgehend. Dieß ist unsers theuern Erlösers eigene Deutung. Da er eben vom Strome des lebendigen Wassers gesprochen hatte und gleich

hinzusetzt: „Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten, denn der heil. Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt." Joh. 7, 39. Dieß ist jenes reine Wasser, womit er verheißen, die Völker zu besprengen. „Und ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet. Von aller eurer Unreinigkeit und von allen euren Götzen will ich euch reinigen." Ezech. 36, 25.

Wie es reines, so ist es auch lebendiges Wasser.

Nicht wie die Wasser des Judenthums, Türkenthums und Heidenthums todt und zum Tode. Diese Wasser sind ähnlicher dem des Todten Meeres (**Mare mortuum,**) in dem höchstens einige Salzpflanzen gedeihen, aber kein Thier, nicht einmal ein Fisch leben kann. Ja, lebende Thiere können nicht einmal lange in seiner Nähe sich aufhalten.—Hier aber ist lebendiges Wasser— Wasser des Lebens zum Leben. Millionen sind schon dadurch lebendig geworden, und nachdem es das Leben gegeben hat es dasselbe auch in ihnen erhalten. Gewöhnliche Wasser können erfrischen und erhalten, wo schon Leben ist, dieses aber gibt Leben und erhält es.

Das nächste Bild „das Holz des Lebens." Holz (*Ξύλον*) ist freilich richtig übersetzt, indessen ist es auch klar, daß es dem Sinn gemäß besser durch „Baum" übersetzt wäre. Der Ausdruck ist ohne Zweifel aus dem Paradiese entlehnt. Dort war ein Baum des Lebens. Von ihm wissen wir freilich wenig, er stand in der Mitte des Gartens. (1. Mos. 2, 17.) Ohne Zweifel sollte er Adam ein Zeichen und Siegel, eine Art Sakrament, sein, dadurch Gott ihm eine sichtbare Versicherung seiner Seligkeit und Unsterblichkeit gegeben, unter der Bedingung, die er in dem Werkbunde festgesetzt hatte. Einige meinen, dieser Baum habe die Eigenschaft gehabt, das Leben zu erhalten, und daß Adam, so lange er davon gegessen, den Tod nicht gesehen haben würde. Ist diese Deutung richtig, so ist leicht einzusehen, warum Adam, nachdem er den Tod in sich fühlte, sich gern diesem Baum nahen wollte, und warum ihn Gott nicht davon wollte essen lassen. Entweder, wenn er von diesem Baum gegessen hätte, würde er sich in der Sünde unsterblich und so sich der Erlösung unfähig

gemacht haben; oder es war geschehen, um ihm zu zeigen, daß es auf dem Wege des ersten Bundes für ihn unmöglich war, Gerechtigkeit und Seligkeit zu finden. Er hatte sich durch die Sünde von der Verheißung des Lebens, die dem Werkbunde gegeben war, ausgeschlossen, und so konnte ihm natürlich an dem Siegel, d. i. dem Sakrament des Bundes, dem Baum des Lebens, kein fernerer Antheil erlaubt sein.

Hier aber ist der Baum des Lebens, von welchem jener ein Vorbild war. Dieser ist nicht der auf den Werkbund, sondern der auf den Gnadenbund hindeutet. Um ihn von dieser wegzuweisen, wie bei jenem, stehen keine „Cherubim mit bloßem flammenden Schwert vor dem Garten," aber vielmehr uns zu demselben hinzuweisen, wie ja die Engel Gottes fort und fort in der Offenbarung des Heilsplans auf den Erlöser hingewiesen haben.

Wo steht denn dieser Baum? „Auf beiden Seiten des Stromes." Sonderbare Stellung. Hat je noch ein Baum so gestanden? Wie ein Baum auf beiden Seiten eines Stromes stehen kann, ist nicht gar begreiflich. Ist unsere Uebersetzung die richtige, so ist nicht der einzelne Baum, sondern seine Art zu verstehen. Da steht der Urstamm nahe in dem Strom, mitten auf dem königlichen, dem „heiligen Wege," während seine Zweige sich in allen Richtungen erweitern, und seine Sprößlinge auf jeder Seite des Stromes ausschlagen nnd zu Bäumen werden. Im Ezechiel Kap. 47, 12 lesen wir von einer Menge fruchtbarer Bäume, die am Ufer des Stromes standen, der unter der Tempelschwelle herausfloß. Was soll es hindern, daß ein Baum, der so am Wasser gepflanzet ist, seine Wurzeln unter dem Strome an dem jenseitigen Ufer hervortreibt, wie etwa unsere Weide, die bald auf jedem Ufer ihre Kinder um sich her stehen hat, so herrlich und groß wie sie selbst. Wenn die Baumart nicht zu verstehen, war denn dieser Baum nicht vielleicht zwischen zwei Strömen, die aus dem Hauptstrome durch das Paradies flossen? In diesem Falle hätte er doch auf beiden Seiten des Stroms gestanden. Wenn man sich vorstellt, daß sich die „Gasse" durch den Garten zwischen diesen beiden Strömen hinzog, auf wel-

chen sich der Baum des Lebens befand—so ist's gänzlich klar. An einem bessern Orte stand wohl noch nie ein Baum.

„Mitten auf der Gasse"—„auf dem heiligen Wege" stand er. Eine öffentliche Stellung hat er. Alle Vorübergehenden können ihn sehen. Nicht an des Weges Seite in einiger Entfernung—nein, in der Mitte. Und wie er öffentlich gestanden, so war er auch öffentliches Gut. Bäume, die mitten in der Straße stehen, sind Jedermanns Eigenthum, alle, die vorübergehen, pflücken ihre Frucht, sind sie nur erst hungrig. Und was dabei merkwürdig, ist, daß der Baum so steht, daß alle Vorübergehenden, ob zu Wasser oder Land, leichten Zugang zu ihm haben. Wenn die „Menge der Kameele diesen Weg decken und die Läufer aus Midian und Epha, und alle aus Saba kommen und Gold und Weiheauch bringen und des Herrn Lob verkündigen," wenn „die Schiffe im Meer vorlängst her, daher segeln, daß sie seine Kinder von Ferne herzubringen, sammt ihrem Silber und Gold"—wenn diese Alle vorwärts und aufwärts reisen und segeln dem Thron des Heiligen in Israel entgegen, da werden sie Alle von diesem Baum essen, satt werden und noch übrig haben, Jes. 60, 6, 9. 2 Sam. 15, 17.

II. Wir erkennen diese Herrlichkeit aus der Frucht des Baumes.

Bäume, gewöhnlich „an Wasserbächen gepflanzet, bringen ihre Frucht zu ihrer Zeit, und ihre Blätter verwelken nicht." Ps. 1, 3. Die Herrlichkeit des Baumes besteht in der Menge seiner Früchte. In seiner Blüthe freilich sieht er herrlich, wie vielmehr aber, wenn seine Aeste mit vieler Frucht schwer beladen sich zur Erde neigen? Und ein Baum, an einem Strome gepflanzet, der vom ewigen Throne fließt, muß doch wohl Frucht bringen, und seine Blätter können nicht verwelken! „Der Weinstock mag jämmerlich und der Feigenbaum kläglich stehen; dazu die Granatbäume, Palmbäume, Aepfelbäume auf dem Felde verdorren" (Joel 1, 12), dieser aber bleibt ewig grün.

Ein wunderbarer Baum mag der wohl sein, der an einem so wunderbaren Strome gepflanzet ist. Bäume, an andern Strömen gepflanzet, bringen nur Einmal und nur Einerlei Frucht im Jahr.

Von diesem aber wird gesagt, daß er zwölferlei und jeden Monat im Jahr bringe.

„Zwölferlei Früchte."

Von zwölf Stämmen lesen wir, und von zwölf Steinen, die Josua aus dem Jordan nehmen und in der Nähe Gilgal, Jericho gegenüber, aufrichten mußte, zum Andenken ihres wunderbaren Durchzugs. Johannes spricht von zwölf Thoren in der Stadt Gottes, und von zwölf Engeln (Offenb. 21, 12). Was aber wäre eine Stadt mit Thoren, wäre sie auch von Perlen und köstlichen Straßen, die zur Stadt führen, wären keine Früchte in jener Stadt? Siehe! aber hier ist Frucht, beides in Menge und verschiedenartig. Im Garten Eden durften sie essen von allerlei Früchten auf allerlei Bäumen (nur von einem nicht), von diesem aber allerlei Frucht auf einem Baum. Zwölf Arten Früchte, und diese sind „wie goldene Aepfel in silbernen Schalen." (Sprüchw. Sal. 25, 11.) Früchte sind es, die in einem ewigen Gnadenbund eingeschlossen sind. Sie sind „die gewissen Gnaden Davids." Jes. 55, 3. Da ist die kräftige Berufung, die Wiedergeburt, der Glaube, die Rechtfertigung, die Heiligung, beständige Bewahrung der Heiligen, die endliche Verherrlichung derselben. Hier sind sieben Originalgüter, wie die sieben Grundfarben im Regenbogen, der als Zeichen des Bundes um den Stuhl Gottes her ist. Von diesen sieben Früchten wachsen andere fünf: Liebe, Demuth, Sanftmuth, Geduld und Barmherzigkeit. Hier sind zwölf verschiedene Früchte, und doch nur eine Frucht, welche, wenn es auch noch andere gibt, als Freundlichkeit, Friedfertigkeit, Gütigkeit, Dankbarkeit &c., doch alle als ein Theil dieser zwölf Fruchtarten in sich schließt.—Diese Frucht bringt er

„Alle Monate."

In unserm deutschen Kalender ist jedem Monat etwas Besonderes zugeschrieben. Einer heißt der Heumonat, einer Erntemonat, ein anderer Brachmonat, ein anderer Weinmonat. So gibts Bäume, die frühe, andere, die später, von keinen aber wissen wir, die im Winter Früchte bringen. Sind die Ströme, an deren Ufer sie stehen, mit Eis überzogen, so verwelken ihre Blätter und

sind fruchtleer. Dieser Baum aber, den unser himmlischer Vater an seinem eigenen Strome gepflanzet, ist immer voll seiner zwölferlei Frucht, immer reif und frisch. Nicht unter dem Einfluß auch der heißen Zone kann sie verwelken, noch unter dem der kalten erfrieren. Ob ihr euch ihr naht mit dem Kämmerer auf königlichen Wagen, oder auf den Schiffen, wären sie auch von „jenseits des Phrats," oder „von dem Ende der Erde," ihr findet diese Frucht immer reif zum Genusse. Ob es Blinde, Lahme, Aussätzige, Kranke wären, oder Kinder, Jünglinge oder Greise, sie finden nicht weniger „lautere Milch für Kinder," als die stärkere Speise für die Starken. Die Gesunden macht sie krank, die Kranken gesund, die Appetitlosen hungrig, die Hungrigen sättiget sie. Alle essen, Alle werden satt, und sind noch übrig „zwölf Körbe voll."

Wie durfte man denn noch mehr von einem Baume erwarten, der solche Frucht zu aller Zeit bringt? Ist's nicht genug? Doch nicht!

„Die Blätter des Holzes dienen zur Gesundheit der Heiden."

Wie verschieden von dem unfruchtbaren Feigenbaum, der ohne Frucht, und dessen Blätter nichts taugen! Nein, dieser Baum ist mehr wie das Senfkorn, dem ja „das Himmelreich gleich ist," als dem kleinsten Samen, aber „unter allem Kohl das größte, das zu einem Baum wird, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen." Matth. 13, 32. Sie, die Vögel, ruhen unter seinen Zweigen, während sie von seinem Samen leben. „Die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit," essen von seinen Früchten, während die „Mühseligen und Beladenen" unter seinen beschattenden Blättern ruhen.

Seine Blätter aber sind mehr als eine Decke vor der brennenden Hitze in der Wüste, sie besitzen eine unfehlbare heilende Kraft —sie „dienen zu der Gesundheit der Heiden." Sie sind „der Balsam aus Gilead," und „die Augensalbe," für die Blinden; der „Teich" zum Waschen der Aussätzigen, und das „Öhl und der Wein," für die Wunden der im Blute Liegenden. Siehe, da kommt—wir erzählen hier, was dem Wesentlichen nach ein Mis-

sions=Bericht in der Baßlersammlung liefert—da kommt ein armer Heide—seine Füße triefen von Blut—sein Gewissen ist unruhig; er weiß nicht was ihm ist, er geht zu seinem Priester, einem Heiden wie er selbst, der ihm rathen soll. Der Rath des Priesters ist: er soll sich Schuhe machen lassen mit scharfen Nägeln, die durch die Sohlen in seine Füße eindringen, so soll er eine gewisse Strecke weit gehen, und dann würde er mit den Göttern versöhnt werden. Dem Priester folgend, verfolgt der im Innern beunruhigte und nun noch von körperlichen Schmerzen gepeinigte Mann seinen Weg, bis er vor sich eine Versammlung von Menschen sieht, die um einen Baum herum stehen. Er tritt näher hinzu und hört einen Missionar über die Worte predigen: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden." Das ist's, das mir fehlt, ruft der arme Heide aus, reißt die Schuhe von den Füßen, wirft sie von sich und geht näher zum Missionar. Die Gnade, die ihn leitete, gab ihm Glauben, er fand Ruhe. „Die Blätter" dieses Baumes sind diesem Heiden zur Gesundheit geworden.

Anwendung.

Alle Christen sollten mit diesem Baume Aehnlichkeit haben. Seid ihr nicht gepflanzet an einen lautern Strom des lebendigen Wassers? Ruhet ihr nicht unter dem Schatten seiner Blätter, und genießt ihr nicht täglich seine Früchte? Bekennet ihr nicht, durch seine Blätter von euern Krankheiten geheilet zu sein? Solltet ihr nicht Frucht, immer Frucht bringen? Wir, wenn es mit uns recht steht, müssen anders als die sein, deren Christenthum meistentheils im Gefühl besteht—die heute einem Feuerbrande und morgen einer Eismasse ähnlich sind—die etwa im heissen Sommermonat einige kümmerliche Früchte bringen, aber im Winter ohne Frucht und Blätter dastehen, d. h., die heute wiedergeborne Christen zu sein meinen und morgen ihr Christenthum total verloren haben. Dieß kann kein Zweig sein von dem immer grünenden und fruchtbaren Baume. Bäume sollen wir aber sein, an denen der Meister immer, wenn er kommt, Frucht findet—Frucht, die gesehen werden mag, die da wächst, nicht um gesehen zu werden, die aber, weil sie wächst, gesehen werden muß—

Frucht, die von Andern genossen werden möge—für die Familie, für die Kirche, für den Staat—Frucht hundertfältig, sechzigfältig, dreißigfältig—Frucht für Alle, Frucht allerlei, Frucht allezeit.

So soll die Kirche sein.

Sie ist ganz eigentlich an dem Strome des Lebens gepflanzt. Sie sollte immer grün und fruchtbar sein—ihre Blätter sollten nie welken. Als ein Baum so wohl gewässert sollte sie nicht sein wie die Bäume im Walde, sondern vielmehr wie der Feigenbaum im Weinberg gepflanzet, an dessen tief gewachsenen Wurzeln ist er auch auf einem Berge und leidet von der Hitze in der Zeit der Dürre, der Weingärtner Wasser gießt, das er von den Strömen, die unten herfließen, hinauf trägt. Welch betrübender Anblick, wenn „das Holz vom Weinstock nicht vor anderm Holz oder eine Rebe vor anderm Holz im Walde" sein sollte. Ezech. 15, 2.

Sind zwölf Fruchtarten zu viel für die Kirche zu tragen? Hat sie ihre Einheimische Mission, und einige Gesundheit ertheilende Blätter unter den Heiden; erblicken wir an ihren Aesten eine Erziehungsgesellschaft, und eine Sonntagsschulanstalt, eine Wittwenkasse; sehen wir einige allmälig entwickelte Knospen, die sich zu andern wohlthätigen Gegenständen neigen, so könnten wir vielleicht zwölf Arten Frucht zählen. Und ist das zu viel? Ist's mehr als „die Zehnten ganz in das Kornhaus (des Herrn) zu bringen, auf daß es voll Speise sei?" Mal. 3, 10. Und ein Fruchtbringen ist es, das jedesmal sich wieder in ihre eigene Fruchtkammer zurückwirft. Hört es doch: „Einer theilt aus und hat immer mehr; ein Anderer kargt da er nicht soll, und wird doch ärmer." Sprüchw. 11, 24. Sie soll dadurch an Fülle vermehrt werden. Je mehr Frucht sie trägt, desto mehr wird sie tragen, und desto mehr kann sie tragen. „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe." Matth. 25, 29.

War die Kirche fruchtbar, wie sie es hätte sein sollen und können, nach Allem, was der große Weingärtner an ihr gethan hat? „Er hat sie verzäunt und mit Steinhaufen verwahrt und edle Reben darein gesenket. Er baute einen Thurm darin und grub eine Kelter darein." „Was sollte man mehr thun an seinem

Weinberge, das er nicht gethan an ihm?" „Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel, und die Männer Juda seine zarte Faser." Jes. 5, 2, 4, 7. Hat er denn die angenehme Frucht gebracht, welche er zu finden „schon diese drei Jahre gekommen" ist? Sind wir, als eine Kirche, auf beiden Seiten des Stroms ausgezweigt—Missionsstationen zu pflanzen, diesseit des Phraths, in unsern einheimischen Grenzen, und jenseit des Phraths, im Auslande? Wurden nie „Heerlinge" gebracht?" Nie „Männlein in seiner Heerde vorenthalten?" Wurde nie „Blindes, Lahmes und Krankes geopfert?" Mal. 1, 8, 14. Haben unsere Blätter mit ihrem „Schatten die Berge bedeckt, und unsere Reben die Cedern Gottes"? Ps. 80, 11. Folgte unser Wiederhall dem Rufe, der uns ins Ohr drang von „den Heiden," „Kommt herüber und helfet uns!"

Zuletzt laßt uns die Sache direct und persönlich anwenden. „Bin ich's." „Du bist der Mann." „Jegliche Rebe, die da Frucht bringet, wird er reinigen, daß sie mehr Frucht bringe." Wenn erst einzelne Glieder in der Kirche anfangen, von Gottes Gnade ergriffen, ihre „Herzen und nicht ihre Kleider zu zerreissen," wenn erst das Reich Gottes inwendig in einem Jeden unter uns ist, so wird die Kirche ihre Grenzen erweitern; es werden ihr Kinder geboren werden „wie der Thau aus der Morgenröthe." Und „man wird zu Zion sagen, daß allerlei Leute darin geboren werden." Ps. 87, 5.

Was soll's hindern, daß wir als Einzelne, dem Lebensbaum ähnlich, viele Frucht bringen? Ist der Arm Gottes verkürzt? Sind seine Ohren dicke, daß sie nicht hören? Ist seine Gnade gänzlich dahin auf immer? Steht der Stuhl Gottes nicht mehr? Ist der Strom, der aus demselben fließt, vertrocknet? Nein, nein! Er fließt fort und fort. Laßt uns betten, daß er auch auf uns fließe. Dann werden wir gedeihen, dann werden die Bäume Frucht bringen und ihre Blätter die Heiden heilen, und die Kirche wird herrlich sein. Laßt uns beten ohn' Unterlaß, daß die Wasser des Stroms aus dem Stuhl Gottes um uns her und unter die Heiden fließen mögen, so werden Pflanzen der Gerechtigkeit hervorwachsen—„die Wüste und Einöde wird lustig sein,

und das Gefilde wird fröhlich stehen, und wird blühen wie die Lilien. Sie wird blühen und fröhlich stehen in aller Lust und Freude. Denn die Herrlichkeit des Libanons wird ihr gegeben, der Schmuck Karmals und Sarons. Sie werden sehen die Herrlichkeit des Herrn, den Schmuck unsers Gottes; „wenn die Wasser hin und wieder fließen werden in der Wüste, und Ströme in den Gefilden". Jes. 35, 1, 2, 6.

„Träufle Deinen Thau und Regen,
Wenn die Trübsalshitze dörrt;
Wandle Blitz und Zorn in Segen,
Der zur Zeitigung gehört;
Deiner Sonne Gnadenstrahlen
Laß die Früchte himmlisch malen." Amen.

II.

Die Unzerstörbarkeit der Kirche.

Text: 2. Mos. 3, 3.

„Ich will dahin, und besehen das große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennet.“

Wie ist's möglich, daß Jemand mit „Mänteln, Schuhen, Hüten und andern Kleidern,“ und gebunden, in einen „Ofen siebenmal heißer geworfen doch nicht verbrennen sollte?“ Wer könnte sich die Möglichkeit eines solchen Ereignisses erklären? Kein Wunder, daß Nebukadnezar erstaunte, als er an jenem Ofen stand, in welchen Sadrach, Mesach und Abed-Nego geworfen, und sie unversehrt in demselben erblickte, da doch die Männer, die das Feuer schüren mußten, von der Hitze desselben verdarben. „Da entsetzte sich der König, und fuhr eilends auf und sprach zu seinen Räthen: Haben wir nicht drei Männer gebunden in das Feuer lassen werfen? Sehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen und sind unversehrt.“ Erklären konnte sich das Nebukadnezar freilich nicht, aber merken konnte er, daß es etwas mehr als Menschliches war, denn er sah bei den Dreien einen Vierten, „gleich wie einen Sohn der Götter.“ Daniel 3, 19 ꝛc. Der

Bundesengel war mit ihm darin, das ewige Wort, der Sohn Gottes, die Schechinah, die einst Israel in der Wolke und Feuersäule führte, war mit ihnen in jenem feurigen Ofen; der das Feuer geschaffen, und seiner Hitze wehren konnte, der konnte doch sicherlich auch einen Busch brennend machen und doch nicht verbrennen lassen. In diesen brennenden und nicht verbrennenden Busch blickte Moses mit nicht weniger Erstaunen als Nebukadnezar in einen siebenmal geheizten Ofen. Er „hütete die Schafe Jethro—und trieb die Schafe tiefer in die Wüste hinein, und kam an den Berg Gottes Horeb."—Berg Gottes Horeb!—Diesen Namen bekam er deswegen, weil Gott daselbst so viele Offenbarungen seiner Güte seinem Volke gegeben hat. Daselbst ließ Gott später Wasser aus dem Fels fließen—da schlug Moses mit seinem Stab die Amalekiter, da empfing er das Gesetz, da hat er vierzig Tage ohne Speise und Trank zugebracht, da hat sich Gott dem Elias geoffenbaret. Ein Gottes Berg in der That! An diesem Berge sitzt Moses, und siehet der Heerde zu, wie sie weidet—wie die Lämmer hin und her hüpfen, und denkt vielleicht dabei nach über den Zustand seiner Brüder in Egypten, wie sie dort so gedrückt, Stroh lesen und Ziegel brennen müßten „mit Unbarmherzigkeit." Wie weiden diese Schafe so ruhig, und wie spielen diese Lämmer so freundlich um die Heerde her, und meine Väter, meine Brüder, der Same Abrahams, Isaacs und Jacobs, ist unter einer so schweren Bedrückung! Er ruft sich so recht lebhaft in's Gemüth die Lage des Volks in Egypten—er erinnert sich, wie ihn seine Eltern einst in einem Kästchen in's Schilfmeer gelegt—wie die Kleinen noch in Egypten weinen, während die Lämmer seiner Heerde so glücklich vor seinen Augen spielen. Die Vorstellung liegt ihm drückend auf dem Herzen, ob nicht noch endlich gar das Volk Gottes, die Kirche, in Egypten ganz aufgerieben werden würde—siehe, da „erscheint ihm ein Engel des Herrn in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Und er sah, daß der Busch mit Feuer brannte, und ward doch nicht verzehret." Gott will ihn lehren, wie die Kirche im Feuer ist, und doch nicht verbrennen soll. „Gott ist bei ihr darin, darum wird sie wohl bleiben." Ps. 46, 6. Das soll Moses so

recht anschaulich werden. Ergriffen und erstaunt über das, was er sieht und hört, spricht er: „Ich will dahin, und besehen das große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennet." Da wird ihm erklärt, wie es zugeht, daß der Busch nicht verbrennet, und was Gott mit dem großen Gesicht beabsichtige: „Da aber der Herr sahe, daß er hinging zu sehen, rief ihm Gott aus dem Busche, und sprach: Mose! Mose! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heiliges Land. Und sprach weiter: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaacs, der Gott Jacobs. Und Mose verhüllete sein Angesicht, denn er fürchtete sich Gott anzuschauen. Und der Herr sprach: Ich habe gesehen das Elend meines Volks in Egypten, und habe ihr Geschrei gehört über die, so sie treiben; ich habe ihr Leid erkannt." Der Gott seines Vaters Abrahams, Isaacs und Jacobs war im Busch—derselbe, der mit den drei Männern im feurigen Ofen gewesen. Wie konnte daher der Busch verbrennen? Mag auch die Kirche in Egypten sein wie im Ofen siebenmal geheizt, oder wie dieser Busch in der Wüste, ganz von Flammen umgeben—mag Pharao und alle seine Gehilfen das Feuer siebenmal heißer machen—die Kirche muß bleiben—geläutert und gereinigt mag sie werden, aber verbrennen kann sie nicht.

Laßt uns heute dahin, und das große Gesicht sehen—und in demselben

Die Unzerstörbarkeit der Kirche Gottes.

I. Welche ist die Kirche Gottes?

II. Sie ist unzerstörbar.

I. Welche ist die Kirche Gottes?

Gott hatte immer eine und nur *eine* Kirche. Wie sehr ihre äußern Umstände sich von Zeit zu Zeit verändern mochten, so war sie nur eine und dieselbe. In der heiligen Geschichte erscheint sie unter drei verschiedenen Haushaltungen: in der der *Verheissung*, der des *Gesetzes*, und der des *Evangeliums*. In

der ersten dürfte sie mit einem unmündigen Kinde, in der zweiten mit einem Knaben unter der Zucht, in der dritten mit einem erwachsenen Sohne verglichen werden. Die erste fing an im Paradiese und währte bis auf Mose, — die andere ist zu rechnen von der Zeit der Einführung des Gesetzes bis zur Zeit der Menschwerdung Christi; die dritte ist die, in der wir leben. Wenn die heilige Schrift von einem alten und neuen Bunde oder von zwei Testamenten redet (Gal. 4.), so versteht sie darunter nicht zwei Kirchen oder zweierlei Gnadenbund, sondern zwei Haushaltungen. Und wenn wir von einem alten und neuen Testamente reden, so verstehen wir nicht zweierlei Offenbarungen, sondern wir deuten damit nur an, daß ein Theil, den wir das alte Testament nennen, älter denn derjenige Theil ist, der von uns das neue Testament genannt wird. Sie beide sind ein Ganzes in ihrem Anfang, in ihrer Fortsetzung und Vollendung als Offenbarung des einigen Heilsplans, der vor Grundlegung der Welt im Rathschlusse Gottes bestimmt und in der Fülle der Zeit ausgeführt wurde. In der Natur der Dinge ist nur eine Kirche, und hat nur eine Kirche sein können. Ist die Eintheilung, wenn wir auf ihre innere Beschaffenheit und auf ihre äußere Organisation sehen, richtig, wenn wir sie die sichtbare und unsichtbare nennen, oder auch in Bezug auf ihre Aufgabe auf Erden und auf ihre Vollendung im Himmel von ihr reden als einer streitenden und triumphirenden, so ist sie doch nur eine Kirche. Aeußerlich gibt es allerdings solche Gesellschaften von Menschen, die sich die Kirche Gottes nennen, an welchen man, das Wenigste zu sagen, sehr zweifeln müßte, ob sie es sind, und andere, von welchen man es gewiß weiß, daß sie es nicht sind, als z. B. die Unitarianer, die Mormoniten u. a. m. Innerlich aber gibt es nur einerlei Gestalt der Seelen durch den Glauben, die Wiedergeburt, Rechtfertigung &c. Daher Paulus so nachdrücklich spricht, Ephes. 4, 4—6: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen."

Diese eine wahre Kirche ist an gewissen Merkmalen zu erkennen, unter welchen wir die folgenden erwähnen wollen:

1) Erkennt sie die heil. Schrift, wie im alten und neuen Testament enthalten, als die alleinige und alles Andere ausschließende Richtschnur des Glaubens und des Lebens. Diese allein ist inspirirt und unfehlbar, und ist in sich vollkommen. Tradition ist der wahren Kirche nicht nur nicht eine Fortsetzung der Offenbarung Gottes, sie ist ihr nicht einmal unentbehrlich nothwendig zur Erklärung und rechten Auffassung des Sinnes derselben. Sie sieht die Tradition höchstens an als geschichtliches Hülfsmittel, das in einigen Sachen einigermaßen dazu dient, leichter zu dem Inhalt der Offenbarung zu gelangen, ein Inhalt, der aber auch ohne diese, obwohl vielleicht mit etwas mehr Mühe, gefunden werden kann. Die wahre Kirche kann und wird sich nie als Richterin, in ihrer Autorität über das Wort Gottes erheben; sie erkennt aber dasselbe als Richterin über sich. Sie erkennt, daß sie nur in so fern recht ist, als sie im Einklang steht mit dem Worte Gottes. Ihre Symbole mißt sie nach diesem Maßstabe und verwirft Alles, was ihr widerspricht. Ihre Glieder lehrt sie glauben, nicht darum, weil es die Kirche lehrt, sondern weil es die Kirche aus dem Worte Gottes hat, und daher, daß sie immer zum Forschen in der heil. Schrift ermahnt. Ihre Glieder sagen nicht: „Wir glauben, weil es die Kirche lehrt," sondern sie glauben darum, weil sie wissen, daß das, was sie glauben, in Gottes Wort enthalten ist. Da aber, wo die Kirche auf diesem „festen prophetischen Worte" ruht, erkennen allerdings die Glieder derselben ihre Autorität. Die Anerkennung solcher Autorität liegt schon im Glauben ihrer Glieder, weil es ein Glauben an Gottes Wort ist, welches Wort der Glaube in den Symbolen und in der Ordnung der Kirche findet. Bei ihr heißt es: „Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen?" Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß." Jes. 8, 19. 20.

2) Die wahre Kirche erkennt Jesus Christus als den einigen Grund der Seligkeit. Sie spricht mit Paulus:

„Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Eph. 2, 20.

In ihrer Auffassnng dieser großen Grundwahrheit erkennt sie Jesus Christus in seiner Person als Gott und Mensch in seinen Ämtern als Prophet, Priester und als König, und in seinen Ständen, in seiner Erniedrigung und Erhöhung. Sie sieht es klar ein, daß Jesus nicht solche alleinige und vollkommene Ursache der Seligkeit sein kann, wenn er nicht wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Sie verwirft daher die falschen Lehren sowohl der Sozinianer und unserer heutigen Unitarianer, die die Gottheit Christi läugnen, als auch der Eutychianer, die behaupten, daß die menschliche Natur Jesu Christi nach seiner Geburt in die göttliche übergegangen sei, und daß daher nur von einer Natur (μόνη φύσις) in ihm die Rede sei. Nicht weniger verabscheut die Kirche die Irrlehre der Sabellianer, die die Mehrheit der göttlichen Personen läugnen, und die Dreieinigkeit höchstens als eine „dreifache Kraftäußerung" (πρόςωπα, μόρφαι) oder Ausfluß von Gottheit sei.—In seinen Ämtern ist Christus der Kirche „Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung." „Weisheit," als ihr „höchster Prophet, der sie den ganzen heimlichen Rath und Willen Gottes von ihrer Seligkeit lehrt," „Gerechtigkeit, als ihr einiger Hoherpriester, der sie mit dem Opfer seines Leibes erlöset, und mit seiner Fürbitte vor dem Vater vertritt"—„Heiligung und Erlösung," ihr König, der sie mit seinem Wort und Geist regiert und bei der erworbenen Erlösung schützt und erhält. In seinen Ständen—da er sich „erniedrigt bis zum Tode," damit er durch sein Leiden die Versöhnnng würde; und aufgefahren ist gen Himmel und zur Rechten des Vaters sitzet, auf daß „er Gaben für uns in Empfang nehme," und einst, da er mit unsrer Natur der Erstling in der Auferstehung geworden und in die Herrlichkeit eingegangen, auch uns „mit sich führen" möchte.

Mit diesem Begriff von den Naturen, Aemtern und Ständen Jesu als Grund der Seligkeit, ist ihre Auffassung der Lehre von der Dreieinigkeit unzertrennlich verbunden: daß in dem göttlichen Wesen drei Personen, daß diese drei von einander un-

terschieden, daß eine jede wahrer Gott, und daß diese drei der einige, ewige und wahrhaftige Gott sind."

3) Die wahre Kirche behauptet und hält fest die Heilsordnung, die so klar im Worte Gottes offenbart ist, das ist, diejenigen Grundwahrheiten, die mit dem Begriff der Erlösung unauflösbar zusammenhängen.

Zu diesem gehören die folgenden: 1. die gänzliche Verdorbenheit unserer Natur, durch die Sünde. Wenn nicht verdorben, warum soll sie erlös't werden? und wenn nur halb verdorben, so bedarf sie nur eines halben Erlösers: Ist sie aber ganz verdorben, so muß sie einen ganzen Erlöser haben. 2. Die kräftige Berufung. Wenn auch Einige die Eintheilung in die allgemeine und kräftige Bernfung verwerfen, so müssen doch Alle zugeben, daß nichts weniger als ein Gnadenruf durch's Wort, „welches „das Schwert des Geistes" ist, den Sünder aus dem Schlaf oder Tod der Sünde erweckt. 3. Die Wiedergeburt. Eine gänzliche Umwandelung des inwendigen Menschen. Eine kräftige Neigung zum Guten. „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden." 4. Der Glaube. Der Glaube, „ohne welchen es unmöglich ist, Gott zu gefallen," „der eine gewisse Zuversicht ist deß, das man hoffet, und nicht zweifelt au dem, das man uicht siehet;" „durch „welchen der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke," und welcher ebeu daher der Glaube ist, „der durch die Liebe thätist ist." Wie auch Glaube, Wiedergeburt, Buße zusammenhangen, wie eins vor dem Andern hergehen oder auf einander folgen; mögen auch verschiedene Meinungen vorhanden sein, was das letztere betrifft, so ist doch die wahre Kirche in ihren Begriffen einig bezüglich auf das Wesentliche. 5. Die Rechtfertigung. Eine Zurechnnug der Gerechtigkeit Jesu durch den Glauben. Ein gesetzlicher Act außer uns von Seiten Gottes, davon der Grund nicht in uns, sondern allein in Christo, in seinem heiligen Verdienste liegt. „Nach welcher Weise David sagt, daß die Seligkeit sei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zuthun der Werke. Selig sind die, welchen

ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind, und welchen ihre Sünden bedecket sind." Röm. 5, 6. 7. 6. Die „Heiligung." „Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen." War eine kräftige Berufung nothwendig, den Süuder von der Sünde aufzuschrecken, muß in der Wiedergeburt sein Wille erst kräftig zu Gott geneigt werden, und muß er auch durch den Glauben Jesum so annehmen, daß er vor Gott gerecht werde, so muß er auch zum Dienst Gottes bequem gemacht, der alte Mensch muß abgelegt, der neue angezogen werden. Dieß ist ein fortschreitendes Gnadenwerk in uns, und geschieht nur durch die Gnade und die Kraft des heiligen Geistes, die uns fort und fort „züchtigen, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig und gerecht und gottselig leben in dieser Welt."

Andere Punkte in der Heiligung übergehend, bemerken wir

4) Daß die wahre Kirche auch die Sakramente nach dem Worte Gottes bewahrt und verwaltet. Das Wesentliche der Sakrameute hält sie und muß sie als die wahre Kirche fest halten. In der Taufe muß sie Wasser und Wasser alleiu, und im Abendmahl Brod und Wein gebrauchen. Die Form gehört nicht zum Wesentlichen. Ob der Eine bei dem Genuß des Abendmahls sitzt, oder steht, und der Andere knieet— wie? sollten die sich deswegen streiten? Wenn darin was Wesentliches wäre, so wäre ja keiner von den Dreien ein rechter Tischgenosse des Herrn, weil der Herr, als er es mit seinen Jüngern, da er es einsetzte, genossen, mit ihnen nach damaliger Weise, weder am Tisch gesessen, gestanden, noch geknieet, sondern mehr gelehnt, auf den Knieen so ruhend, daß die Füße rückwärts gerichtet, der Körper schräg zum Tisch sich verhalten, so daß die nächste Person mit dem Hintertheil des Hauptes der Brust der erstern sich näherte; daher wir es uns erklären können, wie Johannes an der Brust Jesu liegen, und jenes Weib ihm die Füße, da er zu Tische war, waschen und mit ihren Haaren trocknen konnte. Und wie dürfte sich die Christenheit streiten über die äußere Form der Taufe? Und noch dabei so viel Gewicht auf die Weise der Taufe legen, daß sie deswegen von der

Tafel des Herrn ausschließen Andere, die sich nicht ihrer Weise anbequemen können? Nein! Nein! Das wollen wir nicht, so lange sie Wasser im Namen des dreieinigen Gottes gebrauchen, mögen sie besprengen, begießen oder nntertauchen. Und so lange der Tisch mit Brod und Wein gedeckt ist, mögen sie sitzen, knieen, oder stehen beim Genuß des heil. Abendmahls.— Doch genug—wir haben das Wesentliche der wahren Kirche hinlänglich gezeigt. Laßt nns nun

II. darzuthuu suchen, wie die Kirche unzerstörbar ist.

Daß sie unzerstörbar, und daß alle feindlichen Angriffe auf sie fehlschlagen müssen, zeigen wir aus folgenden Gründen:

1) Sie hat Gott zum Urheber. Auf ihm, dem ewigen Fels, ruht sie—auf „dem, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte." Er hat sich dieselbe erwählt, und sie ist sein. Sie ist „der Same Israels, seines Knechts, die Kinder Jacobs, seine Auserwähten." „Sein Volk ist es, und seine Auserwählten, die er ausführt mit Freuden." Sie wird genannt: „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums." Er hat sie erkauft, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem theuren Blute. Daher „behütet er sie wie seinen Augapfel." Und wer dürfte es wagen, mit Erfolg Gottes Augapfel anzugreifen?

2) Er hat mit ihr einen festen und ewigen Bund.

„Es sollen Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." Was vermag ein ohnmächtiger, erschaffener Arm wider den Rathschluß Gottes? Höret, ihr Feinde der Kirche, mögt ihr Menschen oder Teufel sein, was der Bundesgott spricht: „Ich will aber gedenken an meinen Bund, den ich mit dir gemacht habe zur Zeit deiner Jugend." Ezech. 16, 60. „Ich will sie erlösen aus der Hölle, und vom Tode erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein." Hos. 13, 14.

3) Er hat ihr gewisse Verheißungen gegeben.

Lasset Gottes Wort reden. „Fürchte dich nicht, denn du sollst

nicht zu Schanden werden; werde nicht blöde, denn du sollst nicht zu Spott werden. Denn der dich gemacht hat, ist dein Mann, Herr Zebaoth heißt sein Name, und dein Erlöser, der Heilige in Israel, der aller Welt Gott genannt wird:—ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen. Denn solches soll mir sein wie das Wasser Noah, da ich schwur, die Wasser Noah sollten nicht mehr über den Erdboden gehen. Also habe ich geschworen, daß ich nicht über dich zürnen, noch dich schelten will.—Aller Zeug, der wider dich bereitet wird, dem soll es nicht gelingen." Jes. 54. „Fürchte dich nicht (Jacob—Israel—die Kirche), denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. So du durch's Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen. Und so du in's Feuer gehest, sollst du nicht brennen, und die Flammen sollen dich nicht anzünden." Jes. 43, 1. 2. Wer denn wird das Haus Gottes umstürzen können, wenn er einen solchen Zaun der Verheißungen um dasselbe gezogen. Der „Bösewicht" wird sich allerdings mit seinen „listigen Anläufen" aufmachen, aber es wird ihm nicht gelingen, denn siehe! der Allmächtige spricht: „Ich will selbst um mein Haus das Lager sein, daß nicht mehr der Treiber über sie fahre." Sach. 9, 8.

4) Nicht weniger werden wir ihre Unzerstörbarkeit merken, wenn wir gedenken, wie Gott sie zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Umständen wie im Feuer wirklich erhalten hat.

1. Zu Zeiten war sie klein, oft sehr klein, und hätte sehr leicht aufgerieben werden können, wäre ihre Fortdauer von ihrer Zahl abhängig gewesen. In der Familie Noah bestand sie nur aus acht Seelen. Die Wasser der Sündfluth aber durften sie nicht verderben. Bei Abraham und Lot—wie gering ihre Zahl! Aber das Feuer, das Sodom und die umstehenden Städte verzehrte, durfte dieser nicht ein Haar verletzen. In der Familie Jacobs, als sie nach Egypten zog, bestand sie aus sechs und

sechszig, und Josephs Familie dazu gerechnet, aus siebzig Personen. Aber auch weder die siebenjährige Hungersnoth, noch irgend sonst was konnte ihre Zahl auch nur um Eins vermindern. Gott war mit seinem „Würmlein Jacob" und ließ seinen „armen Haufen Israel" nicht verderben.

2. Und war sie denn nicht in Egypten, zwar eine größere Zahl, den größten Theil von vier hundert und dreißig Jahren im Feuer? Ließ denn Pharao irgend etwas ungeschehen, um sie auszutilgen? In einen Feuerofen, sieben Mal geheizt, hatte er sie ja geworfen, und wäre der Engel des Bundes nicht mit ihr gewesen, sie würde verzehrt worden sein. Aber merket es: „Gott erhörte ihr Wehklagen und gedachte an seinen Bund mit Abraham, Isaac und Jacob; er sah darein und nahm sich ihrer an." „Da Israel jung war, hatte er ihn lieb, und rief ihn, seinen Sohn, aus Egypten," und zwar so unversehrt, daß auch „nicht eine Klaue zurückblieb."

3. So auch in der Gefangenschaft zu Babel, da sie klagend ihre Harfen an die Weiden hingen. Weggeführt von Nebukadnezar, fünf hundert und neun und neunzig Jahre vor Christi Geburt, dauerte ihr Gefängniß siebenzig Jahre. Da hatten sie namenloses Elend auszuhalten, da wurde Daniel in den Löwengraben, und die drei Männer in den feurigen Ofen geworfen. Löwen und Feuer aber konnten sie nicht ausrotten. Einen heidnischen König erweckte Gott, den Kores (Cyrus), „daß erfüllet würde das Wort des Herrn, durch den Mund Jeremia geredet, daß er ausschreiben ließ durch sein ganzes Königreich diese Schrift: „So spricht Kores, der König in Persien: Der Herr, der Gott vom Himmel, hat mir alle Königreiche und Länder gegeben, und hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda! Wer nun unter Euch seines Volkes ist, mit dem sei der Herr, sein Gott, und ziehe hinauf. 2. Chron. 36, 22. 23.

4) Wie war es zur Zeit jener zehn Hauptverfolgungen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Haushaltung?

Gehet ihre Geschichte durch von der Zeit jenes Unmenschen, Nero, bis zu Diocletian. War da ein Wetter, das nicht über sie

gezogen, oder ein Feuerofen, in den sie nicht geworfen worden sind? Da wurden die Christen „zerschlagen und haben keine Erlösung (vom Qualtode) angenommen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangen. Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß. Sie sind gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durch's Schwert getödtet. Sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal und Ungemach (deren die Welt nicht werth war), und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde." Trotz dem vermochten die Pforten der Hölle sie nicht auszurotten. Nein, da gedieh sie erst recht.

5. Noch müssen wir euch hinweisen auf zwei andere Beispiele nach der Reformation. Wir beziehen uns auf die Verfolgung der Kirche in Frankreich.

a) Wer kann ohne Schauder lesen, wie man verfahren mit den Jüngern Jesu in der Zeit Karls des Neunten und Ludwigs des Vierzehnten? Man denke nur an jene mit Recht so genannte Bluthochzeit, da, wie ein Geschichtschreiber erzählt, in einer Nacht 70,000 Christen umgebracht wurden, da ihr Blut in den Straßen von Paris floß wie vom Schlachthause des Metzgers. Es war, als ob alle Feuer der Hölle in den Ofen ihrer Trübsal ausgeleert worden wären; und doch, statt sie, die Kirche, zu verbrennen, wurde ihre geheiligte Asche vom Scheiterhaufen wie von den vier Winden in alle Richtungen hingetragen, und sie selbst desto mehr verbreitet. Nein, wahrlich, ihr Gottlosen! ihr konntet sie nicht austilgen. Der Gott der Kirche spottete euer nur. Euer Zorn mußte ihn preisen. Den frommen Seelen, denen ihr Leben auf Erden nicht mehr theuer ist, könnet ihr durch eure Wuth, wenn es Gott zuläßt, früher in den Himmel helfeu, aber vertilgen könnt ihr sie nicht, und die Kirche:

„Deine Feinde wüthen zwar,
Zittre nicht, du kleine Schaar;
Denn der Herr der Herrlichkeit
Machet deine Grenzen weit.
Nimmt der Völker Toben zu,
Laß sie toben; leide du,
Leide mit Geduld und Muth!
Blute! fruchtbar ist dein Blut!

Das andere und letzte Beispiel finden wir in jener Schreckensnacht in Frankreich, da der Unglaube seine Hand zeigte bis zu den äußersten Grenzen seiner Macht, in den Tagen Talleyrand's, Voltaire's, Rousseau's, Robespierre's, Marat's u. a. m.

Schon hatten diese Ungeheuer der Kirche den Prozeß gemacht. Bereits hatten sie den zehnten Tag statt des siebenten als Sabbath festgesetzt, und beschlossen, die heilige Schrift zu vernichten. Als sie den französischen König ermordeten, riefen sie: „Natur und Vernunft, das sind eure Götter! Warum sollen Thron und Scepter noch bleiben und Altäre stehen? Ein einziger Athemzug aufgeklärter Vernunft kann sie aus dem Wege räumen." Die Thüren von den Gotteshäusern schlossen sie und schrieben über dieselben: „Der Tod ein ewiger Schlaf." Die unerhörte Gotteslästerung begingen sii, daß sie in Paris in der Kathedral-Kirche, den 11. November 1793, da sie der Vernunft ein Fest hielten, die Frau Montmoreau gleichsam nackend auf den Altar setzten, um ihr unter dem Bilde der Freiheit die Ehre zu geben, die sie dem Schöpfer versagten. Da schrieen sie: „Keine Altäre! Keine Priester mehr! Der Tempel Notre Dame sei der Vernunft geweiht." Jener gottlose Le Quenet rühmte sich, daß er beides, die Vernunft und die Guillotine gebraucht, um den Glauben, daß ein Gott sei, auszutilgen, daß er aber die letztere als das beste Mittel zu diesem Zweck gefunden hätte. Die Bibel verbrannten sie. Da standen sie, die Diener, nicht des Nebucadnezars, aber des Fürsten der Finsterniß, und schürten das Feuer, soll ich sagen siebenmal, nein, sieben und siebenzig mal. Wahrlich! es war nicht ihre Schuld, daß die Kirche nicht zu Grunde ging und die letzte Bibel nicht verbrannt wurde. Mit höllischer Lust und mit satanischer Wuth gings über das „arme Häuflein Israel" her. Wie brennts Feuer! Wie schlagen die Flammen gewaltig empor! Und in diesem Feuer sind die Frommen—denn trotz des Verderbens, wie zur Zeit Elia, waren doch noch „Siebentausend da, die ihre Kniee vor Baal nicht gebeugt" hatten. Da, in diesem Ofen sind sie—da sollen sie verbrennen! Da soll die letzte Christenseele ausgetilgt werden! Halt! Hört's, ihr Ungläubigen! ihr Spötter Gottes und seiner Kirche! Nicht ganz sind sie ver-

brannt worden! Nein, noch lange nicht! Gott, ihr Heiland, war auch mit ihnen im Feuer. Nicht Gottes „kleine Heerde" wurde in diesem Feuer verbrannt, aber die es angezündet hatten. „Und man schürte das Feuer im Ofen so sehr, daß die Männer, so Sadrach, Mesach und Abed Nego verbrennen sollten, verdarben von des Feuers Flamme." So ging's auch in Frankreich. Theils habt ihr euch durch eigene Hand in's Feuer gestürzt—ihr Selbstmörder! Theils wurdet ihr von euren eigenen Gesellen hineingeworfen—euch hat's verzehrt—total verzehrt! Habt ihr Gottes Tempel alle gestürzt—die Altäre alle untergraben—die Bibeln alle verbrannt? Nein! Mit Mose wollen wir dahin, und das große Gesicht sehen, warum der Busch nicht verbrennet."

Ein Trost und ein Warnungswort schließe unsern Vortrag.

1) „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist des Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben." „Wird er nicht seine Auserwählten retten?" Verzaget nicht, ihr „Kleinen" des Herrn, die ihr eher eure „Rechte als Jerusalem vergesset," die ihr sprechet: „Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich Deiner nicht gedenke, wo ich Jerusalem nicht lasse meine höchste Freude sein."—Mag der Unglaube und die freche Lästerung der Unvernunftgläubigen (sie selbst nennen sich Vernunftgläubige) auch in unserer Stadt sich erheben—mögen sie, wenn sie es könnten, gern ein Feuer anzünden wollen. Sei es Entschluß und Aufgabe eines „Beobachters", eines Lucifers" (angemessener Name, das einzige Gute an ihm), und anderer Schandschriften mehr, nach Robespierre's und Thomas Paine's Art, die Kirche auszurotten, Gott wird es nicht gelingen lassen—er wird seines Namens gedenken. Die Pläne seiner Feinde wird er zerschlagen, und die Spitze ihres Schwertes auf ihre eigene Brust zurück kehren.

2) Eine Warnnng euch, die ihr den Bogen gespannt, eure Pfeile schon in Gift getaucht, oder die ihr mit Feuerbränden in der Hand im gewaltigen Heer auf das Erbtheil Christi losstürmt —eine Warnung—hört sie, ehe es zu spät ist—hört's, ehe Gott

euerm Trotz wie dem des Sanheribs begegnet: „Weil du denn wider mich tobst, und dein Übermuth vor meinen Ohren heraufgekommen ist, so will ich dir einen Ring an die Nase legen, und ein Gebiß in dein Maul, und will dich den Weg wieder umführen, den du gekommen bist." 2 Kön. 19, 28. Laßt es euch freundlich gesagt sein und nehmet zu Herzen das Wort des Höchsten: „der Gottlose drohet dem Gerechten und beißt seine Zähne zusammen über ihn; aber der Herr lachet seiner, denn er siehet, daß sein Tag kömmt. Die Gottlosen ziehen das Schwert aus, und spannen ihren Bogen, daß sie fällen die Elenden und Armen und schlachten die Frommen. Aber ihr Schwert wird in ihr Herz gehen, und ihr Bogen wird zerbrechen." Ps. 37, 12—14. Wie dürft ihr's länger wagen, wider den Gesalbten des Herrn und seine Kirche zu streiten, und mit dem Kopf an ihn laufen? Wollt ihr eure „Hand wider Gott ausstrecken und euch wider den Allmächtigen sträuben, und mit dem Kopf an ihn laufen?" Hiob 15, 25. 26. Könnt ihr den Himmel herunter reißen? Vermöget ihr Gottes Thron zu ersteigen, ihn vom Throne zu stürzen und ihm das Scepter zu entwinden? Liegt's an euch, mit Unmacht die Allmacht zu ermächtigen, das Unendliche in's Endliche einzufassen, und das Grenzenlose in Schranken zu bringen? Könnt ihr das, so könnt ihr Gottes Kirche zerstören. Euch selbst könnt ihr zerstören, euch selbst die schwere Hand Jehovah's über euch zu eurer Vernichtung, wie mit Gewalt und Frechheit, herunter ziehen. So legt denn eure Waffen nieder, die doch am Ende euch selbst tödten müssen, nicht aber die Kirche vernichten. Zündet nicht länger ein Feuer an, um darin die Kirche zu verbrennen, das aber ein Feuer werden wird, das einst in eurem Gewissen „nie erlischt." Kommt und erkennet eure Gefahr, euern Irrthum, eure Thorheit. Laßt nach, dem Weibessamen in die Ferse zu stechen, denn mehr als in die Ferse stechen könnt ihr doch nicht. Nicht einmal in die Kniee, geschweige in den Kopf, vermögt ihr den Stachel zu bringen. Nein, nicht höher als in die Ferse, und damit ihn allerdings zu plagen, und zwar so lange, bis er euch „den Kopf zertritt." Verzaget an euch selbst und eurer Macht, und tretet heute noch heraus aus dem

Heer der Feinde und werdet Freunde Gottes und seiner Kirche. Kommt und versucht es, ihr werdet glücklicher, tausendmal glücklicher, als ihr jetzt seid, und müßtet ihr zuweilen mit Mose die Schaafe in der Wüste hüten. Ist's in der Wüste, seufzet ihr dann über eure scheinbare Verlassenheit, und weint ihr über die die Drangsalshitze der Kirche in Egypten, so seid ihr doch nicht weit von dem „Berg Gottes," und ihr werdet euch aufmachen und „das große Gesicht sehen, worin der Busch nicht verbrennet." Gott gebe, daß ihr, wenn der Busch brennt, lieber mit der Kirche im Feuer sein möchtet, als mit Pharao und seinen Dienern den Ofen heizen. Gott gebe, daß ihr dann mit Gottes Israel wie geläutertes Gold um desto mehr glänzen und nicht mit den Schlacken verbrannt werden möchtet.

III.

Warum leben wir?

Text: Joh. 17, 15.

„Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nehmest, sondern daß Du sie bewahrest vor dem Uebel.“

Diese Bitte ist ein Theil des Gebets, welches unser Heiland unter den feierlichsten Umständen zu dem Vater richtete. Es war sein Abschieds-Gebet. Unmittelbar, nachdem er ausgebetet hatte, ging er mit seinen Jüngern jenseit des Baches Kidron, in einen gewissen Garten, wo er sich so oft mit ihnen, nun aber zum letzten Mal, versammelte.

Die Bitte vor uns mußte für den Augenblick den Schmerz, der außerdem schon sehr groß war, in den Herzen seiner Jünger vergrößern. Der Gedanke, den sie so klar aufgefaßt haben mußten, bald von ihrem geliebten Meister geschieden zu werden, hatte sie mit tiefster Trauer erfüllt. Und nun, da er eben im Begriff ist, sie zu verlassen, hören sie ihn bitten, daß sie in der Welt zurückbleiben sollen. Schwerlich hätten sie sich unter dem Gewicht dieser Trauer aufrecht halten können, wäre es nicht für die anderen Bitten gewesen, die sie zugleich von den Lippen des Beters ge-

hört, namentlich die, welche er augenblicklich mit der negativen Bitte im Texte verbindet: „Sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel.“

Warum aber sollen sie in der Welt bleiben? Schon hatte er es ihnen angekündigt, in seiner Bergpredigt, Matth. 5, 13. 14. da er ihnen gesagt, wie sie „das Licht der Welt“ und „das Salz der Erde“ werden; und gleich vor diesem Gebete nochmals, was sie nach seinem Abschiede thun und leiden sollten.

Laßt uns indessen die Frage sogleich unserm eigenen Herzen zuführen. Sind wir seine Jünger? Sind wir aus Gott geboren und lebendige Glieder an seinem Leibe? Dann geht diese Bitte auch uns an—so viel als seine damaligen Jünger. Im 20. Vers spricht er: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden.“ Sind wir seine Jünger und leben in einer solchen Entfernung von ihm, in einer Welt der Sünde; leben, weil sein Gebet uns im Leben erhält, dann in der That ist's für uns und für die Kirche eine Frage von unendlicher Wichtigkeit:

Warum leben wir?

Diese Frage wird uns einigermaßen das werden, was sie uns sein sollte, wenn wir den Inhalt unsers Textes unter den folgenden drei Punkten zergliedern:

I. Die Kirche ist das Organ, wodurch die Welt zu Gott bekehret werden soll.

II. Zu diesem Zwecke werden die Kinder Gottes eine Zeitlang nach ihrer Bekehrung in der Welt erhalten.

III. Um diesen Zweck zu erreichen, müssen seine Jünger die rechte Beschaffenheit haben.

I. Die Kirche ist das Organ, durch welches die Welt zu Gott bekehret werden soll.

Die Welt soll zu Gott bekehret werden. Damit wollen wir nicht sagen, daß Alle in der Welt bekehret würden. Wie immer in der Vergangenheit, so in der Zukunft, wird trotz Allem, was

im Reiche Gottes geschieht, der breite Weg, der zur Verdammniß hinabführt, von Unbußfertigen nie leer sein. Aber alle Völker müssen christliche Völker werden. Aller Kreatur sollen wir das Evangelium geben. Das Königreich Christi „muß zunehmen," bis er „herrschen wird von einem Meer bis ans andere, und von den Wassern an bis zur Welt Ende." Ps. 72, 8. „Die Wüste und Einöde sollen lustig sein, und das Gefilde fröhlich stehen, und wird blühen wie die Lilien." Jes. 35, 1. „Die Inseln sollen auf ihn harren, und die Schiffe im Meer" sollen „seine Kinder von ferne herzubringen, sammt ihrem Silber und Gold." Jes. 60, 9. „Das Erdreich soll voll der Erkenntniß des Herrn werden, wie mit Wassern des Meeres bedeckt." Jes. 11, 9. „Die Fülle der Heiden" soll eingehen und „das ganze Israel selig werden." Röm. 11, 25. 26.

Diese große Resultate müssen durch die Kraft der Gnadenmittel bewirkt werden. Eine neue Schöpfung muß werden. Eine gänzliche Veränderung des ganzen moralischen Wesens des Menschen muß statt finden. Der ganze Charakter des Menschen muß eine neue Gestalt erhalten, ehe er selig in Gott sein kann und zu der Seligkeit des Himmels geschickt ist. Ohne solche gänzliche Umänderung in der Wiedergeburt würde es ihm nichts nützen, wenn er im Himmel wäre. Diese Veränderung aber wird bewirkt durch geistige, nicht durch physische Mittel. Ohne Umschaffung des innern, moralischen, geistigen Menschen, durch moralische, geistige Mittel würde der Sünder, wenn er an den Ort der Seligkeit gebracht würde durch physische Kraft, nur desto unseliger sein. In der Natur der Dinge müßte der Sünder unselig sein im Umgang solcher Wesen, so lange er nicht in dem ihrigen entgegengesetzten Charakter, die rechte Gemüthsbeschaffenheit besitzt, ihren Umgang zu genießen. Der allweise und heilige Schöpfer in der natürlichen, wie in der moralischen Welt, hat eine gewisse Uebereinstimmung der Dinge festgesetzt, deren Verletzung Verderben nach sich zieht. Eins ist für das Andere geeignet. In der natürlichen Welt z. B. das Licht für das Auge, und das Auge für das Licht; das Ohr für den Schall, den Schall für das Ohr. In der moralischen Welt knüpfte Gott Heiligkeit und

Seligkeit so zusammen, und stellte eins in ein solches Verhältniß zum andern, daß es rein unmöglich ist, sie zu trennen, so wenig als man, ohne sich zu brennen, „das Fünklein in den Busen nehmen" könnte. „Mögen auch zwei mit einander wandeln, sie seien denn eins unter einander." Amos. 3, 3. Daher, daß die heil. Schrift überall erklärt, daß der von Natur unheilige Mensch wiedergeboren und dem Bilde Gottes gleichförmig werden muß, oder er könnte das Reich Gottes nicht sehen. Dieß muß geschehen durch geistliche Mittel—Mittel, die dem geistlichen Zustand des Menschen angemessen sind. Das Wort Gottes erklärt nicht nur die Nothwendigkeit, sondern auch die Mittel, wodurch der Mensch eine „neue Kreatur in Christo Jesu" wird. Diese sind der „unvergängliche Saame", das Wort Gottes und der heilige Geist. 1 Pet. 1. 2. 3. Joh. 3, 3. 5. 6. 7.

Den Gebrauch der Mittel, wodurch Gott diese gewaltige Veränderung wirkt, hat er der Kirche anvertraut. Sie ist, so zu reden, das Medium, wodurch des Himmelreiches Kräfte angewendet werden sollen. Ihr ist die Aufgabe gestellt, die Gnadenmittel zu handhaben. Laßt uns unsern Begriff durch einige Beispiele, aus dem Reiche der Natur entlehnt, erläutern:

a) Die Sonne wirkt auf unsere Erde. Sie erwärmt das Pflanzenreich, macht es fruchtbar 2c. Aber sie thut es durch die Atmosphäre, die die Erde umgibt. b) Die Stimme eines Redenden theilt seine Gedanken unserem Ohr, und durch das Ohr unserer Seele mit; unser Ohr hört, und durch das Ohr vernimmt unser Geist die Töne des musikalischen Instruments; aber in beiden Fällen geschieht es durch die Luft. Wäre die Luft nicht, wir würden mit dem besten Ohr weder eine Stimme eines Redenden, noch Töne eines Instrumentes vernehmen. Die Kräfte, die erwärmen, sind nicht in der Atmosphäre, sondern in der Sonne, aber die Kräfte der Sonne gehen durch die Atmosphäre zur Erde. Weder die Kraft des Wortes Gottes noch die der Musik, ist in der Luft, aber durch die Luft erreichen sie unser Ohr. Sollen wir diese Kräfte erfahren, so müssen sie in Berührung mit uns kommen, und dieß geschieht durch die Atmosphäre und die Luft in den beiden angeführten Fällen. So im

Reiche Gottes. Alle die Kräfte des Himmelreiches, in Wort, Geist und Sakramenten, müssen mit der moralischen Menschenwelt in Berührung gebracht werden. Dieß geschieht und soll geschehen durch die Kirche. Nicht in der Kirche an sich liegt die Kraft, sondern in dem dreieinigen Gott, der verheißen, die Mittel zu segnen, welche er der Kirche anvertraut hat. Mit andern Worten: In der Wahrheit, deren sich der heilige Geist in der Zueignuug der Seligkeit bedient, liegt diese Kraft. Darum nennt Paulus das Wort Gottes „das Schwert des heil. Geistes.“ Dieß Wort aber soll die Kirche aller Welt geben.

Hierin findeu wir die Ursache, warum Jesus seine Jünger „das Licht der Welt“ und „das Salz der Erde“ nennt. Dieß aber sind sie, ob wir sie betrachten als einzelne Glieder, oder als eine ganze Kirche. In ihren einzelnen Gliedern sind sie bestimmt, Priester und Priesterinnen auf göttlich vorgeschriebene Weise in ihren verschiedenen Wirkungskreisen zu sein. Wo sie sind, sollen sie für den Herrn zeugen. Die Kirche, als eine Gesellschaft gläubiger Seelen, soll sein wie eine Stadt auf einem Berge. Sie soll die Kräfte des Himmelreiches in sich auffassen —das Licht der Sonne der Gerechtigkeit, damit es durch sie in allen Richtungen auf die in ihrem eigenen Schooße und auf die, welche noch draußen sind, geworfen werde. Einem Brennglas möchten wir die Kirche vergleichen. Es fasset Millionen Sonnenstrahlen auf und vereinigt sie auf einem engen Punkte, so daß sie wie ein Flammenfeuer brennbare Materien anzünden. Ein solches convexes Glas, zumal wenn es groß ist, concentrirt die Sonnenstrahlen dermaßen, daß, wo ihr Brennpunkt hinfällt, nichts der Hitze widerstehen kann. Wäre die Kirche einem solchen Brennglase ähnlich (und warum sollte sie es nicht sein?), sie würde mit dem Feuer des göttlichen Worts und überhaupt durch die von ihr aufgefaßten, zusammenwirkenden Kräfte der Gnadenmittel so gewaltig auf die von Sünde befleckte Welt einwirken, daß alles der Wahrheit im Wege stehende nachgeben müßte, wenn es nicht gar dadurch verzehrt würde. Die Gottlosen müßten entweder vor ihrer Hitze zurücktreten, oder sie würden dadurch gedrungen, ihre Rettung in Christo zu suchen. Mit einem Worte: die Kirche

würde eine Macht in der Welt üben, der nichts widerstehen könnte. Sie würde „hervorbrechen wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schrecklich wie die Heeresspitzen." Hohelied 6, 9.

Doch dieß wird uns noch einleuchtender, wenn wir

II. erwägen, daß um dieses Zweckes willen die Kinder Gottes eine Zeitlang in der Welt behalten werden.

Gott in der Wiedergeburt des Sünders beabsichtigt mehr als seine eigne persönliche Seligkeit. Hätte er damit keinen Zweck als diesen, warum würde er ihn auch nur einen Tag nach seiner Wiedergeburt in der Welt bleiben lassen? Hat er ihn ja doch zu einer neuen Kreatur in Christo Jesu, und damit des Reiches droben fähig gemacht; und in dem neuen Wesen und Leben des Geistes fühlt er es, daß er weg vom Himmel, ein Fremder in einem fremden Lande ist. Von der Zeit an hat er das Heimweh. Ist Christus sein Leben geworden, so wäre ja auch gewiß Sterben sein Gewinn; und er fühlt, daß es „besser wäre bei Christo zu sein."

Aeußerst Wenige werden gleich nach ihrer Bekehrung entrückt. In der ganzen heil. Schrift lesen wir nur von einem Beispiel, und dieß war unter außerordentlichen Umständen. Es war der Schächer, der mit Jesu gekreuziget wurde. Liegt nicht auch hier zugleich eine Ursache, warum wir immer mit einigem Mißtrauen auf vorgegebene Buße auf dem Sterbebette sehen sollten?

Gab Gott der Sonne das Licht um ihrer selbst willen? Die Sonne an sich ist ein dunkler Körper; der Schöpfer aber hat sie mit einer Lichtatmosphäre umzogen, damit sie allen Weltkörpern, die mit ihrem System in Verbindung stehen, Licht und Wärme ertheile. Jeder Wiedergeborene ist der Sonne ähnlich. Jeder ist oder soll eine Sonne sein in dem Kreise, in welchem er sich befindet. „Ihr seid das Licht der Welt." Oder ein anderes Bild zu gebrauchen: Das Salz hat seine ihm eigenthümliche Eigenschaft erhalten, daß damit gesalzen werden soll. Wozu soll es sein, wenn nicht zu salzen wäre? „Ihr seid das Salz der Erde." Ich kann mir kaum denken, daß eine wiedergeborne Seele in das Reich der Herrlichkeit hinübergerufen werden solle,

ohne daß vorher irgend ein wohlthätiger Einfluß von ihr im Gnadenreich ausgegangen wäre. Der Schächer selbst durfte nicht mit Jesu im Paradiese sein, ehe er zuvor ein Zeugniß abgelegt, daß Jesus der Erlöser sei—ein Zeugniß, daß nicht ohne gesegneten Einfluß bleiben wird bis zum letzten der Tage.

Was berichtet uns die heil. Schrift in Betreff auf dieses? Saulus wird gläubig, und durch ihn Tausend Andere. Das Samaritische Weib findet Heil; gleich geht sie in die Stadt und bewegt Viele, zu kommen und Den zu hören, den sie nun für den Messias gehalten; und jene glaubten an ihn. Zachäus steigt vom Maulbeerbaum, und knieete zu den Füßen Christi—und siehe! seinem Hause soll, durch ihn, Heil widerfahren. Philippus findet den Herrn und bringt sogleich den Nathanael zu ihm.

Dabei dürfen wir auch nur merken auf den Beleg, den die Erfahrungen aller Zeiten der Kirche an die Hand geben. Man erinnere sich an alle die Gottesmänner, in der Kanzel und außer ihr, unter Gelehrten und Ungelehrten, männlichen und weiblichen Geschlechtes, und man wird sehen, wie in längerer oder kürzerer Zeit, nach ihrer Wiedergeburt, ihr Leben ein Segen war, und auch nach ihrem Heimgang ein Segen blieb. Sollen wir anfangen, solche zu zählen? Nein, des Sandes am Meere und die Sterne am Himmel möchten wir eben so leicht berechnen wollen. Denkt an die frommen Schriftsteller, an die gotterleuchteten Kanzelredner, die gläubigen Väter um den Familien-Altar, die frommen Mütter unter ihren Kindern; die mit Gottseligkeit geschmückten Jünglinge und Jungfrauen — an jene Millionen alle, die an Jesum „glaubten, und von deren Leibern, wie die Schrift sagt, Ströme des lebendigen Wassers fließen," (Joh. 7, 38), und ihr werdet nicht länger fragen, warum der Meister gebeten, daß sie nicht gleich aus der Welt genommen werden sollten.

Die Heiligen werden zur Erhaltung des Gnadenreichs aufbewahrt, wie das Salz zur Erhaltung des Naturreiches. Was würde die Folge sein, wenn das Salz aus dem Reiche der Natur total entfernt würde? Wären Fäulniß und Verderben nicht unvermeidlich? Nehmet das Salz aus dem Meere, wird es nicht eine todte ungesunde Masse Wasser werden, die in Ausdünstungen

unseren Luftkreis mit Pestilenz anfüllt, die dann bald der Ost, bald der Südwind über unsere Wohnungen und in unsere Kammern treiben müßte? Ohne das Prinzip des Salzes, oder irgend etwas, das, wenn sich's finden ließe, seine Stelle verträte, würde binnen einem Jahre, und ohne Zweifel eher, keine lebenden Geschöpfe zu finden sein. So die Glieder der unsichtbaren Kirche, und so sind sie in und durch die Kirche. Die Welt soll und muß durch sie vor Verderben bewahret werden. Wenn die Frommen, und mit ihnen alle Einrichtungen, Anstalten und Einflüsse der Kirche auf einmal aus der Welt entrückt würden, was wäre die Folge? Nehmet den einzigen Lot aus Sodom und ein Schwefelregen fällt über die Einwohner, und verzehret sie. Wie viel, wie unendlich viel hat die Welt der Bitte Christi im Texte zu verdanken? Obschon dieselbe es nicht erkennt und nicht erkennen will, sie hat es seiner Bitte für die Erhaltung seiner Kinder in der Welt zuzurechnen, daß Gottes Gericht sie nicht schon längst aufgerieben. Und wenn ein Heidenvolk nach dem Andern seine Götzen in die Löcher der Maulwürfe und Fledermäuse wirft; wenn jene Wittwe sich nicht mehr lebendig mit dem Leichnam des verstorbenen Gatten begraben läßt, und jene Mutter nicht mehr ihr Kind in dem Indienstrom ersäuft, um damit ihm ein gottesdienstliches Opfer zu bringen,—wenn dort der Hottentot freudig den Namen Jesu nennt—ist's, daß

"Der kleine Samojede lallte,
Sein Leid dem Eisgestade vor;
Auf Sabas lauen Düften wallte,
Des Beduinen Dank empor.
Weiht an des Niagaras Wogen,
Der Wilde Gott sein staunend O!
Beim siebenfachen Farbenbogen,
Verkündet's seinem Kinde froh!
Und ehe die That zur Rache reifet
Entsagt er seinem alten Groll,
Den Feind ruft er zur Friedenspfeife,
Und schenkt ihm eine Muschel voll,"

so ist's weil die Kirche ihre Boten dorthin sandte, ihnen das Wort vom Reich zu predigen. Es ist daher weil Jesus Chri=

stus gebetet hat: „Ich bitte nicht, daß du sie aus der Welt nehmest, sondern sie bewahrest von dem Uebel.“

Wenn aber der Zweck der Kirche erreicht werden soll,

III. So müssen ihre Glieder eine dazu geeignete Beschaffenheit haben.

Hier möchten wir im Voraus erinnern, daß mehr an ihrer Beschaffenheit als an ihrer Zahl gelegen ist. So auffallend in vielen Hinsichten, eine Aehnlichkeit statt findet zwischen dem Reich der Gnade und dem der Natur, so ist doch hier eine Ausnahme. In der Natur muß der leichtere Körper dem schwereren weichen, und ein Pfund in der Wagschale kann nie zwei aufwiegen. Aber im Reiche Gottes ist's anders. Weil Gott mit ihm ist, fällt dem „bräunlichen Hirtenknaben“ dem David, der riesige Goliath sammt seinem Harnisch zu Füßen. Drei hundert Mann, mit Gideon an ihrer Spitze, schlagen die Mianiter, die wie Heuschrecken in Menge im Thal gelegen, weil die Ersteren „das Schwert Gottes und Gideons“ in der Hand hielten. Die Amalatiter konnten nicht über Israel siegen, obschon nur ein einziger Moses den Stab empor hob, während Aaron und Hur seine Hände unterstützten. „Eurer fünf sollen hundert jagen, und eurer hundert sollen zehn tausend jagen.“ 3 Mos. 26, 8. „Euer Einer wird tausend jagen, denn der Herr, euer Gott, streitet für euch, wie er zu euch geredet hat.“ Jos. 23, 10. Eine gläubige Seele kann Viele durch Gottes Gnade überwinden. Da müssen „die Wölfe bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen, und Mastvieh mit einander treiben.“ Jes. 11, 6. Durch eine kleine Zahl in den ersten Zeiten des Christenthums wurden Tausende zum christlichen Glauben gewonnen, so daß noch vor dem Schluß des ersten Jahrhunderts das Evangelium fast über die damals bekannte Welt verbreitet wurde. Es geschah, weil Gott mit ihnen war, weil seine Jünger so wenig von der Welt, aber so viel von Christo und dem Himmel in sich und an sich trugen. Christus hatte in ihnen eine Gestalt, sie trugen so viel von ihm, dem Meister, in sich und mit sich, daß die Welt erkennen mußte, daß sie seine Jünger, und daß sie von ihm gesandt waren. Und

sicher ist es, je ähnlicher seine Jünger ihm sind, desto mächtiger ist ihr Einfluß im Reiche Gottes.

Laßt uns an ihm, der uns berufen und wiedergeboren, gläubig gemacht, und uns in seine Kirche aufgenommen—laßt uns an ihm sehen wie wir beschaffen sein sollen und müssen, wenn durch uns der Zweck, warum uns sein Gebet in der Welt erhält, entsprochen werden soll. Einige nur von den vorzüglichsten Charakterzügen wollen wir kürzlich anmerken:

1) Jesus hatte große Liebe zu den Seelen der Menschen. Was sonst brachte ihn aus dem Schooße des Vaters? Was bewog ihn, eine Ehrenkrone im Himmel niederzulegen, und eine Dornenkrone unter Sündern zu tragen? Wer hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben ließe für seine Freunde." Ist das Herz seiner Kinder voll dieser Liebe, wie werden sie nicht jedes biblische Mittel ergreifen, um Seelen zu retten, und sie Christo zuzuführen? Wenn sie erst „die Liebe Christi dringet," wie werden sie da im Gebete harren, daß Gott die Mittel segne! Ihrem Herrn ähnlich, werden sie sich nicht genügen lassen, allein im Kreise der Freunde, wie einst bei Maria, Martha und Lazarus, zu weilen, sondern den größeren Theil ihrer Zeit zubringen, indem sie hinaus auf die Straßen, an den Zäunen, an den Gränzen der Stadt, und die, die noch draußen sind, nöthigen, herein zu kommen.

2) Jesus war in seinem ganzen Leben auf Erden selbstverleugnend.

Im Himmel schon war er es. Da verließ er Majestät und Herrlichkeit, und legte sein Lichtgewand, so zu reden, am Throne des Universums nieder; stieg herab bis „in die untersten Oerter der Erde," und zog da das Kleid der Sterblichkeit an. Er verzichtete auf die Gesellschaft der Engel, um unter einem Sündergeschlecht zu wohnen. „Füchse hatten Höhlen, und die Vögel ihre Nester, aber der Menschensohn nicht, da er sein Haupt hinlegen konnte." Während Andere schliefen, brachte er ganze Nächte zu mit Wachen und Beten.

Wenn die Bekenner der heiligen Religion Christi, den Geist der Selbstverleugnung kennen lernen—wenn sie „die Todten ihre

Todten begraben lassen," und ihre Ruhe, Vergnügungen und Güter, ihre Ehre hinzugeben wissen, wenn's das Reich Gottes gilt, werden sie da nicht eine Gewalt üben, der die „Pforten der Hölle nicht" widerstehen können. Würden sie, wie Mose, nicht Söhne der Tochter Pharao heißen wollen, lieber aber „mit dem Volke Gottes Ungemach leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und die Schmach Christi für größern Reichthum achten, denn die Schätze Egyptens, sie würden einen Sieg nach dem andern erringen—die Reise des Volkes Gottes müßte vorwärts gehen, das verheißene Land bewohnt, und Jerusalem gebaut werden..

3) Er war demüthig: Ob ihn schon alle Engel Gottes anbeteten, so war es ihm nicht zu wenig mit Zöllnern und Sündern umzugehen, während die stolzen Pharisäer und Schriftgelehrten es als eine Entehrung ansahen. Zu den Verworfensten nahte sich Jesus, um ihre Seelen zu retten, und für das Himmelreich zu gewinnen. Wenn wir doch dieß recht von ihm lernten! Wenn die, die sich seine Jünger nennen, ihm darin nachahmten, wenn sie, statt den Umgang der Großen und Geehrten, und der schwer Gläubigen zu suchen, die Armen, die Krüppel und Lahmen, die Blinden und Tauben, und Aussätzigen und Gichtbrüchigen aufsuchen und den Irrenden und in Sünde tief Versunkenen und deßwegen Verachteten, nachgingen, und wie ein guter Hirte, ein lahmes oder krankes Schäflein auf den Achseln oder in den Armen, der Heerde zuzutragen sich bemühten,—würden sie nicht, wenn sie auch oft „mit Thränen säen," doch auch „mit Freuden erndten?" Müßten sie freilich oft „hingehen und weinen," eben so gewiß würden sie als „sie edlen Saamen tragen, kommen mit Freuden, und ihre Garben bringen." Ps. 126, 5. 6.

Jesus war sanftmüthig. Er war das Lamm Gottes. Wie ein Lamm ließ er sich zur Schlachtbank führen und that seinen Mund nicht auf. Wenn er gescholten ward, schalt er nicht wieder.—Wie viel, wie außerordentlich viel ist daran gelegen, daß die Jünger Jesu sich in der Sanftmuth üben, und darin dem Meister ähnlich werden! „Selig sind die Sanftmüthigen!" Sie sind's in sich selbst, „denn sie werden das Erdreich besitzen,"—

genießen was sie besitzen. Selig aber auch in der That, weil die That recht ist, wenn sie im Geist der Sanftmuth geschiehet. Die Ausübung irgend einer Pflicht erhält einen besondern Einfluß, wenn es unsere Umgebung fühlt, daß sie in Sanftmuth geübt wird. Sie hat einen so gewinnenden Einfluß, daß ihm oft das verstockteste Herz nicht widerstehen kann. Schon der sanftmüthige Blick eines Jüngers Jesu kann oft des Sünders Herz rühren. In gewissen Fällen der Blick mehr als das Wort, wo dasselbe schon vorausgeschickt ist. Ein Blick—gewiß war es ein sanfter, den vielleicht gar eine Thräne begleitete, und sieh! „Petrus geht hinaus und weint bitterlich."

Anwendung.

1. Laßt uns zuerst die Frage: „Warum leben wir?" direkt auf uns anwenden. Sind wir Christi Jünger und leben wir als solche in der Welt, so ist's weil Jesus das Gebet im Texte auch für uns gebetet hat. Entsprechen wir dem Zwecke, warum wir leben? Sind wir Salz? Oder sind wir dumm geworden? Sind wir seine Zeugen? Ist unsere Lebensweise eine solche, daß die Welt glauben muß, wir seien seine Jünger? Beweisen wir allenthalben, und legen wir auch in der That an den Tag, daß wir als Christen den Namen „Volk des Eigenthums" verdienen—„ein Volk, das fleißig wäre in guten Werken?"

2. Der Gegenstand vor uns lehrt uns, wie ungeziemend es ist, wenn sich die Bekenner der heiligen Religion Jesu, „dieser Welt gleich stellen." Wie hemmen diese ihren Einfluß, wenn sie ihn nicht gar verlieren? Was sage ich? Wie Manche, die sich nach seinem Namen nennen, üben einen direkten Einfluß wider seine Kirche und die Verbreitung der Wahrheit. Sie sind mehr einem konkaven Glase ähnlich, das die Sonnenstrahlen statt auf einen Brennpunkt zusammen, in allen Richtungen auseinander wirft, und daher die Wärme mindert statt mehrt. Was thun Abendmahls-Gäste, die mit der Welt im Theater sitzen? Mit ihr den Tanz besuchen? „Wandeln im Rath der Gottlosen?" „Auf den Weg der Sünder treten?" Und „sitzen, da die Spötter sitzen?" Sie stellen sich der Welt gleich auf eine Weise, als ob sie "zu-

gleich des Herrn Kelch und des Teufels Kelch" trinken, und „zugleich des Herrn Tisches und der Teufel Tisches theilhaftig" werden könnten. Die Welt sieht es und sieht es zuerst, weil sie es gerne sieht. Und so schaden diese Weltchristen der Kirche Gottes mehr als sich aussprechen läßt. Fraget euch, die ihr des Herrn Kelch in die Hand nehmt—fraget, wenn ihr auf der Schwelle des Theaters stehet, oder wenn ihr euch mit den Kindern dieser Welt zum Spieltisch niedersetzen, oder am Tage des Herrn mit Belials Dienern eine Lustfahrt machen wollt—fraget euch ernstlich: Betet Jesus, daß ihr, seine Jünger, um dieses zu thun, in der Welt bleiben sollt?" Mich dünkt, ihr würdet eure Füße nicht über jene Schwelle setzen—ihr würdet zurückschrecken vor'm Spiel—ihr würdet solche Sabbathreisen einstellen!—

3. Möge es Aller Entschluß sein, nie zu vergessen, warum sie zur Erkenntniß gebracht, und sie seiner Kirche einverleibt. Mögen sie sich lebhaft vergegenwärtigen, welche Kraft die Kirche haben würde, wenn alle ihre Glieder sich das Gebet Christi im Texte oft vorhielten und demselben gemäß lebten. Da würden sie selbst, und Alles was sie haben, dem Herrn geheiligt sein. Träte bei ihnen die Zeit sein, da „die Rüstung der Rosse dem Herrn heilig, und die Kessel im Hause des Herrn gleich wie die Becken vor dem Altar sind, und alle Kessel, beides in Jerusalem und Juda, dem Herrn Zebaoth heilig sind," (Sach. 14, 20. 21.) wie würde „von Zion das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem!" Jes. 2, 3. Fühlten sie nur einmal recht, daß „Alles Silber und Gold des Herrn ist," und „das Vieh, das zu tausend auf den Bergen geht," wie würden sie da „die Zehnten ganz in des Herrn Kornhaus bringen," und der „Herr Zebaoth des Himmels Fenster aufthun, und Segen herabschütten die Fülle!" O daß Alle nicht halb, sondern ganz dem Reiche Gottes leben möchten, und nie vergessen, daß dieß sowohl ihr höchster Gewinn als ihre Pflicht ist.

4. Dabei laßt uns aber auch schließlich das köstliche Trostwort im Texte nicht vergessen: „daß du sie bewahrest vor dem Uebel." Sollen sie denn, die Kinder Gottes, in der Welt bleiben und im Weinberge Gottes nie „müßig stehen," soll die Sonne sie stechen,

bald ein Hagelwetter ste treffen; bald ihnen „ein Pfahl ins Fleisch gegeben werden, und des Satans Engel sie mit Fäusten schlagen," bald der Bösewicht seine feurigen Pfeile auf sie schiessen;—dann auch ihr eigen Fleisch sie quälen, und dort die Welt auf sie losstürmen—siehe da! der Herr hat für sie gebeten, daß sie bewahret bleiben. Er giebt zu, daß sie die Schlange in die Ferse sticht, aber er läßt nicht zu, daß der Stachel derselben ihr Herz trifft. Laßt ihnen „das Wasser gehen bis an die Seele, und sie fast im tiefen Schlamm versinken," der Herr läßt sie doch nicht ganz versinken; er hilft doch wieder. Er läßt „sie nimmermehr umkommen, und Niemand aus seiner Hand reißen." Seid unverzagt denn, ihr Streiter, ihr Arbeiter, ihr Jünger des Herrn: Er, der gebeten, daß ihr nicht aus der Welt genommen werden sollt, betet auch, daß ihr bewahret bleibet vor dem Uebel. Sein Gebet treibe uns an, uns fortwährend die Frage vorzuhalten: Warum leben wir? Und es gebe uns Freudigkeit zu harren, bis er spricht: Es ist genug!—Amen.

IV.

Gebet der Braut für die Fruchtbarkeit ihres Gartens.

Text: Hoheliedь 4, 16.

„Stehe auf Nordwind, und komm Südwind; und wehe durch meinen Garten, daß seine Würze triefen.“

Daß im Hohenlied Christus und seine Kirche unter dem Bilde eines Bräutigams und seiner Braut vorgestellt werden, ist kaum nöthig zu erinnern. Im Texte sind die Worte die der Braut, und zugleich ihr Gebet um das Wehen des heil. Geistes durch ihren Garten, daß er ihn fruchtbar mache. Sie nennt ihn ihren Garten. Die Kirche ist unser, in so fern wir ihre Güter genießen, die er, der göttliche Gärtner, uns darin gibt. Wie sollten auch wir mit der Braut uns vereinigen, wenn wir heute hören

ihr Gebet für die Fruchtbarkeit ihres Gartens.

Die Betrachtung jedes einzelnen Gliedes ihres Gebets wird uns durch Gottes Gnade den Inhalt desselben hinlänglich darstellen.

Da ist zunächst auf den Namen zu merken, den sie der Kirche gibt. Sie nennt ihn eineu Garten.

Ein Garten, in der Regel, ist ein ausgewähltes Grundstück. Und was ist die Kirche anders als bestehend aus einem „auserwählten Geschlechte, einem königlichen Priesterthume, einem heiligen Volke, einem Volke des Eigenthums, daß es verkündigen soll die Tugenden deß, der es berufen von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte.“ 1 Pet. 2, 9. Auf einen Garten wird mehr als gewöhnliche Arbeit und Pflege verwendet. Nicht nur wird er mit einem bessern Zaun als ein gewöhnliches Feld umzogen, auch mehr gepflegt und gereinigt wird er. Zur Zeit der Dürre wässert ihn der Gärtner. Nicht nur mit Früchten, auch mit Blumen besäet er ihn. An ihm hat der Gärtner und alle die an ihm Betheiligten große Lust.

Sehet doch, was der Herr an seiner Kirche, seinem Garten, gethan! Wohl möchte er hier einen Jeden fragen: „Was sollte man doch mehr thun an meinem Weinberge, daß ich nicht gethan habe an ihm?“ Jes. 5, 4. Höret seine eigene Sprache: „Der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele sättigen in der Dürre, und dein Gebein stärken, und wirst sein ein gewässerter Garten, und wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlt.“ Kap. 58, 11. „Der Herr tröstet Zion, er tröstet alle ihre Wüsten, und macht ihre Wüsten wie Lustgärten, und ihre Gefilde wie einen Garten des Herrn, daß man Wonne und Freude darin finde, Dank und Lobgesang.“ Kap. 51, 3.

Auch einen „fetten Ort“ hat er für seinen Garten gewählt. Jes. 5, 1. Er hat einen „Weinstock aus Egypten geholt, und die Heiden vertrieben und denselben gepflanzet“ (Ps. 80.) in „ein gutes und weites Land, in ein Land darin Milch und Honig fließt“ 2 Mos. 3, 8., damit seine „Hürden auf den hohen Bergen Israels stehen,“ und seine „sanften Hürden liegen und fette Weide haben möchten auf den Bergen Israels.“ Ezech. 34, 14.

Kein Wunder in der That, daß er einen solchen Garten wohl verzäunt hat. Indem er einen so fetten Ort gewählt, so viele Mühe auf seinen Garten verwendet, und „edle Reben darein gesenkt,“ so „hat er ihn verzäunt und mit Steinhaufen verwahrt.“

„Einen verschlossenen Garten" und „einen versiegelten Born" hat er ihn gemacht, das ist, seine Kirche so mit seinem Schutze verzäunt, daß ihre Feinde ihr nichts anhaben können. „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Es läßt sich denken, daß in einem solchen Garten

„Würze triefen."

Würze sind wohlriechende, wohlschmeckende, und zugleich die kostbarsten Früchte. Im Morgenlande wird das Wort in einem weitern Sinn als bei uns genommen. In Judäa wurden die Würze gewöhnlich aus dem südlichen Arabien eingeführt, und begreifen nicht nur in sich wohlriechende Gummi als Myrrhen, Wurzeln und Rinden, sondern auch den Geruch der Blumen und alle Arten von Spezereien. Von diesen ist die Rede vom 11. bis 14. Vers: „Deiner Kleider Geruch ist wie der Geruch Libanons; —dein Gewächs ist wie ein Lustgarten von Granatäpfeln, mit edeln Früchten, Cypern mit Narden, Narden mit Safran, Kalmus und Cinamen, mit allerlei Bäumen des Weihrauchs, Myrrhen und Aloes, mit allen besten Würzen."

Solche Würze gaben die Knechte Abrahams dem Bruder und der Mutter der Rebecka, 1 Mos. 24, 11; und Jacobs Söhne ihrem Bruder Joseph. Kap. 43, 15. Diese hatten sie wahrscheinlich eingeführt aus Arabien, und hatten noch einen Vorrath davon, während die Früchte des Landes durch die lange Dürre ausgetrocknet waren.

Die Würze sind ein vortreffliches Bild von den Früchten des heiligen Geistes. Wo der Geist Gottes in der Seele wohnet und wirkt, wird sie gleich wie ein Garten, in dem die edelsten Früchte wachsen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß im Texte und im Textkapitel unter der Würze die Früchte des heiligen Geistes zu verstehen sind. Welche köstliche Früchte sind die, welche uns Paulus als die des heiligen Geistes namhaft macht! „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Gal. 5, 22.

Diese Würze „triefen."

Triefen wird gebraucht von Regen und Thau, welche trop-

fenweise herabfallen. Träufeln diese in den Garten, so werden die Gewächse in ihrem Wachsthum nicht nur befördert, auch die Ausdünstung der Pflanzen und Blumen wird so vortrefflich, daß sie in der Ferne wie in der Nähe wohlthätig auf uns einwirkt. Daher auch dieser Ausdruck gebraucht wird, die Menge oder Vielheit des Segens in den Wohlthaten Gottes anzudeuten, wie die Zahl der Tropfen im Regen und im Thau, womit er die Früchte, „tränkt," und das „Gepflügte feuchtet," daß er das „Jahr krönet mit seinem Gut, und seine Fußtapfen von Fett triefen," und „die Wohnungen in der Wüste auch fett sind, daß sie triefen, und die Hügel umher lustig sind." Ps. 65, 11—13.

Wie lieblich und wie lustig ist der Garten des Herrn, wenn sein Geist darin wehet, und wenn „die Seelen in Wollust fett" geworden, wenn durch den heiligen Geist in ihm die Würze des Himmelreichs gedeihen, da wird dann wahr, was die Schrift an einer andern Stelle spricht: „Alsdann werden die Lahmen löcken wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird lobsingen; denn es werden Wasser hin und her fließen in der Wüste und Ströme in den Gefilden. Und wo es zuvor trocken ist gewesen, sollen Teiche stehen, und wo es dürre gewesen ist, sollen Brunnquellen sein. Da zuvor die Schlangen gelegen haben, soll Heu und Rohr und Schilf stehen." Jes. 35, 6—7. Am nachdrücklichsten und schönsten drückt David dies aus, wenn er von der Frucht des Geistes, der Liebe unter Brüdern spricht, deren lieblichen Geruch er eben mit dem köstlichen Balsam, der vom Haupte Aarons in seinen ganzen Bart herabfließt, verglichen hatte, wenn er im dritten Vers des 103. Psalm hinzufügt, daß dieselbige sei „wie der Thau, der von Hermon herabfällt auf die Berge Zion."

So aber gedeihet der Garten Gottes und so köstlich triefen nur dann seine Würze, wenn der

„Nordwind" aufstehet und der „Südwind" kommt und den Garten durchweht.

Das wußte die Braut recht wohl, daher betet sie, daß der eine „aufstehe" und der andere „komme," und beide durch den Garten „wehen"—daß „seine Würze triefen."

Nicht selten werden die Wirkungen des heiligen Geistes in der heiligen Schrift unter dem Bilde des Windes vorgestellt. „Weissage zum Winde, weissage, du Menschenkind, und sprich zum Winde: So spricht der Herr Herr: Wind komme herzu aus den vier Winden, und blase die Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden." Ezech. 37, 9.

Der Nordwind „bläset wohin er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. So ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist." Ev. Joh. 3, 8. Dies wird nicht nur deutlich ausgesprochen, sondern auch durch ein auffallendes Beispiel erwiesen—Apostelgeschichte 1, 2. „Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen."

Nicht weniger verdient hier bemerkt zu werden, daß die Braut in ihrem Gebet auch die Art des Windes namhaft macht. Es ist nämlich der Nord- und Süd-Wind. Auch dieß ist nicht ohne wichtigen Sinn. Nicht schlechthin „Wind" spricht sie, auch nicht „Ostwind," denn dieser war den Früchten im Morgenland nachtheilig, und auf den Wassern gefährlich. 2 Mos. 15, 10. Dieser Wind war es, der die Heuschrecken über Aegypten führte. Kap. 10, 13. Der Nordwind war rauh und kalt, und brachte gewöhnlich klares Wetter; der Südwind warm und sanft, und machte das Land fruchtbar.

Recht wohl dürften wir die Wirkungen des heil. Geistes in der Erweckung des Sünders einem Nordwinde vergleichen. Soll das harte und verstockte Gewissen bewegt werden, so muß der heil. Geist „einem gewaltigen Winde" ähnlich wirken. Nichts weniger oft als das Eindringen, wie der starke, rauhe Nordwind, würde den todten Sünder erwecken; und was weniger in manchen Fällen die schlafende Kirche, und die einzelnen schlafenden Bekenner des Christenthums? Er muß durch sie hindurch dringen, gleichsam wie der heulende Nordwind durch die Wipfel der Bäume, die er bis in die Wurzel erschüttert; auch wie derselbe das Meer zu berghohen Wogen aufthürmt und die ganze Masse des Wassers in Bewegung setzet.

Der Südwind ist mehr den sanften Tröstungen des heil. Geistes ähnlich, wenn die Seele nach der Erweckung Ruhe findet, und nun erst fruchtbar gemacht wird. Da ist er mehr wie jenes „sanfte Sausen," in welchem der Herr dem Elias erschien. Er ist wie die liebliche still wehende Luft nach einem gewaltigen Sturme. Wenn der Nordwind zuerst die Seele auf furchtbaren Wogen und an Felsklüften hin und her, und aus einer Tiefe in die andere geworfen, so kommt der sanftere Südwind, und führt sie, die geängstigte, in den Hafen ihrer Ruhe.—

Noch sind drei Worte im Text übrig, an welchen wir nicht unbemerkt vorübergehen dürfen: „Stehe auf," „Komm" und „Wehe."

Der Geist Gottes soll sich aufmachen—er soll ausgehen vom Vater und vom Sohne. Der Nordwind und Südwind—er soll sich aufmachen und des Himmelreichs Kräfte bewegen. Aber er soll sich nicht nur aufmachen, er soll kommen, soll hierher kommen—kommen in diesen Garten, und wehen; nicht allein über unserm Garten, sondern „durch" ihn,—kommen und so durch und durch ihn wehen, daß jede Pflanze ihn fühle, und alle Würze von ihm durchdrungen werden.

Wie ernstlich das Gebet der Braut ist, zeigen ihre Worte zum Ueberfluß: „Stehe auf und komme." Der Geist Gottes soll seine Richtung gerade dahin nehmen, wo sie ist. Mag sie auch nicht wissen, „von wannen der Wind kommt und wohin er fähret"; und mag er „blasen wohin er will"—dießmal soll er dahin kommen—in den Theil der Kirche—an das Ende des Gartens, oder in die Mitte, wo sie ist, die fromme Beterin. Sie will mit keinem Wehen weniger fürlieb nehmen als mit dem, der die Würze ihres Gartens triefen macht. Sie will nicht ruhen, bis Alles gedeiht, die Pflanzen, die Bäume, die Cinnamen, der Kalmus, der Safran, die Granatäpfel; alle Würzen müssen zuvor triefen. Alle in der Kirche müssen zuerst durchdrungen werden: die alten Christen, daß sie verjüngt werden wie die Adler; die Jünglinge, „daß sie stark seien, und das Wort Gottes bei ihnen bleibe, und sie den Bösewicht überwinden"; die Kinder, „daß sie zum Vater kommen." 1 Joh. 2, 13. 14. Die Schla-

fenden, daß sie aufwachen, und die Todten, daß sie aufstehen, „damit sie Christus erleuchte." Mit einem Worte, daß Alle in der ganzen Kirche so durchdrungen werden, bis sie als Würze im Garten Gottes triefen.—

Schlußerinnerungen.

Hier laßt uns zuerst die Wichtigkeit von der Lehre, von der Gottheit des heil. Geistes erkennen. Sein Amt ist uns beschrieben in dem Worte Christi: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir." Ev. Joh. 15, 26. „So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden, und wenn derselbe kommt, der wird die Welt strafen, und die Sünde, um die Gerechtigkeit, und um das Gericht." Kap. 16, 7—18.

Der Wind, der durch den Garten wehet, ist nicht ein bloßer Einfluß. Er ist wesentlich da, und was wir seinen Einfluß nennen, ist seine wesentliche Kraft. Wenn wir von den Wirkungen des heil. Geistes reden, so verstehen wir seine wirkliche, wesentliche Gegenwart. Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heil. Geist auf Alle, die dem Worte zuhöreten." Apostelgesch. 10, 44. Wäre der heil. Geist nicht Gott, so könnte unmöglich das durch ihn gewirkt werden, was er in der Zueignung des Heilsplans bewirkt. Wäre er nicht Gott, und hätte er nicht göttliche Eigenschaften—wie könnte er allgegenwärtig sein in der Kirche? Wäre er nicht allmächtig, wie könnte er alle die Hindernisse überwinden, die der Wiedergeburt des Sünders im Wege stehen? Wäre er nicht allwissend, wie könnte er die innersten Fugen des Herzens und alle Herzen durchforschen?—

Kein Wunder, daß bei den Sozinianern und Arianern, oder Unitarianern, keine Wiedergeburt oder Bekehrung vorgeht. Freilich rühmen sie sich eines Erlösers, aber sie läugnen dessen Gottheit, so wie die Persönlichkeit des heil. Geistes. So müssen sie, wollen sie es auch wirklich nicht zugeben, verzichten auf das von Jesu erworbene Lösegeld und dessen Zueignung durch den heil. Geist. Ihr ganzes Religionssystem muß nothwendig eine bloße

todte Theorie von gewissen Lehrsätzen sein, die auf das innere geistliche Verhältniß des Menschen zu Gott und seine Versöhnung mit ihm, so wenig Einfluß und Kraft hat wie irgend ein anderes System, bloße Natur- oder Vernunft-Religion—Christus ist ihnen höchstens ein guter Sittenlehrer. Unseliges System, fürwahr!

Wir sehen weiter, wie alles Gedeihen in dem Garten des Herrn auf das Wehen des Geistes Gottes ankommt.

Wie die Würze des Gartens triefen, wenn der Nord- und Südwind über ihn wehen, haben wir bereits bemerkt. Aber wie sieht er so kümmerlich, wenn diese ausbleiben. Wie dahin welkend, sich traurig zur Erde neigend steht Alles da, wenn die abwechselnden Winde nicht Regen gebracht? Da dürfte es wohl heißen, wie einst von einer Dürre in Jerusalem: „Juda liegt jämmerlich, ihre Thore stehen elend, es steht kläglich auf dem Lande, und ist zu Jerusalem eine große Dürre. Die Großen schicken die Kleinen nach Wasser, aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser, und bringen ihre Gefäße leer wieder. Sie gehen traurig und betrübt, und verhüllen ihre Häupter; darum, daß die Erde lechzet, weil es nicht regnet auf Erden. Die Ackerleute gehen traurig, und verhüllen ihre Häupter. Jer. 14, 2—4. Wie so würzlos in der Seele, in der Kirche, wenn Gott seinen Geist uns enthält? Da „spricht Zion, der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen." Jes. 49, 14. Da wird es der Seele „um Trost sehr bange," und sie „winselt wie ein Kranich und Schwalbe, und girret wie eine Taube, denn ihre Augen wollen ihr brechen." Jes. 38, 14.

Schließlich lehre uns das Gebet der Braut, wie ernstlich und anhaltend auch wir beten sollten, daß der Nordwind und Südwind fort und fort durch den Garten des Herrn wehen möge. Ohne Unterlaß sollte die Kirche seufzen nach seinem Geiste. Dieß sollte und muß, wenn sie sich und die Heilsordnung recht kennt, ihre erste und größte Bitte sein. Ohne diese Bitte ist an keine andere Bitte recht zu denken. „Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie

sich's gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns auf's Beste mit unaussprechlichem Seufzen." Röm. 8, 26.

So laßt uns ihn bitten, daß er durch diesen unsern Garten wehe. Sei es unser Entschluß, gläubig, vereiniget, anhaltend und brünstig zu bitten, bis der Nordwind aufstehe und der Südwind komme, und wehe, und unsern Garten durchwehe, daß seine Würze triefen—an allerlei Spezereien reich werden: an innerem Seelen-Gedeihen, an allen dem Reiche Gottes eigenthümlichen Früchten, an einheimischer und auswärtiger Mission. Beten, beten laßt uns darum, daß jeder Zweig von reicher Himmelsfrucht triefe, und so auch diese unsere Kirche („Missionskirche" heißt sie—alle sollten Missionskirchen sein) an Segensfrüchten jenen Würzen Arabiens ähnlich sein mögen, die nicht nur die Bürger des Landes genießen, sondern in alle Lande ausgeführt werden.

Wehe auf uns, o du ewiger, selbstständiger, allmächtiger, allgegenwärtiger, allwissender, heiliger Geist Gottes. Gehe aus von dem Vater und Sohne, überwehe und durchwehe uns, mache uns fruchtbar, an Himmelswürzen, reich und lieblich; und wehe durch uns und von unserm Garten aus nach Norden, nach Süden, nach Morgen und Abend. „Stehe auf, Nordwind, und komme, Südwind; und wehe durch meinen Garten, daß seine Würzen triefen." Amen.

V.

Der Braut Entschuldigung.

Text: Hohelied 5, 3.

„Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen?“

Am vergangenen Sonntag, wo ich über Hohelied Kap. 4, V. 16. predigte, richtete sich unsere Andacht auf: Das Gebet der Braut für den Garten des Herrn. Ihr Gebet schloß zugleich die Bitte in sich, daß der Bräutigam in seinen Garten, den sie auch den ihrigen nannte, kommen möchte, um die edlen Früchte desselben zu genießen, wie es auch ausdrücklich im 17. Vers heißt: „Mein Freund komme in seinen Garten, und esse seine edeln Früchte.“

Und er läßt ihr Gebet nicht unerhört; er kommt sogleich in seinen Garten, und zeigt, wie bereit er ist, seiner Kirche Gebet zu erhören. Er erscheint aber nicht nur augenblicklich im Garten, er begegnet seiner Braut in der zärtlichsten Sprache: „Ich komme, meine Schwester, liebe Braut.“ V. 1. Salomo betete einst (2 Chron. 7, 12.), daß der Herr in den Tempel kommen sollte. Und er kam, so daß „die Herrlichkeit des Herrn das Haus erfüllete.“ So gänzlich ist dieses in Uebereinstimmung

mit dem Worte Gottes, durch den Mund des Jeremiä Kap. 58, 9.: „dann wirst du rufen, so wird dir der Herr antworten; wenn du wirst schreien, wird er sagen: „Siehe, hier bin ich."

Besonders bemerkenswerth ist, daß der Bräutigam mehr für die Braut gethan, als sie von ihm gebeten hatte. Nach ihrer Bitte sollte er nur kommen, und von den Früchten des Gartens essen (Kap. 4, 17.), aber er brachte mit sich Honig, Wein und Milch, damit diese den Genuß der Früchte des Gartens desto stärkender und erquickender machen möchten. Milch, Honig und Wein waren im gelobten Lande bei der Mahlzeit fast unentbehrliche Dinge. Sie hatte ihn geladen, allein zu kommen, aber er bringt mit sich seine „Lieben" und seine „Freunde." Je mehr an dem Mahle Theil nehmen, desto freudiger und genußreicher wird es. Die Brode, für Einen genug, sind hinreichend, vier oder fünf Tausend in des Bräutigams Garten zu sättigen, während noch „Sieben" oder gar „zwölf Körbe voll Brocken" übrig bleiben.

Und wie empfängt ihn die Braut, da er kommt? Sie ruft ihm, und er kommt, und bringt mehr als sie erwartete, und wie wird er aufgenommen? Laßt uns sehen: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht," spricht sie im zweiten Vers. Wie die fünf Jungfrauen (Matth. 25.) war sie eingeschlafen; denn auch die Jungfrauen, die Oel in ihren Lampen haben und sonst klug sind, schlafen zuweilen ein. Die Braut ist träg geworden im Gebet und in der Wachsamkeit, und daher auch in den Pflichten und Werken der Liebe und der Barmherzigkeit. Wie bald kann doch die Braut Christi einschlafen! Eben hat sie gebetet, und jetzt schon schläft sie. Freilich dabei „wachte das Herz"—das Gewissen war nicht ganz todt; sie anklagend sprach es zu ihr: „da ist die Stimme meines Freundes, der da anklopft." Das Herz, das schlummernde Bewußtsein rief ihr entgegen: „du sollst augenblicklich aufwachen, und deinem Bräutigam entgegen gehen; denn er ist in seinen Garten eingezogen." Sie schläft (traurig genug, fürwahr ist es!), aber nicht so schläft sie doch, daß sie die Stimme ihres Freundes nicht hörte, da er anklopfte und rief: „Thue mir auf, liebe Freundin, meine Schwester, meine Taube, meine

Fromme." Halb schlafend, halb wachend, hört sie wie er klagend an der Thür steht und wartet bis Mitternacht, bis die Locken seines Hauptes mit dem Morgenthau bedecket sind.—Es war ein trauriger Anblick, als einst die Jünger Jesu im Garten Gethsemane eingeschlafen, und Jesus wachend mit dem Tode rang, und Blut tropfenweise von seinem Angesicht herabfiel. Und doch ist's nicht so betrübend, wenn wir an jene Jünger, als wenn wir hier an die Braut denken. Denn der Jünger Schlaf war ein leiblicher—dieser hatte sie ganz überwunden. Aber hier ist's ein geistlicher Schlaf, der in der Braut eine fast unverzeihliche Gleichgültigkeit gegen ihren Bräutigam erzeugte. Er ruft ihr beweglich, und sie antwortet: „Ich will ein wenig schlafen und ein wenig schlummern, und ein wenig die Hände zusammen thun, daß ich ruhe." Sprüchw. 24, 33. Sie hat sich entkleidet, und es macht ihr bei ihrem Schlaf zu viel Mühe, sich anzuziehen und aufzumachen. Sie weiß, sie darf keinen Andern senden, daß er ihm aufthue, sondern daß sie es selbst thun muß, und sie sagt nicht, daß sie es nicht thun will; aber jetzt fällt es ihr zu schwer. War denn das Anziehen ihres Rockes eine so schwere Sache? War das nicht bald geschehen? Aber nein! sie schläft, und da sie schläft, fällt es ihr schwer aufzustehen. Da liegt die wahre Ursache; das Anziehen ihres Rockes dient ihr nur zur Entschuldigung. Thörichte Braut—als ob das dein Bräutigam nicht gewußt hätte! Wärest du recht wach gewesen, den Rock würdest du bald angezogen, ja mit Freude angezogen haben! Welche beklagenswürdige, kleinliche Entschuldigungen doch von den Lippen eingeschlafener Christen gehört werden! „Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen?"—

Dieses werden wir näher erkennen, wenn wir unter Gottes Beistand betrachten

Der Braut Entschuldigung.

I. Kleinlich ist ihre Entschuldigung.

Das ist sie, wenn wir dieselbe mit der Größe der Sache vergleichen, die damit zurück gewiesen wird. Welche Sache ist es? Euch, die ihr bisher im unwiedergebornen Zustande gelebt, ist's

die ewige Seligkeit. Euch aber, die ihr meint, neue Kreaturen in Christo Jesu geworden zu sein, euch, die ihr indeß, wie die Braut im Texte, eingeschlafen seid, euch ist's eine Verzichtung auf die reichere Mittheilung und freudigen Genüsse der Gnadengüter. Solche Gnadengüter werden zurückgewiesen unter einem Vorwand wie der im Texte: „Ich habe meinen Rock ausgezogen, warum soll ich ihn wieder anziehen?" Einen Bräutigam, der den „Honig" und die „Milch," und den „Wein" des Himmelreichs bringt, bis zur Mitternacht, oder gar bis zum Hahnengeschrei, draußen vor der Thür stehen zu lassen, weil es zu viele Mühe macht, vom Bette aufzustehen, ein Kleid um sich zu nehmen und die Thür zu öffnen—läßt sich denn etwas Kleinlicheres denken?

Von ähnlichen Entschuldigungen lesen wir Lucä 14, 16—20. In diesem Gleichniß ist die Rede von der Zubereitung eines großen und köstlichen Mahles. Die Gäste werden dazu geladen. Die Geladenen wollen nicht kommen. Freilich sagen sie nicht, daß sie nicht kommen wollen, aber jetzt ist's ihnen nicht gelegen. Und warum denn nicht? Sind sie etwa krank, und haben sie Niemand, der sie hinträgt? Liegen sie im Gefängniß, und mit Ketten gebunden? Setzen sie sich durch ihr Kommen in Lebensgefahr? Können sie vielleicht dadurch ihre Güter einbüßen? Ist zwischen ihnen und dem Mahle ein Inquisitionsgericht, ein Scheiterhaufen, ein Löwengraben, ein feuriger Ofen? Wären alle diese Hindernisse im Wege, sie würden sich, meinten sie es nur ernstlich, dennoch nicht zurückschrecken lassen; wenn aber diese Hindernisse zunächst ihr Bedenken erregten, so hätten doch ihre Entschuldigungen noch einiges Gewicht. Läge „ein Löwe draußen und möchten sie erwürget werden auf der Gasse," so verdienten ihre Entschuldigungen wenigstens unser Mitleid. Aber dort, bei der Braut gilt's nur das Anziehen eines Kleides; und hier, bei den zum Mahle geladenen,—was hindert denn diese? Zwei von ihnen sind Käufer. Der Eine hat Land, der Andere fünf Joch Ochsen gekauft. Mußten sie vielleicht den Acker und die Ochsen verlieren, wenn sie zum Mahle kämen? Sicherlich nicht. Insofern haben sie nichts zu befürchten. Aber besehen

will der Eine seinen Acker, und der andere seine Ochsen. Jener, um eine recht genaue Uebersicht über und über, um und um denselben zu nehmen, dieser, die Ochsen zu probiren, ob sie auch gut im Joche ziehen. Der Ackermann hat einen guten Kauf gemacht und hat einen unbestreitbaren Kaufbrief. Nun aber muß er seinen Gewinn berechnen. Er will deßhalb entschuldigt sein. Wohl mag er sich entschuldigen: Wäre er auch mit seinem Leibe gegenwärtig bei dem Mahle, sein Herz würde ja doch auf seinem Acker sein, und sich dort mit Berechnung seiner Vortheile beschäftigen. Hätte er nicht auch morgen seinen Acker besehen können? Würde er ihn nicht an demselben Orte gefunden haben? Aber nein! Besuche das Mahl wer da will, er kann nicht kommen. Der Andere hatte schon früher Land gekauft, aber er bedarf Ochsen zum Pflügen. Diese hat er gekauft, und nun wenn er sie angespannt hat, ziehen sie vielleicht nicht. Er kann nicht ruhen, bis er einen Versuch mit ihnen gemacht, ob sie seinem Zwecke entsprechen.—Ein dritter aber spricht: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen." Hört's doch! Er sagt: „Ich kann nicht kommen." Ist denn das wahr gewesen? Kaum in der That! Hätte er das Weib nicht mitnehmen können zum Mahle? War sie denn nicht auch geladen? Hätte er etwa in den Krieg ziehen sollen, um in demselben vielleicht erschossen zu werden, und so seine junge Frau bald als eine Wittwe zurück zu lassen, so würde uns seine Entschuldigung nicht so sehr wundern. Unter dem mosaischen Gesetze war der eben Verheirathete ein Jahr von Kriegsdiensten frei. 5 Mos. 24, 5. Wie aber konnte ihn seine Verehlichung entschuldigen, einem so köstlichen Feste beizuwohnen? Adam wollte sich entschuldigen, indem er sagte, daß ihn das Weib, welches ihm Gott gegeben, zum Essen verleitet habe; jener aber, daß ihn das Weib vom Essen abhalten wolle. Wir aber sind vielmehr der Meinung, es wäre gerade umgekehrt: Er hat das Weib davon zurückgehalten. Seine so kahle Entschuldigung zwingt uns, die Schuld auf ihn zu werfen. Der Schuldige hat fast jedesmal eine Entschuldigung, wenn's auch keine bessere, wie die im Texte, und in den drei angeführten Beispielen ist; und bei einem solchen fin=

den wir gewöhnlich die Fertigkeit, die Schuld auf Andere zu wälzen.

II. Diese Entschuldigung ist nicht nur eine sehr kleinliche,— sie legt zugleich eine höchst strafbare Gleichgültigkeit und einen sündlichen Undank an den Tag.

a) Eine höchst strafbare Gleichgültigkeit.

Ein Freund macht eine lange und beschwerliche Reise, seinen Freund zu besuchen. Da steht er an seiner Thür, klopfet, ruft, und so steht und wartet er bis Mitternacht. Der Freund im Bette hört ihn, und weiß, wer es ist. Und doch ist's ihm zu viel, aufzustehen, sein Kleid anzuziehen, und den Harrenden einzulassen. Ist dieß nicht eine Gleichgültigkeit ohne Beispiel? So ist der nicht, den unser Heiland beschreibt, Luk. 11, 5—8. „Welcher ist unter euch, so er einen Freund hat, und ginge zu ihm zu Mitternacht, und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brode; denn mein Freund ist zu mir gekommen von der Straße, und ich habe nicht, das ich ihm vorlege, und der darinnen würde sprechen: Mache mir keine Unruhe, die Thür ist schon zugeschlossen und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer, ich kann nicht aufstehen und geben. Ich sage euch, ob er nicht aufsteht und gibt ihm, darum, daß sein Freund da ist, so wird er doch um seines unverschämten Geilens willen aufstehen, und ihm geben wie viel er bedarf!" Dieser steht nicht nur auf und zieht seine Kleidung an, nachdem sein Freund lange angeklopft hatte, er gibt ihm auch Brod so viel er will.—Hier aber kommt der Bräutigam zu der Braut—kommt aus großer Entfernung. Von der Liebe getrieben, macht er schwere Aufopferungen, und nun, da er vor der Thür anlangt, klopft er und ruft, bis seine Locken voll Nachttropfen sind. Was ist das Benehmen der Braut? „Wie soll ich meinen Rock anziehen?" Sie will nicht aufstehen. Und warum nicht? Weil sie die kleine Mühe nicht übernehmen will, ihr Kleid anzuziehen. Wäre es denn ein Wunder, wenn diese Gleichgültigkeit den Bräutigam so betrübt hätte, daß er nie wiederkommen würde? Ist's nicht eine Geringschätzung, die billig verdiente damit bestraft zu werden, daß er sie auf immer verließ? Welcher Bräutigam unter uns würde nicht mit gerechtem Verdruß sein

Angesicht von seiner Braut wenden, die ihn auf solche Weise draußen vor der Thür stehen ließe?

b) Nicht weniger ist's sündlicher Undank.

Welches war denn der Zweck dieses Besuches des Bräutigams? War's weniger als das Wohl der Braut? Und hatte sie sich nicht seinen Besuch erbeten? Und nun, da er ihrer Einladung folgt und mit Segnungen kommt, läßt sie ihn vor der Thür stehen!—Doch weniger bildlich zu reden: Wer kann sich den sündlichen Undank hinlänglich vorstellen, den hier die Kirche gegen ihren himmlischen Bräutigam an den Tag legt? Er verläßt den Schooß seines Vaters, die Gesellschaft der Engel, die Herrlichkeit des Himmels, nimmt unser Fleisch an sich, wird arm um unsertwillen, damit wir durch seine Armuth reich werden möchten, bereitet durch unsägliche Aufopferungen, und Leiden und Blutvergießen für uns ein reiches Mahl. Und da er es bereitet hat, ladet er uns dazu ein, und will, daß wir kommen sollen. Alles, was uns der Himmel geben konnte, wird uns von seinen am Kreuz durchnagelten Händen dargeboten, und wir sollten nur „das Gute essen, daß unsere Seele in Wollust fett werde"; und siehe! da läuft Einer zu seinem Acker, dem Andern sind seine Ochsen lieber, und der Dritte zieht die Festlichkeit seiner Hochzeit vor. Es war ein schändlicher Undank des obersten Schenken, den Joseph, der ihm seine Träume gedeutet hatte, so bald zu vergessen. 1 Mos. 40, 33. Und doch sagte er zwei Jahre hernach: „Ich gedenke heute an meine Sünde." Aber was ist der Undank des Schenken in Vergleich zu dem gegen Jesum! Jener Undank der Männer, die er vom Aussatz gereiniget hatte, war schrecklich, und doch ist derselbe wie gar nichts gegen den Undank derer, die Jesum als Erlöser verwerfen. Und ist der der schlafenden Braut, der Kirche Christi, besser? Sie bittet, daß der Bräutigam kommen soll, und da er „Honig, Wein und Milch" mit sich bringt, schläft sie ruhig fort, und läßt ihn draußen stehen. So behandelte Rebecca Isaacs Knechte nicht, ob sie dieselben schon nicht geladen hatte; freundlich „begegnete sie ihnen außer der Stadt bei einem Wasserbrunnen," nicht um Mitternacht, aber „des Abends," und ruhte nicht, bis sie die Reisenden in ihres

Vaters Herberge eingeführt hatte. Eine Braut war sie noch nicht—eine Fremde nur den Knechten Isaacs. Und doch nimmt sie ihren Krug und gibt ihnen zu trinken, und nicht nur ihnen, sie „schöpft auch aus dem Brunnen, bis die Kameele alle getrunken" 1 Mos. 24, 16. 25. Und wer sollte es denken: dieser, die doch eine Braut ist, wird das Anziehen ihres Rocks zu viel.

III. Wie thöricht ist solche Entschuldigung?

1) Wie thöricht bei der Jugend, wenn sie zuvor die Freuden der Welt genießen will? Und wenn sie den Reiz der Jugend verloren und der Welt im Alter nicht mehr dienen kann, will sie den Bräutigam einlassen. Liebe Jugend, schaue deine Thorheit ernstlich an. Wer ist dein Bürge, daß du alt wirst? Und hättest du auch Bürgschaft dafür, und wolltest du ihm erst dann aufthun und ihn einlassen, wie soll er dann fürlieb nehmen mit dem, was die Welt nicht mehr gebrauchen kann? Und wenn sich die Möglichkeit denken läßt, daß er noch mit einem solchen Rest fürlieb nähme, verzichtest du nicht bis dorthin auf alle solide Genüsse und auf alle wahre Freude?—

2) Und was sollen wir von der Thorheit des Mannes sagen, der zuerst für das Irdische sorgen will? Er denkt freilich auch einst den Bräutigam aufzunehmen; und meint, dieß könne er weit besser thun, wenn er erst Haus an Haus und Feld an Feld besitzt, und nun von seinen Einkünften leben kann. Dann glaubt er, recht ruhig über das Reich Gottes nachdenken und der Heiligung nachjagen zu können. Wie thöricht! Und sollte er das nicht sehen? Sollte er nicht wissen, daß er der Ordnung und Forderung Gottes gerade zuwider handelt? „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen." Math. 6, 33. Dieser Thörichte aber will das, was ihm durch Gottes Vorsehung zufallen soll, erst von vorn herein an sich reißen; und dann soll endlich das Reich Gottes hinterdrein folgen. Er will sich zuvor ein Haus auf Erden bauen; hernach für eins im Himmel sorgen. Ist er denn gewiß, ob er noch lebt, wenn sein Haus fertig wird, und ob es nicht dann ein Anderer bewohnt? Wird nicht vielleicht deswegen, weil er Gott hinten setzt, wahr, was die Schrift sagt:

„Sie werden Häuser bauen und nicht darin wohnen.“ Zeph. 1, 13.

3) Nicht weniger nehmen wir an Bekennern des Christenthums wahr, wie thöricht sie sind, oft unter so sehr unbedeutendem Vorwande, die Ausübung ihrer Pflicht von sich zu weisen. Der Herr steht vor der Thür ihrer Herzen und klopfet an und fordert sie zu dieser oder jener Pflicht auf, aber sie schlafen und wollen ihren „Rock nicht anziehen.“ Sollen sie zum Hause Gottes gehen—aber es scheint als ob es regnen könnte! In der Betstunde sollten sie mit ihren Brüdern sich versammeln, aber dazu müssen sie ihren „Rock anziehen!“ Der Geist Gottes ruft ihnen gewaltig in's Herz und mahnt sie, mit ihren Familien zu beten, aber sie haben keine Zeit! Den Armen sollen sie geben, allein sie sind besorgt, diese möchten das Gegebene nicht gut anwenden. Zur Förderung des Reiches Gottes wird von ihnen eine Steuer verlangt, aber siehe, sie haben schon zu viel gegeben!—Und wie? Wollen denn nicht alle diese nur mit Träbern sättigen, als das Manna genießen, das ihnen vom Himmel angeboten wird? Kann man sich etwas Thörichteres als dieses denken?—

IV. Endlich noch ein Wort von der Gefahr, welche solche Entschuldigung mit sich führt. Dieß lehrt uns das Beispiel der Braut, wie aus dem Texte erhellet. Nachdem der Bräutigam bis spät in die Nacht vergeblich gewartet hatte, steckt er noch seine Hand durch's Loch an der Thür (V. 4.). Er schlägt nicht nur an die Thür, er zerbricht gleichsam die Riegel mit einem so gewaltigen Riß, daß die Braut „davor an ihrem Leibe zitterte.“ So steht sie auf, aber ach! er war fort. Nun sucht sie ihn, aber er war nicht zu finden. Sie ruft, und er antwortet nicht. Sie geht durch die „Stadt, aber die Wächter schlagen sie wund, und die Hüter auf der Mauer nehmen ihr den Schleier.“

Hier sind, was die Braut anbetrifft, einige der traurigen Folgen der trägen Ruhe und der leichtfertigen Entschuldigungen. Obschon sie ihren Bräutigam hernach wieder gefunden, so mußte sie schwer dafür büßen, und gelangte nur dazu auf einem Wege, der ihr sehr sauer wurde. Und was sollen wir von den Folgen der Entschuldigungen jener sagen, die noch draußen sind, die aber

jeden Ruf des Bräutigams von sich weisen? Das Wort Gottes soll antworten: „Die Weisheit klaget draußen, und läßt sich hören auf den Gassen. Sie ruft in der Thüre am Thore, vorne unter dem Volke; sie redet ihre Worte in der Stadt. Wie lange wollt ihr Albernen albern sein? Und die Spötter Lust zur Spötterei haben? Und die Ruchlosen die Lehre hassen? Kehret euch zu meiner Strafe. Siehe, ich will euch heraus sagen meinen Geist, und euch meine Worte kund thun. Weil ich denn rufe, und ihr weigert euch; ich recke meine Hand aus, und Niemand achtet darauf, und lasset fahren allen meinen Rath, und wollt meiner Strafe nicht: so will Ich auch lachen in euerm Unfalle, und eurer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet; wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall als ein Wetter; wenn über euch Angst und Noth kommt. Dann werden sie mich rufen, aber ich werde nicht antworten; sie werden mich frühe suchen und nicht finden. Darum, daß sie hasseten die Lehre, und wollten des Herrn Furcht nicht haben; wollten meines Raths nicht, und lästerten alle meine Strafe: so sollen sie essen von den Früchten ihres Wesens, und ihres Raths satt werden. Das die Albernen gelüstet, tödtet sie, und der Ruchlosen Glück bringet sie um." Sprüchw. 1, 20—32.

Schluß.

Einige Erinnerungen mögen unsern Vortrag schließen.

Laßt uns Alle herzlich und ernstlich den Bräutigam bitten, zu uns zu kommen—laßt uns ohne Unterlaß bitten: „Zu uns komme dein Reich." „Mein Freund komme in unsern Garten." Es rufe deine Braut Tag und Nacht: „Stehe auf, Nordwind, und komme Südwind; und wehe durch meinen Garten, daß seine Würze triefen."

Wenn er aber kommt, laßt uns ihm aufthun. Es widerstrebe ihm Niemand. Wer wollte ihn draußen stehen lassen? Kommt er in unsere Kirche, und klopft an mit dem Hammer seines Wortes, und steht er vor der Thür unsrer Herzen, und will er Wohnung bei uns machen—laßt uns eiligst unsern Rock anziehen und

die Thüre öffnen. Sei es unser herzlicher Entschluß, bei seinem ersten Ruf der Ermahnung des heil. Geistes (Ps. 24, 7.) zu folgen: „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe.“ Hören wir seine Stimme, und thun wir ihm auf, so wird er bei uns „eingehen und das Abendmahl mit uns halten, und wir mit ihm.“ „Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist der Gemeine sagt.“ Amen.

VI.

Der bewegliche Ruf des Bräutigams an seine Braut.

Ein Entwurf.

Text: Hohelied 5, 2–8.

„Ich schlafe, aber mein Herz wacht. Da ist die Stimme meines Freundes, der anklopft: Thue mir auf, liebe Freundin, meine Schwester, meine Taube, meine Fromme; denn mein Haupt ist voll Thaues, und meine Locken voll Nacht-Tropfen. Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln? Aber mein Freund steckte seine Hand durchs Loch, und mein Leib erzitterte davor. Da stand ich auf, daß ich meinem Freunde aufthäte; meine Hände troffen mit Myrrhen, und Myrrhen liefen über meine Finger an dem Riegel am Schlosse. Und da ich meinem Freunde aufgethan hatte, war er weg und hingegangen. Da ging meine Seele heraus nach seinem Worte. Ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief, aber er antwortete mir nicht. Es fanden mich die Hüter, die in der Stadt umhergehen, die schlugen mich wund; die Hüter auf der Mauer nahmen mir meinen Schleier. Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, findet ihr meinen Freund, so saget ihm, daß ich vor Liebe krank liege.

1) „Verstehst du auch was du liesest," frug einst Philippus den Kämmerer aus Mohrenland (Apostelgesch. 8, 30.) „Dieser antwortete: Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet?" V. 31.

So möchten wir wohl Manche fragen bei dem Lesen des Hohenliedes. Wie es von Einigen, von dem, was Paulus geschrieben, heißt, daß „Etliche Dinge schwer zu verstehen, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen—zu ihrer eignen Verdammniß,“ (2 Pet. 3, 16.) so läßt sich dieses auch von dem Hohenliede sagen. Wir dürften die Frage ganz eigentlich an den fleischlich Gesinnten richten. Er versteht es nicht nur nicht, sondern er macht es sich „ein Geruch des Todes zum Tode.“ Dem Geistlichen aber, der geistlich richtet (1 Kor. 2, 15.), wird es ein köstlicher Schatz—denn er hat den, der ihn „anleitet“—den heil. Geist—der ihn in die Wahrheit—auch in diese Wahrheit, in dieses Buch, leitet, und auch dieses an ihm heiliget.

2) Ein Geheimniß—ein „göttliches, kundbar großes Geheimniß“ ist es—ein Geheimniß und doch offenbar, offenbar denen, die mit Christo geistlich vermählt sind. Das Verhältniß Jesu zur Kirche und umgekehrt, das der Kirche zu Jesu, wird hier unter dem Begriff, oder unter dem Bild eines Bräutigams und seiner Braut vorgestellt. Kap. 5, 1—2. Kap. 4, 8. Ohne uns indessen auf allgemeine Bemerkungen dieser Art, die sich auf dieses Buch beziehen, einzulassen, wollen wir uns vielmehr zu dem wenden, was nach dem Inhalt unseres Textes zwischen dem Bräutigam und seiner Braut vorgeht, und Alle recht herzlich Gott bitten um seinen Geist, daß er euch alle anleite, „zu verstehen, was ihr „leset,“ und was ihr „höret.“ „Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist der Gemeine sagt.“ Wir wollen als Hauptsatz anhören

Den beweglichen Ruf des Bräutigams an seine Braut.

Wir sehen

I. Auf den Ruf, V. 2.

II. Wie er empfangen wird, V. 2—3.

III. Auf die Folgen, V. 4—8.

I. Der Ruf selbst.

1) Zuerst hat die Braut den Bräutigam gerufen. „Mein Freund komme in seinen Garten, und esse seine edeln Früchte.“

Kap. 4, 17. So rufet ihm ja oft die Kirche, so auch einzelne Seelen: „Dein Reich komme." „Komm bald, Herr Jesu!"

„Gott Zebaoth, wende dich doch, schaue vom Himmel, und siehe an, und suche heim diesen Weinstock." Ps. 80, 15.

2) Und wenn sie nun so gerufen, kommt Er, denn er hat's ja verheißen,—gleich kommt Er, wie V. 1, Kap. 5: „Ich komme, meine Schwester, liebe Braut, in meinen Garten." Er ist williger zu kommen, und uns seinen heil. Geist zu geben, als wir ihn darum bitten— — — Und doch, sonderbar, wenn er kommt, schläft seine Braut. Wie es mit der Braut hier war, so finden wir's häufig noch—wie Viele, die ihn rufen, schlafen, wenn er kommt, und welche Mühe hat er, bis er sie aus ihrem Schlafe erweckt!

Und um dieß zu bewirken, laßt uns sehen, wie er ruft.

1. Da steht er vor der Thür und ruft, denn es ist „die Stimme des Freundes," (V. 2), und dabei klopfet er an. „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir." Offenb. 3, 20. Da ruft er durch sein Wort und seinen Geist. Weshalb der Apostel Wort und Geist mit einander verbindet, wenn er Ephes. 6, 17. das Wort Gottes das Schwert des Geistes nennt.

2. Bei diesem Ruf laßt uns vorzüglich auf die Art merken, wie er die Braut anredet: „Er nennt sie „Freundin," „seine Schwester," „seine Taube," „seine Fromme." Welche Sprache inniger Herzlichkeit, der Liebe, der Vertrautheit, der Zärtlichkeit!

a) Freundin. Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Ev. Joh. 15, 14.—Jesus wird in diesem Buche sieben und zwanzig Mal der Freund, der Liebste seiner Kirche und der gläubigen Seelen genannt.

b) Meine Schwester. Wie zärtlich spricht Christus von den Seinen, als von den innigsten Familienverhältnissen: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder: denn wer den Willen Gottes thut, meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Matth. 12, 49—50.

c) Meine Taube. Die Taube, ein reiner, geselliger und sanftmüthiger Vogel, kein Raubvogel, dem aber die Raubvögel nachstellen, ist ein vortreffliches Bild der einen wahren Kirche, so wie der Treue, der Einfalt und Unschuld.

d) Meine Fromme. Sollte übersetzt werden „Unbefleckte," die Treue gehalten und keinem Andern „nachgebuhlet" hat—eine unbefleckte Jungfrau.

3. Laßt uns noch einige sehr bewegliche Umstände erwägen, die mit diesem Rufe verbunden sind.

1. Er stellt sich der Braut dar als einer, der sehr weit gekommen und der ermüdet ist. Und er ist auch weit gekommen—vom Himmel auf die Erde, von des Vaters Schooß, nnd von den Engeln zu den Menschen—zum Samen Abrahams—zu denen, die ihm der Vater gegeben. Ev. Joh. 17.—Müde ist er oft gewesen auf seinen Reisen, da er umherging, Gutes zu thun—und da er sich auf Bergen ein Nachtlager suchte, da er nicht hatte, sein Haupt hinzulegen, während neben ihm die Füchse ihre Gruben, und die Vögel ihre Nester haben.—Müde hat er sich geschrieen in seinen Leiden, Ps. 69, 4. Und wie müde war er, als er jenen schweren Gang auf Golgatha machte und seine müden Beine ihn nicht länger tragen wollten!

2. Nach seiner ermüdeten Reise steht er bis spät in die Nacht vor der Thür, bis sein Haupt voll Thaues, und seine Locken voll Nachttropfen sind. Wie? war sein Haupt voll Thaues und seine Locken voll Nachttropfen, als er bis am späten Abend in Gethsemane auf seinen Knieen lag, betete und Blut schwitzte, bis seine Jünger nicht mehr wach bleiben konnten?! Und wie war sein Haupt mit Thau und Nachttropfen bedeckt, als er die Dornenkrone trug! Mich dünkt, dick und rund wie Koriandersamen, oder wie die Thautropfen aus der Morgenröthe. Und siehe! so kommt er zu seiner Braut—kommt weit—kommt ermüdet—mit heiligem, blutigem Thau bedeckt—so steht er an der Thür, so klopft er an die Thür, und ruft: „Thue mir auf, liebe Freundin ꝛc." Und

II. Wie empfängt sie ihn?

1) Sie schläft. Die fünf klugen Jungfrauen hatten zwar

Lampen und Oel in ihren Gefäßen; allein ihre Lampen waren nicht geschmückt, und da der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen." So alle eingeschlafenen Christen, die die erste Liebe verloren. Doch wußte es die Braut, und so wissen es diese Eingeschlafenen, daß der Bräutigam gerufen: „Ich schlafe, aber mein Herz wachet." Sie hörte im Schlaf, daß es die Stimme ihres Freundes war, der da anklopfte. Und da er ihr rief: Wache auf die du schläfest," und „Thue mir auf." Wenn dem schlafenden Christen gerufen wird, daß er diese oder jene Pflicht thun soll, die er bisher versäumt, er versieht den Ruf wohl, sein „Herz wachet—sein Gewissen sagt's ihm, daß sein Freund ruft."

2) Die schlafende Braut entschuldigt sich. Das ist nichts Neues. Wir sehen daß die schlafenden Gäste, da ein großes Hochzeitsmahl angestellt wurde, sich alle entschuldigten. V. 5. heißt es: Aber sie verachteten das, und gingen hin, Einer auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handthierung." Luc. 14, 18. 19. „Und sie fingen Alle an sich zu entschuldigen. Der Erste sprach zu ihnen: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich."

3) In der zuletzt angegebenen Stelle hatte Jeder nur eine Entschuldigung, die Braut aber im Texte hat deren zwei: die eine ist, das abgelegte Kleid anzuziehen, und die andere, die Füße noch einmal waschen zu müssen, wenn sie aufstünde und aufmachte.

4) Hieraus sehen wir, wie so unbillig und wie so gar oberflächlich die Entschuldigungen sind. Soll das Acker- und Ochsenkaufen, ein Weib nehmen, wenn das Herz geistlich wach wäre, ein Hinderniß sein, ihm aufzuthun? Ist's denn nicht eine kleine Mühe, den Rock anzuziehen? Und ist's denn wahr, daß die Braut deswegen die Füße hätte waschen müssen, wenn sie vom Bett über den Boden bis zur Thür gegangen wäre? Hätte sie denn da wohl die Füße so sehr beschmutzt? Wer sieht nicht, daß solche Entschuldigungen nur der Trägheit Vorschub leisten müssen. Und so ist es bei allen den Halbtodten oder eingeschlafenen

Bekennern des Herrn.—Wie so ganz anders als die schlafende Braut machte es Abraham, als die drei Männer sich seiner Hütte näherten? Wie so gar anders war das Benehmen Josephs, als er seinem Vater entgegeneilte, während dieser nach Egypten reiste?

5. Eben so gefühllos und undankbar ist diese Entschuldigung. Wie, wenn ein Ehemann um Mitternacht heim kommt, und seinem Weibe macht es zu viele Mühe, ein Kleid um sich zu werfen und ihm aufzumachen, während sie doch weiß, daß es ihr Mann ist, der draußen steht, und von dem sie abhängt, der sie schützt und versorgt?—Der Bräutigam hat der Braut einen Garten mit den besten Würzen bereitet, und nun, da er kommt und Milch und Honig und Wein mit sich bringt, um mit ihr die Früchte des Gartens zu genießen, macht sie ihm nicht auf.—

Doch laßt uns

III. Auf die Folgen dieser Entschuldigung merken.

a) Wir müssen hier zwei Bemerkungen vorausschicken, die beide von des Bräutigams Treue und Liebe zeugen.

1. Er läßt nicht nach, bis er sie aus dem Schlaf gerufen. Sie würde sicher fortgeschlafen und den Schlaf des Todes geschlafen haben, wenn er sie hätte liegen lassen. Aber er thut einen Alles erschütternden Riß an dem Schloß der Thür, so daß es durch das ganze Haus drang, dermaßen, daß die Braut am ganzen Leibe zitterte; V. 4. „Aber mein Freund steckte seine Hand durch's Loch, und mein Leib zitterte davor." Mit dem Hammer seines Wortes hat er mit solcher Gewalt die Riegel des Schlosses abgeschlagen, daß es ihr wie „ein zweischneidiges Schwert" durch Mark und Bein ging. Da der zärtliche Ruf nicht fruchtete, da fing er an zu poltern. Er rief ihr mächtig ins Herz durch den heil. Geist. Es ist da ein Schloß, das Niemand aufschließen kann. Er hat den Schlüssel. Offenb. Joh. 3, 7. Wenn auch die Jünger zuschließen, Er geht durch verschlossene Thüren mitten unter sie. Da endlich stand die Braut auf, V. 5., um aufzuthun—ihre Entschuldigung ist ganz aus dem Wege. Sie kann nicht mehr schlafen—sie muß aufstehen, und den Rock anziehen, aber da sie an die Thür kommt:

2. Da war er weg. V. 6.

Und das war ein neuer Beweis seiner Treue und Liebe. So macht er es oft, daß er sich, wenn ihn die Seinen vergessen, eine Zeitlang zurückzieht. „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen: aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln.“ Jes. 54, 7. Sie müssen erst recht ihre Untreue fühlen, die Bitterkeit der Sünde schmecken, dann kommt die Hülfe. Doch merkt auch

3. Diesen Umstand: „Als sie die Riegel des Schlosses ergriff, troffen ihre Hände mit Myrrhen, und Myrrhen liefen über ihre Finger.“ V. 5. Er ließ untrügliche Kennzeichen zurück, daß er da war. Sein Wort hatte er gemacht wie einen Nagel, den er in ihr Herz als an einen sichern Ort geschlagen. Sie war gewiß, es war die Stimme ihres Bräutigams. — —

Nun lasset uns

b) Ein Wort von den Folgen der Entschuldigung der Braut reden.

1. Sie sucht und findet ihn nicht—sie ruft, aber er antwortet ihr nicht. V. 6. In welchem unseligen Zustande befindet sie sich—sie weiß ihre Gefahr—sie ruft, aber der Himmel über ihr ist ehern und die Erde unter ihr ist eisern,—nun girret sie wie eine Taube. Höret sie, Jes. 38, 14: „Ich winselte wie ein Kranich und Schwalbe, und girrete wie eine Taube; meine Augen wollten mir brechen; Herr, ich leide Noth, lindere mir's.“—

2. Die Hüter, die in der Stadt umher gehen, schlagen sie, und die Hüter auf den Mauern nehmen ihr den Schleier. V. 7. Es war dieß kein Wunder, denn es gebührte sich nicht, daß eine Jungfrau und noch dazu eine Braut zu dieser Zeit in der Nacht durch die Straßen lief. Diese Hüter hielten sie für eine ihres Gleichens und mißhandelten sie.—So gehts, wenn Christen schlafen und unter die Welt kommen—die Welt sieht auf sie als zu ihr gehörig, und wenn sie dieselben mißhandelt nnd ihnen den Schleier wegreißt, müssen sie sich's gefallen lassen.—

3. In ihrer äußersten Noth sucht die Braut Hilfe bei Anderen, V. 8. Verwundet durch die Schläge der Wächter, und schamroth —ohne Schleier—und ermüdet vom Schreien und Hin- und Her-

gehen, bittet sie die andern Töchter, es ihr mitzutheilen, wenn sie ihren Bräutigam gefunden. Sie gesteht ihnen, daß sie in ihm verliebt sei—ja bis zum Sterben, ein gutes Zeichen war das, so muß es werden.—

So ist's wenn die schlafende Seele wieder aufwacht. Sie sucht nicht nur nach dem Bräutigam mit allem Ernst—sie klagt ihr Elend andern Christen und will wissen, wie es mit ihnen steht, und verlangt ihren Rath—da kann sie so recht in den Gesang der jetzt erwachten Braut einstimmen:

„Wo ist Jesus mein Verlangen,
Mein Geliebter und mein Freund?
Wo ist er denn hingegangen?
Wo mag er zu finden sein?"

Anwendung.

Wir lernen hieraus

1) Daß dem schlafenden Bekenner der Religion Alles zu viel ist. Soll er theilnehmen auf irgend eine Weise im Reiche Gottes—oder eine Kleinigkeit dazu beitragen—es ist ihm zu viel. Soll er mit dem ihm gegebenen Pfunde wuchern, da ist sein Herr ein harter Meister. Math. 25.

2) Die Nothwendigkeit der Wachsamkeit im Gebet, damit man nicht gar einschlafe.—Man muß sich sehr vor Trägheit hüten. Ein vorzügliches Mittel ist, die anvertrauten Gaben fleissig zu gebrauchen, bei welchem Gebrauch dem, der da hat, gegeben werden soll, daß er die Fülle habe. Matth. 25.

3) Wir ersehen hieraus die unermüdete Geduld des Bräutigams mit seiner Braut; wie Jesus seinen Schäflein nachzieht; wie er sie nicht läßt, wenn sie auch ihn verlassen.

4) Wie die, in welchen die erste Liebe wieder zurückkehrt—wie die, welche die Hirtentreue Jesu wieder zurück gebracht, nun vor Liebe krank sind, und keine Mühe und keine Gefahr scheuen, um mit ihm wieder vereinigt zu werden, das sehen wir an der Braut, die durch die Stadt geht und die Hüter nach ihm fragt, wenn sie auch von ihnen gemißhandelt wird.

5. Schließlich ein Wort des ernsten Aufrufs an euch, ihr Eingeschlafenen. Wie lange wollt ihr schlafen! Schon ist die

Sonne auf, der Morgen ist dahin, und der Mittag nahet sich— und ihr schlafet noch! Und ihr, Altgewordenen, merket es; der Tag neiget sich und es will Abend werden. Wollt ihr den ganzen Tag schlafen?! Ach, daß ihr doch Alle, die ihr schlafet, aufwachtet vom Schlafe und aufstündet von den Todten, daß euch Christus erleuchtete! Möge euch der Bräutigam nie ruhen lassen, daß ihr erwacht und ihn sucht, bis ihr ihn findet! Amen.

Ach, ich ruf' vor Pein und Schmerzen:
Wo ist denn mein Jesus hin?
Keine Ruh' hab' ich im Herzen,
Bis ich um und bei ihm bin.

Meine Seel' ist sehr betrübet
Mit viel Sünd' und Ungemach.
Wo ist Jesus, den ich liebe,
Und begehre Tag und Nacht?

Ach, wer gibt mir Taufenflügel,
Daß ich könnt' zu jeder Frist
Fliegen über Berg' und Hügel,
Suchen, wo mein Jesus ist?

Er vertreibt mir Sünd' und Hölle,
Er vertreibt mir Angst und Noth,
Er erquicket meine Seele,
Und hilft mir aus aller Noth.

Nun will ich ihn nicht mehr lassen,
Will ihn suchen mehr und mehr
In den Wäldern, auf den Straßen,
Will ihn suchen hin und her.

Nimmer soll mich mehr betrüben,
Was mich sonst betrübet hat,
Ich will nichts als Jesum lieben,
Der mich erst gesuchet hat.—

VII.

Der Eltern Gebet für die Kinder.

Text: 1 Mos. 17, 18.

„Und Abraham sprach zu Gott: Ach, daß Ismael leben soll vor Dir!“

1) Es würde überflüssig sein, sich hier in alle die Umstände einzulassen, von welchen uns die heil. Schrift in Bezug auf Ismaels Stellung zu Abrahams Familie Nachricht gibt. Einiges nur und das, was unmittelbar mit Abrahams Bitte für Ismael zusammen hängt, wollen wir anmerken. Abraham war bis er bereits ein ziemliches Alter erreicht hatte, in seiner Ehe mit Sarah kinderlos geblieben. Schon war er fünf und siebenzig Jahre alt als er die erste Verheißung einer zahlreichen Nachkommenschaft erhielt. Von der Zeit an, ohne Zweifel ihren Glauben auf die Probe zu stellen, ließ Gott die Ausführung jener ersten Verheissung lange ausbleiben. Zehn Jahre gingen hin—Abraham war nun fünf und achtzig und Sarah fünf und siebenzig Jahre alt, und noch hatten sie keine Kinder—und mit jedem Jahr, auf den Gang der Natur zu rechnen, auch weniger zu hoffen. Wie es klar aus der heiligen Schrift hervorgeht, so zweifelte Sarah an der Verheißung, und that einen Schritt, der sowohl ihr als

Abraham viel Schmerz und Verdruß zuführte. Ohne Erben zu Grabe zu gehen, wurde damals als die größte Schmach angesehen, wozu der vorzüglichste Grund der war, daß solche keine Hoffnung hatten, daß der Messias aus ihnen geboren werden könnte. So groß war diese Schmach, daß einst Rahel zu Jacob gesagt, sie würde sterben, wenn sie keine Kinder bekäme. Kinderlos zu sein, wurde als das größte Unglück angesehen. Und man sieht leicht ein, wie nach damaligem Begriffe ein kleineres Uebel diesem weichen mußte. Sarah wollte lieber auf irgend eine Weise Kinder, die sie als Kinder ansehen möchte, um sich haben, oder die sie als Erben ansehen dürfte, als ohne Kinder sterben. Dieß erklärt uns der Umstand der Geburt Ismaels von der Hagar, wie uns die heil. Schrift dieselbe erzählt, 1 Mos. 16, 1 2c.

Schon war Ismael 13 und Abraham 99 Jahre alt, als Gott ihm erschien, und die Verheißung, die er 24 Jahre vorher gegeben hatte, erneuerte, daß er und zwar mit Sarah einen Sohn haben sollte. Abraham empfing die Wiederholung der Verheissung mit Demuth und Freude, denn das scheint uns beides in dem Ausdrucke V. 17. zu liegen: „Da fiel Abraham auf sein Angesicht und lachte (vor Freude), und sprach in seinem Herzen: Soll mir hundert Jahre alt ein Kind geboren werden, und Sarah neunzig Jahre alt gebären?“ Das war sicherlich nicht ein Ausdruck des Zweifels. Paulus gibt ausdrücklich die Versicherung, daß er „nicht zweifelte an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern daß er stark ward im Glauben, und Gott die Ehre gab.“ Röm. 4, 20. Die Verheißung war ihm gewiß, und die Geburt eines Kindes, das Gott segnen würde, war ihm als wäre sie schon in der Wirklichkeit da.

Aber während er sich so darüber freut und Gott die Ehre gibt, da fällt seinem väterlichen Herzen sein Sohn Ismael ein. Ohne Zweifel hatte er schon vorher manche Befürchtung darüber in sich gefunden. Und nun, da Gott mit ihm redet und er das Heil und Gedeihen des Isaacs schon im Glauben als gewiß vor sich sieht, drängt sich ihm ganz unwillkührlich die Frage auf: „Was soll denn aus Ismael werden?“ Das eine Kind, weiß er, ist sicher, aber soll denn das andere nicht auch leben? Und hätte er

99 Kinder gehabt, die Alle sicher gewesen, wie er wußte, daß derjenige sein Sohn sein mußte, der die Verheißung hatte, er würde sie doch gelassen haben, wäre es auch in der Wüste gewesen und dem nachgegangen sein, von dem er zu befürchten hatte, daß es ihm nicht wohl gehen würde. Gleich als ob Abraham auf diese Weise hätte mit Gott reden wollen: „Siehe, ich weiß, daß der Erbe, den du mir verheißen hast, vor dir leben, und von dir gesegnet werde, aber laß doch auch meinen Sohn Ismael vor dir leben, und laß ihm doch auch einen Segen werden." Die Uebersetzung vor uns sollte sein: „Ach, daß Ismael vor dir leben möchte." Die holländische Uebersetzung gibt es: **"Och! dat Ismael mogt leven voor uw aangezigt."** „Ach! daß Ismael vor deinem Angesicht leben möchte." Auch die griechische Uebersetzung (Septuaginta) gibt es so: "Ἰσμαηλ οὗτος ζήτω ἐναντίον σοῦ." Auch die englische lautet so: **"O that Ismael might live before thee."**

2) Wir sehen hier wie Abraham die Gelegenheit benutzte, eine Fürbitte für Ismael einzulegen. Gott redete mit ihm, und da Gott mit ihm redete, will er die Gelegenheit nicht hinschwinden lassen ohne ein Wort für seinen andern Sohn einzuschalten. Gott will Großes thun für einen Sohn, der ihm noch geboren werden soll; aber er will den, der schon geboren ist, dem Gott der Verheißung und des Segens nicht weniger gleichsam auf das Herz gebunden wissen. Oft, ohne Zweifel, hatte er seiner schon im Gebete gedacht, aber jetzt da Gott sich so gnädig herabläßt und so freundlich mit ihm redet, ergreift er es als eine recht günstige Gelegenheit für ihn zu bitten.

3) Und wie ist es mit uns, liebe Eltern, wenn Gott uns in der Wiedergeburt unsere Kinder zum zweiten Male gegeben hat? Wie freuen wir uns da und wie sollen wir uns freuen? Liegen wir da nicht gleichsam mit dem Angesicht zur Erde und lachen vor Freude? „Ein Weib, wenn sie geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist." Ist da, wenn uns Kinder zum zweiten Male geboren werden, die Freude nicht noch größer? Gläubige

Eltern kennen keine größere Freude denn diese. Haben sie aber Kinder, die noch außer der Gemeinschaft mit Gott sind, wie wird dann ihr Gebet um so ernstlicher und lebhafter für sie sein! Wie geht's ihnen da wie dem Abraham! Geht's mit Isaac wohl, wie ist es mit Ismael? Wie vergessen sie da gleichsam die, welche nun im Herrn sind, und denken an die, die noch in Gefahr sind, in der Sünde zu verderben. Da konnte ein David eines Jonathans, und sogar Israels vergessen, und ängstlich eines Absaloms gedenken. Haben wir Kinder, welche noch unwiedergeboren sind, laßt uns unaufhörlich für sie beten. Die Eltern, deren Tochter durch Gottes Gnade hoffnungsvoll zum Glauben an Jesum gebracht, was heute vor dieser Gemeinde bekannt wurde, stimmen gewiß mit mir und vielen Andern in die Bitte ein: „Ach, laß doch auch unsere andern Kinder vor dir leben!" Die Gnade, die Gott an ihr erzeugt, so daß sie nicht ruhen konnte, bis sie ein Bekenntniß ihres Glaubens abgelegt hatte, veranlaßt mich zu dieser Betrachtung. Als ich im Verlauf der Woche mit ihr redete, und sie mir erklärte, wie sie schon seit längerer Zeit so bekümmert war wegen ihres Seelenzustandes, wie sie sich gedrungen fühlte, mit dem Munde den Namen ihres Heilandes zu bekennen, war ich tief durchdrungen von dem Gedanken: „Ach, daß doch Gott seinen heil. Geist über unsere Kinder, alle unsere Kinder, die noch draußen sind, herab gießen möchte! Ach, daß diese junge Seele unter unsrer Jugend der Anfang einer allgemeinen Erweckung wäre—jener kleinen Wolke gleich, die Elias wie eines Mannes Hand aus dem Meere aufsteigen sah, und die der Vorbote eines gewaltigen Regens war. Und ich glaube zuversichtlich, daß auch Manche unter euch von solchen Gedanken durchdrungen sind. Kommt denn Alle, die ihr noch unwiedergeborne Kinder habt,—komm, du ganze Gemeine, laßt es das vereinigte Gebet Aller sein, daß Gott unsere Jugend bekehre. Bringt eure Ismaele, jüngere und ältere, kleine und große, in den Armen des Glaubens und des Gebets, und legt sie dem Gott der Verheißung und Gnade zu Füßen!

Ach, daß Ismael leben möchte vor dir!

Warum sollen alle Eltern, und warum mit ihnen die ganze Gemeine, also für ihre Kinder beten?

Die Antwort auf diese Frage soll uns heute beschäftigen. Wir werden

I. den Inhalt der Bitte, und dann

II. zeigen, warum dieselbe unsere Bitte sein soll.

I. Der Inhalt der Bitte.

1) Daß Ismael leben möchte.

Es ist etwas Großes ums Leben. Wer wagt nicht alles daran? Wie haben Alle einen Schauder vor dem Tode? Wie hat David geseufzet und gebetet, und im Sacke und in der Asche gelegen, daß sein Kind leben möchte. Seht wie jene Schunamnitin sich aufmachte, den Elias zu rufen, als ihr Kind todt war, und wie der Prophet nicht ruhet, bis er es ins Leben zurückgerufen. Sehet, wie dort Jene ihre Kranken bringen und sie zu den Füssen Jesu niederlegen, und gleichsam sprechen: „Ach, daß sie leben möchten!" Und wie war's mit euch, ihr Eltern, als jener Sohn, jene Tochter, die nun zum Jüngling, zur Jungfrau, oder gar zu Familienhäuptern herangewachsen sind, wie war's mit euch, als Krankheit ihr Leben bedrohte? Da wachtet ihr an der Wiege, am Bett, die ganze Nacht hindurch; alle ärztliche Kunst mußte angewendet, keine Medizin gespart werden, auf euern Knien habt ihr gelegen und gebetet, geseufzet: ach, daß unser Kind leben möchte! Andere wurden gerufen, für dasselbe zu beten, und die Gemeinde wurde dazu aufgefordert, so sehr war es euch um sein Leben zu thun.

2) Aber warum? Wozu sollten denn die eurigen leben? Habt ihr das auch erwogen? Galt es denn bloß die Erhaltung des zeitlichen Lebens? Und wenn das Alles, ist's denn nicht beinahe gefährlich, eine solche Bitte auszusprechen? Zu beten, daß Kinder leben sollen, wenn man nicht auch die Absicht des Lebens vor Augen hätte, hieße das nicht, sie erhalten wollen, daß sie sich durch die Sünde das Verderben bereiten? Wie manche haben wohl gebetet, daß ihre Kinder leben möchten, um nur ihrem eignen Willen damit zu genügen, und wie mußten sie mit Herzeleid das Ver-

derben derselben ansehen und dann vielleicht seufzen: Ach, daß sie doch in der Wiege gestorben wären! O nein, wenn es euch nur um dieses Leben zu thun ist, dann bittet lieber gar nicht, lieber laßt sie sterben, was euch, und was sie anbetrifft: Sind sie krank, und will Gott aus einer Sünderwelt mit ihnen eilen— wenn ihr nichts weiter im Auge habt als Erdenleben, dann betet lieber nicht um ihr Leben. Wollt ihr aber beten für sie, wie David für sich gebetet: „Laß meine Seele leben, daß sie dich preise!" „Wende dich, Herr, und errette meine Seele. Hilf mir um deiner Güte willen, denn im Tode gedenket man dein nicht; wer will dir in der Hölle (im Grabe) danken?"—so ist's recht. So betet ihr wenigstens einigermaßen wie Abraham. Ein Glaubensheld wie dieser, der überall Gottes und seiner Verheißung gedachte, hatte gewiß etwas mehr als nur irdisches Leben in seiner Bitte zur Absicht. Dieß erhellet ja klar darans, daß er bittet, daß Ismael vor ihm, d. i. vor seinem Angesicht, leben möchte. Gott war Alles in Allem in den Reden, Handlungen und Gebeten dieses Patriarchen; und er hat in dieser Bitte sicherlich mehr beabsichtiget, als etwa daß sein Sohn ein irdischer Erbe und ein reicher Gutsbesitzer sein sollte. „Daß er leben möchte vor dir," will weit mehr sagen. Laßt uns sehen.

a) Abraham ohne allen Zweifel fürchtete, daß Ismael keinen Theil an der Verheißung haben würde, weil Isaac das Kind der Verheißung war. Die Verheißung aber war nicht bloß die eines zahlreichen Samens, sondern daß in demselben die Geschlechter der Erde gesegnet sein sollten; der Erlöser, der Weibessamen, sollte aus demselben kommen. Abraham wußte die Art und Weise, wie Ismael geboren war, und wie Isaac geboren werden sollte, und er nährte aller Wahrscheinlichkeit nach die Befürchtung, daß nun durch die Geburt Isaacs Ismael ausgeschlossen würde von allem Antheil der Verheißung. Die Bitte Abrahams ging also dahin,

b) Daß Ismael Theil an der Verheißung haben möchte.

Keineswegs wollte er Ismael vorgezogen wissen, aber er sollte auch nicht vom Erbtheil Isaacs ausgeschlossen sein. Was auch

immer der Rathschluß Gottes in dieser Sache war, und was auch immer erfolgte, die Bitte des frommen Vaters bleibt dieselbe. Was ihm Gott noch nicht geoffenbaret hatte, darüber durfte er kein Bedenken tragen; dieß mußte er, wie jeder Gläubige, Gott überlassen; aber um Antheil an der Verheißung für sein Kind zu bitten, mußte seinem Herzen nahe sein. Ganz bestimmt war es Abrahams Hauptzweck, daß Ismael nicht von dem Volke Gottes ausgetilget werden möchte. „Vor dem Herrn" leben konnte nichts Anders andeuten.

3) Dieß ist in der Hauptsache der Inhalt der Bitte aller wahrhaft gläubigen Eltern. Dieß ist ihre erste Bitte, die ihnen vor allem Anderen am Herzen liegt—alles Andere ist und bleibt ihnen nur Nebensache. So betete der sterbende David nicht um Reichthum und Ehre, sondern so lautete sein Gebet: „Meinem Sohn Salomo gib ein rechtschaffenes Herz, daß er halte deine Gebote, Zeugnisse und Rechte, daß er Alles thue und baue diese Wohnung, die ich geschicket habe." 1 Chron. 29, 19. Und wie besorgt war Hiob für das geistliche Wohl seiner Kinder, und opferte für sie! Seine Bitten und Opfer gingen alle dahin, daß seine Söhne und Töchter vor dem Herrn leben möchten. Hört die Nachricht davon. „Und wenn ein Tag des Wohllebens um war, sandte Hiob hin, und heiligte sie, und machte sich des Morgens frühe auf, und opferte Brandopfer nach ihrer aller Zahl. Denn Hiob gedachte: Meine Söhne möchten gesündiget und Gott gesegnet haben in ihren Herzen. Also that Hiob alle Tage." Hiob 1, 5.

Ist dieß auch euer Gebet? Ist es euer erstes Gebet? Ist dieß der Mittelpunkt, das Ziel, der Inhalt eures Gebetes für eure Kinder, auf welches sich Alles beziehet, was ihr von dem Herrn für sie zu erflehen sucht? Gehen eure Bitten und Thränen täglich zu Gott hinauf für ihre Wiedergeburt? Ist euch mehr als an allem Andern daran gelegen, daß sie gläubig seien, Theil an der Verheißung haben, und so vor dem Herrn leben mögen? —Doch

II. Warum sollen Eltern, und warum soll mit ihnen die Kirche also beten?

Deshalb

1. Weil die Kinder, ohne vor Gott zu leben, zeitlich und ewig unglücklich sein müßten, und Alles, was sie nur erlangten in Ermangelung des Lebens, das aus Gott ist, ihre Unseligkeit nur vermehren würde.

Daß ohne die wahre Gottseligkeit keine Seligkeit in dieser noch in jener Welt zu hoffen ist, dürfen wir gläubigen Eltern nicht erst beweisen. In der Mitte alles Erdenglücks sind doch die Unwiedergebornen unglücklich. „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und „fleischlich gesinnet sein, ist eine Feindschaft wider Gott.“ „Den Weg des Friedens wissen sie nicht.“ „Die Gottlosen haben keinen Frieden.“ „Darnach das Gericht.“ Die größere Verdammniß folgt dort, wo ihr „Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöscht.“ „Was hilft's wenn ihr die ganze Welt gewönnet, und nehmet Schaden an euerer Seele?“ Und wenn sie die ganze Welt gewinnen könnten, so würden sie nur desto mehr verdammt sein, wenn sie ohne Glauben an den Herrn Jesum wären. Was würde es ihnen nützen, wenn die Eltern auch für sie erbitten könnten

a) Den Reichthum dieser Welt.

Güter ohne Frömmigkeit würden sie nur tiefer und tiefer in die Sünde verstricken. Sie denken wie jener Jüngling, der nicht ferne war vom Reiche Gottes, der aber traurig wurde und wegging, als der Herr ihm befahl, zu verkaufen Alles, was er hatte, und den Armen zu geben. Da wollte er lieber seinen Reichthum als einen Schatz im Himmel haben. Sie wissen, daß es, wenn ihre Kinder reich werden, ohne den wahren Glauben, „leichter ist, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe,“ denn daß sie als Reiche ins Reich Gottes kommen.

b) Was wäre Schönheit des Leibes? Ein Fallstrick. Wie erfüllt diese ohne Frömmigkeit das Herz mit Stolz! Welche Nachricht gibt die heil. Schrift hiervon? Was leset ihr von Joseph? Wäre er nicht fromm gewesen, seine Schönheit hätte ihn zum Fall gebracht. „Und Joseph war schön von Angesicht. Und es begab sich, daß seines Herrn Weib ihre Augen auf ihn warf.“

1 Mos. 39, 6—7. Wie ist Thamar dadurch zum Fall gekommen? 2 Sam. 13, 1—2. Wäre dieß auch nicht, wie gar bald, und die Rosenwange ist blaß! Wenn Gott „züchtiget um der Sünde willen, so wird die Schöne verzehret wie von Motten." Ps. 39, 12. Salomo hat recht davon geurtheilt, wenn er spricht: „Ein schönes Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem güldenen Haarbande. Sprüchw. 11, 22.

c) Wie ist es mit der Ehre? Sie hat schon Manche ehrsüchtig gemacht. Da werden sie „eitler Ehre geizig" und wollen oben am Tische sitzen. Will Mordachei nicht vor Haman aufstehen, so bauet er ihm einen Galgen, an den aber leider sein Ehrgeiz ihn selbst gebracht. „Wie könnet ihr glauben, daß ihr Ehre (aus Ehrsucht) von einander nehmt. Und die Ehre, die vor Gott allein ist, suchet ihr nicht." Joh. 5, 44.

d) Gesundheit. Eine köstliche Gabe in der That. Aber sündigt denn der ungeheiligte Gesunde nicht mehr als der Kranke? Gesetzt ihr hättet zwei Kinder; eines krank im Bette, das andere am Tage des Herrn in Weltfreude begriffen, vielleicht bei Musik und Tanz—welches sündiget am meisten? Gesetzt so stürben sie beide—welches stürbe am besten? Wie? das eine auf dem Tanz, weil's gesund ist; das andere auf dem Bette, weil's krank ist. „Als zu den Klugen rede ich, richtet, was ich euch sage."

e) Ein wissenschaftlicher Kopf. Wer wird die Wissenschaft an sich tadeln? Welchen Nutzen hat sie nicht schon gebracht? Wer wollte sie entbehren? Und doch, wo sie eine der Religion feindselige Richtung nimmt, welches Verderben hat sie da angerichtet? Welcher Vater, wenn er voraus wählen müßte, würde nicht lieber wollen, daß sein Sohn blödsinnig geboren, als daß er ein Voltaire, ein Rousseau, ein Thomas Paine werden sollte?

2) So sollen sie für sie beten, weil aller künftiger Trost sowohl der Eltern als ihrer Kinder davon abhängt. Es gibt keinen Trost für gläubige Eltern in Bezug auf ihre Kinder, der ihnen genügend ist, als das Bewußtsein, daß sie in dem Herrn sind. Dieß ist ihnen ein Trost, der ihr Herz beruhiget, mag es ihren Kindern sonst gehen wie es will, mögen sie arm sein, elend, verfolgt, krank oder todt. Fromme Eltern konnten sich ja freuen,

selbst über den Flammen des Scheiterhaufens, die ihr gläubiges Kind verzehrten. Alles, Alles, Alles gereicht ihnen zum Troste, wissen sie nur, daß ihre Kinder in Christo Jesu sind.

3) Weil eine fromme Jugend das größte künftige Gut, die Hoffnung der Kirche und des Staates ist. Da darf sich das gläubige Alter freuen, wenn es die gottselige Jugend um sich her wie die Oelbäume aufwachsen sieht. Wenn Gott unsere Kinder bekehrt und unserer Jugend Gnade gibt, sieht man schon in der Zukunft das Gedeihen der Kirche.—Auch dem Staate wird es nicht an Männern fehlen, die weise Gesetzgeber, gerechte Richter, und menschliche Vollstrecker der Strafe sind,—die „nicht Geschenke nehmen, welche den Sehenden blind machen, und die Sachen des Gerechten verkehren."

4) Endlich sollen noch besonders Eltern, und die Kirche für die Kinder beten, weil sie ihnen a) anvertraut, und weil sie b) in heiliger Bundespflicht zu denselben stehen. Anvertraut sind sie ihnen. Sind sie nicht die irdischen Werkzeuge ihres Daseins? Wer soll wachen über sie und beten für sie, wenn es die Eltern und die Kirche nicht thun?—Die Bundespflicht. Sind denn die Eltern und die Kirche nicht im Bunde mit Gott? Haben sie nicht das Bundeszeichen, die Taufe, an sich? Haben sie nicht die Kinder dem Herrn in der Taufe geweihet? Liegt nicht das Siegel dieser heil. Bundespflicht auf uns und auf der Kirche? Sind denn nicht die Kinder durch die Taufe das Eigenthum der Kirche, oder dadurch in ihren Schooß eingeführt worden? Liegt nicht gleichsam (ich möchte sagen) eine schauerliche, heilige Verantwortlichkeit auf der Kirche, wie auf einzelnen Eltern?—

Das soll uns aber auch ermuntern zum Gebet gerade deswegen, weil unsere Kinder das Bundeszeichen an sich tragen, und weil Gott gesagt hat: „Euch und euern Kindern ist diese Verheißung." Wenn auch Abraham seine Befürchtung wegen Ismael hatte, so mußte es ihm doch wieder Muth geben, wenn er sich erinnerte, daß erst kurz vorher Ismael dasselbe Bundeszeichen erhielt, welches er, der betende Vater, in seinem eigenen Fleische trug. Er konnte denken: „wird denn Gott mein Gebet nicht er-

hören, da er mir doch befohlen, daß ich meinen Ismael durch die Beschneidung als ein Glied in die Familie seines Bundesvolkes aufnehmen sollte?" So sollen auch wir uns ermuntert fühlen. Denkt an den Bund mit Gott, denkt an seine Versiegelung. Hört wie Jesus spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht." Ihr habt sie ihm gebracht. Er hat versprochen, sie zu segnen. Und wird er euer Gebet nicht erhören?—

Das Alles nun soll uns Eltern und uns als Gemeinde zum ernstlichen und anhaltenden Gebet für unsere Jugend bewegen. Laßt uns nicht nachlassen, bis der Herr seinen Geist über unsere Kinder ausgießet, und unsere „Söhne und Töchter weissagen." Mögen wir als Gemeinde, und Eltern, und Alle „eins werden," um die frühzeitige Wiedergeburt unserer Jugend zu bitten.

Wir wollen uns oft seiner Verheißung erinnern und sie ihm vorhalten. Welche Verheißung? „Euer und euerer Kinder ist diese Verheißung." Apostelgesch. 2, 39. Eine Pfingstverheißung ist es, die unsere Kinder sowohl angeht als die Alten. Sie ist geschrieben Joel 3, 1. „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen; eure Aeltesten sollen Träume und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen."

So kommt denn, ihr Eltern alle, und du, ganze Gemeinde, bringet eure Ismaele, in einem Bündel des Glaubens und des Gebets, und legt sie zu des Herrn Füßen nieder. Bringet alle eure geistlich Gichtbrüchigen, dränget euch durch alle Hindernisse hindurch, „decket auf das Dach, und grabet es auf, und lasset sie hernieder" (Marc. 2, 3—4), und bittet: „Ach, daß sie doch leben möchten vor dir." Und wenn Jesus euren Glauben sieht, wird er auch da, wie zu jenem Gichtbrüchigen sprechen: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Amen.

VIII.

Der Regenbogen—das Eigenthum der Gläubigen.

Text: 1 Mos. 9, 16.

„Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, daß ich ihn ansehe, und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Thiere, in allem Fleisch, das auf Erden ist."

„Alles ist Euer; es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder Zukünftige: Alles ist euer." 1 Kor. 3, 21—22. Alles, im Reich der Natur wie im Gnadenreich, soll das Eigenthum der Gläubigen sein. „Die Sanftmüthigen sollen das Erdreich besitzen." Wenn sie auch nicht Alles als unmittelbaren Genuß besitzen, so dienen sie doch zum Besten denen, die Gott lieben, die nach dem Vorsatz berufen sind." Die Eiche im Walde, der Halm im Felde, die goldenen Fruchtähren wie die Giftwurzel, der Fisch im Meere wie das Vieh, das zu Tausend auf den

Bergen geht," „die Vögel unter dem Himmel," das kleinste Insekt und nicht weniger die uns oft überlästige Fliege—wer kann alles nennen? Das Kleine, das Große, das Schöne, das Unansehnliche, das Erhabene, das Unbedeutende, im Thier-, Mineral- und Pflanzenreich—Alles ist euch von Gott zugedacht—Alles ist euer.

Heute soll der Regenbogen unser sein.

Die den Gläubigen tröstliche Betrachtung des Regenbogens

sei unser Hauptsatz.

Indem dieser Bogen ein Zeichen des Bundes ist, den Gott mit Noah aufgerichtet, könnten wir uns hier mit den verschiedenen Arten des Bundes beschäftigen, die Gott von Zeit zu Zeit mit seinem Volke getroffen. Wir könnten euch aufmerksam machen auf den Werkbund zwischen Gott und Adam vor dem Fall, auf den Gnadenbund, der die Stelle des Werkbundes vertritt; von diesem werden wir Gelegenheit finden in einer andern Abhandlung zu reden. Es gehört dieses nicht zu unserm jetzigen Zweck. Wir merken nur an, daß Gott den Bund, sei er, welcher er wolle, den er mit seinem Volke aufrichtet, auch hält. „Berge weichen, Hügel fallen, aber seine Gnade soll nicht weichen, und der Bund seines Friedens soll nicht hinfallen."

Von dem Bund, welcher in unserm Texte genannt wird, lesen wir im 8ten Kapitel und 21, 22. Vers. „Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen." Und „so lange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Und abermals, Kapitel 9, 9. 10 „Siehe, ich richte mit euch einen Bund auf, und mit euern Samen nach euch, und mit allem lebendigen Thiere bei euch, an Vögeln, an Vieh, und an allen Thieren auf Erden bei euch, von allem, das aus dem Kasten gegangen ist, was es für Thiere sind auf Erden. Und richte meinen Bund also mit euch auf, daß hinfort nicht mehr alles Fleisch soll ver-

derbet werden mit dem Wasser der Sündfluth, und soll hinfort keine Sündfluth mehr kommen, die die Erde verderbe."

Der Bundesgott, der Gott Noah's, gab nicht nur Bundesverheißung, die das Ohr hörte, auch ein Zeichen setzte er, so das Auge sehen konnte. „Das ist das Zeichen des Bundes, den ich gemacht habe zwischen mir und euch und allem lebendigen Thier hinfort ewiglich: „Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen in den Wolken sehen. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch, und allem lebendigen Thier in allerlei Fleisch, daß nicht mehr hinfort eine Sündfluth komme, die alles Fleisch verderbe." Vers 12—15.

Dieser Bogen, das Zeichen des Bundes, sei denn heute unser, durch die Gnade Gottes in tröstlichen Betrachtungen.

I. Ein Zeichen ist dieser Bogen von der Unveränderlichkeit und Gewißheit der Verheißungen Gottes.—Der Regenbogen ist eine Erscheinung, ganz im Einklang mit den Gesetzen der Natur. Die Natur des Sonnenlichts und des Wassers müßte geändert werden oder aufhören, wenn der Regenbogen nicht erscheinen sollte. Durch zwei Brechungen der Lichtstrahlen nnd eine Zurückwerfung derselben in den Regentropfen entsteht diese glänzende Lufterscheinung. Nichts weniger als dies war enthalten in dem, was Gott dem Noah sagte: Eben so gewiß als der Bogen den ihr sehet, unabänderlich mit den Naturgesetzen verbunden ist, so gewiß soll meine Verheißung nicht verändert werden. Regen und Sonnenlicht müßten erst aufhören zu sein, wenn der Bogen nicht mehr gesehen werden soll; in wiefern sie aber, wenn sie geändert würden, nicht mehr Sonnenlicht und Regen sein würden, so muß mein Zeichen, der Bogen bleiben, so lange diese bleiben, und mithin die Verheißung, die euch dadurch versiegelt ist.

So die Verheißungen des Gnadenbundes. Die ganze Natur und Beschaffenheit derselben müßte verändert werden, wenn diese aufhören sollten: Das Lösegeld durch Jesum, sein Leiden, Ge-

horsam, Gerechtigkeit, der Vertrag zwischen Vater und Sohn, oder in dem Rath der heil. Dreieinigkeit—kurz das Wesen alles dessen, was mit dem Erlösungsplane in Verbindung steht, müßte geändert werden oder aufhören, wenn die Verheißungen Gottes, die er mit den Sakramenten des Alten und Neuen Testamentes bezeichnet und versiegelt, ein Ende haben sollten. „Jesus Christus gestern und heute und derselbige in Ewigkeit." Daher „sind alle Gottesverheißungen Ja in ihm und sind Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns." 2 Kor. 1, 20.

II. Die Farben des Regenbogens erinnern an den Reichthum der Güter des Gnadenbundes. Die sieben Hauptfarben sind im Regenbogen enthalten. Sie erscheinen in dieser Ordnung: Violet, Purpur, Blau, Grün, Gelb, Orange und Roth. Alle übrigen Farben sind Abschattungen oder Erhöhung dieser sieben Hauptfarben. Welch ein Reichthum, welch glänzende Gemälde, welch vielartige Abschattungen der Farben stellen sich unserm bewundernden Auge in der Blumenwelt und in dem Kunstgebiete des Malers dar! Unser Auge erblickt sie an selbstleuchtenden und erleuchteten Körpern. Da gibt's erdige oder Oxyd-Farben, Lackfarben und Saftfarben. In diesen allen liegt das Schöne und Nützliche, in einer Mannigfaltigkeit, die wir gar nicht zu beschreiben vermögen.

Sieben Güter liegen im Gnadenbunde: Die kräftige Berufung, Wiedergeburt, Glaube, Rechtfertigung, Heiligung, Versiegelung und Verherrlichung. Und wer kann den Reichthum beschreiben, der in allen diesen liegt? Darin liegt Friede, Trost, Hoffnung, Gebet, Demuth, Bescheidenheit, Sanftmuth, Freundlichkeit, Liebe, Keuschheit, Barmherzigkeit, Geduld, Wachsamkeit, Kampf, Sieg 2c. Kurz Alles, was zum jetzigen und künftigen Heil der Gläubigen gehört, liegt darin und geht aus denselben hervor. Wer diese sieben Gnadengüter hat und versteht, der kennt alle Abschattungen, Erhöhungen und Vertiefungen in dem Gemälde—nein, in der Realität des Christenlebens, wie der Maler die seiner Grundfarben.

III. Die Farben des Regenbogens erinnern uns an die vortreffliche Quelle der Güter des Bundes. Fragt der Natur-

forscher: Wo ist die Quelle dieser sieben Farben? so wird ihm die Antwort: Im Sonnenlichte. In dem Wesen des Sonnenlichts liegt das Wesen der Farben; daher der Bogen nie gesehen wird, wenn die Sonne nicht ihre Strahlen in die Regentropfen wirft.

So ist Jesus Christus, unsere Sonne der Gerechtigkeit, die Quelle aller Gnadengüter. In ihm „liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß." Kol. 3, 3. In welchem auch „wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig." V. 8. Aus welcher Fülle genommen wird: „Gnade um Gnade." Und eine Quelle ist's, die durch fortwährendes Geben nicht weniger hat als sie im Anfang hatte, wie die Sonne dieselbe ist, die sie seit Jahrtausenden war, obschon sie seit der Sündfluth dem Regenbogen seine Farben mitgetheilet. „Euch aber, die ihr seinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil unter desselbigen Flügeln." Mal. 4, 2.

IV. Der Regenbogen gibt uns einen Begriff von der Herrlichkeit des Bundes oder der Kirche.

Keine Naturerscheinung ist so herrlich als der Regenbogen. Von der Herrlichkeit desselben scheint mehr als einer der Schreiber der heil. Schrift auf die Herrlichkeit des Gottes der Kirche, und mithin auf die Herrlichkeit der Kirche selbst hingewiesen zu haben. Ezechiel in seinem Gesicht (Kap. 1, 28.) spricht: „Gleichwie der Regenbogen stehet in den Wolken, wenn es geregnet hat, also glänzet es um und um. Dieß war das Ansehen der Herrlichkeit des Herrn. Und da ich es gesehen hatte, fiel ich auf mein Angesicht, und hörte Einen reden." So auch Johannes in dem glänzenden Blick, den der Herr ihm von seiner Herrlichkeit gegeben, Offenb. 4, 2—3. „Und siehe, ein Stuhl ward gesetzt im Himmel, und auf dem Stuhle saß Einer; und der da saß, war gleich anzusehen wie der Stein Jaspis und Sardis, und ein Regenbogen war um den Stuhl, gleich anzusehen wie ein Smaragd." Und abermals Kap. 10, V. 1. „Und ich sahe einen anderen starken Engel vom Himmel herabkommen, der war mit einer Wolke bekleidet, und ein Regenbogen auf seinem Haupte, und sein Antlitz wie die Sonne, und seine Füße wie die Feuerpfeiler."

V. Die Betrachtung des Regenbogens lehrt uns ferner, daß wenn sich die Noth mehrt, Gott auch mit seiner Hülfe da ist.

Wenn die Wolken sich zum Regen neigen und schwer über uns hinziehen, so zeigt sich der Regenbogen. Wie mag das dem Noah so tröstlich gewesen sein, da er den Bogen bei dem ersten Regen nach der Sündfluth gesehen! Wäre es nicht für die Verheißung Gottes und die Erscheinung seines Bogens, gleichsam als Sakrament seiner Verheißung gewesen, wie würde er sich gefürchtet haben bei dem Aufsteigen der ersten Regenwolke nach jener Fluth! Hätte Gott nicht die Verheißung gegeben, und hätte Noah und seine Familie den Bogen nicht gesehen, wie hätten sie wissen können, ob nicht die Erscheinung jeder Regenwolke der Anfang einer andern Ueberschwemmung werden könnte. Aber siehe, mit der Regenwolke war auch der Regenbogen da.

Fürchte dich nicht, lieber Christ, wenn Wolken der Trübsal sich über dich erheben. Fürchte dich nicht, du gläubiger Bundesgenosse, fürchte dich nicht, „du kleine Heerde," wenn Wolken, wären es auch Wolkenbrüche, sich dir nahen oder über deinem Haupte daher ziehen. „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken. Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darin, darum wird sie wohl bleiben. Gott hilft ihr frühe." Ps. 46, 2—6.

VI. Auch dieses können wir aus dem Bogen lernen: Je größer die Leiden und Prüfungen der Gläubigen, desto mehr verherrlicht sich die Gnade Gottes, desto mehr glänzet das Angesicht Gottes in seinen Heiligen, und auch desto größer wird dann der Trost derselben.

Je schwerer und dichter die Wolken, desto glänzender und herrlicher wird der Regenbogen. Wie glorreich theilen sich die

Farben aus der Sonne der Regenwolke mit! Wie viel mehr bewundern wir den Bogen! Und um wie viel mehr ist der Gläubige getröstet, wenn er im siebenfachen Schmucke die Majestät der Sonne in der schweren Wolke ruhen sieht!

Und ist es nicht so mit dem Gläubigen, je mehr sich oft seine Leiden drängen? „Der Herr segnete Hiob mehr, denn vorhin,“ nachdem dieser zuvor alle erdenklichen Leiden erduldet hatte. Reiner nur wird das Gold durch's Feuer unter dem Tiegel, fester und reiner nur das Tuch durch „des Wäschers Seife.“ Wie wird in den schweren Leiden und Prüfungen der Gläubigen, in ihnen mehr und mehr „die Gestalt Christi gewonnen“—die Seele näher zu Gott gezogen! Wie spiegelt sich nur mehr die Sonne der Gerechrigkeit in ihnen, und theilt sich ihnen in ihren siebenfachen Gütern desto reichlicher mit! Nun werden die Seelen eines größeren Maßes seiner Gnadengüter fähig, wie die schwere Regenwolke für einen größern Ausfluß der Farben des Sonnenlichts empfänglich ist. Hört wie Paulus diesen Begriff und diese herrliche Wahrheit so schön ausspricht: „Gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum.“ 2 Kor. 1, 5.

VII. Zuletzt lehre uns der Regenbogen, daß der Herr sich nie ganz von seiner Kirche, noch von einzelnen Christen wendet.

Nie habt Ihr einen Regenbogen gesehen, wenn der ganze Himmel mit Wolken behänget war. Immer, während die Sonnenstrahlen den Bogen in den Wolken an einer Seite des Himmels bildeten, war die andere Seite klar. Auf einer Seite ist's dunkel, auf der andern hell. Nie, wo der Bogen ist, ist's ganz dunkel.

Wie oft scheint es, als ob's mit der Kirche ganz aus wäre, und als ob der Zorn Gottes einzelne Christen ganz aufreiben wollte! Und wenn sie dann so ganz verzagt auf die dunkle Seite hinblicken, wie schwindet ihnen der Muth! Schon gränzt ihre Zaghaftigkeit an Verzweiflung. Da hören wir, wie die Kirche und der Einzelne mit seiner Stimme zu Gott schreit: „Wird denn der Herr ewiglich verstoßen, und keine Gnade mehr erzei-

gen? Ist's denn ganz und gar aus mit seiner Güte? Und hat die Verheißung ein Ende? Hat denn Gott vergessen, gnädig zu sein, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?" Ps. 77, 8—10. Aber siehe, da blickt die Kirche, da richtet der Zaghafte auf einmal sein Auge auf die andere Seite, und sieht, wie schon das Sonnenlicht durch die Wolken dringt. Schon ist eine Seite des Kirchenhimmels klar, und schon steht der Regenbogen an der andern, und auch da sieht er, wie schnell die Regenwolken vor der Sonne zurücktreten. So kommt ihm die Hülfe nicht nur, er war auch nicht ganz verlassen.

Anwendung.

Diese Wahrheiten sollten uns zum innigsten Dank und zur innigsten Liebe gegen unsern Bundesgott bewegen, da er in seiner Gnade und Güte Alles zu unserm Eigenthum gemacht hat. Reich sind alle seine Bundeskinder. Alles kann und soll ihnen zum Genuß werden. Ihr Vater hat's ihnen zugedacht. Niemand kann's ihnen nehmen. Der Gläubige, der „Geistliche, dem Alles geistlich" ist, besitzt den Trost, den ihm die Betrachtung des Regenbogens liefert, und Ihr könnet ihm denselben so wenig nehmen, als ihr den Bogen aus den Wolken reißen könnet. Sein irdisches Vermögen, wenn Gott es zuläßt, mögt ihr ihm nehmen, und arm mag er werden; aber dann muß ihm die Armuth ein Segen und somit zum Reichthum werden, und so ist er doch wieder reich—kurz—ihr könnet ihn nicht arm machen—Alles ist sein.

Billig aber auch sollte uns dieß an unser Bundesverhältniß und mithin an unsere Bundespflichten gegen unsern Bundesgott erinnern und antreiben. Wer sollte ihm nicht dienen! Wer ihm nicht ganz ergeben sein! Laßt uns nie vergessen, daß während Alles unser ist, der dreieinige Gott, der sich uns durch seine Gnade und durch seinen Geist offenbart und mittheilt, die Himmel, die Erde, die Bibel, Paulus, Apollo, sogar die Engel, die dienstbare Geister sind, wir aber selbst nicht unser eigen, sondern als theuer Erkaufte und Erlös'te unserm Bundesgott angehören. „Ihr seid theuer erkauft. Darum, so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes." 1 Kor.

6, 20. „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn." Röm. 14, 8. Darum, „liebe Brüder, ermahne ich euch durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst." Röm. 12, 1.

Der Traurige, Niedergeschlagene, der scheinbar Verlassene, die bedrängte Kirche—alle Bekümmerten trösten sich mit dem Bogen des Bundes. Seine beiden Hörner stehen auf der Erde, sein Höhepunkt ragt an den Himmel. Sein Licht, ein Glanz, ein Herrlichkeits-Gewölbe ist es, das der Herr als ein sicheres Zeichen bestimmt, daß er die Erde schützen will vor dem Elemente, aus welchem er es bereitet hat. Mag der Donner über dir herrollen und die Erde unter deinen Füßen beben—eine Sündfluth soll doch nicht kommen. Zage nicht, trauriges, gebeugtes Bundeskind, wenn dein Elend sich häuft und dein Jammer wächst. „Der feste Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen." Höre, er spricht: „Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser." Jes. 54, 8. „Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen; und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze." Luc. 18, 7—8.

Doch auch zuletzt finden wir ein Schreckenswort für die Gottlosen in diesem Bogen. Freilich diesen wird endlich Alles zum Fluch und Schrecken, das Evangelium selbst „ein Geruch des Todes zum Tode." Der Bogen gibt die Versicherung, daß keine Sündfluth mit Wasser mehr kommen soll, so lange die Erde bleibt; aber nicht, daß die Erde nicht einst selbst ein Ende hat, und die Elemente selbst, in denen sich dieser Bogen bildet, nicht einst verbrennen sollen. Eine andere Sündfluth kommt. „Er wird regnen lassen über die Gottlosen Blitz, Feuer und Schwefel, und wird ihnen ein Wetter zum Lohn geben." Ps. 11, 6. „Es wird aber der Tag des Herrn kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem

Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darin sind, werden verbrennen." 2 Petr. 3, 10. Schaue an jenen Bogen. Siehst du nicht seine feurigen Farben? Siehe, wie das Feuer dort gleichsam in den Wolken spielt, in der Nähe des Bogens! Während Gott den Gläubigen den Bogen zum Trost gesetzt, wollte er dich auch zugleich an jene Feuerfluth erinnern, die da kommt. Denke daran, wenn du den Bogen mit seinen Feuerfarben siehst, und erschrick, und kehre um, „ehe jener große und schreckliche Tag komme," und fliehe zu „dem, der auf dem Stuhle sitzt," und um dessen Stuhl ein Regenbogen ist, und auch dir wird er Trost.—Auch dir soll er zum Eigenthum werden—seine Feuerfarben deine Freude nur desto mehr erhöhen.—

Gebe Gott, daß ihr Alle nie diese Betrachtung vergesset, daß ihr aber besonders, so oft der Bogen in den Wolken steht, euch, ihr Gläubigen, dankend und vertrauend an euer Eigenthum, an Gottes Bund und seine Verheißungen, und an euer Verhältniß zu ihm erinnert: aber auch ihr, die ihr noch im Bunde mit der Welt seid, erschrecket, umkehret, und eure Zuflucht nehmet zu Dem, der allein euch schützen kann vor jenem schrecklichen Feuerwetter, das einst über die Gottlosen hereinbrechen wird. Amen.

IX.

Der Kürbis des Jona.

Text: Jona 4, 10.

„Dich jammert der Kürbis, daran du nicht gearbeitet hast, hast ihn auch nicht aufgezogen, welcher in einer Nacht ward, und in einer Nacht verdarb."

Wenig nur ist uns bekannt von der Person des Jona. Im zweiten Buch der Könige, Kapit. 14, 25 lesen wir, daß er in den Tagen Jerobeams, des Sohnes Joas, die Wiederherstellung der Grenzen Israels weissagte. Er war ein Sohn des Amithai von Gathepher, im Stamme Sebulon, im heidnischen Galiläa. Das Buch, welches seinen Namen führt, darf eigentlich nicht prophetisch genannt werden. Es enthält nur eine ganz kurze Prophezeihung, und diese bezieht sich auf Ninive, in diesen Worten: „Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen." Das Buch ist jedoch aus zwei Gründen wichtig: 1) Wegen der lehrreichen Erzählung von der Sendung Jona nach Ninive, von Ninive selbst, von dem Erfolg seiner Predigt und von seinen Bewohnern vor- und nachher. 2) Weil Jona ein Vorbild von dem Tode und von der Auferstehung Jesu war. „Denn gleich wie Jona war

drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein." Matth. 12, 40.

In der Erzählung selbst finden wir ungemein viel Lehrreiches. „Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit"—dieß läßt sich im vollen Sinne von diesem Buche sagen: da gewiß, in der Leitung Jona, ist Lehre und Strafe, die ihm zur Züchtigung und Besserung gereichten, und ist niedergeschrieben und in den Kanon der heil. Schrift aufgenommen, damit es auch dieß Alles für uns werden möchte. Da können die Boten Gottes viel lernen—wie und was sie predigen,—wie sie ihrem Rufe nicht ausweichen sollen, und wie sie, wenn sie es versuchen, sich der größten Gefahr aussetzen. Da können und sollen Alle eine nützliche und segensreiche Lektion finden. Der Sturmwind, der dem Schiffe den Untergang drohte, in welchem Jona war, der Wallfisch, in dessen Leibe er ein dreitägiges Grab gefunden, sein Gebet in demselben, seine Rettung, sein Gang nach Ninive, seine Predigt, ihre Erfolge, sein unbilliges Benehmen dabei ꝛc.—das Alles kann und soll uns zur Lehre werden. Jedes Einzelne davon könnte uns als Thema zu einer Betrachtung dienen. Wir gehen indeß diesem jetzt vorüber, und beschäftigen uns heute nur mit dem Inhalt unsers Textes.

Kaum werden wir Zeit genug haben, alle die Lehren vorzutragen, zu welchem

Der Kürbis des Jona

die Veranlassung gibt.

I. Wie viele Geduld und Mühe übet Gott, um seine Knechte in die rechte Stellung zu bringen.

„Jona ging zur Stadt hinaus und setzte sich gegen Morgenwärts der Stadt, und machte ihm daselbst eine Hütte, da setzte er sich unter, in den Schatten, bis er sähe, was der Stadt widerfahren würde." V. 6. Eben hatte er in der Stadt den Einwohnern gepredigt, und eben hatte seine Predigt einen so gewaltigen Erfolg, daß selbst der König seinen Purpur ablegte, und

sich in einen Sack hüllete, und ein Fasten ausschreiben ließ, nicht nur für die Menschen, sondern auch für das Vieh; ohne Zweifel deswegen, damit sein von Hunger und Durst veranlaßtes Schreien die Niniviten an ihre Sünde und an die Bußpredigt erinnern sollte. Und war denn Niemand in der Stadt von mehr denn 120,000 Seelen, der ihn aufgenommen hätte? War er doch eine Tagereise schon in der Stadt, und sahe, wie seine Predigt gewirkt hatte, und da sollte er nicht eine Herberge und eine freundliche Aufnahme gefunden haben? Die Lydia zwang Paulus und die mit ihm waren, bei ihr zu weilen, nachdem seine Predigt ihr Herz erweicht hatte. Und Jona sollte hier, da der König selbst vom Thron gestiegen und im Staub gelegen, den Staub von den Füßen schütteln und sich sonst eine Stätte suchen müssen? Muß er aus der Stadt, an vornehmen und geringen Häusern fürbaß, und ganz außerhalb derselben sich eine Hütte, etwa aus laubigen Baumästen, bereiten, weil ihn Niemand freundlich aufnehmen wollte? Nein, dieß war es bei weitem nicht. Die Schuld lag an ihm selbst. Es „verdroß Jona fast sehr und war zornig," da er sahe, daß sie Buße thaten und Gott des gedrohten Uebels gereuete. Und wie war es möglich, daß er deswegen zornig werden konnte—zornig, weil auf seine Predigt Buße folgt, und der Untergang einer ganzen Stadt verhindert wird? Wie ist das begreiflich? Nur aus unsrer armen, sündlichen Natur läßt sich's erklären; und möge es uns zur Lehre und Strafe dienen. Ohne Zweifel war es sein übertriebener, ehrgeiziger Eifer für sein Vaterland, das allerdings damals im Verfall lag. „Wie," dachte er (so stellen wir es uns vor), „wie, diese unbeschnittenen Niniviten sollen Buße erlangen, während meiner eigenen Nation der Untergang drohet,—wir verworfen, und diese Heiden angenommen werden?" Wollte ja auch Petrus nicht den Heiden Buße predigen, bis ihn Gott durch eine wunderbare Erscheinung aus dem Himmel dazu bewogen hatte. Und da noch, als Gott ihm geboten hatte: „Schlachte und iß," gibt er zur Antwort: „O nein, Herr." Hätte Petrus in Jona's Zeit gelebt, vielleicht auch er hätte die Flucht nehmen wollen, und würde einen dem Jona ähnlichen Gang eingeschlagen haben. Wie Jona eine schwere

Erfahrung machen mußte in des Wallfisches Bauch, so hatte es ja auch Petrus nicht weniger gethan in seiner Verläugnung des Herrn, und doch, wie Jona unter seiner Laubhütte, hatte sich auch Petrus geschützet, nicht in das Haus des Kornelius zu gehen, unter dem Vorwande, derselbe sei ein Heide. Apostelgesch. 10.

In beiden Fällen, wie unaussprechlich ist die Geduld und mit ihr die Mühe des Herrn, seine Knechte in die rechte Stellung zu bringen! Jona trotzt. Dort sitzt er, hört, welche Worte er spricht: „So nimm nun, Herr, meine Seele von mir, denn ich wollte lieber todt sein, denn leben.“ Und was thut der Herr? Tödtet er ihn? Und wäre es ein Wunder gewesen, wenn er ihn getödtet hätte? War es nicht vielmehr ein Wunder, daß er ihn nicht schon im Bauch des Fisches umkommen ließ? Und daß er ihn hier nicht augenblicklich erschlägt? Aber nein! Der Herr thut zweierlei mit ihm: er rechtet mit ihm, er argumentirt, er remonstrirt. Wie denn nun, lieber Jona, „Meinest du, daß du billig zürnest?“ Und da „verschafft er einen Kürbis, der über ihn wuchs; und ihm Schatten über sein Haupt gab und rettete ihn von seinem Uebel.“ Gott macht ihm statt ihn in seinem Starrsinn umkommen, oder doch wenigstens Noth leiden zu lassen, ein solch freundliches Obdach, daß sich Jona „darüber freute.“ Und doch war dieß ihm noch nicht genug: da ihm Gott den Kürbis nahm, zürnte er wieder. Und Gott hat noch Geduld, rechtet nochmals mit ihm, und legt ihm die Worte im Text und die des folgenden Verses, in einer ernsthaften Frage, ans Herz. Ist das nicht Geduld und Mühe? „Ja, mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten.“ Jes. 43, 29. Welche Mühe machen wir ihm, welche Geduld und Mühe verwendet er auf uns! Bald wollen wir links, bald rechts, bald zu hoch, bald zu tief. Einmal ist's Unglaube, dann Vermessenheit oder Vorwitz—ein anderes Mal Eigenwille oder Selbstsucht 2c. Da kommt denn der Herr und sendet, wenn's anders nicht gehen will, ein Sturmwetter, und wirft uns in des Wallfisches Bauch, und zieht uns heraus, macht uns Kürbishütten und nimmt sie uns wieder, bis er uns end-

lich hin bewogen, gezogen, geschlagen, getrieben, geleitet und gelocket hat, wohin er uns haben will, daß wir „predigen die Predigt, die er uns saget."

II. Wie viele Wohlthaten genießen wir, für die wir nicht gearbeitet? „Dich jammert der Kürbis, daran du nicht gearbeitet hast.

Die Kinder Israel genossen 40 Jahre Manna in der Wüste. Es fiel vom Himmel, jenes „Engelbrod," für das sie nicht gearbeitet hatten, und ihrer mehr denn 600,000, ohne Weiber und Kinder, wurden davon täglich genährt. Sie tranken Wasser aus dem Fels, sie und ihr Vieh, ohne nur einen Finger krumm gemacht zu haben. Moses allein hatte auf den Fels geschlagen mit seinem Stabe, und das nur zwei Mal.* Dem Elias brachten die Raben Brod und Fleisch des Morgens und des Abends." Usia mußte viele Brunnen graben, aber Moses durfte seine Wohnung in Midian bei einem Brunnen aufschlagen, von dem er vorher nicht gewußt, daß er da sei. Und was ist es, das wir geniessen, genießen, ohne dafür gearbeitet zu haben? Könnet ihr Alles nennen? Dann könnt ihr die Sandkörner an den Ufern des Meeres zählen. Habt ihr gearbeitet für die Luft, die ihr athmet,—für das Licht, das euch leuchtet,—für die Erde, die euch trägt,—für das Wasser, das aus tausend Quellen sprudelt,—für das tausendfältige Schöne, Nützliche, Bewundernswürdige, Erfreuliche, welches unser Auge täglich erblickt, im Thierreich, im Mineral- und im Pflanzenreich,—im Sternenheer,—in der Nähe und Ferne,—im Begreiflichen und Unbegreiflichen,—im Süßen und Bittern,—in Gift und Gegengift? Vor Allem aber, wer unter uns hat gearbeitet für den Segen aller Segen, für den Segen der Erlösung, für den Jesus allein gearbeitet, bis ihm der bittere, blutige Schweiß, wie Blutstropfen, vom Angesicht zur Erde herabrollte? Viel haben wir gearbeitet, uns selbst zu verdammen, und hernach wieder viel und mit aller Macht, den Heilsplan zu verhindern, und wäre es da an unserm „Wollen oder Laufen" gelegen gewesen, so hätten wir unsere eigene Erlösung

* So auch trank Israel aus den zwölf Wasserbrunnen, die so schön mit siebzig Palmbäumen umgeben waren. 2 Mos. 15, 27.

durch unsere Arbeit verhindert. Aber „seine (Jesu) Seele hat gearbeitet," und darum ist's, daß „er seine Lust sehen und die Fülle haben wird." Jes. 53, 11. Nun genießen wir die unermeßliche Fülle, „die gute und vollkommene Gabe," die er für uns erworben, und welche wir als ein freies, unverdientes Gnadengeschenk, ohne unsere Vorarbeitung erhalten—Wohlthaten und Früchte seines Schweißes und Blutes, die er uns mittheilt, während wir es ihm nicht besser machen wie Jona, ihm ausreissen und eigenwillig aus dem Wege gehen wollten. Ja, erkenne und bekenne es, armer, hülfloser Sünder! Du hast noch nie etwas gethan, um dein Heil zu verdienen, und so wenig daran gearbeitet als Jona an dem Kürbis, der ihm Schatten gab. Und dieß, du gläubige Seele, hast du erkannt und bekennest es recht gerne. Du jauchzest darüber, „daß dir eine Ruthe vom Stamm Isai aufging und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht brachte," an der du so wenig gearbeitet als Jona am Kürbis. Jes. 11, 1.

III. Nicht weniger erkennen wir hieraus, wie thöricht es ist, in irgend eine Sache außer Gott sein Vertrauen zu setzen. „Jona freute sich über den Kürbis." Wie denn das? Weil er ihm Schatten gegeben. Aber hätte er denn nicht Schatten suchen sollen unter den Fittigen des Allerhöchsten? Hätte er denn da die Kürbisblätter nöthig gehabt? Hätte er Gott vertraut, so wäre er in der Stadt geblieben, so hätte er eine der besten Herbergen beziehen können; der König selbst hätte ihm gern eine eingeräumt, denn er war ja im Sack und in der Asche, und in einem Hause wäre er dann gewesen, dessen Fundament kein Wurm untergraben, und dessen Dach unter der Hitze der Sonne nicht verwelken konnte. Jona aber geht zur Stadt hinaus und baut sich mit eigener Hand eine Laubhütte. Und da will ihm Gott zeigen, wie gar mißlich Alles ist, dem er vertraut. Seine Hütte, die ihn anfangs überschattet, da die Zweige noch grün waren, ließ ihm Gott bald—durch einen „dürren Ostwind" welkend, ihren Schattendienst versagen. Um ihm dieß noch klarer zu machen, läßt der Herr ein Gewächs mit breiten Blättern wachsen, die ihm bessern Schatten geben, als vorhin die Laubhütte. Da meint er nun wieder ganz ruhig sein zu dürfen, und

so abzuwarten, was aus der Stadt werde; die Sonne würde ihn wohl nicht wieder stechen, denn er hat ja einen Kürbis über seinem Haupte! Er bedenkt aber nicht, daß dieser Kürbis ein Geschöpf, und nicht Schöpfer war. Er denkt nur an den Schatten, den ihm derselbe diesen Augenblick gibt, nicht aber, daß wie der Kürbis „in einer Nacht ward," auch „in einer Nacht verderben" könnte.

Wie ungewiß ist Alles, in das doch so Viele ihr Vertrauen setzen! Wie wollen so Viele durch eigene Arme bauen, was nur durch Gott geschehen kann! Aber da verdorret und fällt ihnen ihre Hütte zusammen, ehe sie fertig ist. Und doch sehen wir Tausende ihr Vertrauen mehr auf das Geschöpf als auf den Schöpfer setzen. Wie „verlassen sie sich auf Menschen und halten Fleisch für ihren Arm,"—der Eine seinen Reichthum, seine Häuser, seine Felder; der Andere seinen starken Arm; dieser seine Weisheit, seine Kunst—von welchen wohl gesagt werden darf wie einst von Israel, Jes. 31, 1. „Wehe denen, die hinabziehen in Egypten um Hülfe, und verlassen sich auf Rosse, und hoffen auf Wagen, daß derselbigen viele sind, und auf Reuter darum, daß sie sehr stark sind, und halten sich nicht zum Heiligen in Israel, und fragen nichts nach dem Herrn."

Daher Solche oft „so jämmerlich verzagen müssen." Da „jammert" sie des Dings, wenn's ihnen genommen wird, in welches sie ihr Vertrauen gesetzt hatten, und es ist des Jammers kein Ende. Sie „haben sich auf Götzen verlassen," und sind „zu Schanden" worden. Jes. 42, 17. „Er verläßt sich auf sein Haus, und wird doch nicht bestehen; er wird sich daran halten, und doch nicht stehen bleiben. Hiob. 8, 15. Aber „wohl dem Menschen, der sich auf Gott verläßt." Ps. 84, 13. „Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, und der Herr seine Zuversicht ist." Jer. 17, 7. Wer hierüber etwas Schreckliches noch für die Einen und etwas Erfreuliches für die Andern vernehmen will, der lese den 73 Psalm.

So auch in vielen Fällen, daß Kürbisblätter statt Jesus Christus, die Sündenblöße decken sollen. Adam und Eva flochten sich Feigenblätter. Der verlorne Sohn will sich sättigen von

den Träbern, die den Schweinen vorgeworfen waren. Da er denn so recht „Geld darzählte, für das, da kein Brod ist, und seine Arbeit, da er nicht von satt werden konnte.“ Jes. 55, 2. So macht's der Selbstgerechte, der Moralist, der Weltweise, der sogenannte Rationalist. Ueberall, nur nicht in dem heiligen Verdienst Christi, suchen sie ihre Seligkeit. Ihn, „die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherich sind, und kein Wasser geben.“ Jer. 2, 13. Und wie oft ist es der Fall, daß selbst erweckte Sünder sich noch erst unter den Schatten solcher Kürbisblätter setzen, und erst dann, wenn ihnen aus großer Gnade die „Sonne der Gerechtigkeit“ diese verbrennet oder verdorret, „Heil unter seinen Flügeln“ suchen! Jesu allein, und ihm ganz allein, müssen wir unsere Seligkeit anvertrauen—in ihm allein, mit Ausschließung alles Andern, unsre Rechtfertigung vor Gott suchen und finden. „Wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden.“

IV. Laßt uns erkennen, wie unrecht es ist, sich mehr um seinen persönlichen, augenblicklichen Trost als um seine Pflicht zu kümmern. Allerdings war es leichter für Jona, unter den Kürbisblättern in seiner Hütte zu sitzen, als den Gottlosen eine Bußpredigt zu halten, von denen er auf hartes Widersprechen rechnen durfte. So wäre es sicher angenehmer gewesen für Jene, aus welchen Jesus Teufel ausgetrieben hatte, bei ihm zu bleiben, als hinzugehen und seinen Freunden, und vielleicht Feindseligen zu verkünden, was Jesus an ihnen gethan hatte. Mark. 5, 19.

Freilich kostet es oft Selbstverläugnung und Aufopferung, in gewisser Beziehung, gewisse Pflichten zu üben. Obadja sprach, als ihn Elia zu Ahab senden wollte: „Was habe ich denn gesündigt, daß du deinen Knecht willst in die Hände Ahabs geben, daß er mich tödte?“ 1 Kön. 18, 9. Augenblicklicher wäre es ihm gewiß weit tröstlicher gewesen, bei Elia zu bleiben, als hinzugehen zu einem so gottlosen König, wie Ahab. Und doch bestand der Mann Gottes darauf, trotz aller Einwendung des Obadja, daß er hin zu Ahab gehen sollte. Gar Manches kommt vor in unserm Leben, zu welchem eine heilige Pflicht ruft, und das weit

entfernt ist, uns angenehm zu sein—und doch liegt oft unser bester Trost darin. Je schwerer der Gang, desto größer die Selbstverläugnung, wenn es im Glauben an den Herrn geschieht, desto freudiger und trostvoller wird das Herz darnach, weil es da erfährt, was Jacobus spricht, daß, wer „nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter ist, selig sein wird in seiner That." Jak. 2, 25. Dadurch wird der Trost, den man hat, vermindert, wenn man ihn nicht auf dem Wege der Pflicht genießen will, und sich mehr um Trost bekümmert als um die Pflicht. Jona hätte ohne Zweifel großen Trost finden können, wäre er in der Stadt geblieben, und hätte er gesucht, den jetzt bußfertigen wie den noch unbußfertigen Niniviten zurecht zu helfen. Aber siehe, nun hat er nicht nur keinen Trost, sondern noch obendrein Aergerniß und Verdruß. Trost hatte er sicherlich nicht, als er sprach: „Billig zürne ich bis in den Tod." Daniel hatte ganz gewiß Trost im Löwengraben, den Jona auf seinen Pflicht ausweichenden Gängen nimmer mehr finden konnte.

V. Wer sollte hier nicht erkennen, wie bald sich Alles mit uns und mit dem was wir haben, ändern kann.

In einer Nacht wuchs der Kürbis und in einer Nacht verging er wieder. Einen Tag nur warf er seinen freundlichen Schatten über Jona. Siehe, heute hast du über dir ein Dach, das morgen Asche ist—heute einen Schatz in der Bank, morgen bist du um ihn betrogen. Heute freuest du dich im Kreise deiner Familie, morgen liegt in ihrer Mitte eine Leiche. Gesund und stark bist du, deine Wangen sind, „wie die Rose im Thal„—aber merke! heute noch, diese Nacht oder Morgen „sticht ein Wurm" in die Wurzel deiner Kraft, deiner Gesundheit, deiner Blüthe, und „das Heu verdorret, und die Blume verwelket; denn des Herrn Geist bläset darein. Das Volk ist das Heu." Jes. 40, 7.

Laßt uns immer mit demüthigem Dank hinnehmen was der Herr uns heute zu genießen gibt, aber nie darauf auf Morgen rechnen. Laßt uns recht beten lernen: „Gib uns heute unser tägliches Brod," und „lehre uns genügen lassen an dem, das wir haben;" aber nie vergessen, daß wir auch dieses heute noch verlieren können. Es muß uns immer vor Augen und im Herzen

bleiben, daß der, der den Kürbis wachsen ließ, auch den Wurm sandte, der ihn stach. Würden wir dieß nicht so oft vergessen, wir würden nie so ängstlich am Irdischen, wohl aber desto fester, kindlicher und anhaltender an dem Herrn hangen, und auf alle uns bevorstehenden Veränderungen des Lebens besser vorbereitet sein.—Wir würden weniger „zürnen," wenn unsere Kürbisblätter verwelken.

VI. Endlich stellt unser Text noch klar vor Augen, wie ein Mensch jammern kann um das verhältnißmäßig Unbedeutende, während er die unsterbliche Seele vergißt.

In welcher gewaltig schlagenden Weise rückt dieß Gott dem Propheten vor im Text und dem darauf folgenden Verse: „Dich jammert der Kürbis, daran du nicht gearbeitet hast, hast ihn auch nicht aufgezogen, welcher in einer Nacht ward, und in einer Nacht verdarb; und mich sollte nicht jammern Ninive, solcher großen Stadt, in welcher sind mehr denn 120,000 Menschen, die nicht wissen, was rechts oder links ist, dazu auch viele Thiere?—

Wie jammert dich oft der kleinste irdische Verlust—aber an den Verlust deiner Seele denkst du kaum. Vielleicht ist's nur ein sehr unbedeutendes Gut, das du morgen nicht mehr dein nennst, aber sein Verlust ärgert dich sehr—du jammerst deswegen mit denen in deiner Umgebung, und sie lesen es in deinem ganzen Benehmen, in welchen Jammer dich solcher Verlust versetzt. Oder du, Anderer, hast ein größeres Gut verloren, ein Schiff etwa scheiterte, und deine Güter, die es dir zuführen sollte, sind in der Tiefe; ein Haus brannte dir nieder; ein Bankverlust traf dich; Jemand hat dich um eine geliehene Summe betrogen; ein Hagelwetter schlug deine Ernte in den Boden; ein Blitzstrahl zerschmetterte deine Scheuer—und da sitzest du nun und hängst dein Haupt wie ein Schilf. Da jammert dich dieß Alles, als ob die Welt nun ein Ende hätte, oder als ob Gott nicht mehr sich auf dem Throne der Welt befände—du ringst die Hände, und willst dich nicht trösten lassen. Aber deine arme Seele hat dich noch nie gejammert. Würdest du nur an den Jammer denken, der ewig währet, wenn du deine Seele verlierst, du würdest nicht auf ewig

mit den Verdammten einst jammern müssen über einen Verlust, der nun nicht mehr zu ersetzen ist. „Die Traurigkeit der Welt,“ die den Tod wirket beugt dich nieder; „göttliche Traurigkeit über deine Sünden, die dich von Gott scheiden, kommt nicht in dein Herz.“ Wie verkehrt, wie thöricht!

Sehet aber auch, wie Manche alles eher jammert, als der verlorne Zustand ihrer Mitmenschen.

Sehet so viele Eltern an—wie jammert es sie, wenn es ihnen äußerlich nicht nach Wunsch geht! Sie zürnen über den geringsten Schaden, der ihnen geschieht, oder wenn sie leiden müssen—aber ob ihre Seelen außer Gefahr sind, ist ihnen nie wichtig geworden. Ob sie „Hütten“ (denn das sind ja doch die besten Häuser) zur Wohnung haben, liegt ihnen hart an; ob sie aber einst Einwohner des Hauses im Himmel, in welchem viele Wohnungen sind, sein werden, wird ihnen selten oder gar nie zur Frage. Und so ist es mit vielen Andern. Geschieht ihren Nachbarn und Freunden sonst etwas Schreckliches, oder begegnet ihnen sonst etwas Schmerzliches—wie kümmert sie das! Ein Feuer bricht aus—wie unlängst in Montreal—hunderte von Familien wurden heimathlos—der Herr ließ ihre Kürbisblätter mit Feuer verbrennen, da jammern Tausende und schlagen die Hände über dem Kopfe zusammen—da geben unsere Bürger Geld—Hunderte, Tausende, zahllose Summen werden zusammen gebracht. Aber sie vergessen, daß einst die Elemente vor großer Hitze zerschmelzen und daß alle Städte der Welt durch Feuer verzehrt, und daß dann, die nicht in Christo sind, ewiglich in dem Feuer liegen werden, „das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ Redet ihr mit ihnen von der Gefahr der Verdammniß, in der die große Menge um sie her ist, da jammert sie es nicht. Und begehrt ihr von ihnen etwas aus ihrem Kasten für das Reich Gottes um Seelen zu retten, da jammert sie ihr Geld, nicht aber die Seele.

Und so auch ist's in Bezug auf die Heiden. Der Verlust einer Kürbishütte schmerzt sie bis in die Seele, aber die 120,000 zu Ninive mögen verderben. Gehen ihnen Spezereien, die sie spottwohlfeil von den Heiden gekauft, und mit welchen sie für ihre irdischen Schätze, um sich und ihren Kindern Hütten zu bauen, eine

Spekulation zu machen gedenken, etwa durch Scheitern des Schiffes verloren—das macht sie auf Monate lang jämmerlich bis zur Raserei, wenn nicht eine Versicherungsgesellschaft sie entschädigen muß. Es ist sogar nichts Ungewöhnliches, daß es solche jammerte, bis sie wahnsinnig sich selbst entleibten. Wie hat man doch so manche Beispiele, daß der Art Menschen (und es sind und waren derselben nicht Wenige) die nördliche und nordwestliche Indianer aufsuchten, von ihren Pelzwaaren und andere nützliche Dinge einhandelten, und ihnen, den armen Heiden, die wie die Niniviten nicht wußten, was rechts und links ist, Branntwein und Tabak dafür gaben! Reich sind sie geworden, Viele von jenen. Und doch, wie jammert ihre niedrige Geldseele ein geringer Verlust ihres so gewonnenen—nein, nicht ihres, vielmehr fremden Gutes! Geht ihnen eine Karavane in Arabien oder Persien, oder eine Ladung Pelze, wäre es auch nur die eines kleinen Kahnes bei der Ueberfahrt eines nordwestlichen Flusses, verloren, wie sie da „zürnen," und ihres Klagens kein Ende finden. Aber das Seelenheil derer, deren Unwissenheit nicht wenig zu ihrem Reichthum beigetragen, kommt ihnen niemals in den Sinn. Kommt ihr zu ihnen, stellt ihnen den unseligen Zustand dieser Heiden vor, und wollt, daß sie beitragen sollen, denselben das Evangelium zu predigen, so haben sie nichts. So viel hätten sie schon da und dort gegeben, und dann ist ihnen da und dort ein Kürbis gewelket, da und dort ist ihnen etwas wurmstichig geworden—ihre Taxen sind zu hoch, und dabei hatten sie vor Kurzem noch andere Verluste—und so ist der Entschuldigungen kein Ende; ein Thaler ist ihnen zu viel, und können sie nicht ausweichen, ihn doch zu geben, wie „jammert" sie derselbe! Aber beten die Heiden ihre Götzen an, wirft eine beklagenswürdige, blinde Mutter ihr Kind in die Arme des Molochs, oder in den Indienstrom; läßt sich eine Wittwe lebendig mit ihrem verstorbenen Manne begraben—da sind diese Felsen hart—das jammert sie nicht, können sie nur ruhig in ihrer Kürbishütte sitzen.—Und sind denn nicht Viele von diesen wirkliche Mitglieder der Kirche? Sitzen sie nicht, unter dem Schall des Evangeliums, in der „Hütte" des Herrn, und haben sie da nicht Alles, was sie nur wünschen können?

Wann wird die Zeit kommen, daß Alle, die sich im Schooße der Christenheit befinden, sich mehr um das Reich Gottes und um die Seelen der Menschen kümmern als um die Kleinigkeiten dieser Welt,—mehr als um ihren augenblicklichen Trost und um ihre Gemüthlichkeit! Wie lange werden Prophet und Volk in der Hütte unter Kürbisblättern ruhen, während tausend Völker im Lande des Schattens und des Todes sitzen? Wann soll die Zeit kommen, da Alle „am ersten nach dem Reiche Gottes trachten und nach seiner Gerechtigkeit," und um das, was ihnen dann „von selbst zufallen" soll, nicht mehr ängstlich jammern? Höret doch, wie Gott so ernstlich, so beweglich, so gründlich die Worte ans Herz legt und mit einer die Seele ergreifenden Frage schließt: „Dich jammert der Kürbis, daran du nicht gearbeitet hast, hast ihn auch nicht aufgezogea, welcher in einer Nacht ward, und in einer Nacht verdarb; und mich sollte nicht jammern Ninive, solcher großen Stadt, in welcher sind mehr denn hundert und zwanzig tausend Menschen, die nicht wissen Unterschied, was rechts oder links ist, dazu auch viele Thiere?" Amen.

X.

Die Jüngerwahl Christi.

Text: Johannes 15, 16.

„Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe, auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er es euch gebe.“

Das Kapitel, aus welchem unser Text entlehnt, ist eines der inhaltreichsten, und eines der wichtigsten besonders deßwegen, weil es die innige Verbindung zwischen Jesum und seinen Jüngern erklärt. Dieß geschieht unter dem ungemein sinnreichen Bilde des Weinstocks und dessen Reben. Wir stellen uns dabei vor, wie der Weinstock die Reben, nicht die Reben den Weinstock, zeugen; wie die Reben, am Weinstock fest, Saft und Nahrungsstoff aus demselben ziehen, und also Frucht bringen, und zwar Frucht, die die Natur des Weinstockes in sich tragen. Getrennt vom Stock sind sie todt, bringen keine Frucht, und taugen nur fürs Feuer.

Der Text steht im Zusammenhang mit der Rede des Heilandes, die er vom ersten Vers dieses Kapitels an seine Jünger rich-

tet. „Ihr habt mich nicht eewählt.“ Wie sollte die Rebe den Weinstock erzeugen? „Ich habe euch erwählt.“ Als Zweige an mir habe ich euch erzeugt. „Daß ihr hingehet und Frucht bringet.“ Wie könntet ihr ohne Frucht bleiben wenn ihr lebendige Reben an mir seid, von mir selbst hervorgebracht? „Daß eure Frucht bleibe,“ daß ihr die Art und den Saamen, den ihr aus mir nehmet, fortpflanzet in dem Weinberge Gottes von einem Jahr zum andern, bis an der Welt Ende. Und so ihr auf diese Weise in mir seid und ich in euch, und ihr Frucht bringet, so werdet ihr deu Vater bitten in meinem Namen, und er wird es euch geben.“

Der Inhalt des Textes ist für uns Alle ein sehr wichtiger. Er zeigt, wie unser Seligkeitsleben von dem Herrn abhängt, wie dieß eine Wirklichkeit in den wahren Jüngern Christi ist, und wie es seine Wirklichkeit in seinen Früchten zeigt. Wenn wir daher dem Begriff des Textes gemäß reden

Von der Jüngerwahl Christi,

so sind es drei Stücke, die unsre Aufmerksamkeit verdienen:

I. Wer nicht wählt? „Ihr habt mich nicht gewählt.“

II. Wer ist's, der wählt? „Ich habe euch erwählt.“

III. Zu welchem Zwecke hat er sie erwählt? „Daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe, auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er es euch gebe.“

I. Wer wählt nicht?

Alle wählen Etwas. Aber ihn wählen sie nicht. Merkt wie die Welt wählt. Und so wählen Alle, nur vielleicht nicht gerade in derselben Form, wenn Gottes Wahl nicht ihre Wahl vereitelt: Ahab den Weinberg Nabots, Absalom seines Vaters Königreich, die Pharisäer „oben am Tische zu sitzen.“ Aber wer hat ihn, den Herrn, zuerst erwählt? Oder, wer ihn zuerst geliebet?—Doch, wir wollen die Frage einigermaßen zergliedern:

1) Die Rede bezieht sich zuerst unmittelbar auf die Jünger, die damals um ihn waren, die er erwählt, und die nach ihm seine Lehre in der Welt ausbreiten sollten.

Keiner unter ihnen hatte ihn erwählt, und sie würden ihn schon deßwegen nicht erwählt haben, weil sie, sich selbst überlassen, keine Neigung dazu gehabt; noch weniger aber, wenn sie in ihrem damaligen Zustand vorausgewußt hätten, welches Leiden und welches Elend auf eine solche Wahl nothwendig folgen mußte,—daß sie ohne Trübsal nicht ins Reich Gottes eingehen könnten. Matthäus saß am Zoll, er hatte das Zolleinnehmen gewählt, und was die Welt anbetrifft, ziemlich gut gewählt—es war ein einträgliches Amt. Auch ist Zachäus dadurch reich geworden. Und die Stelle im Zollhause zu Capernaum mag keine unbedeutende gewesen sein. Als ein Zöllner, in einem einträglichen Amte, mußte er erst anders als andere natürliche Menschen geworden sein, wenn er Jesum, ohne von ihm zuerst erwählt zu werden, hätte folgen sollen. Kaum würde er gefolgt sein, Dem, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegen konnte. Petrus, Andreas, Jacobus und Johannes hatten den Fischfang gewählt. Und von selbst würden sie denselben nicht leicht verlassen haben. Wenn auch die Andern in Judäa ihn nicht aufnahmen, da er in sein Eigenthum kam, so würden diese, wenn es auf sie allein angekommen wäre, ihn ganz gewiß auch verworfen haben. Und welcher andere Jünger hatte ihn gewählt?

2) Diese Wahrheit aber bezieht sich nicht nur auf seine ersten Jünger, sondern auch auf Alle die in der Zukunft „durch ihr Wort an ihn (Jesum) glauben" würden.

Seid ihr seine Jünger? Dann fragt euch: Habt ihr ihn zuerst erwählt? Wohin ging euer „Wollen und Laufen?" Wo war euer Weg? Wo führte er hin? War denn nicht „Alles Dichten und Trachten eueres Herzens nur böse immerdar?" War es eure Wahl in eures Vaters Hause zu bleiben, oder ginget ihr nicht vielmehr, wie der verlorne Sohn, in ein fremdes Land, und wähltet dort Träber statt Engelbrod? Wollt ihr es läugnen—ihr Kinder Gottes—wie viele Mühe euer Bundesgott hatte, bis es ihm gelang endlich euer Wollen, das stracks zur Hölle ging, umzukehren? Könnt ihr schon vergessen haben, wie ihr ihn da noch nicht wählen wolltet als seine Wahl an euch anfing sich kräftig zu beweisen? Wie wart ihr da noch so hartnäckig und wolltet

euch lange nicht führen lassen auf „die Bahn, welche der heilige Weg heißt, auf welcher kein Unreiner gehen wird.“ Wer unter euch will sagen: Ich habe ihn zuerst gewählet?

3) Aber wir dürfen auch die Frage an alle Diejenigen richten, die noch außer der Gemeinschaft Christi sind. Ihr, die ihr noch der Welt angehört, wählt ihr ihn denn? Wenn er euch zuruft: „Verkaufet Alles, was ihr habt, und gebt's den Armen, so werdet ihr einen Schatz im Himmel haben,“ geht ihr dann nicht weg, wie jener Jüngling, und seid traurig? Wenn die Predigt Johannis an euch gerichtet wird: „Es ist nicht recht, daß du Herodias, deines Bruders Philipp, Weib habest,“ würdet ihr ihn nicht auch lieber getödtet haben wollen? Wie manche Tänzerin würde „sein Haupt auf einer Schüssel dahertragen?“ Und wenn ihr euch Nabots Weinberg nicht zueignen könnt, legt ihr euch nicht auch „auf's Bette, mit dem Antlitz gewendet, und könnt (vor Verdruß) nicht essen?“ Und wenn Gott der Herr noch so wiederholt gesagt, daß ihr nicht „an fremdem Joche ziehen,“ und nicht der „Heiden Töchter zu Weibern nehmen sollt,“ wie Viele dennoch, wie Simson, gehen zu den Philistern, und mögen Vater und Mutter dagegen rathen, sie sprechen doch wie er: Gieb sie mir, sie g e f ä l l t m e i n e n A u g e n?“ Was ist eure Wahl? „Augenlust, Fleischeslust, und hoffärtiges Leben.“ Was am Tag des Herrn? Ist's nicht oft die Schenke? Der Spieltisch? Träge Ruhe? Romanen- und Zeitung- und Anekdoten-Lesen? Weltpläne zu entwerfen? Oder, wenn ihr wirklich öfters vielleicht einmal des Sonntags im Hause Gottes seid, welche Art Predigt wollet ihr da hören? Die, welche das Gewissen ja nicht stört. Sanft sollen wir predigen und nur trösten. Wir sollen nie sprechen: „Du bist der Mann.“ „Friede, Friede,“ sollen wir rufen. Das Evangelium, freilich, sollen wir predigen, aber so, daß Niemand in der Sünde gestört wird. Ja von Vielen können wir sagen: sie wollen eine Predigt, nach welcher sie mit der Sünde selig werden können. Die Sünde ist ihre Wahl, und eine Predigt, die sie davon los machen soll, ist nicht die ihrer Wahl. Prediger wählen sie sich daher, die Gott nicht gewählt hat, die ihnen predigen nach dem ihnen „die Ohren jücken.“ Traurige, unse-

lige Wahl! Sie meinen, sie wählen Gott, und wählen doch die Sünde. Denn das Wort, das sie zuerst verdammt, oder sie zu armen Sündern macht, und welches verlangt, daß sie sowohl heilig als gerecht sein sollen, ärgert sie. Fürwahr! Kein Mensch in seinem alten Adams-Zustande wählt, wenn es auf ihn ankommt, Jesum Christum. Verwerfen, verachten, gleichgültig behandeln wohl, aber nicht wählen. „Niemand kommt zu mir, es sei denn daß ihn ziehe der Vater." Aber

II. Wer wählt?

1) Es ist Gott — der dreieinige Gott. Dieß wird wohl Niemand in Abrede stellen, „Dich hat Gott, der Herr, erwählt zum Volke des Eigenthums, aus allen Völkern, die auf Erden sind." 5 Mos. 7, 6—7. „Erhalte ihn (den Weinstock) im Bau, den deine Rechte gepflanzet hat und den du festiglich erwählet hast." Ps. 80, 1. „Der Herr hat Zion erwählt, und hat Lust daselbst zu wohnen." Ps. 132, 13. „Ich weiß welche ich erwähle." Joh. 13, 18. „Ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset mich die Welt." Joh. 15, 19. „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache." 1 Cor. 1, 27. rc. „Ich habe euch erwählt."

a) Diese Wahl geschahe vor Grundlegung der Welt. Daß Gott in der Zeit keinen Rathschluß fassen kann, ist eben so sicher, als daß er allwissend ist, und von Ewigkeit die Zukunft so gut wußte, als er sie jetzt weiß. „Wie er uns denn erwählet hat durch denselben (Jesum Christum), ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe." Eph. 1, 4.

Diese Wahl hat Gottes Wohlgefallen zum Grunde.

b) War denn etwas in uns, das ihn zur Wahl hätte bewegen können? Hatten wir so viel Gutes an uns? War Gott unser Schuldner? Waren wir nicht allesammt von ihm abgewichen, und mangelten des Ruhms, den wir an ihm haben sollten? War Einer, der nach Gott fragte? Ist denn hier ein Unterschied gewesen? — Was als Gottes Wohlgefallen konnte den schnaubenden Saulus, dessen Auge Lust hatte am Vergießen des Blutes

seiner heiligen Freunde, wählen? Was sonst den Schächer am Kreuz, der ja noch kurz vorher den Herrn gelästert hatte? Wie konnten unsre Sünden, die doch „blutroth," und „wie Rosenfarbe" waren, ihn bewegen, uns, die wir alle seine Feinde waren, zu wählen? „Zu derselbigen Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich danke dir, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir." Matth. 11, 25, 26. „Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch Jesum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens." Eph. 1, 5.

c) Die verdienstliche Ursache ist der versöhnende, thätige und leidende Gehorsam Jesu Christi, der die Schuld und Strafe der Auserwählten auf sich genommen, und sie erlöset hat als ihr Haupt und Repräsentant im Gnadenbunde. „Ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, nnd sie haben dein Wort behalten. Nun wissen sie, daß Alles, was du mir gegeben hast, sei von dir. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie haben es vernommen und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben, daß du mich gesandt hast." Joh. 17, 6—8. „Ich lasse mein Leben für die Schaafe." Joh. 10, 15. „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eingebornen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der für euch gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." Röm. 8, 31—34. Haben wir nun gesehen, wer nicht wählt, und wer aber wirklich wählt, so laßt uns nun

III. Sehen, zu welchem Zwecke er wählt: „daß ihr hingehet 2c."

Da sind drei Stücke, die der theuere Erlöser anmerkt, und die nun abermals zusammenhängen, wie die Rebe und der Weinstock:

1) „Erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet." Frucht bringen! Das ist's also. Es wird zuerst genannt. Und ganz recht, weil durch's Fruchtbringen bewiesen wird, daß sie seine Jünger sind,—Reben am Weinstock. „Darinn wird meiu Vater geehret, daß ihr viele Frucht bringet, und werdet meine Jünger." Joh. 15, 8. Wie die Bitte, „Geheiligt werde dein Name," die erste im Gebet des Herrn, weil die Ehre und die Verherrlichung des Namens Gottes der Zweck aller Bitte und Anbetung ist. Das Gebot „Du sollst keine andere Götter neben mir haben," muß das erste in der Ordnung sein, weil es Gott ist, auf den sich alle Gebote beziehen und der allein Gesetzgeber ist.—Frucht zu bringen—Viele Frucht, dazu sind wir erwählt. Höret Gottes Wort. Erwählt, „daß wir sollen sein heilig, und nnsträflich vor ihm in der Liebe." „Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem Herrn, daß euch Gott gewählet hat von Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes, und im Glauben der Wahrheit." 2 Thess. 2, 13. „Gott hat uns nicht berufen zur Uneinigkeit, sondern zur Heiligung."

Im Text, wenn Jesus von seinen Jüngern redet, sagt er, sie sollen hingehen und Frucht bringen. Nicht stille stehen—nicht ruhig sitzen—nicht die Hände in den Schooß legen—nicht sein wie der unfruchtbare Feigenbaum—sondern hingehen in alle Welt und das Evangelium predigen, und das Reich Gottes fortpflanzen. Sie sollen nicht sein als die in die Luft streichen, sondern gewisse Tritte thun und unaufhörlich fortarbeiten. Sie, die seine Kirche bilden, sollen so lange sie leben, Frucht bringen.

So sollen seine Jünger noch immer sein. In der Kirche, in der Familie, in der Welt. Die Welt soll an ihrer Frucht wahrnehmen, daß sie seine Jünger sind, auf daß „die Welt glaube, der Vater habe den Sohn gesandt."

2) Die Art der Frucht wird namhaft gemacht. „Und eure Frucht bleibe." Also Frucht die bleibt. Nicht wie der Schwamm, der in der Nacht aus der Erde schießt, und des Mor-

gens verdorret. Nicht wie die Frucht des Selbstgerechten und des Heuchlers, dessen „Zuversicht und Hoffnung ist wie eine Spinnenwebe.“ Eine „Spinnenwebe (mag sie noch so künstlich zusammen gewirkt sein) taugt nicht zur Kleidung, und ihr Gewirke nicht zur Decke.“ Werke sind es „aus dem Glauben,“ und „in Gott gethan.“ Früchte sind es, die auf dem Baum wachsen, den der „himmlische Vater gepflanzet.“ Sind es Zweige, die aus dem „Oelbaume“, von Natur wild, „ausgehauen,“ so sind sie doch, wenn gleich „wider die Natur, in den guten Oelbaum gepfropfet,“ und bringen nun nicht mehr die Frucht des wilden (der Heide), sondern des guten Oelbaums. Die Früchte der Wiedergebornen bleiben „wie güldene Aepfel in silbernen Schalen.“ „Das Gedächtniß des Gerechten bleibt im Segen.“ „Wiewohl er (Abel) gestorben, redet er noch.“ War die „Jüngerin, mit Namen Tabea (welches verdolmetschet heißt eine Rehe), die voll guter Werke war, die sie that,“ schon gestorben, und lag eine Leiche „auf dem Söller,“ so waren doch die Werke, welche sie that, noch da, denn die Wittwen traten um Petrus her, als er bei ihrer Leiche stand, „weinten und zeigten ihm die Röcke und Kleider, welche die Rehe machte, weil sie bei ihnen war.“ Jene Wittwe legte ihr Scherflein in den Gotteskasten, und noch wird von ihr gepredigt. Solche sind wie „Bäume, an den Wasserbächen gepflanzt, und die ihre Frucht bringen zu ihrer Zeit.“ Ein Holz des Lebens ist es, das zwölferlei Früchte, alle Monate bringt. Offenb. Joh. 22, 1—2. Noch predigt das Grab des Vaters seinen Kindern, mit welchen er so oft an den Familien-Altar auf seinen Knieen gelegen, und für welche er so oft zu Hause geflehet hatte. Noch tönt in den Ohren der Zurückgelassenen, das fromme Lied und die Bibelsprüche, die sie aus dem Munde der Mutter gehört, da sie die Kinder noch im Familienkreise zärtlich pflegte. Dieser Aller Früchte bleiben.

Oder soll das Bleiben dieser Früchte von den ersten Jüngern Jesu vorzugsweise zu verstehen sein? Wir haben nichts dagegen einzuwenden. Die Früchte ihrer Arbeit sollten bleiben, und sie werden bleiben bis an der Welt Ende. Die Kirche, die sie pflanzen sollten und die sie an so vielen Orten wirklich pflanzten,

wird jedes Weltalter überleben, wenn schon längst alle philosophischen Sekten zu Grabe gegangen sein werden. Die Schriften und Predigten der Jünger des Herrn werden nicht nur immerdar bleiben, sondern sie werden eine Frucht sein, so frisch und kräftig am letzten Welttage, als sie es im ersten Jahrhundert war— dann, wann andere ihres Alters wegen verfallen sind.

3) Aber drittens giebt unser Erlöser eine sehr tröstliche Versicherung der Gebetserhörung: „auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er es euch gebe."

Dieses sehen wir zuvörderst an der Gabe Wunder zu thun, welche den Aposteln gegeben worden, und welche durch Gebet in Kraft ging. Welche Wunder erfolgten auf ihr Gebet? Und es läßt sich kein einziger Fall aufweisen, da sie gebetet, und nicht erhört worden wären. Jesus verbindet das Gebet der Jünger unmittelbar mit den Wundern, die sie thun sollten, Joh. 14, 12—13: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere, denn diese thun, denn ich gehe zum Vater. Und was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne."

Aber gewiß ist es, daß die Verheißung sich weiter als auf die Wundergaben erstreckt. „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan," bezieht sich auf die gewöhnlichen Bedürfnisse der Kinder Gottes und auf die Verheißungen, welche ihnen gegeben sind. Wenn wir vermahnt werden, Eph. 6, 18. „Betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist;" so sind nicht nur „alle Gottesverheißungen Ja in ihm, und sind Amen," sondern er hat auch eine Verheißung für alle Anliegen.

Wie man beten soll, um erhört zu werden, wird in diesen Worten gezeigt. Wir sollen den Vater bitten in seinem Namen. „Unser Vater, der du bist im Himmel." Einen Vater haben wir, zu dem wir gehen dürfen, und der uns „geben will Alles, was wir ihn bitten," aber der es uns allein durch Jesum Christum geben kann—durch den Mittler zwischen ihm und uns, der uns mit ihm versöhnet hat, und der für uns bittet.

Daher, sollen wir und wollen wir erhöret werden, so müssen wir allein in seinem Namen bitten. Außer ihm ist Gott ein verzehrendes Feuer, und kann uns nicht erhören.

Noch ist hier bemerkenswerth, daß die Gebetserhörung in genaue Verbindung, mit dem Uebrigen im Texte, gestellt wird. „Daß ihr hingehet, und Frucht bringet, und eure Frucht bleibet, auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er's euch gebe." Gleich als ob er gesagt: „Ihr seid erwählt, daß ihr Frucht bringet, und da ihr Frucht bringet, werdet ihr erhört —ohne daß ihr Frucht bringet, werdet ihr nicht erhört." Es ist beides wahr,: Kinder Gottes, die im Glauben an Jesum beten, werden fruchtbar, und da sie fruchtbar sind, beten sie desto mehr, und werden immer mehr fruchtbar, und erhalten um so mehr neue Gebetserhörungen. Er wählt seine Jünger; es war sein Wohlgefallen—er lehrt sie beten, sie beten um außerordentliche Werke zu thun; er erhört sie; der Vater gibt ihnen was sie im Namen Jesu bitten; sie werden dadurch mit neuem Muth beseelt; sie bitten um so brünstiger, und werden aufs Neue erhört. So gehts noch im Reiche Gottes. Wo die Gnade mächtig wird, da geht Gebet vor der Frucht her, und Gebet folgt auf sie. Auf Fruchtbringen folgt Erhörung und Erhörung bringt Frucht: „Wer es fassen mag, der fasse es."

Schluß.

Laßt uns mit Hinzufügung einiger praktischen Sätze schließen.

1) Der Schluß, welcher von Einigen gemacht wird, daß die Gnadenwahl Menschen unthätig mache, ist falsch. Wenn „die Ungelehrigen und Leichtfertigen" diese Lehren, „wie auch die andern Schriften zu ihrer eignen Verdammniß" mißbrauchen, so liegt die Schuld nicht an der Lehre selbst. Machen denn nicht Tausende das Verdienst Christi zum Deckmantel der Sünde? Wahrhaft Wiedergeborne—in welchen der wahre Glaube ist, werden nie in solcher Weise von der Wahl reden, es müßte denn aus großer Unwissenheit geschehen. Die Wahl tödtet nicht—sie macht erst lebendig; sie macht nicht sorglos und sicher,—sie erweckt die ernstlichste Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Paulus zeigt dieß

sehr klar, wie mich dünkt, wenn er Philip. 2, 12—13. spricht: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen." Da, wo Gott nach seinem Wohlgefallen in uns anfängt das Wollen und Vollbringen zu wirken, fangen wir an mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit zu schaffen. Erst da, wo Christi Wahl in Kraft tritt, wird's uns wegen unseres Heils bange. Vorher sind wir sicher und ruhig.

2) Die Frucht ist das sicherste Kennzeichen der Jüngerschaft Christi. „Darum, liebe Brüder, thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen. Denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln." 2 Pet. 1, 10. Und wie denn das? Was sollte ihnen von ihrem Beruf und von ihrer Erwählung Versicherung geben auf eine Weise, daß sie nicht straucheln möchten? Die Antwort finden wir von Vers 5 bis zu der eben angeführten Stelle. „So wendet allen euren Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bei euch ist, wird es euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen, in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi. Welcher aber solches nicht hat, der ist blind, und tappt mit der Hand, und vergißt der Reinigung seiner vorigen Sünden." Da knüpfet Petrus die Vermahnung an im 10ten Vers: „Darum, liebe Brüder, ꝛc." Darum, weil ihr ein sicheres Kennzeichen der Wahl an euch habet, wenn ihr diese Früchte an euch findet. Eure Gefühle mögen zehnmal in einem Tage wechseln, aber gute Frucht ist nicht so leicht zu verkennen, und sie bleibet. Die Blüthe eines Baumes mag sehr schön und süßduftend sein, während seine Frucht bitter und giftig ist. Die Frucht ist es, die von der Natur des Baumes zeugt. „An den Früchten sollet ihr den Baum erkennen."

3) Zum Fruchtbringen hat er uns erwählet. Dies sollen wir nie vergessen. Hat er uns nicht in feinen Weingarten gepflanzet? Sollen wir sein, wie der Feigenbaum, den er umgraben,

nnd gedünget, und zu dem er drei Jahre gekommen zu sehen ob er Frucht bringe und niemals einige fand? Oder wie der Feigenbaum am Wege, der ohne Frucht war und den er verfluchte? Soll „das Holz vom Weinstock nicht vor anderem Holz sein? Oder eine Rebe vor anderem Holz im Walde?“ Ezech. 15, 2. Hat Jesus aus einem Besessenen Teufel ausgetrieben, so wollte er, daß er hingehen sollte „in sein Haus, und zu den Seinen, und verkündigen ihnen, wie große Wohlthat der Herr gethan, und sich seiner erbarmt hat.“ Marc. 5, 19. Es war eine vielsagende Frage, die Jesns gethan, als er zehen Aussätzige gereinigt hatte, und nur Einer kam ihn dafür zu preisen: „Wo sind die Neune?“ Soll er uns erwählt und uns von dem Aussatz der Sünde gereinigt haben, und wir ihm nicht nachfolgen, und ihn uicht preisen, und ihm nicht dienen mit unserm Leibe und unserm Geiste? Hat er uns zu neuen Kreaturen gemacht, und durch seinen heil. Geist uns mit sich selbst vereinigt, wie die Rebe mit dem Weinstock, und wir sollten nicht Früchte bringen? Sind wir in ihm, die er erwählet hat, und leben wir im Geiste, sollten wir nicht auch im Geiste wandeln, und „die Frucht des Geistes“ bringen, welche ist: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmuth, Keuschheit?“ So laßt uns denn immer streben „würdiglich dem Herrn zu aller Gefallen, und fruchtbar zu sein in allen guten Werken.“ Sind wir „Abrahams Kinder,“ so laßt uns auch trachten, „Abrahams Werke“ zu thun. „Wer ist unter euch weise und klug? der erzeige mit seinem guten Wandel seine Werke.“ „Ich habe euch erwählet, und gesetzet, daß ihr hingehet, und Frucht bringet.“—Gebe Gott, daß wir Frucht bringen, die „bleibe, auf daß, so wir den Vater bitten in Jesu Namen, daß er es uns gebe.“ Amen.

XI.

Die gänzliche Verdorbenheit des Menschen.

Text: 2 Kön. 7, 3. 4.

„Und es waren vier aussätzige Männer an der Thüre vor dem Thore, und einer sprach zum andern: Was wollen wir hier bleiben, bis wir sterben? Wenn wir gleich gedächten in die Stadt zu kommen: so ist Theurung in der Stadt, und müßten doch daselbst sterben; bleiben wir aber hier, so müssen wir auch sterben. So laßt uns nun hingehen, und zu dem Heere der Syrer fallen. Lassen sie uns leben, so leben wir; tödten sie uns, so sind wir todt.

Benhadad, König von Syrien, herrschsüchtig im höchsten Grade, in einem Krieg wider Israel, belagerte Samaria, eine Stadt in einem Lande desselben Namens, so lange bis die Hungersnoth, da außerdem eine Theurung im Lande, auf's Aeußerste gestiegen war, wie wir im vorhergehenden Kapitel, vom 25. bis 29. Verse, lesen.

Während innerhalb der Stadtmauern die Hungersnoth diese Verwüstungen anrichtete, saßen vier aussätzige Männer außerhalb an dem Thor derselben. Ihr Zustand war fast noch bedauernswürdiger, als der Zustand derer in der Stadt. Die

Beschaffenheit ihrer Krankheit schloß sie, nach dem Gesetz, von den Uebrigen aus, daher sie außen am Thor saßen. Im Texte wird uns ihre Lage beschrieben: Gingen sie in die Stadt, wenn sie auch von der Noth getrieben das Gesetz überträten, so ist daselbst die Theurung, so müßten sie so sterben; blieben sie, wo sie sie sind, so wußten sie eben so gewiß, daß der Tod auf sie warte. Denken sie an das Heer der Syrer, das nahe vor der Stadt liegt, so wissen sie freilich, daß dort Nahrung ist, haben es aber da mit Feinden zu thun, die sie schwerlich leben lassen, zumal als Aussätzige. Aber diese Männer, die ihre Gefahr auf jeder Seite sehen, besprechen recht vernünftig, was sie in einem solchen Zustande thun sollen. Gefährlich freilich ist's, wenn sie in das Heer der Syrer gehen,—die Hoffnung, leben zu bleiben, hängt wie an einem Faden. Aber es ist ihnen klar, daß sonst nirgends Hoffnung für sie vorhanden. Ihr Entschluß ist gefaßt, sie gehen, und ihr Leben ist gerettet. Wie? das werden wir hernach sehen.

Die Texteswort geben mir Veranlassung zu reden:

Von der gänzlichen Verdorbenheit des Menschen.

Wir gedenken diese unter göttlichem Beistand hinlänglich zu beleuchten, wenn wir den Zustand des Unwiedergebornen in seiner Aehnlichkeit mit dem der Aussätzigen werden verglichen haben, und zwar in vierfacher Beziehung.

I. Das Uebel der Sünde in der Seele ist wie der Aussatz im Fleische.

II. Wie die Aussätzigen, sollten alle Unwiedergeborne ihren Zustand wohl erwägen.

III. Wenn ihnen ihr elender Zustand zum Bewußtsein geworden, sollten sie, wie die Aussätzigen, ernstlich ihre Rettung suchen.

IV. Große Ermunterung wird Solchen, die sich im verzweifelnden Zustande befinden, dargeboten.

I. Das Uebel der Sünde in der Seele ist wie der Aussatz im Fleische.

1) Der Aussatz deckte den g a n z e n L e i b, und ergriff alle

Theile desselben. „Wenn der Grind weiter frißt in der Haut, nachdem er vom Priester besehen und rein gesprochen ist, und wird nun zum andern Mal vom Priester besehen; wenn dann der Priester sieht, daß der Grind weiter gefressen hat in der Haut, soll er ihn unrein urtheilen, denn es ist gewiß Aussatz." 3 Mos. 13, 7—8.

Gerade so ist's mit der Sünde. Sie deckt alle intellectuelle und moralische Kräfte der Seele.

a) Sie hat den Verstand verfinstert. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein." 1 Cor. 2, 14. In allen natürlichen Wissenschaften kann sich der natürliche Mensch richtige Begriffe verschaffen, aber von religiösen Wahrheiten hat er auch nicht eine richtige Idee. Seine Vorstellungen von dem Wesen Gottes, von seinem Gesetz, von der Natur der Sünde, von seinem eignen Charakter, von der Bibel, vom Himmel, der Hölle,—sind alle falsch.

b) Sein Wille ist verkehrt. Er kümmert sich nichts um den Willen Gottes. Er ist im eigentlichen Sinn ein Rebel. Er folgt nur seinem Fleische, der Welt, dem Satan; und gehorcht nur dann Gott wenn er Strafe fürchtet, wenn er muß, oder wenn es sein Interesse erheischt.

c) Seine Affekte sind von Gott abgewendet. Er liebt Gott nicht nur nicht, er haßt ihn, und seine Heiligkeit mit ganzem Haß.

d) Sein Gewissen ist befleckt. „Den Unreinen und Ungläubigen ist nichts rein,—unrein ist beides ihr Sinn und Gewissen." Tit. 1, 15.

e) Selbst das Gedächtniß in Sachen der religiösen Wahrheiten, ist gleichsam verschläfert. Merket, wie jener Weltmensch es so genau im Gedächtniß behält, und ohne es in seinem Tagebuche eingetragen zu haben, wenn ihr ihm nur einen Heller schuldig seid, und wäre es schon Jahre lang, da er doch den Text, den er gestern gehört, schon vergessen hat. Der Mensch der weltlichen Freude vergißt nie den Abend, wo das Theater ihn einla=

det, und die Theile des Dramas weiß er genau,—aber wann und wo die Betstunde gehalten wird—er hat's gehört, aber er weiß es nicht mehr!—

2) Der Aussatz ist ein tief eingewurzeltes Uebel. Es dringt ins Blut, in die Gelenke, in die Knochen, bis ins Mark hinein. 3 Mos. 13. 3.

So die Sünde. Tief und im Innersten hat sie das ganze Wesen des Menschen ergriffen. Dieß ist leicht zu erkennen aus der Thatsache, daß es alle Kräfte des Himmelreiches erfordert, einen Sünder zu erwecken. Bei dem Gebrauch der Gnadenmittel und dem Anhören aller möglichen Gründe, vom Himmel und Hölle abgeleitet, bleibt er doch verhärtet in der Sünde. Nichts weniger als die allmächtige Kraft des heil. Geistes in der kräftigen Berufung, kann ihn aus seinem Sündentode erwecken.

3) Der Aussatz konnte lange vorher in des Korpers System gewesen sein, ehe er zum Ausbruch kam. Wie die Blattern, möchten wir sagen, die als allgemeine menschliche Krankheit in der Natur liegen, die aber endlich, wenn nicht irgend ein Mittel es verhindert, ausbrechen.

So die angeborne Sünde. Sie liegt von Mutterleibe an in allen Theilen des Menschen verborgen. Bei Vielen mag sie lange nicht wahrzunehmen sein, bis die Zäune, die entweder die göttliche Vorsehung, oder menschlicher Ehrgeiz oder Eigennutz 2c., um sie gezogen, und wodurch der mehr auffallende Ausbruch der angebornen Sünde oft lange verhindert wird, zusammenfallen, —da bricht sie hervor wie der Aussatz. Der Moralist und der Heuchler, mit einem natürlichen glücklichen Temperament, mögen im Umgang mit Andern wie die Tugend selbst erscheinen, während die unsichtbare Quelle nichts ist als Sündengift, welches unter andern Umständen auch in die abscheulichsten Laster ausbrechen könnte, und oft wirklich ausbricht.

4) Der Aussatz ist eine sehr ekelhafte Krankheit, die den Kranken des Umganges gesunder Gesellschaft unfähig macht. Daher die Aussätzigen, von allen Andern ausgeschlossen, beisammen wohnen mußten. 3 Mos. 13, 44—46.

Die Sünde ist ekelhaft. Sie ist es vor dem dreieinigen Gott,

vor seinen heiligen Engeln, vor den Heiligen im Himmel, und vor den Wiedergebornen auf Erden. Obschon die Letzteren hier oft mit den in der Sünde lebenden in Verkehr treten müssen, so fühlen sie sich doch eben deßwegen oft unglücklich. Die Zeit aber nahet heran, da die Sünderwelt, wenn sie in dieser Krankheit nicht Heilung sucht und findet, durch dieselbe von dem Angesicht des Herrn, und von seiner herrlichen Macht, wann er kommt, daß er in seinen Heiligen herrlich erscheine," ausgeschlossen wird. Dann ist ihr Loos, von aller heiligen und reinen Gesellschaft des Himmels abgesondert, mit „dem Teufel und seinen Engeln zusammen zu wohnen.

5) Der Aussatz ist ansteckend. Es ist wahr, in manchen Fällen befiel der Aussatz Personen als ein unmittelbares Gericht von Gott, wie in Gehasi, Mirjam und Naeman. Aber als eine gewöhnliche Krankheit im Morgenlande, war sie, wie ziemlich allgemein zugegeben wird, in ihrer Natur ansteckend. Ist denn die Sünde nicht in einem doppelten Sinn ansteckend? Von der Natur der Eltern auf die Kinder: Adam zeugte Kinder seinem Bilde ähnlich. 1 Mos. 4, 1. Andere konnte er nicht zeugen. Keine Lehre in der heil. Schrift ist bestimmter ausgedrückt als die der Erbsünde. Aber nicht nur durch die sündliche Natur, auch die gottlosen Handlungen der Menschen sind dieser Fortpflanzung unterworfen. „Ein einziger Bube verderbet viel Guts." Pred. Sal. 9, 18. Daher, daß er die Missethat der Väter an den Kindern heimsuchen will bis ins dritte und vierte Glied.

6) Der Aussatz war trotz aller menschlichen Kunst und aller Gebrauchsmittel unheilbar. Nicht der Arzt, sondern der Priester mußte gerufen werden, um, wie in dem Gesetz vorgeschrieben, durch reinigende Ceremonien und Opfer, eine Kur zu bewirken.

Und welcher irdische Arzt kann das Uebel der Sünde heben? Nur der Hohepriester, der einst auf Golgatha sich selbst geopfert, und der uns nun im Himmel vertritt, kann uns von dem Aussatz der Sünde heilen. Alle Mittel außer ihm sind nur elende Quacksalbereien, die die Krankheit schlimmer statt besser machen. Jesus Christus allein kann sie heilen. „Er ist der Herr, ihr Arzt."—Doch

II. Zeigen wir, wie die Sündenkranken, gleich den vier Aussätzigen, ihren Zustand ernstlich erwägen sollen.

Merkt auf die Männer im Text, wie sie Alles, mit ihrer Lage verknüpfet, in die genaueste Erwägung ziehen. Sie denken

1) An ihre Heimath. Wer würde nicht zuerst daran denken? An die Stadt, ihre süße Heimath, denken sie. Aber wie traurig! In ihres Vaters Hause ist Hungersnoth! was kann's ihnen nützen, wenn sie hingehen? Sie würden ja dadurch das Elend nur größer macheu.

2) Dann denken sie an ihre eigenen Hülfsquellen. „Bleiben wir hier, so müssen wir auch sterben." Was hilft es, wenn wir draußen am Thor bleiben? Wir können uns ja nicht retten— da müssen wir verderben.

3) Zuletzt denken sie an das Lager des Feindes, der Syrer. Hin und her haben sie gedacht, und Alles ist dunkel und hoffnungslos vor ihnen; nichts ist übrig als zu dem feindlichen Heer zu gehen. Freilich, da ist wenig Hoffnung; wenn sie gehen, werden sie wahrscheinlich sterben. Allein ein Funke von Hoffnung glimmt auf in ihnen: „Vielleicht, daß wir leben! Sterben wir dort, so ist's so gut dort als hier. Auf Leben und Tod geht es. Gewiß ist es, daß wenn wir leben, so ist's allein dort." Ihr Entschluß ist gefaßt, sie gehen, und siehe!—sie leben!

Könnten wir nur alle Unwiedergeborne bewegen, so über ihren Seelenzustand nachzudenken! Sie würden nicht lange in ihrer jetzigen Stellung bleiben. Zwar wissen wir recht wohl, sie bedenken es nicht, bis es der freien Gnade Gottes gefällt, ihnen das schreckliche Uebel der Sünde und ihrer Gefahr zu zeigen, sondern sie bleiben gedankenlos und ruhig, bis sie verderben. Dieß aber hebt ihre Pflicht nicht auf, über ihre Lage nachzudenken. Gott ist nicht ungerecht, wenn er von uns fordert, was wir nicht thun können, weil wir durch „muthwilligen Ungehorsam und durch Anstiftung des Teufels uns der Gaben beraubt," wodurch wir seinen Forderungen hätten genügen können.

Wollt ihr nicht nachdenken, so erlaubt uns, daß wir es für euch thun. Höret nur aufmerksam.

1. Wollt ihr bleiben, wo ihr seid? Versucht es. „Die Seele, die sündiget, soll sterben.“ Sicherlich werdet ihr sterben. Habt ihr das Mittel der Heilung in euch selbst?

2. Wollt ihr zum Gesetz? Aber das Gesetz verdammet euch. „Verflucht sei Jedermann, der nicht bleibet in Allem, das geschrieben ist im Buch des Gesetzes, das er es thue.“ Wie soll das Gesetz selig machen, da durch dasselbe die Erkenntniß der Sünde kommt? Wollt ihr eine Probe machen, so geht nach Sinai: hört den Donner und den Blitz, und merkt, wie die Erde unter euch und der Berg bebet, und ihr werdet mit Israel sprechen: „Laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben.“

Fordert denn das Gesetz nicht einen vollkommenen Gehorsam? Soll euch das Gesetz helfen, so müßt ihr es ganz halten. „Wer an einem sündiget, ist das Ganze schuldig.“ Nicht in einem Stücke dürft ihr Sünder sein. Wollt ihr es wagen, am Richterterstuhle Gottes aufzutreten, und den Himmel als eine Sache des Rechts zu fordern?—

3) Wollt ihr, wie der Universalist, eure Zuflucht zu der allgemeinen Barmherzigkeit und Liebe Gottes nehmen? Hebt seine Barmherzigkeit und Liebe, seine Gerechtigkeit auf? Hört er daher auf ein gerechter Gott zu sein, weil er ein Gott der Liebe ist? Ist euch vielleicht der falsche Begriff eigen geworden, da man von Gottes Barmherzigkeit als von seiner „Lieblingseigenschaft“ redet? Wie? Was wäre das für ein Gott dem seine Gerechtigkeit nicht eben so nahe wäre als seine Barmherzigkeit? Wie lassen sich Gerechtigkeit und Liebe trennen? Ist denn seine Gerechtigkeit in dem Erlösungsplane nicht eben so göttlich vorleuchtend als seine Liebe und Barmherzigkeit? Und wenn Sünder nicht erlös't werden durch die Gerechtigkeit Christi, so wird, so muß sich einst die Gerechtigkeit Gottes in ihre Verdammniß verherrlichen. Die Barmherzigkeit und Gnade und Liebe kann sich nur erweisen unter der Bedingung, daß seine Gerechtigkeit befriedigt ist. Der Gott des Weltalls muß ewiglich vor allen vernünftigen Heerscharen in dem Schmuck seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit erscheinen. Suchet demnach nicht Zuflucht in sei-

ner Barmherzigkeit, außer allein durch Buße und Glaube in dem Herrn Jesu Christo; denn außer ihm „ist Gott ein verzehrendes Feuer."

4) Wo dann hin? Zum Heer des Unglaubens? Zu den Deisten oder Atheisten? Was hat der Unglaube noch je für die Abtrünnigen gethan? Wie viel Trost ihnen gegeben? An welchem Sterbebette habt ihr je gehört, daß der Ungläubige über seinen Unglauben frohlocket hätte? Wie groß aber ist die Furcht Derer, die, von ihren Christus leugnenden Grundsätzen verlassen, ein Ende nahmen mit Schrecken?

5) Wohin dann sollen wir gehen? In der ganzen Schöpfung ist nur ein Ort, zu dem ihr mit Sicherheit eure Zuflucht nehmen könnt. Wenn ihr dort nicht lebet, so ist fürder für euch keine Hoffnung mehr. Wo? Siehe dort am Stadtthor ein wenig aufwärts, auf Golgatha, unter Jesu Kreuze. Dort, und dort allein, ist der „freie offene Born wider die Sünde und Unreinigkeit." Dorthin mußten noch Alle, die leben wollten. Dorthin eilte der verlorne Sohn, nachdem er alles Andere zuerst versucht hatte.—Wollt ihr's versuchen? Wollt ihr eine Anstrengung machen dorthin zu gelangen? Wohlan!

Wie ihr das thun sollet, wollen wir vorstellen:

III. Der Zustand der vier Aussätzigen gränzte an Verzweiflung. Es war als ob sie von einer furchtbaren Felsenhöhe in die Tiefe hinab springen müßten, und ein solches Hinabspringen als die einzige Hoffnung des Lebens anzusehen. Dort sind sie krank, dort ist kein Arzt, kein Brod, zu ihnen kann Niemand steigen, eine Leiter haben sie nicht—mit jedem Tage wird es gefährlicher—die ihre Lage wissen, dürfen nicht zu ihnen, die Andern wollen's nicht. Unten aber ist beides, Brod und Medicin. Freilich müssen sie darauf rechnen, durch den gewaltigen Sprung zerschmettert zu werden. Doch ist es die einzige Hoffnung. Und was hatten sie in dem syrischen Heer zu erwarten? Einmal sind diese Feinde, die sie als Spione betrachten und tödten würden. Und wenn die Syrer gewahr werden, daß sie aussätzig sind, und das hätten sie ja leicht sehen können, würden sie nicht ohne Weiteres von ihnen hingerichtet werden? Hatten sie denn irgend

einen Grund auf etwas Anderes zu rechnen? Sprechen sie doch selbst: „Lassen sie uns leben, so leben wir; tödten sie uns, so sind wir todt.“ Sie machen sich auf; sie gehen—und leben!

So sollte ein Jeder es machen. Ich weiß zwar wohl, daß es Niemand thut, bis die Gnade Gottes den Sündern ihren gefährlichen Zustand gezeigt. Sie sehen ihre Gefahr nicht, und bleiben ruhig in der Mitte derselben, und vergeblich mahnen wir sie, ihr zu entrinnen. Ist ihnen aber dieselbe, wie den Aussätzigen, zum Bewußtsein geworden, sehen sie sich von jeder Seite gedrängt,—wissen sie nur erst, daß sie aussätzig sind, so werden sie schon zu bewegen sein; ja, sie haben den Beweggrund bereits in sich, eine Anstrengung zu machen, um ihr Leben zu retten.

Es ist was Merkwürdiges in der Methode des heil. Geistes, Sünder zu Jesu zu führen. Er erweckt sie, und schaffet in ihnen jedes gute Werk; wirkt in ihnen den Glauben, und zieht sie zu Christo 2c., und vermahnet sie zur selben Zeit, als ob sie das Alles selbst gethan hätten. Er zeigt's den Sündern, daß sie blind, und befiehlt ihnen, daß sie zu ihm blicken sollen, um zu sehen. Er macht sie ihr Unvermögen fühlen, und vermahnt sie, bei ihm Stärke zu suchen. Er läßt sie zuerst an den Rand des Todes kommen, dann sollen sie bei ihm das Leben haben.

Laßt uns sehen, wie Personen solche Anstrengung gemacht, wenn erst die Gnade Gottes ihnen ihre Noth und Elend gezeigt. Schauet jenen Kranken an! So schwach ist er, daß er die Hand nicht an den Mund heben kann. Der Arzt legt ihm die Medicin auf die Zunge; der Kranke macht den Versuch sie einzunehmen. Erinnert euch des Weibes, das zwölf Jahre krank war, und alle ihre Habe an die Aerzte verwendet, und statt besser, kränker geworden; zitternd nahet sie sich zu Jesu, und rührt seines Kleides Saum an, und sie wird gesund. Der Mann mit der verdorreten Hand erhält von Jesu den Befehl: „Strecke deine Hand her!“ er streckt sie dar, und wird gesund. Zwei Blinde am Wege bei Jericho hören, daß Jesus vorübergeht; und nichts schreckt sie zurück, zu ihm zu gehen. So das syrophönitische Weib. Die dreimalige abschlägliche Erwiederung des Heilandes auf ihre Bitte schreckte sie nicht zurück. Sie erneuert ihren Versuch, und ihre

Tochter wird gerettet. So will der Herr, daß wir's machen sollen.

Ist dem aber so, dann hat er uns nicht ohne Ermunterung dazu gelassen. Allein mich dünkt ich höre Jemanden sprechen: „Meine Lage ist hoffnungslos—mich hat der Aussatz allzusehr verderbet.“ Sitzest du so außen am Thore der Stadt Gottes; fühlst du daß du verderben mußt, wenn du bleibst, wo und wer du bist,—findest du in dir selbst keine Quelle der Hoffnung, und ist es dir bange in der Syrer Heer zu gehen, und ist dort auch alles dunkel und ungewiß,—höre doch! Ich will dir zeigen, wo du hingehen darfst, und wo es nicht auf's Ungewisse geht, sondern wo es dir gewiß gelingen wird. Ist dein Zustand ein außerordentlicher, und äußerst gefährlich und hoffnungslos, wir wollen dich suchen

IV. Durch andere außerordentliche und merkwürdige Fälle aufzumuntern, hinzugehen, nicht in das Lager der Syrer, sondern zu dem, der einst zu einem Aussätzigen gesagt: „Sei gereinigt.“ Lucä 5, 12.

Sehet an Saulus von Tarsen. Noch ist sein Kleid mit dem Blut Stephanus, des ersten Martyrers, bespritzet; noch sind seine Taschen mit Briefen von dem Sanhedrim von Jerusalem, angefüllt; hochher trabend will er nach Damaskus, um noch mehr Blut zu vergießen,—sehet, wie er schnaubet! Schon meint er seine Hand auf seine Opfer, auf des Herrn Schäflein zu legen: da, da ergreift ihn die Gnade Gottes. Sie schlägt ihn zu Boden; da liegt er jämmerlich, hülflos,—da frägt er: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Und siehe, er lebt! lebt lange im Herrn auf Erden, lebt ewig im Himmel!

Gedenket an Zachäus; ein alter und recht ungöttlicher Sünder. Durch Betrug wurde er reich. Er steigt vom Maulbeerbaum, kommt zu den Füßen Jesu—und ihm und seinem Hause widerfährt Heil! Maria Magdalena, eine große Sünderinn. Sieben Teufel treibt Jesus aus ihr. Sehet wie sie Dank und Liebesthränen über seine Füße weinet und sie mit ihren Haaren trocknet!

Schauet dort hin neben Jesum am Kreuze hangend, den Schächer, einen Dieb; hört, wie er so kläglich bittet: „Herr, gedenke

an mich, wenn du in dein Reich kommest;" und die Antwort erhält: „Heute noch sollst du mit mir im Paradiese sein."

Denkt euch hin an den Pfingsttag, wie dort Sünder aller Art kommen, die ohne Zweifel an seiner Kreuzigung mitunter Antheil genommen hätten, denen aber das Wort durch's Herz ging, daß sie fragten: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden?"

Sind diese Alle zu ihm gekommen und bleiben leben, wenn ihre Sünden blutroth, bis zum Himmel in ihrer endlosen Aufhäufung reichten, soll denn nicht auch für euch noch Rettung zu hoffen sein? Seid ihr auch von Natur total verderbt, und hat sich das Uebel der Sünde bis zum schrecklichsten Aussatz entwikkelt; ist die Lust zur That geworden; habt ihr's nur erst erkannt, und ist euch eure Lage nur erst recht verzweifelt geworden; für euch, gerade für euch ist Hoffnung; an euch kann der himmlische Hohepriester seine Heilmethode recht verherrlichen, euch von eurem Aussatz reinigen, nicht im Teich Siloah, aber in seinem heiligen Blute. O! hin zu ihm, zu ihm allein, zu ihm ganz, zu ihm auf immer! Ihr sollt leben, ihr werdet leben, ihr müßt leben! Je kränker, desto eher hilft er. Und nur den Kranken, großen und kleinen, hilft er:

„Kommt, groß' und kleine Sünder, doch,
Die ihr mühselig seid;
Sein liebend Herz steht offen noch,
Das euch von Sünd' befreit."

Schlußbemerkungen.

1) An der rechten Auffassung der Lehre der Verdorbenheit unserer Natur, ist viel gelegen. Je klarer uns diese gänzliche Verdorbenheit, durch die angeborne und wirkliche Sünde, geworden ist, desto klarer werden wir auch den Begriff der Erlösung durch Jesum allein erfassen. Sind wir ganz verdorben durch die Sünde, so müssen wir einen Erlöser haben, der uns ganz erlös't. Sind wir nicht ganz verdorben, so bedürfen wir nicht ganz erlös't zu werden—was nicht verderbet ist, bedarf nicht einer Erlösung. So bleibt uns noch einiger Ruhm;

Jesus würde uns in diesem Falle nur theilweise erlösen, und sein Ruhm wäre unvollkommen. Wir sehen nicht ein, wie ein Arminianer, seinem Begriffe getreu zu bleiben, sein Erlösungssystem vollenden kann, ohne den Menschen noch einigen Ruhm zu lassen, und ohne gerade so viel als er den Menschen läßt, von dem Verdienste Christi wegzunehmen. Der, und der allein, welcher erkennt, daß der Aussatz der Sünde gar nichts Gesundes an ihm gelassen, und daß er sich nicht in einem Stücke helfen kann, nimmt Jesum allein und ganz an als seinen Arzt, und gibt ihm allein und ganz die Ehre.

2) Laßt uns aber auch hieraus seine Gnade erkennen, daß er uns zum Bewußtsein unseres Verderbens und unserer Gefahr führet. Alle Umstände waren so eingerichtet, daß diese Aussätzigen einen Schritt gethan, der zu ihrer Erhaltung gereichte. Wir würden nie den Herrn suchen, wenn er nicht uns zuerst überzeugt, daß unsere Hülfe allein bei ihm zu finden ist. Welch' eine Gnade, wenn er uns erweckt, und uns wegen unseres Heiles bange macht! Wie groß sein Erbarmen, wenn er uns einsehen läßt, daß wir draußen am Stadtthor sitzen, und dort verderben müssen, wenn wir nicht, von des Vaters Hand geleitet, zu ihm eilen, denn „Niemand (spricht er) kommt zu mir, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater."

3) Auf denn, alle ihr Aussätzigen, ihr Kranken, ihr Krüppel, ihr Blinden und Tauben, und Gichtbrüchigen! Warum zögert ihr noch? Wollt ihr besser werden durch euer Außenbleiben? Eure Krankheit nimmt zu; die Gefahr wird größer. Könnt ihr nicht gehen, wie einst Jene in der Wüste, die von den giftigen Schlangen gebissen waren, blicket auf zu ihm im Glauben, und ihr werdet leben! „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also auch muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Fasset Muth, und eilet mit schnellen Schritten, in eurem Elend aufzublicken zu ihm, arme, kranke, aussätzige Seelen, und er wird euch „entsündigen mit Ysop, daß ihr rein werdet, und waschen, daß ihr schneeweiß werdet. Freude und Wonne wird er euch hören

lassen, daß die Gebeine, die er zerschlagen hat, fröhlich werden." Hin, hin zu ihm, und sprechet:

„Du bist der Arzt, der Kranke pflegt,
Erquicke uns mit Segen!
Du bist der Hirt, der Schwache trägt,
Auf dich woll'n wir uns legen.
Wir sind gefährlich krank und schwach,
Heil' und verbind', hör' an die Klag',
Hilf Jesu, den Zerschlagenen!" Amen.

Bekümmern euch die Sünden:
Getrost! nicht zu betrübt!
Ihr könnt Vergebung finden;
Er ist's, der Sünder liebt.
Kommt! er wird euch erquicken,
Mit Seelenruh' erfreu'n;
Euch segnen und beglücken,
Und euch Versöhner sein.

XII.

Der heilige Ruf.

Text: 2 Tim. 1, 9.

„Der uns hat selig gemacht, und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt.“

Paulus richtet diese Worte an seinen lieben Timotheus, ihn in der Ermahnung, welche er Vers 8 an ihn ergehen ließ, zu stärken: „Darum so schäme dich nicht des Zeugnisses unseres Herrn, nach mir, der ich sein Gebundener bin; sondern leide dich mit dem Evangelium, wie ich, nach der Kraft Gottes, der uns hat selig gemacht ꝛc.“ Der Zusammenhang des Textes mit dem vorhergehenden Vers zeigt, daß der Apostel nichts weniger als dieses sagen wollte: „Wenn uns Gott selig gemacht und mit einem heiligen Ruf berufen hat; wenn dieß nicht nach unsern Werken, sondern allein aus Gnaden geschahe, und ist uns diese Gnade allein durch Jesum Christum zu Theil geworden, wie, mein Timotheus, dürften wir uns seines Zeugnisses schämeu, und wie dürftest du dich meiner schämen, wenn ich schon ein Ge-

bundener bin?" Das Bewußtsein, daß ihn Gott aus freier Gnade, durch seine Kraft, mit einem heiligen Ruf berufen, und selig gemacht, war in ihm ein mächtiger Beweggrund, Alles um „des Zeugnisses des Herrn" zu wagen und zu leiden. Sein eigenes Dasein konnte diesem Apostel nicht gewisser sein, als daß der Ruf, womit er selbst berufen, ein heiliger Ruf, und daß der Grund desselben nicht sein Werk, sondern Gottes Vorsatz und Gnade war, und daß ihm solche Gnade allein durch Jesnm Christum gegeben wurde. Wie konnte ihm irgend etwas gewisser sein, als dieses, wenn er an den Augenblick dachte, da ihm Jesus Christus zurief: „Saul, Saul, was verfolgest du mich?" Als er auf seinem Wege von Jerusalem nach Damascus begriffen war, mit Briefen vom Hohenrath versehen, und nach dem Leben der Heiligen des Herrn schnaubend,—wenn Gott mit ihm nach seinen Werken gerechnet hätte, er würde ihn, statt durch eiuen heiligen Ruf seinem gefahrvollen Gange zu entreissen, seinem wohlverdienten Lohn, der Verdammniß, anheimfallen lassen. Und nun auf eine solche Weise berufen und selig gemacht, war es kein Wunder, daß er sich des Zeugnisses Jesu jetzt nicht mehr schämte.

Die Worte unsers Textes sind sehr inhaltsreich. Sie könnten uns zu manchen Betrachtungen veranlassen. Dießmal aber sei

Der heilige Ruf,

von welchem Paulus hier redet, unser Hauptsatz.

Wir werden diesen Ruf in einem dreifachen Gesichtspunkte betrachten.

I. Den Ruf selbst.
II. Seinen Grund; und
III. Seinen Zweck.

I. Den Ruf selbst.

Diesen Ruf nennen wir mit Recht ein Gut des Gnadenbundes, und in der Ordnung, in welcher Gott seine Gnade an uns offenbaret, ist es das erste unter den Gütern desselben. Die Zueignung der durch Jesu erworbenen Seligkeit fängt

an mit diesem Rufe. Der Sünder schläft in der Sünde, und würde in derselben fortschlafen bis in den Tod, wenn ihn Gott nicht erweckte. Den ersten ernsthaften Gedanken, den wir wegen unserem Heile, in uns bewegen, entsteht, wenn uns Gottes Gnadenstimme durchdringt.

Diese erste Einwirkung der göttlichen Gnade, auf das in der Sünde todte menschliche Herz, nennen wir gewöhnlich die „kräftige Berufung."

Dadurch wird dieser Ruf von dem allgemeinen unterschieden. Dieser Letztere ergeht an Alle die das Wort Gottes hören, oder welchen es gepredigt wird. In sofern sind „Viele berufen," das ist, Viele hören die Drohungen, Warnungen, Verheißungen und Tröstungen des göttlichen Wortes. Aber nicht bei Allen wird er im eigentlichen Sinn kräftig. Freilich dieser bleibt nicht ganz ohne Eindruck bei den Hörenden. Eine Zeitlang erschüttert er ihr Herz und wirkt dermaßen auf dieselben, daß es im äußeren Leben wahrgenommen wird. Der Verstand bekommt einiges Licht, das Gewissen wird erweckt, die Wahrheit des göttlichen Wortes anerkannt, vielleicht gar sehr bewundert; einige Laster werden bei Einigen sogar eine Zeitlang abgelegt, und manche scheinbare Tugenden ausgeübt. Aber nie werden sie so durchdrungen, daß sie zum wahren inneren Leben, das aus Gott ist, gelangen. Laßt uns dieses aus einigen Beispielen, die uns die heil. Schrift an die Hand gibt, erläutern: Felix hört Paulus reden „von der Keuschheit, Gerechtigkeit, und dem zukünftigen "Gericht." Sein Gewissen wurde dadurch gewaltig erschreckt. Aber er spricht zum Apostel: „Gehe hin für diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich lassen rufen." Derselbe Mann Gottes predigt vor Agrippa von dem Reiche Gottes, daß dieser ausrief: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ werde." Aber er wurde deßwegen doch nie ein Christ. Demas, ein Schüler des Paulus, war durch das Anhören der göttlichen Predigt bewogen worden, sogar einige Zeit seinem Lehrer als Gehülfe in dem Dienste des Herrn zu folgen. Hernach aber gewann er diese Welt lieb, und verließ den Apostel.

Am besten vielleicht können wir den Begriff von der allgemei-

nen Berufung erklären aus dem Gleichniß vom Säemann, Matth. 13, 1—22. Der Saame den der Säemann säete, bedeutet das Wort Gottes, und die verschiedenen Erdarten, auf welche der Saamen fiel, die verschiedenen Hörer und die Wirkungen, die das gepredigte Wort auf sie macht. Laßt uns sehen, was Jesus davon spricht: „Etliches fiel auf den Weg,"—nur das äußerliche Ohr „hörte das Wort von dem Reiche." Das Herz „versteht es nicht, und so kommt der Arge und reißt es hin, was da gesäet ist in das Herz."—Etliches fiel in das Steinigte, da es nicht viele Erde hat, und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte." Das Wort erregte die Gefühle und erzeugte eine Art Gefühlsreligion in dieser Klasse von Hörern; und da es bloß in einer Erregung der natürlichen Gefühle bestand, und also nicht zur wahren Buße und Glauben mit ihnen kam, so zeigte sich um so geschwinder und oft um so eifriger eine Zeitlang, ihre scheinbare Nachfolge Jesu. Aber eben daher ist es auch, daß sie bald „wetterwendisch werden; und sich ärgern wenn Trübsal und Verfolgung sich um des Wortes willen erheben."—„Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf und erstickten es." Dieß fiel nun allerdings tiefer als das welches auf den Weg und das welches in das Steinigte fiel. Das Wort kam tiefer in's Herz bei diesem Dritten, als bei den beiden Ersten. So tief drang es wohl ein, daß er „geschmeckt die himmlische Gabe und theilhaftig geworden ist des heil. Geistes, und geschmeckt hat das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt." Und doch wird es hernach gesehn, daß Solcher „abgefallen, und ihm wiederum selbst den Sohn Gottes kreuzigte, und für Spott hielte," wenn bei ihm „die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichthums das Wort erstickte." Hebr. 6. 4. 5. 6."

Mit dem kräftigen Rufe ist es anders. In diesem wird das Wort Gottes nicht nur wie „ein Hammer, der Felsen zerschmeißt," und „kräftig und schärfer denn kein zweischneidiges Schwert, das durchdringt, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein und ein Richter wird der Gedanken und Sinne des Herzens;" sondern der kräftige Ruf ist wie „Spieße

und Nägel, durch den Meister der Versammlungen" „an einem festen Ort" tief hinein getrieben, dermaßen, daß sie nicht herausgezogen, noch die Wunden, dadurch verursacht, geheilt werden können, bis der auf diese kräftige Weise berufene Sünder am Kreuze Jesu geheilet wird. Es ist ganz eigentlich ein Gnadenruf, der den Sünder so ergreift, daß er seiner nie los wird, bis er ihm folgt. Zwar will er ihm oft ausweichen, und sucht den Eindruck, den dieser Ruf auf ihn gemacht, auszulöschen; aber er vermag es nicht.„ Führe er gen Himmel," die kräftige Stimme Gottes folgt ihm; „bettete er sich in die Hölle, siehe, sie ist auch da." „Nähme er Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äussersten Meer," auch da verfolgt ihn die „Gnade des Berufers," und verfolgt ihn, bis sie ihm zu mächtig geworden; bis er dem Rufe derselben folgt. Und wohl dem Sünder, daß die Kraft dieses Rufes nicht von ihm selbst abhängt; denn erstlich würde er sich nicht selbst auf eine solche Weise rufen, und dann würde er auch, wenn es bei ihm stände, wie Jene bei dem allgemeinen Rufe, den Eindruck, den der Ruf auf sein Herz gemacht, früher oder später, austilgen. Er würde nicht nur seine Seele mit Träbern, wie der verlorne Sohn, sättigen wollen, er würde auch wirklich bei denselben bleiben. Da aber der *kräftige* Gnaderuf ihm nachgeht und ihn nicht verläßt, und die Hungersnoth immer höher bei ihm steigen läßt, bis er sich endlich ganz und gar nicht mehr zu helfen weiß,—da schlägt er in sich, und spricht: „Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe vor Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner." Da erst, indem ihn der Ruf bis dahin festgehalten, „macht er sich auf, und kommt zu seinem Vater."

Diesen Ruf nennt der Apostel im Texte einen *heiligen* Ruf. Heilig dürfen wir ihn aus dreifachen Gründen nennen:

a) Der *Berufer* ist heilig. Es ist der Bundesgott.

b) Das *Mittel*, wodurch er ihn ruft, ist heilig. Es ist *das Wort Gottes*. Dieß macht Gott durch den heiligen

Geist zur Stimme, die den Sünder aus seinem Sündenschlafe ruft. Wie das Wort aus Jesu Munde: „Lazare, komm heraus!" demselben das Leben wiedergegeben, so ist es das Wort Gottes, das dem Sünder das Leben gibt, wenn der heil. Geist es als Erweckungswort in seine Seele hinein spricht.

c) Der Zweck ist heilig. Dieser ist keiner weniger als die Rechtfertigung, Heiligung, und Seligkeit des Sünders, und dadurch die Verherrlichung des dreieinigen Gottes.—Indessen wir werden die Beschaffenheit dieses Rufes noch näher bestimmen und einsehen, wenn wir unsere Aufmerksamkeit richten

II. Auf seinen Grund.

Paulus in unserm Texte zeigt, welches nicht der Grund dieses Rufes, und dann aber, was der Grund wirklich sei. Nämlich

1) Nicht „unsere Werke." Der gefallene Sünder hat vor seiner Berufung, Wiedergeburt und Glauben, keine guten Werke—auch nicht eines. Vor Gott, und in den Augen seines Gesetzes, sind alle seine Werke Sünde, und nichts als Sünde. „Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde." „Ohne Glaube ist's unmöglich, Gott zu gefallen." Vor den Menschen und in seinem Verhältniß zu den Menschen hat er oft viel Gutes, und in manchen Fällen, abgesehen von der wahren Quelle, sehr glänzende Tugenden. Allein wenn wir die Quelle kennen lernen, da zeigt es sich, daß es in den Augen Gottes weder etwas Gutes, noch eigentlich Tugend, sondern wirklich Sünde war. Wenn in der kräftigen Berufung und der Wiedergeburt rc. unser Verstand so erleuchtet wird, daß wir uns selbst recht im Lichte des göttlichen Wortes erkennen, fühlen wir uns gedrungen, mit Jesaia zu sprechen: „Nun sind wir allesammt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid." Kap. 64, 6. Und abermals: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt; von der Fußsohle bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an uns, sondern Wunden, und Strieme und Eiterbeulen." Kap. 1, 5. 6. Und abermals: „Es ist hier kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten." Röm. 3, 23.

Es ist also ganz gewiß, daß er uns nicht „nach unsern Wer-

ken" berufen hat. In diesen lag wohl der Grund der Verdammniß, aber nicht der Seligkeit. Wenn es auf „Verdienst der Werke" angekommen wäre, so hätten wir wohl seinen Zorn und Strafe über uns herabgezogen, nicht aber einen Ruf zur Seligkeit. Gott kann außer Christo auf keinen Menschen mit Wohlgefallen blicken. Alle sind seine Feinde, Alle liegen in gleicher Verdammniß, Keiner hat Anspruch auf irgend ein Gut von Gott; und er wäre gerecht, wenn er Alle in Verdammniß liegen ließe. —Wer dieß noch nicht erkennt und nicht zugeben will, trägt ein Kennzeichen an sich, daß er von dem kräftigen Rufe noch nicht durchdrungen, und kann daher auch das Bedürfniß der Erlösung durch Jesum allein nicht völlig fühlen.—Der Grund aber

2) Liegt in seinem Vorsatz und Gnade. Wiederum zwei Stücke:

a) Vorsatz, Röm. 8, 28, sagt Paulus ausdrücklich daß die, von welchen es heißt, daß sie Gott lieben, und daß ihnen alle Dinge zum Besten dienen „nach dem Vorsatz berufen sind."

Dieser Vorsatz ist nichts Anderes als das Wohlgefallen oder der Wille Gottes. Dieß wird sehr nachdrücklich ausgesprochen, Eph. 1. 11. „Durch welchen wir auch zum Erbtheil gekommen sind, die wir zuvor verordnet sind, nach dem Vorsatz deß, der alle Dinge wirket nach dem Rath seines Willens." So auch Kapitel 1. 5. „Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch Jesum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens."

Dieser Vorsatz war gefaßt „vor der Zeit der Welt." Der Ausdruck vor der Zeit der Welt, kann nichts anders heißen als von Ewigkeit. Einen ähnlichen Ausdruck, und der zugleich ein Beweis ist von derselben Sache, finden wir, Eph. 1. 4. „Wie er uns denn erwählt hat durch denselben (Jesum), ehe der Welt Grund geleget war." Auch läßt es sich unmöglich denken, daß Gott diesen Vorsatz erst in der Zeit gefaßt haben sollte, ohne sich von der unendlichen Vollkommenheit Gottes unwürdige Begriffe zu machen. Die Zukunft in alle Ewigkeit konnte nichts in sich fassen oder hervorbringen, daß er nicht eben so vollkommen von Ewigkeit muß gewußt haben, als daß er es

jetzt weiß. Wer dieß nicht zugeben wollte, mußte die Allwissenheit Gottes einschränken, und ihn so zu einem unvollkommenen Gott machen. Konnte etwas in der Zeit außer ihm, auf ihn wirken seinen Willen zu verändern, so wäre er nicht unabhängig, und so müßte er der Veränderung unterworfen sein. Nun aber lehrt die heil. Schrift ausdrücklich, daß bei ihm „keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß" sei. Jacobi 1, 17. Und so auch Röm. 11. 29. „Gottes Gnade und Berufung mögen ihn nicht gereuen."—

Aber unser Apostel, wenn er von dem Grund des heiligen Rufes redet, sagt nicht nur, daß es Gottes Vorsatz, sondern auch

b) Daß es seine G n a d e sei.

Wenn es nicht Werke und Verdienst auf unserer Seite, was kann es denn anders als Gnade sein? „Nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnade des Berufers." Röm. 9, 11. „Also gehet es auch jetzt zu dieser (Elia) Zeit mit diesen Uebergebliebenen nach der Wahl der Gnade. Ist es aber aus Gnade, so ist es nicht aus Verdienst der Werke; sonst müßte Gnade nicht Gnade sein. Ist es aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts; sonst wäre Verdienst nicht Verdienst." Röm. 11, 5—6.

Indeß dürfen wir nicht vergessen zu bemerken, daß ein Grnnd vorhanden sein muß, warum solche Gnade „u n s g e g e b e n i s t." Könnte denn Gott Gnade erweisen, wenn seine Gerechtigkeit, die wir mit unserer Sünde so schrecklich verletzt, nicht befriedigt wäre? Muß nicht die Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes eben so wohl ewig verherrlichet werden, als seine Barmherzigkeit und Gnade? Muß nicht den Forderungen des göttlichen Gesetzes genug geschehen? Und wenn wir es übertreten, und nicht „in Allem geblieben, das geschrieben in dem Buch des Gesetzes," sind wir denn nicht nach Gal. 3, 10. „verflucht?" Wie könnte denn dieser Gott der Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, Sündern, wie wir sind, rufen mit einem heiligen Ruf, und uns Gnade erweisen, wenn wir doch, anstatt unsere Schuld vor Gott abzutragen, sie täglich größer machen? Dieß erklärt uns Paulus im Texte, wenn er sagt, daß uns diese Gnade gegeben

ist „in Christo Jesu." Und wie? das bestimmt er noch näher, wenn er spricht: „Den aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubt aber an Den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Seligkeit." Röm. 4, 5. Und abermals: „Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist." Röm. 3, 24.

Nun laßt uns

III. Noch auf den Zweck dieses Rufes merken.

Dieß wird uns in dem Texte in diesen Worten gezeiget: „Der uns hat selig gemacht."

Wenn wir von der Seligkeit reden als von dem Zweck des heiligen Rufes, so betrachten wir denselben in einem zweifachen Gesichtspunkte: in Bezug auf die Berufenen, und in Bezug auf den Bundesgott. In Bezug auf die Berufenen ist es ihre Seligkeit, und in Bezug auf den Bundesgott ist es die Verherrlichung seines Namens.

1) Der Zweck des Rufes in Ansehung der Berufenen ist ihre Seligkeit. Alles im Erlösungsplan bezieht sich auf diese wichtige Absicht. Alles im Rathschlusse Gottes bestimmt, Alles was in der Zeit in dem Reiche Gottes auf Erden zur Ausführung und Zueignung desselben geschehen ist und noch gethan wird, gehet dahin, daß Jesus „sein Volk selig mache von seinen Sünden." Seligkeit oder Erlösung von der Sünde ist's das der Herr beabsichtigt wenn er uns durch seinen heil. Ruf von der Sünde erweckt, und uns dadurch zu Jesu ziehen will; denn „Niemand kommt zu Jesu, es sei denn der Vater ziehe ihn."

Dieß geht sehr deutlich aus verschiedenen Schriftstellen hervor. Wenn zum Beispiel Paulus von einer „göttlichen Traurigkeit" redet, 2 Cor. 7. 10., so nennt er sie eine solche, die „eine Reue wirke zur Seligkeit." Eben so deutlich zeiget Paulus diesen Zweck, wenn er zu den Thessalonichern spricht: „Gott hat euch vom Anfang zur Seligkeit erwählt." 2 Thess. 2, 13. Und 1 Pet. 1. 9., sagt Petrus daß das „Ende des Glaubens der Seelen Seligkeit" sei.

2) Betrachten wir den Zweck der kräftigen Berufung in An-

sehung des Bundesgottes, so ist er die Verherrlichung desselben in der Seligkeit seines Volkes.

Die Ehre Gottes ist das Ziel aller Dinge. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündigt seiner Hände Werk." Ps. 19, 1. Und Sprüchw. 16, 4., heißt es ausdrücklich: „Der Herr macht alles um seiner selbst willen."

Die Ehre Gottes wird in der Seligkeit des Sünders recht eigenthümlich erhoben. In der Erlösung des Sünders werden die moralischen Eigenschaften Gottes, als seine Gerechtigkeit, Gnade und Barmherzigkeit, verherrlichet auf eine Weise, wie sie die natürliche Schöpfung nicht verherrlichen kann. Die Gerechtigkeit Gottes in den Leiden und dem Tode Jesu zeigt sich in in ihrer göttlichen Vollkommenheit und Majestät. In der Zueignung des Verdienstes dieses Leidens und Todes Jesu (so daß der Sünder durch solche Zueignung selig gemacht wird), leuchtet seine Barmherzigkeit und Gnade dermaßen hervor, daß in der ganzen Schöpfung, so weit wir dieselbe kennen, kein ähnliches Beispiel, auch nicht im entferntesten Sinne zu finden ist. So sahe „die Menge der himmlischen Heerschaaren" es an, als sie zu Bethlehem erschien, und das „gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleische," im englischen Chore besang: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen." Lucä 2, 14. Die Ehre Gottes als den grossen Endzweck seiner Seligkeit mußte David vor Augen gehabt haben, als er Ps. 119. 175. betete: „Laß meine Seele leben, daß sie dich lobe." Petrus hat dieß sehr nachdrücklich bezeichnet, wenn er spricht: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht." 1 Pet. 2, 9. Um es uns recht anschaulich zu machen, daß die Seligkeit, zu welcher wir mit heiligem Ruf berufen sind, die Ehre Gottes nicht nur hier, sondern auch ewiglich im Himmel, bezwecke, laßt uns den Gesang der vollkommen Seligen hören: Offenb. Joh. 5, 9—14. „Und sangen ein neues Lied, und sprachen: „Du bist würdig zu nehmen das Buch, und auf-

zuthun seine Siegel; denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht, und Zungen, und Volk, und Heiden. Und hast uns zu unserm Gott zu Königen nnd Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden. Und ich sahe, und hörete eine Stimme vieler Engel um den Stuhl, uud um die Thiere, und um die Aeltesten her; und ihre Zahl war viel tausend mal tausend. Und sprachen mit großer Stimme: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob! Und alle Creatur, die im Himmel ist, und auf Erden, und unter der Erde, und im Meer, und Alles, was darinnen ist, hörete ich sagen zu dem, der auf dem Stuhl saß, und zu dem Lamm: Lob, und Ehre, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Und die vier Thiere sprachen: Amen! Und die vier und zwanzig Aeltesten fielen nieder und beteten an den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Anwendung.

1) Hat uns Gott aus freier Gnade zur Seligkeit mit seinem heiligen Ruf berufen, und hat unsere Seligkeit die Verherrlichung des dreieinigen Gottes zum Zwecke, so laßt uns suchen, zu seiner Ehre zu leben. Wie billig war die Vermahnung Pauli an die Corinther (1 Cor. 10, 31): „Ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut, so thut es Alles zu Gottes Ehre." Und ergeht diese Vermahnung weniger an uns? Unser ist die Seligkeit, Gott soll die Ehre sein. Hat uns Jesus Christus so theuer erkauft, und hat uns Gott durch sein Wort und Geist zu der theuer erkauften Erlösung kräftiglich berufen und uns dieselbe zugeeignet, wem unter uns müßte der Schluß des Apostels nicht einleuchten, wenn er spricht: „Ihr seid theuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes." 1 Cor. 6, 20.

2) Auch zur Demuth sollte uns dieser heilige Ruf bewegen. Wer hat uns berufen? Wir etwa selbst? Nein, fürwahr! so wenig sich Lazarus selbst aus dem Grabe gerufen, wür-

den wir uns selbst gerufen haben, die wir todt waren in der Sünde. „Denn wir waren auch weiland unweise, ungehorsame, irrige, dienend den Lüsten und mancherlei Wollüsten, und wandelten in Bosheit und Neid, und hasseten uns unter einander." Tit. 3, 3. Hat uns die Welt gerufen? Freilich hat sie, aber nicht mit einem heiligen Ruf. Zur Sünde, zum Verderben hat sie uns gerufen, und wir „wandelten weiland nach dem Lauf dieser Welt, und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens." Eph. 2, 2. Und hätte uns Gott nicht gerufen, was wäre denn aus uns geworden? Und hat er uns gerufen, war er es uns schuldig? Hätte er uns in der Sünde liegen, oder uns dem Rufe der Welt folgen lassen, dem wir ja folgen wollten, wäre Gott ungerecht gewesen? War es Vorsatz und Gnade, daß er uns so kräftig in die Seele gerufen, und uns wie mit starker Hand aus dem Tode der Sünde und aus den Fesseln der Welt herausgerissen hat, wie sollten wir dieß demüthig erkennen! Wahrlich, hier dürfen wir mit Paulus sprechen: „Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist aus." Röm. 3, 27.

3) Zuletzt, widerstehet nicht diesem heiligen Rufe. Höret doch, wie nachdrücklich die heil. Schrift ermahnt: „Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht." Heb. 3, 15. „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten." Eph. 5, 14. „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Thüre aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir." Offenb. Joh. 3, 20. Hört's, wie er so zärtlich ruft, und zu welchem Zweck, mit einer heiligen Stimme, Jes. 55, 3: „Neiget eure Ohren her zu mir; höret, so wird eure Seele leben. Denn ich will mit euch einen ewigen Bund machen, nämlich die gewissen Gnaden Davids." Amen.

XIII.

Die alte und neue Schöpfung — die Wiedergeburt.

Text: 1 Mos. 1, 2. 3.

„Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht."

1. Die heilige Schrift enthält in sich die Geschichte von zwei Schöpfungen: einer natürlichen und einer geistlichen. Von der ersten Schöpfung finden wir freilich, außer in der heiligen Schrift, Vieles in der alten und neueren Geschichte. Aber Alles, was uns darin geliefert wird, ist, was die Entstehung der Welt anbetrifft, entweder baarer Unsinn, oder unbestimmte Vermuthung. Die Aristoteliker behaupteten, die Welt sei ewig gewesen. Die Epikuräer schrieben das Dasein der Welt einem Ungefähr zu. Und wie haben sich die Metaphysiker über den Stoff der Welt bis ins Unendliche gestritten? Bald war dieser Stoff eine, bald eine andere Sache; bald war es ein geistiges

Prinzip, das entweder außer der Materie sei und in einem freien Akt die Welt geschaffen habe, oder es sei eine immanente, das ist in ihr liegende Kraft, (eine Weltseele) gewesen, die sich fort bis ins Endlose entwickele. Alles was die Philosophen über die Entstehung der Welt geschrieben, außer dem wozu ihnen die heilige Schrift den Leitfaden an die Hand gegeben, zeigt uns auf's Allergewissseste, wie sehr die aufgeklärteste Vernunft, (wenn es ohne Bibel eine solche gibt), einer göttlichen Offenbarung bedarf. Die Schlüsse jener Methaphysiker führten sie von der Wahrheit so weit ab, als die unwissensten Völker nicht weiter davon entfernt waren. Ich wollte eben so gerne mit den alten Chinesen dafürhalten, die Welt ruhe auf dem Rücken großer Elephanten, als mit Spinnoza annehmen, daß das ganze All der endlichen Dinge bloße Modifikationen, oder Aeußerungsweisen einer ewigen Substanz sei, welche Substanz er Gott nannte. Ich wiederhole, bald eben so lieb möchte ich die Erde, auf der wir wohnen, von Elephanten tragen lassen, als mit Schelling den Pantheismus des Spinnoza weiter fortzubilden, nämlich: „daß der im Endlichen sichtbare Gegensatz von Realem und Idealem der an der Form der Dinge hafte, wesentlich Eins, und daß diese Einheit das Ewige, Gott, sei." Oder auch mit Hegel den Pantheismus noch immer bestimmter darzustellen, indem er das „reine, ganz bestimmungslose Sein, Gott, sich dialektisch zu den mancherlei Bestimmungen und Formen der Erscheinungen fortentwickeln läßt, wodurch also Gott und die aus ihm entwickelte Welt durch und durch eins sind."—

Von der zweiten Schöpfung, der geistlichen, wissen Alle, auf welche wir uns eben bezogen, ganz und gar nichts. Schelling, Hegel, und Spinnoza—irre ich sehr, wenn ich sage—sie wissen davon so wenig, wie Jene, die die Welt auf die Elephanten sattelten.—In der heiligen Schrift indessen finden wir von der ersten wie von dieser zweiten Schöpfung, eine Darstellung, die uns allein zu Begriffen führen kann, welche zuverläßig, richtig, und mit Natur und Wesen beider Schöpfungen im Einklange sind. Von der ersten Schöpfung handelt unser Text und überhaupt das Kapitel, in welchem diesselbe steht. Von der zweiten

ist die Rede Joh. 3, 3—8. 2 Cor. 5, 17., und in vielen andern Stellen der heiligen Schrift.

2. Beide Schöpfungen haben Gott zum Urheber. Die Eine wie die Andere konnte durch nichts weniger als die allmächtige Kraft eines unerschaffenen, selbstständigen Wesens ins Dasein gerufen werden. Und wie sie beide Gott zum Urheber haben, bezwecken beide seine Ehre. Wenn nach Ps. 19. „die Himmel die Ehre Gottes erzählen und die Veste seiner Hände Werk verkündigt,“ so preisen nicht weniger seinen Namen die wiedergebornen Seelen, und mit ihnen die Engel Gottes, die sich freuen, „wenn ein Sünder Buße thut.“—Unmöglich können wir die natürliche oder die geistliche Schöpfung betrachten, ohne zum Lobe Gottes ermuntert zu werden. Heute gedenken wir Beide neben einander zu betrachten. Es wird uns unter Gottes Beistand gelingen, noch biblische Begriffe zu geben

Von der Wiedergeburt,

wenn wir die Aehnlichkeit zwischen der ersten (der natürlichen), und der zweiten (der geistlichen), d. i. der Schöpfung der neuen Kreatar in Christo Jesu, zeigen.

Fünf Punkte bilden die Sätze und die Ordnung, in welcher wir unsern Hauptsatz zu behandeln gedenken:

In beiden Schöpfungen anfänglich ist es:

I. Wüste und leer.

II. Finster auf der Tiefe.

III. Ueber beiden schwebt der Geist Gottes.

IV. In beiden beobachtet der Schöpfer eine gewisse Ordnung.

V. Beide bezwecken die Ehre ihres Schöpfers.

I. In beiden Schöpfungen ist's zuerst wüste und leer. Die beiden hebräischen Worte **Tohu** und **Bohu** bedeuten Unordnung und Leerheit. Wenn es im ersten Verse heißt, daß „Gott im Anfang Himmel und Erde geschaffen,“ so verstehen wir darunter, daß er den Grundstoff—ein Chaos, oder eine Masse geschaffen,

anfänglich ungebildet, in welcher aber die Elemente lagen für die Bildung alles Dessen, das Gott hernach in den sechs Tagen schuf. Nichts in dieser Masse war noch geordnet, auch war sie ganz „leer.“ Kein Gräschen, nicht eine Pflanze, noch ein Obstbaum auf ihr zu finden. Noch war kein lebendiges Thier, weder in Wasser, Luft, noch Erde. Die Letztern waren noch nicht von einander abgesondert. Eine ungeordnete Leerheit war jener Grundstoff.—Und was ist denn der Mensch anders nach seinem Sündenfall, und vor seiner Wiedergeburt? Eine ungeordnete leere Sündenmasse ist er. Zwar in der Seele liegen Verstand, Willen, Gewissen, und Affekte, aber Alle liegen in Unordnung, dermaßen, daß sie ein wahres **Tohu** sind—eine durcheinander liegende Wüste. Nicht nur wüste, auch „leer“ sind sie vor Gott an jedem Guten. Nicht ein Gräschen oder Pflänzchen, „das der himmlische Vater gepflanzet“ und das gute Frucht brächte, wächst daselbst. Kein „Granatapfel, mit edlen Früchten, Cypern mit Narden, Narden mit Safran, Calmus und Cinamen, mit allerlei Bäumen des Weihrauchs, Myrrhen und Aloes, mit allen besten Würzen,“—nein, nichts von allen den edlen Früchten des Geistes ist da in der „wüsten“ Sündenmasse der Seele zu finden.—Ein Unterschied indessen findet statt: Jener Grundstoff der ersten Schöpfung wurde von dem Schöpfer so gemacht, während dieses Chaos der Seele durch die Sünde bereitet wurde. Jene Masse war, was sie sein sollte; diese durch die Sünde, was sie nicht anfänglich war. Jene war wie die Töpfererde, die der Töpfer dazu in einen ungebildeten Klumpen zusammengedrückt, aber nun leicht in ein künstliches Werkstück von ihm verarbeitet wird. Diese Masse der Seele—des Verstandes, Willens, Gewissens, und der Affekte—ist mehr einem Topfe ähnlich, der einst künstlich gemacht, aber von einer ungeschickten Hand zerbrochen worden, und dessen Trümmer oder Scherben in Unordnung und leer da liegen.

II. In beiden Schöpfungen ist's finster auf der Tiefe.

Noch war kein Licht. Alles war in Dunkel gehüllt. Keine Sonne, kein Mond, kein Stern leuchtete. Und warum hätte denn auch Licht da sein sollen? Gott hatte es ja nicht nöthig. Er

selbst ist „das Licht, und in ihm ist keine Finsterniß.“ Und Thiere und Menschen waren noch keine.

Und in der zweiten Schöpfung, ach, wie ist's da so finster auf der Tiefe der Seele des sich selbst überlassenen Sünders! In natürlichen Wissenschaften zwar hat der Mensch viel Licht, und bringt's darin weit.—Bis zum Erstaunen schwangen sich in Künsten und Wissenschaften schon die alten Heiden, die Egypter, die Griechen und Römer, empor. Und wie so außerordentlich weit sind nicht Wissenschaft und Kunst in allen Zweigen in unserer Zeit vorwärts gerückt? Und wie bewundernswürdig wurden diese zum Nutzen und Vortheil vieler Tausenden angewendet? Wer wollte entbehren, was uns geliefert wurde in der Sternkunde, der Mathematik, der Philologie, und namentlich durch Erforschung und Anwendung der Naturkräfte? Wer würde es Franklin nicht Dank wissen, daß er die Elektricität aus den Wolken zog; und andern spätern Naturforschern, daß sie es dahin gebracht, vermöge derselben Elektricität, durch unsere Telegraphen-Linien, in Blitzesschnelligkeit, vom Nord- bis zum Südpol, Nachricht einzuziehen? Und wer wüßte nicht, was die Anwendung des Dampfes in tausendfacher Beziehung geliefert hat? In der That, in dieser Beziehung ist Licht! Wir bewundern es, und wollen Gott dafür danken. Und doch, wie „finster ist es auf der Tiefe,“ wenn wir den Menschen in seinen Begriffen von Gott und göttlichen Dingen betrachten, so lange er ohne göttliche Offenbarung in seinem gefallenen Zustande liegt? Oder auch oft mit der göttlichen Offenbarung im Besitz, so lange er ohne die Wiedergeburt in der Welt lebet? In Beziehung auf den ersten Fall: Warum wirft jener Vater sein Kind in die Arme des Molochs, oder diese Mutter ihr Kind ins Wasser, und ersäuft es, weil sie dieses Wasser heiliger hält als anderes Wasser? Wie geht es zu, daß eine Wittwe, wie in Hindosdon, sich lebendig mit ihrem verstorbenen Manne begraben, oder verbrennen läßt? Wie kommt es, daß heute noch so mancher Heide vor Stock und Stein niederfällt und anbetet? Und du und ich, wären wir besser, und machten wir es besser, hätten wir nicht das Licht der göttlichen Offenbarung? Und welche Begriffe haben denn Die

von Gott und göttlichen Dingen, welche die göttliche Offenbarung besitzen, die aber seine Kraft in der neuen Schöpfung noch nicht erfahren haben? Ist's denn von ihnen nicht dennoch wahr, was Paulus spricht, 1 Cor. 2, 14. „Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein." Welche Reden führen unsere sogenannten Vernunftgläubigen von Gott und unserer heiligen Bibel-Religion? Sehen wir denn das nicht sattsam an unsern sogenannten Philosophen? Wenn bei jenen Pantheisten, von welchen wir geredet, die Natur Gott und Gott die Natur ist; so finden wir ja heute hier in unserer Stadt New-York Hunderte von Vernunftgläubigen (sie nennen sich selbst so, und viele von ihnen sind wissenschaftliche Männer), die den Schriften eines berüchtigten Thomas Paine, der als ein Trunkenbold zu Grabe ging, anhangen, während sie Gottes Wort verachten. So ist's, wer will's leugnen? und ich schaudere, während ich das entsetzliche Gemälde gebe, weil ich in diesem Gemälde nur den Zustand Aller erblicke, die sich selbst ganz überlassen, „wüste und leer" in der Sünde liegen. Ach wie so gar „finster ist es auf der Tiefe" des natürlichen, unwiedergebornen Menschen!

III. Ueber beiden Schöpfungen schwebt der heilige Geist. „Der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser."

Im Grundtexte steht das Wort „Wasser" in der Mehrzahl, und sollte übersetzt sein: „Der Geist Gottes schwebete auf den Wassern." Er schwebete auf den Wassern, welche ein Element des noch wüsten und leeren, und im Finstern liegenden Grundstoffes waren. Die Wasser mit der ganzen Masse vermischt, stellen wir uns als einen wässerigten Klumpen vor. Erst am zweiten und dritten Tage wurde das Wasser völlig von der Erde abgesondert, so daß es sich in Ströme, Flüsse und Seen sammelte. Auf dieser wässerichten Elementmasse, schwebete der Geist Gottes.—Er „schwebete." Was soll das Wort „Schweben" andeuten? Dasselbe Wort welches im Grundtext steht, wird 5 Mose, 32, 11, gefunden. „Wie ein Adler ausführet seine Jungen, und über ihnen schwebet." Ohne allen Zweifel

dürfen wir hier, wenn die Rede von dem Schweben der Vögel ist, die Lebenswärme verstehen, womit sie ihre Eier erwärmen, und beleben. Wenn es heißt, daß der Geist Gottes auf den Wassern schwebte, so verstehen wir, daß er den mit Wasser umgebenen Erdball durch seine göttliche Kraft dermaßen belebte, oder kräftiglich bearbeitete, daß hernach das Wasser Millionen Fischarten, wie auch die Erde eben so viele Gewächse und Thiere hervorbringen konnte. Er hat die aus Erde und Wasser bestehende Kugel durchkräftet und belebt, so daß sie fernerhin keine kraftlose Masse war. Und wer weniger als Gott konnte das thun? Wer weniger konnte erwärmen und beleben, als Der, der die ungeordnete Masse, da noch Nichts war, ins Dasein rief? Hier daher ist ein Beweis von der Persönlichkeit und Gottheit des heil. Geistes. Es wird dem heil. Geist auch ausdrücklich die Schöpfung zugeschrieben, Ps. 33, 6. „Der Himmel ist gemacht durch das Wort des Herrn, und alles sein Heer durch den Geist seines Mundes.“ Mich dünkt, Hiob muß durch göttliche Eingebung, die göttliche Kraft des Geistes Gottes, und sein Schweben auf den Wassern in der ersten Schöpfung im Auge gehabt haben, als er in die Worte ausbrach: „Wer hat das Meer mit seinen Thüren verschlossen, da es herausbrach, wie aus Mutterleibe? Da ich es mit Wolken kleidete, und in Dunkel einwickelte, wie in Windeln.“ Doch sei es mit dieser Erklärung wie es wolle, gewiß ist, daß der Geist Gottes in dieser ersten Schöpfung, schuf, belebte und ordnete, mit göttlicher Kraft und Weisheit, wie wir hernach weiter sehen werden.

Und wer anders als der heil. Geist ist's, der über der Seele des Menschen schwebet in der neuen Schöpfung? Diese wird dem heil. Geist ganz eigentlich zugeschrieben. Wenn die heilige Schrift sich auf dieses göttliche Werk bezieht, das in uns geschehen muß, wenn wir ins Reich Gottes eingehen sollen, so nennt sie es bald ein „Vom Geist geboren“ werden; und redet von dem, der die neue Schöpfung in sich hat, als von Einem „der aus dem Geist geboren ist.“ Joh. 3, 6—8. Bald redet sie davon, als von einem Schaffen eines reinen Herzens, und dem Geben eines reinen Geistes in uns. So Psalm 51, 14. „Schaffe

in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist." Und Ezech. 36, 26—27. wird dem Geiste Gottes nicht weniger die Kraft, das Herz zu erneuern, zugeschrieben: „Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben; und will das steinerne Herz aus euerm Fleische wegnehmen, und euch ein fleischernes Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, und meine Rechte halten, und darnach thun."

IV. In beiden Schöpfungen beobachtet der Schöpfer eine gewisse Ordnung.

In der ersten Schöpfung nehmen wir dieses in mehr als einer Beziehung wahr. Gott schuf den Menschen nicht zuerst, sondern zuletzt. Ehe er ihn schuf, bauete er das Haus, welches der nach seinem Bilde Geschaffene bewohnen sollte. Ehe das Haus, welches der Schöpfer für den Menschen bestimmt hatte, fertig war,— was hätte er da thun sollen? Wie würde ihm gewesen sein, der als vernünftiges Wesen ein Paradies zu besitzen fähig sein sollte, wenn er auf einem wüsten und leeren, in Finsterniß eingehüllten und wässerichten Chaos hätte herbergen müssen? Aber merkt weiter auf diese Ordnung: Er schuf zuerst, am ersten Tage, das Licht. V. 3—5. „Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht."—Das Licht muß den Anfang machen. Sechs Tage wollte Gott ein Werk nach dem Andern, in göttlich weiser Ordnung, hervorbringen. Er selber bedarf nicht des Lichts, aber alle seine Werke sollen am Licht geschehen. Alle Creaturen, die er schaffen will, sollen Augen haben, die dem Lichte angeeignet sind, damit sie Gegenstände, die im Licht erscheinen, von einander unterscheiden können. Aber das Licht muß zuvor da sein, damit das Auge, sobald es geschaffen, sehen kann. Am zweiten Tage schuf Gott die Veste, d. i. den Luftkreis, und zwar auf eine Weise, daß sich in demselben Wolken oder Regen sammeln konnte. Eine Atmosphäre ist's, die die Wasser der Erde in sich aufnimmt als Regen oder Nebel, und dann dieselben über die Erde herabgießt. Zwischen den Wassern, die auf Erden hin und her fließen, und den Wassern in dem Luftkreis, machte der Schöpfer einen Unterschied: „Und die Veste sei ein Unterschied zwischen den Wassern.

Da machte Gott die Veste, und schied das Wasser unter der Veste, von der Veste über dem Wasser." V. 6. 7. Und hatte es nicht seine Wichtigkeit, daß eine solche Veste hätte sein müssen, ehe die Wasser von der Erde in Seen und Flüsse rc. abgesondert wurden? Am dritten Tage sammelte er die Wasser von der Erde ab „an besondere Oerter, daß man das Trockene sahe." V. 9. Das Wasser wurde, so zu reden, in Kanälen, von der Erde abgeleitet. Dann ließ Gott Gras, und Pflanzen und Bäume wachsen. Und wie hätte Gras, Kraut und Bäume gedeihen sollen, nachdem die Wasser von der Erde abgesondert waren, wenn nicht eine Veste gewesen wäre, die die Wasser in Wolken sammelte, und in Regen oder Thau über die Gewächse hätte herabfallen lassen? Und wenn die Wasser nicht von der Erde abgesondert worden, wie konnte da in einer Masse, die halb Wasser und halb Erde war, ein einziges Gras gedeihen?—So könnten wir fortfahren, und in dem vierten, fünften und sechsten Tagewerk dieselbe Ordnung anschaulich machen,—eine Ordnung, welche in der Natur der Dinge liegt, und die von der Weisheit sowohl als von der Allmacht und Güte des Schöpfers zeigt. Indessen, um nicht zu weitläufig zu werden, müssen wir abbrechen. Nur ein Wort von der Ordnung in Ansehung der neuen Schöpfung laßt uns hinzufügen: Auch da macht Gott den Anfang mit dem Licht. Wenn der Mensch, der durch die Sünde eine wüste und leere Sündenmasse geworden, und in die tiefste Finsterniß eingehüllt ist, wiedergeboren werden soll, so bringt der Schöpfer zuerst durch sein Wort und seinen Geist neues Licht in der Seele hervor. Da spricht er gleichwohl: „Es werde Licht!" Ein Lichtstrahl fährt durch die Seele. Nun erblickt sie ihre Sünde, und erkennt, wie Alles bisher in ihr, in geistlicher Beziehung, als eine leere und wüste Unordnung war. Und von dem ersten Augenblick, da dieses Licht in die Seele eindringt, sehen wir, wie in dem Fortgang und der Ausbildung der neuen Schöpfung in einer wunderschönen Ordnung Eines auf das Andere folgt. Um der Kürze willen wollen wir auf diese Ordnung merken, wie wir sie in den Worten Pauli, 1 Cor. 1, 30. finden: „Welcher (Jesus) uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur

Heiligung, und zur Erlösung." Also mit Weisheit (Erkenntniß oder Licht in der göttlichen Wahrheit) fängt der Schöpfer an. Durch dieses Licht oder Erkenntniß führt der heil. Geist den Sünder zur Buße oder Wiedergeburt, und zum Glauben an Jesum, so daß ihm durch den Glauben die Gerechtigkeit Jesu zugerechnet wird. Ist er nun durch den Glauben gerecht geworden, so schaffet der heil. Geist beständig in ihm das Werk der Heiligung, so daß er den Wiedergeborenen und Gläubigen zu neuem Gehorsam bereitet, und zu guten Werken geschickt macht. Und so fährt er fort in seinen gnadenreichen Wirkungen, bis er ihn endlich in die völlige Erlösung hinüberführt.

V. Beide Schöpfungen bezwecken die Ehre des Schöpfers.

„Die Morgensterne lobeten ihn" in der ersten Schöpfung. Alle Himmel „erzählen seine Ehre." Und wer, wenn er seine Augen aufhebt, und die Werke Gottes betrachtet, sollte nicht seinen Namen preisen? Wer, wenn er die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, in jedem Theil der Schöpfung, im Kleinen wie im Großen, erblicket, der nicht mit Pfranger in Lobeserhebung ausbrechen wollte:

„Da pranget deiner Allmacht Bild;
Dort funkeln deine Sterne;
Da leuchtet mir so sanft und mild,
Dein Mond aus jener Ferne;
Da flieht vor deinem Glanz die Nacht,
Die Sonn' entsteigt in voller Pracht
Dem Schooß der Morgenröthe.
Du Schöpfer, du nur zeigst sie an
Mit deinem Strahlenkleide;
Du trägst sie hin durch ihre Bahn
Zu deiner Kinder Freude.
Nur du hast dort mit starker Hand
Das Zelt so herrlich ausgespannt,
Worin die Welten wohnen.
In tausend Stimmen rauscht und tönt
Dein Leben durch die Wälder.
Dein Segen, Herr, verjüngt und krönt
Mit Schmuck die weiten Felder.

Wie lieblich ruft die Nachtigall,
Wie laut des Donners Wiederhall:
Ein Gott, ein Gott schuf Alles."

Weit mehr noch wird die hochgelobte Dreieinigkeit in dieser neuen Schöpfung gepriesen. Nicht nur die wiedergeborne Seele erhebet den Vater, daß er aus ewiger Liebe seinen eingeborenen Sohn dahin gegeben; den Sohn, daß er sich selbst für sie geopfert; den heil. Geist, daß er sie kräftiglich zu Jesu gezogen hat, —durch den ganzen Himmel stimmet mit ein in ihren Lobgesang: die Heerschaaren der Engel, und die Heiligen, welche schon vollendet sind. Aus der ersten Schöpfung leuchtet allerdings allenthalben die Allmacht, Weisheit und Güte hervor; aber aus dieser nicht nur seine Allmacht, Weisheit und Güte, sondern auch seine Gerechtigkeit, Heiligkeit, Barmherzigkeit und Gnade. Die Herrlichkeit des dreieinigen Gottes in der Offenbarung aller Eigenschaften leuchtet nirgend so anschaulich als in der Erlösung der unsterblichen Seele. Und einst, wenn die Morgensterne den Schöpfer nicht mehr loben; wenn die Himmel (seine natürliche Schöpfung) seine Ehre nicht mehr erzählen, und die Veste seiner Hände Werk nicht mehr verkündiget, wann diese Alle nicht mehr sind, dann wird der Lobgesang der Erlös'ten fortdauern in Ewigkeit.—

Und was folget aus diesem Allem?

1. Die Wiedergeburt ist nicht Menschenwerk, sondern das des heil. Geistes. Der Sünder ist todt in der Sünde, und würde eben so wenig von selbst zum neuen Leben gelangen, als daß jenes Chaos sich selbst Licht und Leben, und Ausbildung verschafft haben würde. Nichts weniger als ein allmächtiges „Es werde," konnte dort Licht aus Finsterniß, Leben aus dem Tode, und Ordnung aus Unordnung hervorrufen; und nichts weniger, als die allmächtige Einwirkung des heil. Geistes, kann die Wiedergeburt bewirken.

Fragt Jemand mit Nicodemus:„ Wie mag solches zugehen," so erwiedern wir: "der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist

geboren ist." Joh. 3, 8—9. Der Wiedergeborene kümmert sich wenig über die Art und Weise, wie ihn der heil. Geist zum neuen Leben gebracht. Es ist ihm genug, zu wissen, daß er ein neues Leben in sich hat. Mögen Andere ihm dieses absprechen wollen, sie können die Thatsache, daß er eine neue Kreatur geworden, nicht streitig machen. Er lebet. Er w e i ß, daß er lebet. Sollte Lazarus, nachdem Jesus ihn aus dem Grabe gerufen, es nicht gewußt haben? Und wie hätte dem Lazarus das Bewußtsein, daß er lebte, streitig gemacht werden können, weil er die Art nicht zu erklären wußte, wie jenes Wort Jesu: „Lazarus, komm' heraus!" das Leben in seine verwes'te Körpermasse zurückgebracht hatte? Alle Einwendungen des Unglaubens fruchtete nicht bei jenem Blindgebornen, dem Jesus die Augen aufgethan, wie wir lesen, Joh. 9. Er selber, der Blinde, konnte sich's nicht erklären, wie es zuging, daß er sein Gesicht bekam. Und wie hätte er sich eine so wunderbare Operation erklären können? Begreifen konnte er wohl, wie Koth mit Speichel vermischt, auf die Augen geschmiert, einem Sehenden die Augen verderben mögen, nicht aber wie dieses einen Blinden sehend machen sollte. Es konnte ihn weder das Unbegreifliche der Sache selbst, noch alle die Einwendungen der Juden, irre machen. Mögen sie ihm sagen: „Er sei ganz in Sünde geboren," und „Dieser Mensch, (Jesus) sei ein Sünder," eine entschiedene Antwort hören wir aus seinem Munde: „Ist er ein Sünder, das weiß ich nicht; Eins weiß ich wohl, daß ich blind war, und bin nnn sehend." V. 25.

2. Die zweite Schöpfung ist ein größeres Werk als die erste.

Schon haben wir gezeigt, wie aus dieser zweiten Schöpfung die Eigenschaften Gottes glänzender hervorleuchten, als aus der ersten. Wenn wir auch nichts weiter von der Offenbarung, der Gerechtigkeit, Heiligkeit, Gnade und Barmherzigkeit Gottes erwähnten, wer sieht nicht, daß in dieser Herstellung eines ruinirten Werkstückes mehr Kunst und Mühe des Werkmeisters verwendet werde, als in seiner ersten Bildung. Ein Töpfer nimmt einen Klumpen Erde, und bearbeitet ihn zu für die Töpferscheibe,

und siehe! in einigen Augenblicken ist der Topf bereitet. Kaum hat er die Hand des Werkmeisters verlassen, kommt ein Feind, und schlägt ihn in Stücken. Da liegen die Bruchstücke, hier eins, da eins, und taugen zu nichts. Der Töpfer aber, sammelt sie, und arbeitet an ihnen, bis er ein neues, und feinernes Gefäß daraus hergestellt hat, als das erste war. In welchem Fall bewundern wir am meisten den Werkmeister?

Gott nimmt einen Erdenkloß, er bereitet aus demselben einen menschlichen Leib, und bläs't den lebendigen Odem in seine Nase, also, daß er eine lebendige Seele wird. Der Feind, der Teufel, ruht nicht, bis er diese herrliche Schöpfung verwüstet hat. Wie jämmerlich er sie verwüstet, haben wir schon gezeigt. Hier aber in der Wiederherstellung des Menschen, in seiner Wiedergeburt, Rechtfertigung und endlichen völligen Erlösung, sehen wir mit weit mehr Bewunderung die Kunst des Schöpfers, so zu reden, als in der ersten Schöpfung des Menschen. Diese war in einigen Augenblicken, wie ja die ganze Schöpfung in sechs Tagen, vollendet. Aber an der Wiederherstellung des Lichts und der Ordnung, der Heiligkeit und Gerechtigkeit in dem Menschen, die durch die Sünde verloren gingen—wie lange arbeitet denn der Schöpfer daran? Ist es auch immer wahr, daß die Wiedergeburt selbst ein Werk des heil. Geistes in der Seele ist, das auf Einmal geschieht, und auch nur Einmal, wie der Mensch in der natürlichen Geburt auf Einmal und nur Einmal geboren wird; so ist's eben so wahr, daß gar Manches, das sich auf die Wiedergeburt bezieht, vor derselben hergeht, und auch Manches auf sie folgt. Wie lange arbeitet oft der heil. Geist an der Seele in der kräftigen Berufung, in wiederholten Erweckungsstimmen, durch innere und äußere Noth, in welche er dieselbe treibt, bis er den Willen und die Affekte kräftiglich zu Gott geneigt? Und wie lange arbeitet er fort nach der Wiedergeburt, in der Vollendung des neuen Menschen?—In der ersten Schöpfung hat Gott nur Leben gegeben, aber in der zweiten hat es Leben gekostet. Nichts weniger als das Leben Jesus Christi war erfordert. Sein Leben mußte er am Kreuze deßwegen hingeben. In der ersten Schöpfung war kein Erdbeben, kein Zerspringen der Felsen, kein

Zerreißen eines Vorhangs, keine dreistündige Finsterniß, wie bei der Aufopferung des Lebens Jesu auf Golgatha.

2) Wir sollten ohne Unterlaß bitten um die Ausgießung des heil. Geistes.

Die Bitte der Wiedergeborenen oder Neuerschaffenen, daß der Geist komme und auf der Tiefe der Sündenwelt schwebe, ist und bleibt die erste und wichtigste Bitte, die sie am Gnadenthron niederlegen sollen. Wie so einleuchtend sind die Gründe dazu? Wo hat sich noch je ein Todter selbst lebendig gemacht? Von welchem Menschen, der noch wüste und leer im Naturzustande sich selbst überlassen war, habt ihr gehört, daß er für sich selbst ernstlich gebetet hätte? Und wenn der Geist nicht herab kommt und seine allmächtige Schöpfungskraft zu seiner Erneuerung auf ihn einwirken macht, bleibt er denn nicht in seinem todten, gebet- und Christus-losem Zustande liegen? Und wenn ihr, die euch der heil. Geist zu neuen Creaturen gemacht, und denen er „Zeugniß gibt, daß sie Gottes Kinder sind," nicht um die Wiedergeburt der Seelen bittet, wer soll es thun?—Möge es daher Aller Gebet sein, daß der Geist „komme, und die Welt strafe, um der Sünde, und um der Gerechtigkeit, und um das Gericht." Es müsse sich die Bitte Aller, die die neue Schöpfung schon in sich kennen, mit der des Ezechiels vereinigen: „Wind, komm herzu aus den vier Winden, und blase die Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden!"—

Komm denn, du ewiger, allmächtiger, allwissender, allgegenwärtiger, Alles erforschender Geist, der du vom Vater und Sohn ausgehest, und mit Vater und Sohne gleich ewiger Gott bist,— komm, und schwebe über uns und um uns, auf der wüsten und leeren Sündenerde, und laß Millionen Seelen, die noch in der finstern Wüste der Sünde liegen, dein Schöpfungswort vernehmen: „Es werde Licht!" Amen.

XIV.

Der wahre Glaube.

Text: Heb. 11, 17—19.

„Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, da er versucht ward, und gab dahin den Eingebornen, da er schon die Verheißung empfangen hatte. Von welchem gesagt war: Zu Isaak wird dir dein Saame geheißen werden. Und dachte, Gott kann auch wohl von den Todten erwecken, daher er auch ihn zum Vorbilde wiedernahm."

Unser Textkapitel gibt uns eine Darstellung von dem wahren Glauben, wie wir dieselbe sonst nirgends in einem so engen Raum und auf eine so faßliche und nachdrückliche Weise finden. Man dürfte es mit Recht ein „Glaubenskapitel" nennen. Zuerst wird uns darin eine kurze, aber merkwürdig viel sagende Beschreibung gegeben von dem Glauben selbst. Dann finden wir—ein Verzeichniß möchten wir's nennen—von den Gläubigen, von welchen uns die heil. Schrift alten und neuen Testamentes Nachricht gibt. Es fängt an mit Abel und schließt mit Samuel, wenn es von den Glaubenshelden des Alten Testamentes redet. Von denen des Neuen Testamentes nennt es Einige mit Namen, deutet aber hin

auf die, deren Blut als das der ersten Martyrer geflossen, und derer, welche schon damals in der christlichen Haushaltung namenloses Elend ausgestanden hatten, und „deren,“ wie es heißt, „die Welt nicht werth war.“ Der Apostel wollte uns recht anschaulich machen, was der Glaube ist, indem er ihn nicht nur seinem Wesen nach beschreibt, sondern auch durch die schlagendsten Beispiele der Glaubenshelden erläutert.—Wenn er von denselben redet, so würdigt er den Abraham eines bedeutenden Theiles seiner Aufmerksamkeit. Dieß wundert uns nicht, indem Abraham unter den Gläubigen der heil. Schrift als Muster des Glaubens dargestellt wird. Wenn Paulus unter Anderm von der Rechtfertigung durch den Glanben allein redet, in seinem vierten Kapitel des Römerbriefes, so nennt er Abraham nicht nur „einen Vater derer, die da glauben“ (V. 11.), er stellt ihn auch ausdrücklich dar als Beispiel und Beweis des Glaubens, durch welchen „der Mensch gerecht“ wird: „Was sagt die Schrift? Abraham hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ (V. 3.) Und noch nachdrücklicher erklärt der Apostel sich in Bezug auf dieses im 16. Vers: „Derohalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie aus Gnaden, und die Verheißung fest bleibe allem Saamen, nicht allein dem, der unter dem Gesetz ist, sondern auch dem, der des Glaubens Abrahams ist, welcher ist unser aller Vater.“

2) So aber finden wir in Abrahams Glauben nicht nur ein Beispiel, wie an und für sich der Glaube aller Gläubigen beschaffen sein muß, wenn sie durch ihn selig werden sollen, sondern auch zugleich, wie dieser Glaube alle Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellen, besiegt; oder, wie er jedesmal im schwersten Kampf die Siegeskrone davon trägt. Dieß wird besonders klar im Texte gezeigt.

Es sei daher

Der wahre Glaube

der Gegenstand unserer diesmaligen Betrachtung.

Wir werden reden

I. Von seiner Beschaffenheit, und

II. Von seinem Sieg.

I. Die Beschaffenheit des wahren Glaubens.

Wenn wir von einem „wahren Glauben" reden, so setzen wir dadurch voraus, daß es einen falschen gebe. Kaum wird eine Sache in der Welt gefunden, die nicht nachgeahmt, und die nicht auch gleichsam durch Falschmünzer entstellt worden wäre. Das Dasein des Falschen ist jedesmal der Beweis von dem Dasein des Wahren. Es könnte keine Falschmünze gemacht werden, wenn keine ächte vorhanden wäre. Wenn es kein Gold und Silber gäbe, und keine Autorität diese Metalle in ächte Münze schlägt, welche einen wahren Werth hat, wie könnte eine ihr ähnliche Münze Circulation finden? Wenn uns ein Geldstück angeboten würde, das nicht eine Aehnlichkeit mit einer ächten Münze und dem Stempel derselben hätte, würden wir sie nicht auf einmal verwerfen? Eine thörichte Einwendung ist's daher, wenn die Welt beweisen will, die Religion sei Nichts, weil es unter ihren Bekennern Heuchler gibt. Findet die Welt Solche, die vorgeben, Christen zu sein, und doch in der That beweisen, daß sie keine sind, da frohlocket sie, und meint einen gewaltigen Beweis gefunden zu haben, daß das Christenthum Nichts sei, und beruhigt sich dadurch aufs Neue in ihrem Unglauben. Bedauerungswürdige Blindheit! Durch ihr Frohlocken gibt die Welt Zeugniß, ohne es zu wollen, daß es ein ächtes Christenthum,—eine wahre Religion—geben muß. Und wie gut wäre es für die Welt, wenn sie in Sachen des Glaubens eben so klug handelte, wie in irdischen Dingen. Da verwirft sie nur die Falschmünze, nicht aber die ächte.

Doch wir wollen zuvörderst etwas Weniges von den verschiedenen Glaubensarten, die wir von dem wahren Glauben genau unterscheiden sollten, erinnern.

1) Daß es einen bloß historischen Glauben gebe, dürfte kaum bemerkt werden. Es ist dieser Glaube ein bloßes Fürwahrhalten gewisser Wahrheiten. Tausende in der Christenheit halten die Lehre der heil. Schrift für wahr, weil sie von Kindheit auf darin unterwiesen worden sind; und wenn wir Manche unter

ihnen zu den Ungläubigen zählten, sie würden sich sehr beleidigt fühlen. Allein ihr Glaube besteht nur in einer gewissen Erkenntniß—einer Erkenntniß, die, wie wir hernach sehen werden, einen großen Werth hat. Aber auf ihr Herz hat diese historische Auffassung der Wahrheit noch keine seligmachende Kraft bewiesen, und hat daher auch auf ihr sittliches Leben beinahe so wenig Einfluß, als ihre Erkenntniß von der Völkergeschichte, und ihr Glaube, daß solche Geschichte wahr sei. Von solchem Glauben spricht Jacobus in seinem 2ten Kapitel, von Vers 14—20. „Was hilft es, liebe Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und Jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmet euch, und sättiget euch; gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist, was hülfe sie das? Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. Aber es möchte Jemand sagen: Du hast den Glauben, und ich habe die Werke; zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken, so will ich auch meinen Glauben dir zeigen mit meinen Werken. Du glaubst, daß ein einiger Gott ist; du thust wohl daran; die Teufel glauben es auch, und zittern. Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sei?"

2) So auch redet die heil. Schrift von einem Zeitglauben. Diesen vergleicht unser Heiland mit dem Samen, der auf steinichte Erde oder auf den Fels fiel, was er mit diesen Worten beschreibt: „Die aber auf den Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab." Lucä 8, 13. Bei Solchen scheint es allerdings, als ob sie den wahren Glauben hätten. Die „Freude," die sie bei der Aufnahme des Worts bezeugen, und der Eifer, welchen sie anfänglich in der Sache des Herrn an den Tag legen, gibt ihren christlichen Freunden die Hoffnung, sie für Gläubige halten zu dürfen,—und doch, „zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab," und es zeigt sich, daß das, was man in ihnen für Glau=

ben gehalten, eine Pflanze war, „die nicht Wurzel" hatte,—eine „Pflanze, die nicht von dem himmlischen Vater gepflanzet" war, und die sich daher leicht durch „Anfechtung," „Trübsal und Verfolgung" „ausgäten" läßt.

3. Nicht weniger, gibt uns die heilige Schrift Nachricht von einem Wunderglanbcn. Dieser ist eine göttliche Gabe, außerordentliche Dinge zu verrichten, wovon wir in dem Worte Gottes vielfältige Beispiele finden. Allein auch dieser Glaube muß von dem wahren oder seligmachenden Glauben unterschieden werden. Obgleich wenigstens bei denen, welche den Wunderglauben hatten, auch der seeligmachende gefunden wurde, wie z. B. bei Moses, Elias, Elisa, und bei den Aposteln des Herrn, so erklärt doch das göttliche Wort ausdrücklich, daß Jemand die Gabe haben konnte, Wunder zu thun, ohne ein wahrer Gläubiger gewesen zu sein. Dies erhellet aus den Wortrn Christi: „Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget." Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Danu werde ich ihnen bekennen: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!" Math. 7, 22—23. Eben so leuchtet dieses hervor, aus den Worten Pauli: „Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts." 1 Cor. 13 2.

Von diesen drei Glaubensarten ist

4. Der Heuchelglaube verschieden. Der historische, der Zeit- und der Wunderglaube, wenn an und für sich keiner derselben seligmachend ist, so wäre es doch möglich, daß ein solcher in einem sonst redlichen Gemüthe gefunden werden könnte. Der historische wenigstens, muß vor dem seligmachenden Glauben hergehen. Aber es gibt eine Klasse von Menschen, die einen Glauben vorgeben, den sie durchans nicht besitzen. Der historisch Gläubige hält die heilige Schrift wirklich für wahr; der Zeitgläubige meint wirklich, er sei gläubig; und der, der Wunderglauben hat, mag ihn mit dem seligmachenden verwechseln. Die-

ser aber weiß, daß er die Kraft des Glaubens nicht in sich hat, während er vorgibt, sie zu haben. Solche Heuchelgläubige machen oft das größte Geräusch von ihren religiösen Erfahrungen; und es gelingt ihnen nicht selten, wahre Kinder Gottes von ihrem vorgegebenen Bekenntnisse die günstigste Meinung einzuflößen. In einem traurigen, unseligen Zustande befinden sich solche Seelen! Beklagenswürdig, in der That, sind sie in höchstem Grade!

Diesem Heuchelglauben, oder vielmehr falschen Glauben, stellt Paulus den seligmachenden als einem „ungefärbten Glauben" gegenüber. Nachdem der Apostel den Timotheus erinnert, wie zu Ephesus, „Etliche" welche eben daher, weil sie den wahren Glauben nicht hatten, auf „Fabeln und der Geschlechter Register achteten, und Fragen aufbrachten, mehr, denn die Besserung im Glauben," so setzt er hinzu: „Denn die Hauptsumme des Gebots ist, Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben, welchen haben Etliche gefehlet, und sind umgewandt zu unnützem Geschwätz, wollen der Schrift Meister sein, und verstehen nicht, was sie sagen, oder was sie setzen." 1 Tim. 1, 5.

Die Beschaffenheit dieses ungefärbten, oder des wahren, seeligmachenden Glaubens, laßt uns suchen näher zu beleuchten. Und hier merken wir

1. Auf die Beschaffenheit des Glaubens überhaupt, wie sie uns in den Worten des Apostels im ersten Vers unseres Text-Kapitels, vorgestellt wird: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, was man nicht sieht." Eine bessere Beschreibung des Glaubens, in so wenig Worten, und doch so viel sagend, wird nirgends gefunden. Es sind dieß Worte des heil. Geistes, des Urhebers des wahren Glaubens. Und der Urheber des Glaubens mußte am besten gewußt haben, welche Worte er wählen sollte, den Begriff desselben auszudrücken. Das Grundwort, hier durch „Zuversicht übersetzt, ist außerordentlich viel umfassend. Es wird von verschiedenen Schriftauslegern gegeben durch die Worte „Darstellung," „Unterlage," „Grundfeste," „selbstständiges Wesen," „eine Ueberweisung," „gewisse Ueberzeu-

gung.“ Der ganze Ausdruck des Apostels könnte daher auch also gegeben werden: „Es ist aber der Glaube eine gewisse „Darstellung,“ eine „Unterlage,“ eine „Grundfeste,“ ein „selbstständiges Wesen,“ eine „Ueberweisung,“ eine „Ueberzeugung“ der Dinge, die man hoffet, und nicht an ihnen zweifelt, ob man schon dieselben nicht sieht.“ Wir geben diese Uebersetzung, um zu zeigen, welche Fülle in den Worten des heil. Geistes in der angeführten Stelle liegt, nicht aber, um unsere alte Uebersetzung damit verbessern zu wollen, an welche wir uns in diesem Falle ganz zu halten willens sind. Der Glaube ist eine Unterlage, eine Grundfeste, die der heil. Geist durch seine göttliche Kraft in die Seele legt—eine solche Auffassung der Gegenstände des Glaubens, gleich als ob dieselben selbstständig da wären. Das Auge des Glaubens sieht die Dinge als gegenwärtig, obschon das leibliche Auge sie nicht sieht. In diesem Begriffe finden wir auch vollkommen den Grund, warum ferner von dem Glauben gesagt wird, „daß man hoffet, und nicht zweifelt an dem, daß man nicht siehet.“ Es ist der Glaube „eine gewisse Zuversicht,“ eine „Ueberweisung,“ eine Ueberzeugung“ durch den heil. Geist, so daß die Seele an den göttlichen Dingen, welche dem Glauben verheißen sind,“ so wenig „daran zweifelt,“ als ob sie wirklich von dem leiblichen Auge gesehen würden. Es ist ein solches Zeugniß, „in Beweisung des Geistes und der Kraft,“ daß der Glaube bestehe auf Gottes Kraft,“ und zwar auf eine Weise, daß die Ueberzeugung von der Wirklichkeit und Gewißheit der Dinge, die man hofft,“ gewissermaßen fester ist, als wenn man sie mit Augen gesehen hätte. —Wir können nicht umhin zu bemerken, daß wir in der 21sten Frage unseres Heidelberger Katechismus eine Darstellung des Glaubens finden, welche ganz im Einklang der hier erwogenen Worte steht, und welche wir als Definition des Glaubens jeder andern außer der des heil. Geistes in dem eben auseinander gesetzten Vers, vorziehen.“ „Was ist wahrer Glaube? Er ist nicht allein eine gewisse Erkenntniß, dadurch ich Alles für wahr halte, was uns Gott in seinem Wort geoffenbaret hat: sondern durch ein herzliches Vertrauen, welches der heil. Geist durch das

Evangelium in mir wirket, daß nicht allein Andern, sondern auch mir, Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit von Gott geschenket sei, aus lauter Gnade, allein um des Verdienstes Christi willen."

2) Von diesem seligmachenden Glauben wollen wir der Deutlichkeit wegen Folgendes bemerken:

a) Der heil. Geist ist der Urheber desselben. Wenn Hebräer 12, 2. gesagt wird, daß Jesus der „Anfänger und Vollender des Glaubens" sei, so geschieht es, weil er uns die Güter erworben, die uns durch den Glauben zugeeignet werden, und weil er den Geist sendet, welcher den Glauben wirket. Daß der heil. Geist den Glauben wirkt, erhellet sehr deutlich aus den Worten: „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heil. Geist." 1 Cor. 12, 3. Das ist, nur der, in dem der Geist Gottes den Glauben wirkt, welcher Jesum in seinem Verdienst ergreift, kann Jesum seinen Herrn nennen. „Herr, Herr!" kann er wohl sagen, aber nicht, daß er sein Herr sei: da der Geist Gottes den Glauben nicht in ihm hervorgebracht, weiß er so wenig von der versöhnenden Kraft des Verdienstes Jesu in sich, als er auch das Recht der Herrschaft, das Jesus über ihn hat, anerkennt.

b) Der Gegenstand oder Gegenwurf des Glaubens ist Jesus Christus. Als der Kerkermeister zu Philippen Paulus und Sila fragte: „Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?" erhielt er die Antwort: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Apostelg. 16, 30. 31.

Hier müssen wir erinnern, wenn wir sagen, Jesu sei der Gegenstand des Glaubens, daß dieser Gegenstand alle geoffenbarte und seligmachende Wahrheiten in sich schließt. Die ganze heil. Schrift ist eine Offenbarung von Jesu Christo. Er ist darin „Alles in Allen;" jede Lehre und Vermahnung geht von ihm aus und bezieht sich auf ihn. Wenn ein Apostel unter Anderm spricht: „Wer Eins übertritt, ist das Ganze schuldig," so möchten wir sagen: „Wer nicht Alles glaubt, was von Jesu als seligmachende Wahrheit offenbaret ist, der glaubt im Grunde genommen gar nichts." Der, z. B., welcher die Gottheit Christi und des heil.

Geistes leugnet, mag allerdings einen historischen Glauben haben, aber den seligmachenden hat er nicht. Wer aber an Christum glaubt als an den einzigen Versöhner und Mittler zwischen Gott und den Menschen, durch sein heiliges Verdienst, der glaubt alle Wahrheiten, die damit zusammenhängen.

c) Die Früchte des Glaubens sind a) die Rechtfertigung. Freilich nicht, als ob der Glaube der Grund der Vergebung der Sünde wäre. Nicht „wegen der Würdigkeit unseres Glaubens gefallen wir Gott," sondern „allein die Genugthuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi ist unsere Gerechtigkeit vor Gott," aber „dieselbe können wir allein durch den Glauben annehmen und uns zueignen." „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." Röm. 3, 28. b) die Kindschaft und der Friede Gottes. Was die Kindschaft anbetrifft, so wird sie in klaren Worten als eine Frucht des Glaubens vorgestellt,—d. i., eine Frucht des Glaubens in demselben Sinne, in welchem wir gezeigt, daß es die Rechtfertigung ist: „Ihr seid alle Kinder Gottes, durch den Glauben an Christum Jesum." Gal. 3, 26. Und eben so klar spricht sich Paulus aus in Ansehung des Friedens, als Frucht des Glaubens: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben; so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christ." Röm. 5, 1. c) die Liebe. „Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist." Gal. 5, 6. Weil uns durch den Glauben die Rechtfertigung, die Kindschaft, der Friede, und die Liebe zugeeignet und gegeben werden, so folgt aus denselben, als aus dem Glauben, d) Alles das, was den Gläubigen durch gute Früchte, von der Welt oder den Ungläubigen unterscheiden soll. Ein Glaube ist's, der sich in uns „durch die Liebe thätig" erzeigen muß. Nicht besser und kürzer können wir diesen Begriff ausdrücken, als in den Worten Petri: „So wendet allen Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche

Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe." 2 Pet. 1, 5—7.

Wen sollte es wundern, daß Timotheus diesen Glauben einen „ungefärbten" nennt, und daß er ihn dem Heuchelglauben entgegenstellt? Er ist keine Falschmünze. Er trägt den Stempel des Himmels an sich. Nachgeahmt kann ihm allerdings werden, schon haben wir gezeigt, wie es auch in dieser Beziehung Falschmünze gibt. Aber diese himmlische Münze selbst kann nicht verfälscht werden. Wie gutes Gold mag man sie zwar in den Schmelztiegel werfen, und dadurch noch von allem fremdartigen Stoff reinigen, aber verfälschen oder verderben kann sie Niemand —selbst das Feuer nicht.

Daß ein solcher Glaube einen gewaltigen Einfluß auf das Leben des Christen ausübet, darf nur erwähnt, nicht aber erst bewiesen werden, und daß er nicht so leicht niederzudrücken oder zu bekämpfen, muß von selbst einleuchten. Wenn er in seinen Graden sowohl ein schwacher als starker Glaube sein kann und ist, so läßt es sich auch von dem schwachen Glauben behaupten, daß er dennoch am Ende den Sieg davon trägt. Ist dieser freilich zuweilen wie ein „zerstoßenes Rohr und wie ein glimmendes Tocht," so soll doch das Rohr nicht „zerbrechen," und das Tocht nicht „auslöschen." Jes. 42, 3. Der schwache wie der starke Glaube werden siegen. „Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist." 1 Joh. 5, 5. Wir wollen daher nun

II. Von dem Siege des Glaubens reden.

1) Kampf und Streit liegen in der Natur des Glaubens. Wie schon erinnert, nennt die heilige Schrift den Glauben ein Sieg über die Welt. Sieg aber, setzt Kampf voraus. Der Glaube steht dem Teufel der Welt und dem Fleisch und Blut gegenüber. Es ist und bleibet Feindschaft zwischen den Gläubigen, als des Weibessamen, und zwischen dem Reich der Finsterniß, als des Samens der alten Schlange.—Auch läßt Gott seinen Gläubigen viel Trübsal, Anfechtung und schwere Prüfungen zufallen, wodurch er ihren Glauben in seinem Kampfe bis zur äußersten Gränze führt.

2.) Den Glauben in diesem Gesichtspunkte betrachtet, werden wir am herrlichsten beschrieben finden, in dem Beispiele Abrahams im Texte. Haben wir die Hindernisse, welche sich seinem Glauben in den Weg stellten, welche er aber besiegte, betrachtet, so dürfte es keinem schwer fallen, den wahren Glauben in seinem Sieg, von dem falschen zu unterscheiden; und so wird es den kämpfenden Gläubigen nicht an Ermunterung und Trost gebrechen.—Laßt uns in Bezug auf die Hindernisse, die sich dem Glauben Abrahams entgegenstellten, und welche sich alle auf die befohlene Aufopferung Isaaks beziehen, wie in unserm Texte erwähnt, folgende Punkte betrachten:

1. Der Befehl, Isaak zu opfern, war in geradem Widerspruch mit einem vorher gegebenen Gesetz: 1 Mos. 9, 5. 6. „Und ich will nur Leibes Blut rächen, und will es an allen Thieren rächen; und des Menschen Blut rächen an einem jeglichen Menschen als der sein Bruder ist. Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden, denn Gott hat Menschen zu seinem Bilde gemacht." Dort verbot Gott Menschenblut zu vergießen, hier gebietet er es.

2. Aber es war nicht nur ein Befehl in direktem Widerspruch mit einem früheren Gebot, es war auch ein Befehl, eine Handlung zu begehen, welche unter allen die empörendste war. Abraham soll nicht nur Blut vergießen, es soll das Blut seines eigenen Kindes sein. Die schrecklichste Art der Mordthat—Kindermord soll es sein. Hätte er einen Fremden tödten sollen, es würde schon etwas Entsetzliches gewesen sein für einen Mann, wie Abrabam war. Aber nein, nicht einen Fremden, nicht sogar einen Feind—sein eigenes Kind, seinen lieben Isaak, soll er tödten. Jakob weinte und ließ sich nicht trösten, als er glaubte, von seinen Söhnen fälschlich benachrichtiget, ein wildes Thier habe seinen geliebten Joseph zerrissen—und doch hatte er noch eilf Söhne; und hier sollte ein Vater, ein zärtlicher Vater, das Blut seines einzigen Kindes vergießen!

3. Dabei stellte sich ihm auch noch dieses Hinderniß in den den Weg, daß ihm Gott nicht im Entferntesten eine Ursache zu verstehen gab, warum er eine solche Schauder erregende Hand-

lung begehen sollte. Da Ismael ausgestoßen werden sollte, gab ihm Gott eine gute Ursache an. Als Sarah zu Abraham sprach: „Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohne, denn dieser Magd Sohn soll nicht erben mit meinem Sohn Isaak,“ heißt es gleich im nächsten Vers: „Dies Wort gefiel Abraham sehr übel um seines Sohnes willen.“ Es war nicht so leicht für ihn diesen Sohn ausgestoßen zu sehen, aber Gott sprach ihm: „Laß dir's nicht übel gefallen des Knabens und der Magd halber. Alles was die Sarah gesagt hat, dem gehorche. Denn in Isaak soll der Samen genannt werden. Auch will ich der Magd Sohn zum Volk machen, darum, daß er deines Samens ist.“ 1 Mos. 21, 10—13. Da gibt Gott Abraham nicht nur zwei Ursachen an, warum Ismael ausgestoßen werden sollte, sondern er darf ihn, indem er ihn mit Hagar ausgehen läßt, mit Brod und Wasser versehen. Hier aber soll er Isaak tödten, ohne zu wissen warum. Weder Vater noch Sohn dürfen wissen warum.

4. Ein viertes Hinderniß, das sich ihm entgegen stellen mußte, war der Widerspruch mit einer früheren Verheißung. 1 Mos. 17, 15. „Denn ich will sie (Sarah) segnen, und von ihr dir einen Sohn geben, denn ich will sie segnen, und Völker sollen aus ihr werden, und Könige über viele Völker.“ Und Vers 19: „Da sprach Gott: Ja, Sarah, dein Weib, soll dir ein Sohn gebären, den sollst du Isaak heißen, denn mit ihm will ich einen ewigen Bund anfrichten, und mit seinem Samen nach ihm.“—Hier aber soll er eben diesen Isaak zum Brandopfer bringen. Und daß Abraham nicht anders dachte, als daß er ihn wirklich als ein Brandopfer schlachten sollte, beweis't sein Benehmen in der Sache als auch das, was er dem Texte nach, dabei gedacht. Gott befiehlt ihm. Und augenblicklich gürtet er seinen Esel, nimmt mit sich zwei Knaben und seinen Sohn Isaak. Er spaltet das Holz zum Brandopfer, macht sich auf, und geht an den Ort, davon ihm Gott gesagt hatte. Am dritten Tage hebt er seine Augen auf, und sieht die Stätte von ferne. Da fängt bei ihm die Probestunde an. Er läßt die Knaben bei dem Esel zurück, um mit Isaak allein hinzugehen an die Stätte, die dazu bereitet war. Indem er und Isaak nun im Begriffe sind

hinzugehen, legt Abraham das Holz auf seinen Sohn Isaak, während der Vater selbst das Messer und das Feuer zum Opfer in seiner Hand trägt. Auf dem Wege frägt Isaak: „Mein Vater! Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaaf zum Brandopfer?" Was sollte Abraham erwiedern? Wie schwer muß es ihm ums Herz gewesen sein, als er seinem Kinde diese Antwort gegeben: „Mein Sohn, Gott wird ihm ersehen ein Schaaf zum Brandopfer."

Gewiß muß Abraham geglaubt haben, er müsse seinen Sohn opfern, da er mit Isaak an die ihm angewiesene Stelle angekommen war, einen Altar bauete, das Holz darauf legte, und Isaak auf das Holz oben auf dem Altar festband, die Hand schon ausreckte, das Messer ergriff, daß er ihn schlachte.—Daß er glaubte, der Befehl, Isaak zu opfern, müßte gewiß ausgeführt werden, erhellet aus den Worten im Texte; „Er gab dahin den Eingebornen, da er schon die Verheißung empfangen hatte, d a c h t e, G o t t k a n n a u c h w o h l v o n d e n T o d t e n e r w e c k e n, daher er auch ihn zum Vorbilde wieder nahm." Vereinbaren konnte Abraham den Widerspruch nicht zwischen der Verheißung und dem Befehl Gottes, aber sein Glaube überwand die Schwierigkeit, die sich ihm darin entgegengestellt haben mußte, indem er sich vorstellte, Gott werde gewiß auf irgend eine Weise, was er verheißen, auch ausführen, und das werde er ohne Zweifel dadurch thun, daß er Isaak, nachdem er geopfert, wieder lebendig machen würde. Herrlicher Glaube! Kein Wunder, daß ein solcher Glaube Isaak „zum Vorbilde wieder nahm."

5) Auch von Seiten der zärtlichen Mutter seines lieben Isaaks mußte sich ihm ein tief ergreifendes Hinderniß aufdringen. War er denn nicht ihr Liebling? Der einzige Sohn einer bejahrten, zärtlichen Mutter? Und hatte denn nicht Abraham die Sarah lieb? Und was soll Abraham ihr sagen, wenn er heimkehrt ohne den geliebten Isaak? Womit soll er sie trösten? Wie hätte er ihr erklären sollen, was er selbst nicht verstanden? Welche bittere Vorwürfe würde sie ihm gemacht haben! Hatte sie doch schwere Klage wider Abraham gebracht in Beziehung auf Hagar, da sie in Hoffnung mit Ismael war,—eine Klage in einer

Sache, an der nicht Abraham, sondern sie selbst Schuld war; und wie würde sie ihn erst da angeklagt haben, wäre er heimgekommen ohne Isaak, und hätte ihr gesagt, er habe ihn zum Brandopfer gebracht!

6) Und wo war es, da er seinen Sohn opfern soll? Freilich ist es wahrscheinlich dieselbe Stätte, die im 2. Buch Samuels, Kap. 25, V. 16. die „Tenne Arafna, des Jebusiters" genannt wird, und welche Tenne David Arafna abkauft und ein Brandopfer opferte, nachdem Gott ihn und das Volk von einer schrecklichen Pestilenz gerettet hatte. Aber war denn nicht damals diese Stätte mitten unter den Heiden? Da sollte Abraham ein menschliches Opfer bringen! Abraham, der Repräsentant des heiligen Glaubens, der Repräsentant des lebendigen Gottes des Himmels, der Andern ein Exempel setzen soll, muß mitten unter den Heiden ein Menschenopfer bringen! Er, der wider allen Götzendienst auftreten, und die Heiden deßhalb bestrafen sollte, der soll einen Altar bauen und vor den Augen der Götzendiener einen Menschen opfern. Der, welcher sie des Gräuels des Molochs bestrafen sollte, da sie ihre Kinder durch das Feuer desselben gehen ließen, muß als Kindermörder vor ihnen dastehen! Und wenn sie ihn auch nicht in der wirklichen That gesehen, würden sie es nicht erfahren und ihm bei jeder Gelegenheit vorgerückt haben?—

Ueber alle diese Hindernisse siegt der Glaube Abrahams. Welch' ein Sieg! Wer kann ihn beschreiben? Wohl darf man hier sagen, wie es später von Jakob heißt: „Du hast mit Gott und Menschen gekämpfet, und bist überlegen!"

Wie nun der Glaube bei Abraham alles besiegt, so thut er es in anderen Fällen. Hunderte von Beispielen könnten wir anführen, sowohl solche, die wir in der heiligen Schrift, als in der Kirchengeschichte finden. Aber das Beispiel des Glaubens Abrahams sei uns genug.—Wir eilen zum Schlusse mit einer kurzen Nutzanwendung.

1. Laßt uns genau den Unterschied merken zwischen dem wahren und falschen Glauben. Der falsche Glauben rühmt sich zwar oft einer gewaltigen Stärke. Es geht ihm wie dem Goliath: Er ist gar groß—hat ein Glaubensschwert

wie ein Weberbaum—er fürchtet sich vor nichts. Schon große Kämpfe hat er nach seiner Sprache durchgemacht. Aber merket es: Erstlich redet der falsche Glaube nicht von sich in der rechten Bescheidenheit—er hat noch zu viel Selbstruhm. Sodann sehet, wie er doch unterliegt, wenn die Prüfung wirklich kommt. Da flieht er wie ein Feigherziger. Brennt der Scheiterhaufen, oder ist der Löwengraben offen, oder soll er nur eine kleine Anfechtung erdulden, oder eine Verfolgung leiden, so ist sein Glaube dahin.—Nicht so mit dem wahren Glauben, mag er ein starker oder schwacher sein. In beiden Fällen hat er „Mit Furcht und Zittern an seiner Seligkeit zu schaffen.“ Bei ihm ist „der Ruhm aus.“ Er hat sich nur immer selbst anzuklagen und zu tadeln. Nie ist er mit sich selbst zufrieden. Oft muß er beten: „Herr, hilf meinem Unglauben.“ Wenn es zu Felde gehen soll, wider den Teufel und die Welt, so zieht er nicht Goliaths Harnisch an, denn in diesem kann er nicht gehen—er ergreift aber, wie David, die Schleuder im Namen des Herrn. Den Harnisch Gottes legt er an. Und so schreitet er vorwärts, wie der Herr gebietet. Er will siegen oder sterben. Es geht ihm wie der Esther, als sie voll Glaubens um ihres Volkes willen wider den königlichen Befehl es wagte, vor den König Ahasverus zu treten, und dabei sprach: „Also will ich hingehen wider das Gebot; komme ich um, so komme ich um.“ Esther 4, 15. Mit diesem Glauben ist es gar anders als mit dem falschen. Je mehr er angegriffen wird, desto fester steht er; je mehr ihn die Hitze schmelzet, desto reiner wird er.

Dieser wahre seligmachende Glaube:

„Er rühmt sich seines Zustands nicht;
Er merket wohl, was ihm gebricht;
Er klagt sich selbst, voll Wehmuth, an;
Er weint und ruft, so laut er kann:
Ach, lieber Herr! ich glaubte gern,
Ach, sei mir Schwachen nicht so fern!
Ist er oft einem Fünklein gleich,
So ist er doch an Wärme reich;
Er überwindet Sünd' und Welt,
Obgleich der Kampf ihm schwerer fällt;

Er übet gute Ritterschaft,
Und siegt auch mit der kleinen Kraft."

2) Laßt uns hier erkennen, wie wichtig es ist, sich mit Ernst zu prüfen, ob man den wahren Glauben habe. „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst. Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist?" 2 Cor. 13, 5. Es ist leichter, den wahren vom falschen Glauben zu unterscheiden, als zu prüfen, ob man den wahren selbst habe. Freilich dem Gläubigen fällt es nicht schwer, nach dem Kennzeichen des Glaubens zu einem richtigen Urtheil zu gelangen, ob in ihm der seligmachende Glaube sei. Aber wie schwer fällt es dem, der sich mit seinem falschen Glauben zu beruhigen sucht, zu bewegen, sich recht zu prüfen? Wir wollen daher ganz kurz einige Kennzeichen des wahren Glaubens angeben, um dadurch dem, welchem die Selbstprüfung zum Ernst geworden, im Darstellen zur Hülfe zu kommen, und sie ihm einigermaßen zu erleichtern. Und damit sowohl der Schwach- als Starkgläubige, wie der, welcher sich eines falschen Glaubens getröstet, gleiche Gelegenheit zur Prüfung finden mögen, wollen wir die Kennzeichen des schwachen wie des starken Glaubens andeuten, und zwar

a) Von dem schwachen.—Zum schwachen Glauben gehört ein herzliches Verlangen nach der Seligkeit in Christo Jesu; und ein Zufluchtnehmen zu Jesu. Diese beiden Stücke werden immer bei dem schwachen Glauben gefunden. Und wo sie nicht statt finden, ist der Glaube nicht ächt. Er muß ein Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit Jesu in sich fühlen. „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser," muß der Gläubige „zu Gott schreien," und seine „Seele dürsten nach Gott, nach dem lebendigen Gott." Er muß seine Zuflucht allein zu Jesu nehmen. So lange er noch zu irgend einer Sache seine Zuflucht nimmt außer dem heiligen Verdienst Jesu Christi—seiner Gerechtigkeit,— zu Jesu in seinem ganzen Mittleramte,—so lange ist sein Glaube ein falscher. Hat er aber dieses Verlangen, und nimmt er seine Zuflucht also zu Jesu, so ist er nicht nur

ein wahrer, er ist auch ein eben so gewiß seligmachender Glaube, als der starke.

b) Der starke Glaube unterscheidet sich vom schwachen durch diese zwei Eigenschaften: Er besteht nicht nur in einem Verlangen und Zufluchtnehmen, sondern in einer solchen Ergreifung des Herrn Jesu Christi, daß er zur Versicherung seiner Theilnahme an der Erlösung durch Christum gelangt; und dann zunächst in einem kindlichen Vertrauen und Gelassenheit in dem Erlöser, das „Abba, lieber Vater!" spricht.

Abermals merke man hier, daß dieser Glaube und der schwache einer und derselbe ist. Sein Wesen ist in beiden Fällen dasselbe. Der eine hat ein größeres Maaß der Gnade, und hat nur einen höhern Grad der Kraft erlangt.

Aber wir können und sollen uns ferner prüfen, ob wir diesen Glauben haben, an der Wirkung, die er auf unser sittliches Leben ausübet. Nichts von dem Sieg weiter zu erwähnen, den er in allen unsern Prüfungen erhalten soll, und wovon bereits genugsam die Rede war, in wie fern dringt uns unser Glaube, den alten Menschen abzulegen, und den neuen anzuziehen? Wie verhält sich derselbe in unserer Erfahrung in Beziehung auf die uns obliegenden Pflichten? Treibt uns der Glaube an, unsern christlichen Wandel einzurichten nach der Vorschrift, welche uns im zwölften Kapitel des Römerbriefs gegeben ist? Ist unser Glaube dermaßen in uns „durch die Liebe thätig," daß wir uns gedrungen fühlen, durch einen heiligen Wandel Den zu verehren, der uns den Glauben gegeben hat?—

3) Wir lernen ferner hieraus, daß der Glaube zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist. Und zum Beweis hiervon soll allein die heil. Schrift reden: „So habe ich euch gesagt, daß ihr sterben werdet in euern Sünden; denn so ihr nicht glaubet, daß Ich es sei, so werdet ihr sterben in euern Sünden." Joh. 8, 24. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." Joh. 3, 36. „Aber ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen; denn wer

zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde." Hebr. 11, 6. „Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde."

4) Schließlich laßt uns nicht vergessen, ein Wort des Trostes für die Gläubigen hinzuzufügen.

Seid ihr stark im Glauben? Großen Trost habt ihr in der That? Und ihr wißt es! Euer Herz fühlt es! Ihr habt die Versicherung eurer Kindschaft! Euere Seelen jubiliren! Der Herr „hat Großes an euch gethan, deß seid ihr fröhlich!" Ihr sprechet mit Paulo: „Wir wissen, an wen wir glauben." Und abermals: „Wir sind gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatnr, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." Ihr sprechet mit David: „Wir fürchten uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken, und wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfallen—der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz."—Seid ihr schwach im Glauben? Auch ihr habt Trost. Habt ihr nur den rechten Glauben, ist er auch noch so schwach, so ist dennoch Gott euer Vater, Jesus euer Heiland, und der heil. Geist euer Heiligmacher. Habt ihr „Furcht und Zittern," wie ihr „eure Seligkeit schaffen" möget, ist es nur aus einem aufrichtigen Herzen; verabscheuet ihr nur euere Sünde, „und jaget ihr nur nach der Heiligung," so dürfet ihr nicht zagen. Die Frage ist nicht, ob ihr starke oder schwache, junge oder alte, vollkommene oder unvollkommene Kinder seid,—nein, sondern allein, seid ihr Kinder? Wenn ihr Kinder seid, wird dann euer Vater und euer Heiland euch daher nicht um so mehr annehmen, weil ihr schwach oder vielleicht gar kränklich seid? Pflegt denn ein Vater nicht ein schwaches oder krankes Kind mehr, denn ein starkes und gesundes? Sind denn nicht oft „die Glieder des Leibes, die uns dünken die schwächsten zu sein, die nöthigsten?" Und „die uns dünken die unehrlichsten zu sein, denselben legen wir am meisten Ehre an; und die uns übel anstehen, die schmückt

man am meisten." Und wird denn Jesus die schwachen Reben an ihm, dem Weinstock, weniger pflegen als die starken? Nur die dürren läßt er abhauen und mit Feuer verbrennen. Oder, wenn ein Hirte junge und schwache Lämmer in seiner Heerde hat, wird er sie nicht gerade deßwegen um so mehr pflegen; wird er nicht solche „Lämmer in seine Arme sammeln, und in seinem Busen tragen," während er die stärkeren „Schaafmütter und seine Heerde weidet" " auf einer grünen Aue, und zum frischen Wasser führet?" Jes. 40, 11. Ps. 23, 2. Und wenn einst unser Heiland dem Petrus die Frage ans Herz gelegt: „Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben?" besiehlt er ihm nicht nur daß er die Lämmer wie die Schaafe weiden soll, sondern er gedenket der Lämmer zuerst, als ob er ihnen die noch jung und schwach im Glauben sind, oder die eben Wiedergebornen, besonders und zuerst zur Pflege aufs Herz binden hätte wollen. Joh. 21, 15—18. Seid getrost denn, ihr Schwachen, ihr Zaghaften! Wenn Gott durch seinen Apostel vermahnen läßt, daß wir „die Schwachen im Glauben aufuehmen" sollen, (Röm. 14, 1.) wird er nicht selbst nach seiner Verheißung Ezech. 34, 16: „Das Verwundete verbinden, und der Schwachen warten—und ihrer pflegen, wie es recht ist?" So glaubet, hoffet und harret: Er, der den Glauben in euch zu einem herzlichen Verlangen nach der Person Jesu und zu einem Zufluchtnehmen zu ihm und zu einem Vertrauen in ihn gewirket hat, wird ihn erhalten und endlich krönen. Er ist der Vollender sowohl als der „Anfänger" desselben. Laß es nur eines Jeden Gebet sein und bleiben: „Herr, stärke mir den Glauben!" Amen.

1. „Der Glaube siegt, hoch wehn' des Kreuzes Fahnen!
Sie dringen kämpfend durch die Dornenbahnen,
Um die empfah'nen Worte zu bewähren,
Zur Burg der Ehren.

2. O blick' auf deine Streiter, Herr der Gnade,
Gib ihnen Kraft zu wandeln deine Pfade,
Früh oder späte laß sie überwinden
Den Fürst der Sünden.

3. Du gabst dem Arme Davids deinen Segen;
Daß er des Riesen Stärke möcht' erlegen:
O schütz' uns gegen unsrer Feinde Tücke
Mit deinem Blicke!

4. Laß deine Wunden uns im Busen tragen,
Des Lammes Blut in unserm Herzen schlagen;
Daß wir nicht zagen, zeig' uns hoch die Krone
Zum Siegeslohne.

5. Mit Christi Waffen trotz' ich den Gefahren,
Dir, Hölle, Sünd' und Tod, und euern Schaaren;
Uns wird bewahren, seine treuen Knechte,
Des Herren Rechte!

6. Er selber lenket seiner Streiter Reihen:
Er selber schenket unserm Kampf Gedeihen:
Bis er zur neuen Stadt, die er verheißen,
Uns wird entreißen.

7. Schon schwingt die Fahne hoch der Fürst der Ehren,
Bald wird der Feinde Schaar den Rücken kehren,
Bald sich bewähren, strahlend ohne Hülle
Des Wortes Fülle.

8. Der Glaube siegt, hoch weh'n des Kreuzes Fahnen,
Sie dringen kämpfend durch die Dornenbahnen,
Um die empfah'nen Worte zu bewähren,
Zur Burg der Ehren.

XV.

Das Mehl im Cad—des Glaubens gewisse Hülfe.

Ein Entwurf.

Text: 1 Könige 17, 16.

„Das Mehl im Cade ward nicht verzehret, und dem Oelkruge mangelte nichts, nach dem Worte des Herrn, welches er geredet hatte durch Elia."

1) In dem Kapitel, aus welchem unser Text entlehnt, gibt uns der heil. Geschichtschreiber Nachricht von einer merkwürdigen Fürsorge Gottes für seinen Knecht Elias. Zur Zeit der Theurung „ging er hin nach dem Wort des Herrn, und setzte sich am Bach Crith, der gegen den Jordan fließet." V. 5. Daselbst ließ ihn Gott der Herr mit Brod und Fleisch durch die Raben versorgen, während er aus dem Bach trank, bis derselbe vertrocknete. V. 6. 7. Als aber durch die anhaltende Theurung der Bach kein Wasser mehr hatte, kam das Wort des Herrn abermals zu ihm:

„Mache dich auf und gehe gen Zarpath, welches bei Zion liegt, und bleibe daselbst, denn ich habe daselbst einer Wittwe geboten, daß sie dich versorge.“ V. 9—10.

2) Eine Wittwe muß ihn nun versorgen. Und konnte denn diese Wittwe besser, als diese Raben, ihn versorgen? Eine Theurung war im Land. Hätten denn die Raben nicht leichter, da sie doch Gott dazu gebraucht hatte, dem Propheten Brod und Fleisch zu bringen, über die Gränze des Landes hinaus eilen können, um ihm Brod und Fleisch zu holen, als eine arme Wittwe es vermochte? Aber es bleibt sich gleich, ob es die Raben besser können oder nicht—eine Wittwe soll ihn versorgen—Gott hat es befohlen—dabei bleibt es. Warum? Das werden wir gleich sehen.—

3) Hier finden wir ein sehr merkwürdiges Beispiel des Gott vertrauenden Glaubens. Der Prophet kommt „an die Thür der Stadt; siehe, da war eine Wittwe und las Holz auf, und er rief sie und sprach: Gebe mir ein wenig Wasser im Gefäß, daß ich trinke! Da sie aber hinging, zu holen, rief er sie und sprach: Bringe mir auch einen Bissen Brod mit! Sie sprach: So wahr der Herr, dein Gott, lebet, ich habe nichts Gebackenes, ohne eine Hand voll Mehl im Cad und ein wenig Oel im Kruge. Und siehe, ich habe ein Holz oder zwei aufgelesen, und gehe hinein, und will meinem Sohn und mir zurichten, daß wir essen und sterben. Elia sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, gehe und mache es wie du gesagt hast; doch mache mir am ersten ein kleines Gebackenes davon und bringe mir's heraus, dir aber und deinem Sohne sollst du hernach machen. Denn also spricht der Herr, der Gott Israels: Das Mehl im Cad soll nicht verzehrt werden, und dem Oelkruge soll nichts mangeln, bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen wird auf Erden.“ V. 10—14. Da soll sie mit dem Propheten den letzten Bissen Brod theilen, und sie thut es auf die Verheißung hin. Wohl hätte sie sagen dürfen, was einst Nabal mit trotzigem Herzen dem Knechte Davids sagte: „Sollte ich mein Brod, Wasser und Fleisch nehmen, das ich für meine Scherer geschlachtet habe, und den Leuten geben, die ich nicht kenne, wo sie her sind?“ 1 Samuel 25, 11. Elia war ja

auch der Wittwe fremd, denn erst im 24sten Vers lesen wir, daß sie erkannt, daß „ er ein Mann Gottes, und des Herrn Wort in seinem Munde Wahrheit war.“ Und soll sie denn einem Fremden ihr letztes Brod geben, und sie und ihr Sohn Hungers sterben?— —

4) Sie aber glaubt, und weil sie glaubt, gibt sie ihr Letztes in der äußersten Noth. Und da sie glaubt und gibt, „wird das Mehl im Cad nicht verzehrt, und mangelt dem Oelkruge nichts.“

Die Textesworte veranlassen uns zu reden:

Von des Glaubens gewisser Hülfe.

Drei Stücke werden diesen Hauptsatz näher beleuchten:

I. Gottes Cad und Oelkrug sind unerschöpflich.
II. Beide, Cad und Oelkrug, fließen dem Glauben.
III. Die Gläubigen können davon Gewißheit haben.

I. Gottes Cad und Oelkrug sind unerschöpflich.

1) Gott hat im Naturreiche ein Cad und einen Oelkrug. Mehl und Oel sind zwei der vorzüglichsten Mittel zur Erhaltung des Lebens. Sie waren solche besonders im gelobten Lande; und wie schwer würde es uns fallen, wenn wir ohne sie sein sollten? Mehl, oder das Brod, aus Mehl bereitet, ist ein solches unentbehrliches Lebensmittel, daß in der heil. Schrift zuweilen dies Wort „Brod“ gebraucht wird, um damit alle Lebensmittel zu bezeichnen.

Wie viele Bedürfnisse des Leibes hat der Mensch! Wer kann sie alle nennen? Bedürfniß in der Kindheit, in der Jugend, im Alter; Bedürfnisse im Sommer, und Bedürfnisse im Winter;— des Morgens, und des Mittags, und des Abends, und in der stillen Nachtruhe—wenn er gesund und wenn er krank ist.

Und hat denn Gott nicht ein Cad, das immer voll „Mehl“ ist, und einen „Oelkrug,“ der immer fließt? Dürfte man nicht billig von diesem sagen, wie einst David, Psalm 65, 10.: „Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle.“ Er läßt sein Cad und Oelkrug immer fließen, und doch sind sie immer voll. Fließen sie von Morgen bis zum Abend, sie sind Abends so voll, als sie des Mor-

gens waren. Könnt ihr das Meer austrocknen, so könnt ihr den Regen hindern. Vermögt ihr der Sonne ihr Licht und ihre Wärme zu nehmen, so könnt ihr dem Wachsthum des Pflanzenreiches wehren. Wer unter euch die Bestandtheile der Erde ändern kann, der kann es dahin bringen, daß dieselbe keine Früchte, keine Bäume und Gewächse mehr hervorbringt. Die Sonne hat heute noch eben so viel Licht wie vor sechstausend Jahren, obschon sie jeden Tag in tausend Richtungen ihre wohlthätigen Strahlen und ihre Wärme durch alle Theile des Weltsystems hingeworfen, von welchen sie der Mittelpunkt ist. Das Meer ist heute noch so voll des Wassers, als es im Anfang war, obschon es millionen Mal die Wolken mit Regen angefüllt, und „die Berge und Thäler von oben her befruchtete, das Land voll Früchte machte, Gras wachsen ließ für das Vieh, und Saat zu Nutz des Menschen." Psalm 104, 13. ꝛc. Im Thierreich sind nicht weniger Kreaturen als vor tausenden von Jahren. Heute noch „geht das Vieh zu Tausenden auf den Bergen." Im Pflanzenreich—nicht eine Pflanze weniger. Im Mineralreich: Sind auch manche alte Metallgruben erschöpft, neue wurden gefunden noch reichhaltiger als die alten. Und wenn auch die Steine und Felsmassen, die sich auf der Oberfläche befinden, durch die auf sie wirkenden Elemente allmälig aufgelös't werden, so wachsen doch die, welche noch in ihrem Bette im Schooß der Erde liegen, durch Ansetzung der Erdtheile fort.

2) Im Gnadenreich hat Gott ein unerschöpfliches Cad und Oelkrug.

Im Gnadenbunde, fürwahr! da ist eine Fülle!—„Gnade um Gnade!" Eine unendliche Allgenugsamkeit alles dessen, das zur Seligkeit erforderlich ist.

Diese Allgenugsamkeit wird ausdrücklich ein „Reichthum" und eine „Fülle" genannt. „Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit?" Röm. 2, 4. „Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade." Joh. 1, 16. In Christo ist eine Fülle, oder eine Unendlichkeit der Gnadenschätze. „In welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß." Coloss. 2 3.

Könnt ihr die Gottheit Christi und mit ihr seine Allmächtigkeit einschränken? Könnt ihr den Himmel ausleeren von dem Reichthum der Gaben, die er für uns in Empfang genommen hat? Könnt ihr den Rathschluß Gottes ändern, und die Kreuzigung Christi ungeschehen machen?—so könnt ihr das Cad seiner Gnade ausleeren und den Oelkrug seines Segens erschöpfen! Nein—nun und nimmermehr könnt ihr's und wollt ihr's nicht!—So bleibt sein Cad und Oelkrug immer voll, und fließt über!—

II. Diese fließen dem Glauben.

1) Der Glaube kann nicht ohne Probe sein. Der wahre Glaube hat eine Aufgabe, die sich von seinem Wesen nicht trennen läßt. Derjenige, dem noch nie ein innerer oder äußerer Kampf vorgekommen, hat den Glauben nicht. Der falsche Glaube, in welcher Form er auch gefunden wird, mag wohl ohne Anfechtung, Probe und Kampf fortkommen,—nicht aber der wahre.

2) Durch die Probe aber oder die Anfechtung wird der wahre Glaube immer tiefer und fester. Je mehr ihn Gottes Feuerproben drängen, desto mehr drängt er sich zu Gott. Wie das Kind sich enger und fester an die Eltern anklammert, je näher und je größer die Gefahr, desto inniger schließt sich der Glaube an Den, den er „Abba, lieber Vater!" nennt. Je mehr Gefahr ihn umgibt, und je größer seine Noth, desto näher hält er sich zu Gott. Ist keine Gefahr, so geht das „Küchlein" weg von der Henne; aber siehe, kaum erblickt es den Geier in der Ferne, und augenblicklich eilt's unter die Fittige seiner Mutter. Wie ist's mit dem wahren Gläubigen, wenn ihn Noth und Mangel sehr in die Enge treiben? Betet er da nicht um desto mehr? Ihr könnt seinen Glauben nicht schwächen durch Leiden, Verfolgung, Trübsal, Mangel, Blöße, Schmerz rc. Verbrennen könnt ihr seinen Leib auf dem Scheiterhaufen,—seinen Glauben könnt ihr nicht verbrennen; zerreißen mögt ihr sein Fleisch, wenn ihr ihn den wilden Thieren vorwerfet, wie einst in den Tagen der Verfolgung,—aber seinen Glauben, den zerreißt ihr nicht! Er glaubt doch, und glaubt tiefer und fester, und betet herzlicher, brünstiger und anhaltender. Und wenn die Gottlosen, wie die Kirchengeschichte uns erzählt, ihm die Zunge aus dem Munde schneiden,

und heißes Blei in die Ohren und in den Mund gießen,—wenn er nicht mehr reden, nicht hören, nicht sehen kann, so lange er noch das Bewußtsein hat, betet er im Geist, und betet fort, bis er vom Glauben zum Schauen, vom Beten zum Loben hinübergeht. Fester glauben, und mehr beten könnt ihr ihn machen. Schürt nur zu denn, ihr Gottlosen, das Feuer! Ihr wollt den Glauben austilgen?—doch nein!—Schlacken brennt ihr aus ihm, reinigen könnt ihr ihn!

Und wenn Gott uns auf die Probe stellt, wie die Wittwe im Texte, zwar der Glaube sieht's nicht allemal voraus, aber es ist Gottes Weise, den Glauben zu mehren, zu stärken, tiefer zu gründen, zu erweitern, ihn umfassender zu machen, um ihm hernach ein desto volleres Maaß seiner Liebe und der Seligkeit mittheilen zu können.

3) Um diesen Glauben wird das Mehl im Cad nie ganz verzehrt, und der Oelkrug hört nimmer auf, ihm zu fließen. Schauet, wie diese zu allen Zeiten dem Glauben zugeflossen sind! Es ist wahr, ihr merket, wie sie hier und da eine Zeitlang still gestanden, aber dann wieder um desto reichlicher zugeflossen sind. Sehet, wie dieselben dem Abraham zugeflossen, als er Isaak opferte! 1 Mos. 22. Und dem Jakob, als er mit dem Engel gerungen, und hernach seinem Bruder Esau begegnete! 1 Mos. 32. Leset nach Matthäi 15., und merket, wie dem kananäischen Weibe Hülfe zugeflossen, als Jesus ihren Glauben auf die äußerste Probe gestellt hatte. Hülfe muß dem Glauben werden—das Cad muß ihm Mehl und der Oelkrug Oel geben. Jesus und Petrus sollen den Zins entrichten—Petrus geht hin, und in dem Mund des ersten Fisches muß er die Münze finden, die nöthig ist, den Zins zu entrichten. Das Weib, von welchem die Rede im Textkapitel, muß freilich erst durch eine schwere Probe: dem Propheten muß sie aus einer Handvoll Mehl einen Kuchen backen. Eine Handvoll! Wenig, in der That, für drei Personen; und doch war es ihr Alles und ihr Letztes. Und davon muß der Prophet das Erste vorne wegnehmen. „Ein Holz oder zwei hatte sie aufgelesen;" und damit soll sie Feuer anzünden, um dem Elia zuerst „ein Gebackenes"

zu bereiten, während Noth und Hunger an ihr und ihrem Sohne bis ins Innerste brennen! Und war denn das billig? Hätte sich denn der Mann Gottes nicht besser helfen können als diese arme Wittwe? War's nicht hartherzig von ihm? Wie konnte er doch mit Ruhe solchen Kuchen essen? Und doch ist's recht! Elia sieht es—die Wittwe sieht es noch nicht—wie bald ihr Glaube gekrönet, wie sie bald nicht bloß eine Handvoll, sondern ein Cad voll Mehl und einen Krug voll Oel haben wird. Wie? Werden denn das Cad und der Krug nur voll sein? Nein, sie werden voll bleiben—das Mehl wird nicht verzehrt; und dem Kruge wird nichts mangeln, so lange, bis sie derer keines mehr bedarf.—

4) Das Cad und der Oelkrug müssen fließen so lange und so viel Gott will—den Kindern Israel vierzig Jahre durch die Wüste—und täglich, nur am Sabbath nicht. Da floß aus Gottes Krüglein Manna gerade so viel als sie nöthig hatten für jeden Tag. Am Tag vor dem Sabbath ein doppeltes Maaß, damit sie genug für den Sabbath hatten. Und „die, welche mehr sammelten, hatten nicht drüber, und die welche weniger sammelten, hatten nicht darunter. Und die, welche nicht Glauben hatten und mit Mißtrauen in Gottes Verheißung über Nacht, wider den Befehl des Herrn, es im Hause hielten, fanden, daß es am folgenden Morgen wurmig und stinkend geworden war. Das Manna aber fiel für die Kinder Israel, bis sie ins verheißene Land eingingen, und es fiel so viel als der Herr wollte.—Jenem Weib, von welchem wir lesen (2 Könige 4.), daß ihr „Schuldherr" ihre „beide Kinder zu eignen Knechten machen" wollte, ein einziger „Oelkrug" den sie noch im Hause hatte, fließen mußte, bis alle „leere Gefäße, die sie von ihren Nachbarinnen" geborgt, voll waren, sprach sie zu ihrem Sohne: „Lange mir noch ein Gefäß her." Und erst als sie die Antwort von ihm erhielt: „Es ist keins mehr hier;" da stand das Oel." Und siehe! es war genug, nicht nur „den Schuldherrn zu bezahlen," sondern es war auch da, daß die Worte an sie ergingen von dem Propheten: „Du aber und deine Söhne, nähret euch von dem Uebrigen." V. 1—7. So mußte ja auch der Wittwe hier im Texte das Mehl

im Cad und das Oel im Kruge bleiben, bis die Theurung vorüber war, und das Land seine Frucht und die Oelbäume ihr Oel wieder lieferten. Doch

III. Die Gläubigen können Gewißheit haben, daß ihnen Gottes Cad und Oelkrug immer fließen werden—so lange und so viel als nöthig ist.

1) „Nach dem Worte des Herrn, das er geredet hatte durch Elia," durfte das Mehl im Cad und das Oel im Krug nicht all werden.—Das Wort des Herrn bleibet. Mag „das Heu verdorren, die Blume verwelken, das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich." Jes. 40, 8. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht," spricht der Herr, Lukä 21, 33. „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder leer zu mir kommen, sondern thun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende." Jes. 55, 10. Nach dem Worte des Herrn, also heißt es, daß das Cad und der Krug fließen sollen. Das weiß der Glaube ganz gewiß.

2) Aber der Ausdruck „nach dem Worte des Herrn" bestimmt nicht nur die Gewißheit, daß sie fließen werden, sondern auch wie sie fließen sollen. Nicht nach unserm Wort und unserm Willen sollen sie fließen, sondern wie des Herrn Wort festsetzt. Wenn das Fließen ans Gottes Cad nach unserer Willkür abgemessen wäre, da würde es gar wunderlich und ungleich, und verkehrt zugehen. Bald würde es zu viel, bald zu wenig, bald zur rechten, bald zur Unzeit fließen. Wie viel, und wann, und wo, wie lange es fließen soll, das Alles geschieht nach dem Worte des Herrn. So erfaßt es der Glaube—anders will's der Glaube nicht." Der Gerchte lebt seines Glaubens.—

3) Indessen nicht nur, daß aus Gottes Fülle Segen und Heil aller Art für den Leib und die Seele mit Gewißheit fließen, sondern auch nach dem Worte des Herrn müssen sie fließen. Da hilft aller Widerstand nichts. Wenn Gott sein Wort gegeben hat und will, daß seine Hülfe dem Glauben zufließen soll,—wer kann es hindern? „Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein?" Steht es in eurer Gewalt, die Fruchtbarkeit der Erde zu zerstören? Könnt ihr alle Elemente der natürlichen Schöpfung

zernichten? Was sage ich! Seid ihr allmächtig, daß ihr Gottes Schöpfung in ihr Nichts zurück stürzen könnt!—Ja, dann könnt ihr freilich auf das Mehlcad und auf den Oelkrug einwirken. Bis ihr aber euere Kraft mit der des Allmächtigen Jehova messen könnt, bleibt es bei dem Worte des Herrn. Was er will, geschieht, und—muß geschehen. „Denn so er spricht, so geschieht es, so er gebietet, so stehet es da."

Drei praktische Bemerkungen leiten wir aus unserm Gegenstande:

1) Im Glauben müssen wir harren,—harren bis die Hülfe kommt. „Harre des Herrn, sei getrost und unverzagt, und harre des Herrn." Ps. 27, 14. „Auch das ist das Wort des Herrn, daß der Glaube harren soll. Es ist Gottes Weise mit seinen Kindern zu verfahren. So hat er es noch mit allen Gläubigen gemacht. Und dann kommt mitten im Harren die Hülfe. „Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. Jes. 40, 31.

2) In diesem Harren und in der Noth soll man bis auf's Aeußerste die Mittel gebrauchen, die uns zu Gebote stehen. Man soll nicht die Hände in den Schooß legen und denken, Alles helfe nichts, Gott müsse es durch ein Wunder thun. Nein, nicht also. Glauben, hoffen, harren, aber dabei gebrauchen mit Gebet Alles, was man zu gebrauchen weiß. Das geringste Mittel kann Gott segnen. Gott kann allerdings Wunder thun, und er hat es ja auch Tausendmal gethan. Aber wo liesest du, daß die Gläubigen sich darauf verlassen hätten? Die Wittwe, welche im Begriff war, „Ein Holz oder zwei aufzulesen," um die letzte Handvoll Mehl zn verbacken, hätte verzagen können. Und sie stellte sich ja wirklich vor, sie und ihr Sohn würden sterben müssen. Dieß geht aus ihren eigenen Worten hervor. Aber sie denkt dabei: „Ich will dennoch Holz zusammenlesen, und diese Handvoll verbacken,—vielleicht kommt doch Hülfe. Und siehe da, Hülfe kommt wirklich. Zwar zuvor noch eine Glaubensprobe, dann aber kommt die Hülfe mit Macht.

Die Handvoll Mehl, wie die fünf Brode in der Hand Jesu, vermehrte sich, so daß sie, ihr Sohn, und der Mann Gottes — daß „sie alle aßen und satt wurden;“ und von dem „was übrig blieb von den Brocken,“ noch aufheben konnten, „zwölf Körbe voll;“ denn „das Mehl im Cad ward nicht verzehrt, und dem Oelkruge mangelte nichts.“

3) Wir sollten die Güte, Liebe und Gnade Gottes in der äußersten Trübsal, und in den schwersten Glaubensproben erkennen. Denn auch diese müssen zum Besten dienen. Ja, sie sind für uns oft das Allerbeste. Es ist eine Methode, die Gott oft gebraucht, um uns einen desto größern Reichthum seiner Liebe und Gnade zufließen zu lassen. Was im Hebräerbriefe (Kapitel 12.) von der Züchtigung gesagt wird, als die der Herr denen zusendet, welche er lieb hat,“ so läßt sich dieses völlig hier anwenden. Und was ist Gottes Zweck mit uns in solcher Züchtigung, oder Prüfung, oder Noth? Höret die Antwort im 11ten Vers: „Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.“ Wie vortrefflich ist das Bekenntniß, welches David in dieser Beziehung abgelegt, und dankbar anerkannt hat, Psalm 119, 67. und 75. „Ehe ich gedemüthiget ward, irrete ich, nun aber halte ich dein Wort. Herr, ich weiß, daß deine Gerichte recht sind, und hast mich treulich gedemüthiget.“

O, daß doch Gott Allen solchen Glauben aus Gnade schenken möchte!—einen Glauben, dessen Hülfe gewiß ist! Amen.

„Ich bin Gottes, Gott ist mein;
Wer ist, der uns scheide?
Dringen Leiden auf mich ein,
Schwindet alle Freude;
Nun, so kommt die Prüfung doch
Von geliebten Händen,
Und ein Tag muß endlich noch
Alle Leiden enden.

Gottes Kinder säen zwar
Traurig und mit Thränen;

Doch es kommt ein Freudenjahr
Einst nach langem Sehnen.
Ja, sie kommt, die Erndtezeit,
Wo die Saat auf Erden,
Wo die Thränen dieser Zeit
Lauter Jubel werden.

O, so fasse dich mein Herz!
Wanke nicht im Glauben!
Laß nicht Freude, laß nicht Schmerz
Dir die Krone rauben!
Preis ihm, der den Tod bezwang!
Seinem großen Namen
Tön' auf ewig mein Gesang!
Er wird helfen! Amen.

XVI.

Von der Rechtfertigung.

Text: Jes. 55, 7.

„Bei ihm ist viel Vergebung.“

Die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders ist ausschließlich eine Lehre der göttlichen Offenbarung. Das Buch der Natur weiß nichts von ihr. Zwar „die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk;“ aber allein „die Befehle des Herrn sind richtig, und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen.“ Ps. 19, 1—9.

Allerdings finden wir überall im Reiche der Natur Spuren von dem Sündenübel. Wovon anders zeuget das Wachsthum der Disteln und Dornen? Und der Schweiß im Angesichte des Arbeiters, bei dem Bau des Feldes, während Unkraut von selbst wachset? Und die Wissenschaft der Geologie, die in neuerer Zeit mehr als früher getrieben wurde—entdeckt sie denn nicht die Spuren einer allgemeinen Ueberschwemmung — der Sündfluth? Ueberall finden wir Schmerz und Leiden, Thränen, Krankheit, Tod. Aber von einem Plane der Sündenvergebung schweigt die

ganze natürliche Schöpfung—nein, nicht ein Laut, nicht ein Wink, wird von ihr davon vernommen. Sonne, Mond und Sterne, die Veste, die Erde, Berg und Thal, Bäume, Gras und Kraut, Weizen und Unkraut, Thiere, Fische, Meere, Seen — Alles schweigt, und hat uns auch nicht ein Wort, nicht eine Sylbe davon mitzutheilen. Nur in dem Buch der göttlichen, übernatürlichen Offenbarung, steht geschrieben: „Selig ist der Mann, welchem Gott die Sünde nicht zurechnet!"

In diesem Buche stehet es aber nicht nur geschrieben, daß Gott Sünde vergibt, sondern auch die Art und Weise, durch welche man zur Vergebung der Sünde gelangt, wenn es heißt: „Und werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, welche Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blute, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in dem daß er Sünde vergibt, welche bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld." Röm. 3, 24. 25.

Welche tröstliche Wahrheit! Welches unaussprechliche große Gut!—die Vergebung der Sünde! Und wie göttlich, wie heilig und wie vortrefflich der Grund und der Weg, auf welchem man zu diesem Gut gelangt!—Wenn es daher in unserm Texte heißt: „Bei ihm ist viel Vergebung," so soll

Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott

diesmal unsere Aufmerksamkeit beschäftigen.

Drei Stücke müssen hier erwogen werden:

I. Die Rechtfertigung selbst.
II. Der Grund derselben; und
III. Ihre Früchte.

I. Die Rechtfertigung selbst.

1) Das Wort „Rechtfertigung" hat eine unmittelbare Beziehung auf das Gesetz. Ein Gerechter ist ein Solcher, der in den Augen des Gesetzes gerecht ist, d. i., wider den das Gesetz keine Klage zu bringen hat. Es gibt zweierlei Verhältnisse, in welchen der Mensch sich befinden kann, in welchen es gesetzt wird, daß er

gerecht sei: 1) In dem Verhältniß zum Gesetz, da er es nicht übertreten hat. In diesem befand sich Adam vor dem Fall. Er war gerecht in den Augen des Gesetzes, und es hatte wider ihn keine Klage, und so konnte keine Strafe folgen, bis er das Verbot Gottes übertreten hatte. 2) Ist der Mensch gerecht in den Augen des Gesetzes, wenn er, nachdem er es übertreten, und sich dessen gedrohte Strafe zugezogen, die Strafe erlitten hat, die das Gesetz fordert. Wenn der Verbrecher „den letzten Heller bezahlt hat," so muß ihn das Gesetz frei geben. Im ersten Falle ist er kein Uebertreter, und folglich kein Sünder; im zweiten hat er das Gesetz befriedigt. Daß aber der Mensch, nachdem er ein Uebertreter des ganzen göttlichen Gesetzes geworden, nicht durch Leiden der Strafe gerecht werden oder das Gesetz befriedigen kann, dünkt mich, bedarf keines besondern Beweises. „Der Sold der Sünde ist der Tod"—der geistliche, der zeitliche und ewige Tod. Kann der Sünder die geschehene Uebertretung ungeschehen machen? Ein unendliches Gebot des unendlichen Gottes hat er übertreten, und sich daher unendliche Strafe zugezogen. Kann der Sünder zurück gehen, und die Uebertretung ungeschehen machen? Und vermag er das nicht, kann er denn einen Tag leben, ohne zu den ohnehin zahllosen Sünden, neue zu häufen? Ist ihm beides unmöglich, kann er denn unendliche Strafen erdulden? Kann er den „Wurm, der nicht stirbt," überleben? Vermag er zu harren, bis „das Feuer, das nicht verlöscht," nicht mehr brennt? Wenn es ihm möglich ist, zu erdulden „den Zorn Gottes, der ewiglich bleibt" über denen, die „nicht an den Sohn glauben," dann mag er einmal gerecht werden in den Augen des Gesetzes. Daher aber, weil alle die angegebenen Fälle unmöglich sind, hat Gott eine Weise bereitet, durch welche wir, obschon Verbrecher, in den Augen des Gesetzes, dennoch gerecht werden können. Gott sei ewig Dank dafür! So spricht jeder Bußfertige und jeder schon begnadigte Sünder. — Wir bemerken daher

2) Daß es einen *evangelischen* Sinn gebe, in welchem die heil. Schrift den Sünder gerecht nennt. In dieser Beziehung ist er gerecht durch *Freisprechung* oder *Gerechterklärung von der Schuld und Strafe des Gesetzes.*

Die Rechtfertigung ist daher ein Akt, und zwar ein gerichtlicher Akt. Es ist der Akt des Richters, in welchem er den Angeklagten frei spricht, wenn auf irgend eine Weise dem Gesetz genuggethan worden ist. Ein solcher Akt, an und für sich, macht den Sünder nicht gerecht, aber es erklärt ihn gerecht. Der gerichtliche Akt ist nicht in dem Angeklagten oder dem Verbrecher, sondern außer ihm. So ist es in der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, dem Gesetzgeber und Richter. Beide, der Akt und der Grund des Aktes, ist nicht in, sondern außer dem Gerechtfertigten.

3) Vielleicht können wir den Begriff von der Rechtfertigung am besten betrachten, wenn wir den Unterschied zwischen ihr und der Heiligung zeigen. Die Heiligung, wie wir in einem andern Vortrage zu zeigen gedenken, ist ein Werk des heil. Geistes, wodurch der Gerechtgesprochene immer mehr zum Dienste Gottes bequem gemacht wird. Merkt einen siebenfachen Unterschied zwischen der Rechtfertigung und Heiligung:

1. Die Rechtfertigung ist ein gerichtlicher Akt; die Heiligung ein Werk des heil. Geistes.

2. Die Rechtfertigung ist ein Akt, welcher außerhalb des Sünders ist; die Heiligung ein Werk, welches in ihm geschieht.

3. Die Rechtfertigung geschieht auf einmal; die Heiligung, als ein Werk des heil. Geistes, ist fortschreitend.

4. Die Rechtfertigung ist auf einmal vollkommen; die Heiligung schreitet von Unvollkommenheit immer weiter, — „aus Glaube in Glaube," und „jaget täglich nach, daß sie es ergreifen möge."

5. Die Rechtfertigung nimmt die Schuld und Strafe der Sünde; die Heiligung aber die Befleckung derselben weg.

6. Die Rechtfertigung hat nichts mit Werken zu thun; die Heiligung aber hat allenthalben mit denselben zu schaffen.

7. Die Rechtfertigung geht immer vor der Heiligung her. Die Heiligung kann ohne die Rechtfertigung nie stattfinden.

Wenn wir nun noch

4) Einige Ausdrücke, womit die Rechtfertigung in dem Worte Gottes bezeichnet wird, anführen, so dünkt mich dürfte es Nie=

mand schwer fallen, mit vollkommner Klarheit den evangelischen Begriff von diesem großen Gnadengut aufzufassen. Laßt uns die folgenden merken:

1. Eine „Vergebung" wird die Rechtfertigung genannt. So in unserm Texte. Und Eph. 1, 7. „An welchem haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade."

2. Ein „Bedecken" der Sünden. „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist." Ps. 32. 1.„ Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind, und welchen ihre Sünden bedecket sind." Röm. 4, 7.

3. Ein „Nichtzurechnen." Wohl dem Menschen, dem der Herr seine Missethaten nicht zurechnet." Ps. 32, 2. „Denn Gott war in Christo, nnd versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu." 2 Cor. 5, 19.

4. Auch nennt das göttliche Wort die Rechtfertigung ein „Nichtgedenken" der Sünde. „Ich, ich tilge die Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünde nicht. Jes. 43, 24. „Ich will ihnen ihre Missethat vergeben, und ihrer Sünden nicht gedenken." Jes. 31, 34.

5. Und wie vielsagend ist das Wort, wenn der h. Geist sie eine „Vertilgung" der Missethat nennt. „Ich vertilge deine Missethat wie eine Wolke, und deine Sünde wie den Nebel." Jes. 44, 22. Und so nennt sie David in seinem Bußgebet Ps. 51, 3. „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünde nach deiner großen Barmherzigkeit."

6. Jesaia, Kapitel 1, 18., bezeichnet die Rechtfertigung mit einem „Weißmachen." Wenn eure Sünde blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden." „Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde, wasche mich, daß ich schneeweiß werde." Ps. 51, 9. Dies sind nur einige von den Schriftausdrücken, durch welche die Vergebung der Sünde vorgestellt wird. Wo sollten wir Zeit und Raum finden, wenn wir alle die Redensarten anführen sollten, womit im alten und neuen Testamente die Rechtfertigung angedeutet wird?—doch, unvollkom-

men wie das Wenige ist, was wir von diesem unschätzbaren Gnadengeschenk erwähnt, müssen wir eilen

II. Von dem Grund desselben ein Wort zu reden.

1) Vielleicht erfassen wir den Grund mit desto größerem Nachdruck, wenn wir zuerst zeigen, worin dasselbe nicht besteht.

a) Nicht in unsern Werken. Da ist auch „nicht Einer der Gutes thue." „Aber nun sind wir allesammt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid." „Nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme." Eph. 2, 9.

b) Nicht in Reichthum. Wie gerne würde der reiche Mann, Lukä 16., Alles hingegeben haben, als er seine Augen aufhob in der Hölle, und in der Qual." Mögen auch die Reichen ihre Tausende geben, Messen lesen zu lassen, um ihre Verwandten aus dem Fegfeuer zu erlösen, die Armen, die nichts haben, sind eben so wohl ab. Ein schändlicher Betrug ist es— die Messen und die Zahlung für dieselbe. So wenig ist der Reichthum der Grund der Rechtfertigung, daß er vielmehr noch als ein Hinderniß zum Seligwerden vorgestellet wird: „Ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen. Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme." Matth. 19, 23—24.

c) Auch ist der Grund nicht in der Buße zu suchen. Reue kann nie Schuld abtragen. Gesetzt, Jemand leihet euch „zehntausend Pfund." Durch unachtsames und unrechtes Betragen verliert ihr nicht nur die anvertraute Summe, ihr setzt euch auch in einen Stand, in welchem es euch schlechterdings unmöglich ist, die Schuld abzutragen. In einer solchen traurigen Lage versetzt, kommt ihr zur Einsicht euers Unrechtes, und bereuet es schmerzlich; mit Thränen fallt ihr vor eurem Schuldherrn nieder, aufrichtig und entschlossen, nie wieder so zu handeln. Der Schuldherr mag es vergeben; aber zahlt denn euere Reue die Schuld? Bleibt nicht die Schuld stehen, und wenn sie gleich vergeben ist? Und würdet ihr nicht weit gemüthlicher fühlen, wenn sie abgetragen wäre? Die Buße hat allerdings eine sehr wichtige Stellung in der Heilsordnung. Wenn nicht Gott durch Gnade den Sünder

die Buße gäbe, so daß er seine Schuld erkennt und sie tief und schmerzlich fühle, er würde nie in einem Stande sein, die Vergebung derselben als ein freies Geschenk zu erkennen. Die „göttliche Traurigkeit" über seine Sünde wirkt in ihm „die Reue zur Seligkeit die Niemand gereuet;" aber nie kann er den Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten.

d) Eben so wenig ist der Glaube der Grund—nein, nicht einmal der seligmachende Glaube. Wir erläutern unsern Begriff durch das Beispiel des Weibes, von welchem uns Markus (Kap. 5, 25) die Nachricht gibt: „Zwölf Jahre hatte sie viel von den Aerzten erlitten, und alles ihr Gut darob verzehrt, welches ihr nichts half, sondern vielmehr ärger mit ihr ward. Da sie von Jesus hörete, kam sie im Volk von hinten zu, und rührete sein Kleid an; denn sie sprach: Wenn ich nur sein Kleid möchte anrühren, so würde ich gesund. Und alsobald fühlte sie, daß sie von ihrer Plage war gesund geworden. Sie glaubte, und weil sie glaubte, kam sie zu Jesu, aber der Grund ihrer Heilung war nicht in ihrem Glauben, sondern in Jesu. „Und Jesus fühlte alsobald an ihm selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen war."

e) Nicht in irgend äußerlichen Gebräuchen der Religion liegt der Grund der Rechtfertigung. Wichtig wie auch diese, in so ferne sie wirkliche Stiftungen Gottes sind, so können sie an sich selbst Niemanden vor Gott würdig machen; sie tragen nichts Verdienstliches in sich. Nicht die Taufe, nicht das Abendmahl, nicht Bekenntniß der Wahrheit, noch Besuch des Hauses Gottes, sind an und für sich die Wiedergeburt, und eben so wenig der Grund der Rechtfertigung vor Gott. Wer durch das Geben und durch das Thun dieser allerdings sehr wichtigen und heiligen Gebräuche, und ohne welche kein Gläubiger sein will, vor Gott etwas zu verdienen gedenkt, irrt sich sehr.—

Wenn also der Grund der Rechtfertigung weder in dem Menschen selbst, noch in irgend Etwas das er hat oder thut, zu finden ist,—

2. Wo sollen wir ihn suchen?

Die Antwort liegt nahe zur Hand: Allein in der Gerechtigkeit Jesu Christi. Hierüber soll das Wort Gottes aus

seiner Fülle reden: Nicht nur wird von Jesus schon im alten Testament gesagt, Jer. 23, 6: „Und dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: Herr, der unsere Gerechtigkeit ist;" sondern es wird auch ausdrücklich gesagt, daß er uns von Gott zur Gerechtigkeit gemacht ist, 1 Cor. 1, 30: „von welchem auch ihr herkommt in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung." Und wie so klar erklärt sich Paulus über diesen wichtigen Punkt in seinem dritten Kapitel des Römerbriefes, nachdem er vorher ausdrücklich gesagt, daß wir ohne Verdienst, aus Gnade selig werden, Vers 26.: „Auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, auf daß er allein gerecht sei, und gerecht mache den, der des Glaubens ist an Jesu." Und abermals Kap. 5, 18. 19.: Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam Viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte."

Wie aber ist Jesus unsere Gerechtigkeit? Ohne uns in so manches Andere einzulassen, was hier erwiedert werden könnte, wollen wir dreierlei bemerken:

1) Christus Jesus hat für uns das ganze Gesetz erfüllt.

Das Gesetz Gottes mußte ganz erfüllt werden. Allen Forderungen desselben mußte Genüge geschehen. Nun aber hatte das Gesetz eine doppelte Forderung, a) einen vollkommenen Gehorsam, und b) ein Büßen der dem Ungehorsam gedrohten und verdienten Strafe. Der Sünder hatte nicht nur durch seinen Ungehorsam sich Strafe zugezogen, die er nimmermehr hätte abtragen können, sondern sich auch in einen Zustand versetzt, in welchem er unfähig war, dem Gesetz Gehorsam zu leisten. Wenn der Sünder durch Sünde sich selbst dahin gebracht, daß er nicht mehr thun konnte, was das göttliche Gesetz erfordert, so hebt dieses das Recht der Forderung keineswegs auf. Demnach, wenn er selig werden soll, muß er entweder selbst einen vollkommenen Gehor=

sam leisten, und die verdiente Strafe abtragen oder büßen, oder ein Anderer muß es für ihn thun. Daß er es aber selbst nicht vermöchte, weiß ein Jeder, dem das Uebel der Sünde fühlbar zum Bewußtsein geworden ist. So weit davon entfernt, die Schuld und Strafe abzutragen, ist der Sünder, daß er vielmehr jeden Tag seine Schuld größer macht. Da es aber nun dem gefallenen Sünder schlechterdings unmöglich ist, weder das Eine zu thun, noch das Andere zu leiden, so hat Jesus Christus die Stelle des Sünders übernommen, und ist Bürge für ihn geworden. Er steht als Repräsentant des auserwählten Sünders und als Haupt desselben im Gnadenbunde; so wie Adam das Haupt im Werkbunde war. Daher mußte der Gehorsam Christi ein zweifacher sein; nemlich

a) Ein thätiger Gehorsam; ein Gehorsam, der Alles thut oder leistet, was das göttliche Gesetz erfordert: Vollkommene Liebe zu Gott, und vollkommene Liebe zu den Menschen. Ein Gehorsam alles dessen, was in der ersten wie in der zweiten Tafel enthalten ist. Solchen Gehorsam kam Jesus dem Gesetz zu bringen. Schon im 40sten Psalm sprach sich der Messias dahin aus: „Da sprach ich: Siehe, ich komme, im Buch ist von mir geschrieben. Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen." Und Jes. 50, 5.: „Der Herr Herr hat mir das Ohr geöffnet; und ich bin nicht ungehorsam, und gehe nicht zurücke. Und wie so trefflich erklärt sich Jesus in dieser Beziehung über den Zweck seines Kommens, Joh. 4, 34.: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk." Und Kap. 8, V. 46. fragt er die Pharisäer: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?"

b) Aber auch einen leidenden Gehorsam mußte er leisten, wenn wir erlös't werden sollten. Er litt die Strafe, die der Sünder verdient, und die das Gesetz forderte. Wie sich Jesus diesem Gehorsam unterworfen, erhellet mit nachdrücklichen Worten aus vielen Stellen der heil. Schrift, unter welchen wir nur einige anführen wollen: Jes. 50, 6.: „Ich hielte meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich

rauften; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. Und Kap. 53, 4—8. „Fürwahr, er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen; wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir gingen Alle in der Irre, wie Schafe, ein Jeglicher sah auf seinen Weg; aber der Herr warf unser Aller Sünde auf ihn. Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut. Er ist aber aus der Angst und Gerichte genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er um die Missethat meines Volks geplaget war." Der Begriff eines leidenden Gehorsams ist deutlich enthalten in den Worten Pauli, Philipper 2, 7—8: „Sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er niedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz." Also nicht nur Gehorsam in der That, da er das ganze Gesetz gehalten, sondern auch, da er es gelitten, indem er „gehorsam war bis zum Tod am Kreuz." Dieß Alles wird im siebenten Kapitel des Hebräerbriefes in gewichtvollen Worten ausgedrückt, vom 25sten bis 28sten Vers: „Daher er (Jesus in seinem Priesterthum) auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie. Denn einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher, denn der Himmel ist; dem nicht täglich noth wäre, wie jenen Hohenpriestern, zuerst für eigene Sünde Opfer zu thun, darnach für des Volkes Sünde; denn das hat er gethan einmal, da er sich selbst opferte. Denn das Gesetz macht Menschen zu Hohenpriestern, die da Schwachheit haben; dies Wort aber des Eides, das nach dem Gesetz gesagt ist, setzt den Sohn ewig und vollkommen."

2) Unsere zweite Bemerkung ist: Die Gerechtigkeit Jesu in ihrem ganzen Umfange wird uns zugerechnet.

So wie in dem Gehorsam und Leiden Jesu unsere Sünden angesehen werden, als wären sie Jesu Sünden; so wird sein Gehorsam und Leiden uns zugerechnet, als wäre es unser, oder als ob wir den Gehorsam gebracht und die Leiden erduldet hätten. „Unser Aller Sünde warf der Herr auf ihn," und „durch seine Wunden sind wir geheilt." Paulus nennt es ausdrücklich ein „Zurechnen," Röm. 4, 5.: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit." Und so auch Vers 21—25.: „Und wußte aufs allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun. Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet. Das ist aber nicht geschrieben allein um seinetwillen, daß es ihm zugerechnet ist, sondern auch um unsertwillen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum hat auferweckt von den Todten. Welcher ist um unserer Sünde willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket."

Hieraus erhellet nun mit dem größten Nachdruck, daß, wie wir vorhin im Vorübergehen kurz bemerkt, die Rechtfertigung von Seiten Gottes eine gesetzliche Handlung ist. Die Gerechtigkeit Gottes muß vollkommen und unverletzt dastehen. Das Gesetz darf nicht leiden. Aber auch der Sünder muß gerecht sein. Und hätte Gott Sünden vergeben können und doch gerecht sein, wenn das Gesetz nicht befriedigt wäre? Nun aber, da das Gesetz vollkommen befriedigt ist durch den thätigen und leidenden Gehorsam Christi, spricht Gott den bußfertigen und gläubigen Sünder frei in seinem Gerichte, um Christi willen. Daher Paulus, Röm. 3, 26., von Gott redet als von Dem, der „allein gerecht sei, und gerecht mache." „Auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, auf daß er allen gerecht sei, und gerecht mache, der des Glaubens ist an Jesu."

3) Diese Zurechnung geschieht allein durch den Glauben. Die gewöhnliche Sprache der heil. Schrift ist von einem Seligwerden durch den Glauben. Nicht weniger als acht Mal

spricht Paulus nur allein im dritten und vierten Kapitel des Briefes an die Römer, vom „gerecht werden, oder zugerechnet werden" „durch den Glauben." Im 28. Vers des dritten Kapitels, sagt er ausdrücklich, daß es allein durch den Glauben geschehe. Im Galaterbriefe Kapitel 2, 16. ist der Ausdruck zweimal in einem Vers enthalten: „Weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum, so glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht." Und an die Eph. 2, 8—9 erklärt derselbe Apostel nicht nur daß er durch den Glauben selig werde, sondern auch daß es aus Gnade geschehe: „Denn aus Gnade seid ihr selig geworden, durch den Glauben: und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es. Nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme."

Indessen laßt uns noch etwas Weniges

III. Von den Früchten der Rechtfertigung reden.

1. Friede mit Gott setzen wir oben an. Ein Friede ist's „höher denn alle Vernunft." Und diesen Frieden leitet Paulus als eine unmittelbare Frucht aus der Rechtfertigung: Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben; so haben wir Friede mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christ." Röm. 5, 1.

2) Eine andere Frucht ist der Friede des Gewissens. „Die Gottlosen haben keinen Frieden," weder mit Gott, noch ihres Geistes. „Die Gottlosen sind wie ein ungestümes Meer, das nicht stille sein kann, dessen Wellen Koth und Unrath auswerfen." „Jer. 57, 20—21. Paulus aber redet nicht nur von Solchen, „die das Geheimniß des Glaubens in gutem Gewissen haben," 1 Sam. 3, 9., sondern auch ausdrücklich, daß das Blut Christi das Gewissen reinige: Heb. 9, 14. „Wie viel mehr (denn der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche der Kuh) wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott." Und Heb. 13, 18., spricht der Apostel davon als von

dem Trost der Gläubigen: „Unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben, und fleißigen uns guten Wandel zu führen bei Allen.“ Der Gerechtgewordene suchet nun auch sich eines gerechten Wandels zu befleißigen, und ob er schon vielfältig und täglich fehlt, und fort und fort bekennen muß, daß er „ein unnützer Knecht“ sei, so hat er doch das Bewußtsein, daß er vorsätzlich nicht mehr in der Sünde lebt wie früher, und fühlt eine Ruhe in sich, die ihm sonst unbekannt war. Von Solchen spricht Jesus, Matth. 5, 8.: „Selig sind die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“

3) Eben so ist der nahe Zutritt zum Gnadenstuhle eine Frucht der Rechtfertigung. Diese Frucht stellt Paulus vor als die genau verwandt ist mit der des Friedens mit Gott, Röm. 5, 2. Wenn er aber vorhin gesagt, daß wir gerecht geworden durch den Glauben, und Friede hätten mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christ, setzet er gleich hinzu: „Durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.“ Dieß fühlt der Gerechtfertigte und der sich eines guten Gewissens befleißiget, und spricht mit dem Verfasser des Briefes an die Hebräer, Kapitel 4, 16.: „Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen, und Gnade finden, auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth sein wird.“ Die Freudigkeit zu Gott als eine Sache des Geistesfriedens, der freilich nicht ohne Frieden mit Gott statt finden kann, wird sehr nachdrücklich von Johannes (1 Joh. 3, 21. 22.) ausgedrückt: „Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott; und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen, denn wir halten seine Gebote, und thun, was vor ihm gefällig ist.“

4) Zuletzt (vielleicht hätten wir es zuerst nennen sollen) ist die Ertheilung und Zuerkennung des Rechts zum ewigen Leben eine Frucht, die in ihrem unermeßlichen Werth keine Feder beschreiben, noch eine Zunge aussprechen kann. Darum, weil Jesus unsere Gerechtigkeit vor Gott geworden, und weil uns Gott die Schuld und Strafe um Christi willen erläßt, gibt

er uns das Recht zum ewigen Leben, das wir durch die Sünde verloren hatten. Ich weiß zwar wohl, daß Einige die Rechtfertigung in zwei Stücke theilen: 1) in die Freisprechung in dem Gerichte Gottes, und 2) in die Mittheilung des Rechts zum ewigen Leben. Wir lassen uns die Eintheilung gern gefallen. Allein wir dürfen sie nichts desto weniger als eine Frucht der zugerechneten Gerechtigkeit ansehen, weil uns Gott um derselben willen die Kindschaft, und mit der Kindschaft das ewige Leben gibt. Außerordentlich viel sagend zeigt Paulus, wie die Kindschaft, und mit ihr unser Recht als Gottes Erben, aus der Erlösung durch Christum, da er sich unter das Gesetz thun ließ für uns, hervorgeht, Gal. 4, 4—7. „Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan. Auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater! Also ist nun hier kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sind es aber Kinder, so sind es auch Erben Gottes durch Christum." So sicher und gewiß ist dieses aus Gnaden um Christi willen geschenkte Recht, daß Christus spricht: „Meine Schaafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn Alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen." Joh. 10, 27—29.

Doch, wir müssen schließen, und zwar mit einigen nützlichen Folgerungen aus dem Vorgetragenen. Daher

1) Es muß uns klar wie die Sonne geworden sein, daß Gott allein Sünden vergeben kann. Gott allein ist Gesetzgeber und Richter, und wider ihn allein ist die Sünde begangen. Wie könnte ein Mensch oder ein Engel Sünden vergeben? Wie könnte ich Sünden vergeben, die wider einen Andern begangen sind? Welch ein schrecklicher Betrug der Ablaß im römischen Beichtstuhle ist, nach menschlich vorgeschriebenen Büßungen und Kasteiungen und formellen Bekenntnissen, darf

hier nicht noch erst bewiesen werden. Ein Schauder möchte uns überfallen, wenn wir an die Ablaßbriefe denken, welche arme betrogene Seelen aus dem Beichtstuhl mit sich nehmen. Nein— nun und nimmermehr kann irgend ein Wesen als Gott Sünden vergeben. Und er—wir sprechen es aus mit tiefster Ehrfurcht vor der heiligen Majestät Gottes—kann es nur thun, weil Sein eingeborner Sohn, der Gottmensch Jesus Christus, für uns Gerechtigkeit geworden und die Gerechtigkeit und die Wahrheit befriedigt hat für uns. Gott kann seine Gerechtigkeit und Wahrheit nicht verläugnen, und kann nur daher und er daher allein Sünden vergeben, weil sie durch Jesum befriedigi sind.

2) Wie er aber allein Sünden vergeben kann, so kann er auch alle Sünden vergeben. „Bei ihm ist viel Vergebung." „Sind eure Sünden an Zahl wie die Haare auf dem Haupte, er kann und will sie den Bußfertigen alle vergeben. Sind eure Sünden „ohne Zahl," so haben auch den Messias um derselben willen „umgeben Leiden ohne Zahl, und seine (d. i. unsere) Sünden ihn ergriffen, daß er nicht sehen konnte," und von diesen Sünden sprach er selbst: „ihrer ist mehr, denn Haare auf meinem Haupt." Sind eure Sünden schwer, und schreien sie um Rache, wie das Blut Abels bis zum Himmel hinauf, sehet wie sie euren Stellvertreter, euren Bürgen in Gethsemane zur Erde niederdrücken, und ihn hernach an das „verfluchte Holz" hangen, Höret, wie sein Blut „des Mittlers des neuen Testamentes, Jesu,—besser redet denn Abels."—Da ist keine Sünde, ob jung oder alt gethan, in Gedanken, Worten oder Werken. durch Unterlassung oder Begehung,—angeborne oder wirkliche Sünde,— erkennt ihr nur die Sünde recht, und bereuet sie, und kommt durch herzlichen Glauben an Jesum zu Gott,—seid ihr nur einmal recht „mühselig und beladen,"—hungert und dürstet ihr nur nach der Gerechtigkeit," alle, alle Sünden vergibt er, und alle auf einmal; und „ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen."

3) Hier aber auch wird allgenügender Trost und Ermunterung gefunden für die Geängsteten, und die Schwachen. Ist es eurer Seele bange—müsset ihr mit dem Psalmisten sprechen: „Denn deine Pfeile stecken in mir, und deine Hand

drücket mich. Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe, vor deinem Drohen, und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde. Denn meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden. Meine Wunden stinken und eitern vor meiner Thorheit. Ich gehe krumm und sehe gebückt; den ganzen Tag gehe ich traurig. Denn meine Lenden verdorren ganz, und ist nichts Gesundes an meinem Leibe. Es ist mit mir gar anders, und bin sehr zerstoßen. Ich heule vor Unruhe meines Herzens." Ps. 38. 3—9. Dennoch sollt ihr nicht verzagen. Eilet nur hin zu ihm „dem Gerechten, der Viele gerecht macht," auch für euch ist Vergebung—viel Vergebung. Ihr Schwachen, die ihr oft noch an euerm Gnadenstand zweifelt, denen der Feind täglich sucht eure Sünden vorzuwerfen, der seine feurigen Pfeile auf euch schießt;— und ihr Alle, die ihr jämmerlich und elend in euren Sünden darnieder lieget und „winselt wie ein Kranich und Schwalbe, und girret wie eine Taube," deren „Augen vor Elend brechen wollen," fasset Muth, macht euch auf zu Dem, „welcher sich um eurer Sünden willen dahin gegeben, und um eurer Gerechttgkeit willen auferweckt ist," und er wird euch helfen und retten. Seine Gerechtigkeit ist genug für euch—für euch Alle—für alle eure Sünden: Sie ist vollkommen, so hoch als der Himmel, so lang als die Ewigkeit: seid getrost, und glaubet nur—um der Gerechtigkeit Jesu willen werdet ihr Vergebung finden, „denn bei ihm ist viel Vergebung." Amen.

1. Schuld nnd Strafe sind erlassen;
Gott erbarmt sich über mich;
Dieß Wort darf ich Sünder fassen,
Und mein Glaube freuet sich.
Lobe Gott, befreite Seele!
Diese Gabe ist gar groß,
Seine gnädige Befehle
Machen mich von Ketten los.

2. Meine Rechnung ist vollendet,
Weil ein reicher Bürge kam,
Der sein theures Blut verwendet,
Und die Zahlung auf sich nahm;

Nicht ein Heller blieb mir stehen;
Millionen sind gebüßt.
O, wie wäre mir geschehen,
Wenn ich selber büßen müßt'!

3. O, wie hat der Schulden Menge
Mich in tausend Noth gebracht!
Wie hat mir des Richters Strenge
Ob der Sünden bang' gemacht!
Aber Gott ließ sich erbitten,
Da ich ihm den Fußfall that,
Weil mein Bürge in der Mitten
Selber für den Schuldner bat.

4. Nunmehr darf ich wieder leben,
Kein Verklagen ficht mich an;
Alles hat mir Gott vergeben,
Alles Jesus abgethan,
Darauf kann ich froh erblassen;
Meine Seele tröstet sich;
Schuld und Strafe sind erlassen,
Gott erbarmt sich über mich.“

XVII.

Die blutrothen und doch schneeweissen Sünden;

Das ernste und doch gnädige Rechten Gottes mit Sündern.

Text: Jes. 1, 18.

„So kommt dann, und laßt uns mit einander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden."

1. Der Prophet, durch welchen diese Worte an Juda und Israel gerichtet worden, war ein Mann von mehr als gewöhnlichem, ehrwürdigem und heiligem Ansehen. Er lebte von der Zeit des Todes Uzziah bis zur Genesung des Hiskia—ein Zeitraum von 47 Jahren; wie viel länger er noch nachher lebte, ist nicht bekannt. Einige meinen, er habe von sechzig bis achtzig Jahre prophezeiet. In seinem Amte war er standhaft und getreu, und kam eben deswegen in Gefahr, so daß er in der Zeit der Regierung jenes gottlosen Königs Ahabs die Flucht nehmen

mußte. Einige wollen, er sei zerhackt oder zersägt worden, und daß sich Paulus, Hebr. 11, 37., darauf beziehe.

2. Die Zeit, in der er lebte, war wenigstens theilweise äußerst verderbet. Wie so nachdrücklich geht dieß hervor aus den Worten des Propheten, welche wir hier von Vers 2 bis 15. anführen wollen: „Höret ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren, denn der Herr redet: Ich habe Kinder auferzogen, und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen. Ein Ochs kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht. O wehe des sündigen Volks, des Volks von großer Missethat, des boshaftigen Samens, der schädlichen Kinder, die den Herrn verlassen, den Heiligen in Israel lästern, weichen zurück. Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur desto mehr machet? Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle an bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden und Striemen, und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oel gelindert sind. Euer Land ist wüste; eure Städte sind mit Feuer verbrannt; Fremde verzehren eure Aecker vor euern Augen; und ist wüste, als das, so durch Fremde verheeret ist. Was aber noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt. Wenn uns der Herr Zebaoth nicht ein Weniges ließe überbleiben: so wären wir wie Sodom, und gleichwie Gomorra. Höret des Herrn Wort, ihr Fürsten von Sodom; nimm zu Ohren unseres Gottes Gesetz, du Volk von Gomorra. Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern, und des Fetten von den Gemästeten, und habe keine Lust zum Blute der Farren, der Lämmer und Böcke. Wenn ihr herein kommt zu erscheinen vor mir; wer fordert solches von euren Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet? Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich. Das Räuchwerk ist mir ein Greuel; der Neumonden und Sabbathe, da ihr zusammenkommt, und Mühe und Angst habt, derer mag ich nicht. Meine Seele ist feind euren Neumonden und Jahrszeiten; ich bin derselbigen

überdrüssig, ich bin es müde zu leiden. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht: denn eure Hände sind voll Bluts."

Also „ihre Hände waren voll Bluts." Von welchem schrecklichen Schlag waren ihre Sünden! Auch die Ausdrucksweise im Texte beweis't uns dieses. Da ist die Rede von „blutrothen Sünden," und von solchen, die „gleich wie Rosinfarbe" sind. Die Ausdrücke sollen ohne Zweifel anzeigen, daß ihre Sünden den Charakter der schrecklichsten Sündhaftigkeit hatten.

3. Schrecklich aber, und erhöht, wie der Grad ihrer Sünde auch gewesen sein mag, so war doch Hoffnung, davon gerettet zu werden. Gott forderte sie auf, sich doch einmal zur Besinnung bringen zu lassen. Er erinnert sie daher in einer der Sache angemessenen Sprache sowohl an ihre schrecklichen Sünden in der wirklichen That, als auch an ihren schändlichsten Undank. Gott wollte, sie möchten sich selbst fragen, ob es billig sei, daß sie sich ihrem Schöpfer und Vater weniger dankbar erzeigten, als der „Ochse und Esel ihrem Herrn," und ob es ungerecht gewesen sein würde, wenn Gott sie ganz verworfen hätte. Dabei gibt er ihnen die Versicherung, daß ihnen vergeben werden soll, wenn sie nur mit sich rechten lassen wollen.

„Rechten" heißt einen gerichtlichen Prozeß führen, und schließt den Begriff in sich, eine Sache des Rechts zwischen und in Bezug auf zwei Parteien vernünftig zu erwägen. Gewöhnlich wenn Menschen mit einander rechten, muß die Sache zu einem Endurtheil gebracht werden; hier aber scheint es nicht der Zweck des durch die Sünde des Volks beleidigten Gottes zu sein, mit seiner Aufforderung zum Rechten, die Sache zwischen ihm und dem Volke zu einem solchen Endurtheil zu führen, sondern einmal recht ernstlich und so zu reden recht logisch mit ihnen zu raisoniren. Er stellt seine Aufforderung hierzu gleich, als ob er durch Frag und Antwort sich so mit ihnen einlassen wollte, daß sie zum klaren Schluß kommen, wie groß ihre Sünden und mithin ihre Gefahr sei, damit sie umkehren, und Vergebung bei ihm finden möchten. Gott läßt sich herab zu ihnen, wie sich ein Lehrer in der

Katechisation zu seinen Schülern herabläßt, in Frag und Antwort; und wie ein Vater, der seinen Kindern gerne vergeben möchte. „Kommt" her vor mich, zeigt mir's ob ihr euch in euern Sünden vertheidigen könnt! „Kommt," ich will's euch zeigen, wie es mit euch steht—wollt ihr hören, so sollt ihr leben! „Kommt dann und laßt uns mit einander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden."

Lasset uns unter Gottes Beistand dem Inhalt des Textes gemäß reden:

Von dem ernsten und doch gnädigem Rechten Gottes mit Sündern.

Wir zeigen:

I. Wie alle unsere Sünden blutroth und wie Rosinfarbe sind.

II. Das Rechten Gottes mit Sündern.

III. Gottes Güte und Gnade in dem herrlichen Erfolg.

I. Alle unsere Sünde ist blutroth und wie Rosinfarbe.

1) Was ist Sünde? Die Uebertretung des Gesetzes. „Die Sünde ist das Unrecht." 1 Joh. 3, 4. Alle Uebertretung ist Sünde. Das göttliche Gesetz kann nicht getheilt werden. Ein Gesetz ist so „heilig, recht und gut" wie das andere. Röm. 7, 12. Daher ist

a) Jede Uebertretung Sünde. Und „geistlich gerichtet," ist eine Uebertretung die Uebertretung des Ganzen, weshalb es ausdrücklich heißt: „denn so Jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig. Denn der da gesagt hat: Du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt: Du sollst nicht tödten. So du nun nicht ehebrichst, tödtest aber, bist du ein Uebertreter des Gesetzes."

b) Jede Unterlassung dessen, was das Gesetz gebietet, ist Sünde. Den Eltern nicht gehorchen, den Sabbath nicht

heiligen, nicht das Haus Gottes besuchen, nicht beten, im Gebet seiner Feinde nicht gedenken, der Wittwen und Waisen in ihrer Noth vergessen—das Alles ist Sünde sowohl, als das was wir Sünde der Begehung zu nennen pflegen. „Wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde."

NB. In den Augen der Menschen und in Bezug auf dieselben ist's freilich anders. Da wird ganz anders geurtheilt—nur nach der äußerlichen That. Staats-Gesetze können sich allein auf äußerliche Handlungsweise beziehen, und müssen sich auf dieselben einschränken. So z. B. kann ein Gesetz allein Notiz nehmen von der That des Ehebruchs, und nur die begangene und bewiesene That kann der Richter bestrafen. So auch in Bezug auf den Diebstahl, Mord und dgl. Von der bösen Lust, in der schon die That der Sünde vor Gott liegt, kennt das Staatsgesetz nichs. Nicht so in Gottes Gesetz. Dieß ist geistlich, und geht den inwendigen Menschen sowohl an als die äußerliche That. Da ist der, welcher eines Weibes wider das Gesetz begehrt, ein Ehebrecher; der, welcher seines Nächsten Gut sich gelüsten läßt, ein Dieb; und der, welcher Neid und Haß oder Zorn in seinem Herzen trägt, ein Todtschläger.

2) Alle Sünde ist wider Gott. Er ist Gesetzgeber. Sein Gesetz, vollkommen und heilig, ist den Menschen gegeben. Es ist wahr, das Wort Gottes redet von einem Sündigen des Menschen wider den Menschen, als von dem der Kinder wider die Eltern, und dem eines Bruders wider den Bruder, wie Matth. 18, 21. 22. Allein dies ist Sünde, weil Gottes Gesetz Solches verboten hat, und daher ist es auch eigentlich wider Gott Gott gethan. Das Uebel der Sünde, als Uebertretung des Gebotes Gottes, liegt darin eben so wohl als ob es geradezu wider Gott geschehen wäre. Doch

3) Laßt uns sehen wie

Alle unsere Sünde blutroth ist.

1. Die Sünde wird am hellen Licht begangen.

Wer darf Unwissenheit vorschützen? Wer ist der Mann, der die Bibel nicht in der Hand hätte? Und wenn ein solcher zu finden ist, wessen Schuld ist's, daß er sie nicht besitzt? Weiß er

nicht von der Bibel, und ist ihm nicht tausendmal von ihr gesagt worden und ihm schon von Kindheit auf gerathen sie zu lesen? Ist er nicht im Land der Bibeln, und mitten unter denselben erzogen worden? Wer weiß nicht, daß er den Sabbath heilig halten; den Namen Gottes nicht mißbrauchen; den Eltern nicht ungehorsam sein soll? Wer will es darauf ankommen lassen, einst dem Richter aller Welt zu sagen, er habe alle diese Sünden aus Unwissenheit begangen.

2. Nicht nur aber daß es unmöglich sei Unwissenheit vorzuwenden, alle Sünde wird auch in einem weit helleren Lichte als vormals begangen. Wenn den Heiden das Naturgesetz gegeben war, und konnten sie „Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit ersehen an seinem Wirken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben," (Röm. 1, 20.) die Juden hatten es mit dem „Finger Gottes auf zwei Tafeln geschrieben, und mußten es nicht nur immer hören, sondern auch gleichsam an der Stirne mit sich tragen. Hatten die Väter des alten Bundes den Schattendienst und die Verheißung, wir haben den Messias selbst. Sie hatten Mose und die Propheten, wir haben sie auch, und noch dazu die Evangelisten und Apostel. Bei ihnen leuchtete der „Morgenstern," bei uns die Sonne der Gerechtigkeit." Sie lebten in der Dämmerung, wir am hellen Mittag. In der Haushaltung des alten Testamentes war „des Mondes Schein wie der Sonne Schein," in der des Neuen Testamentes ist „der Sonnenschein siebenmal heller." Jes. 30, 26. Und wir leben nicht nur in der christlichen Haushaltung, sondern auch in einem spätern Zeitalter derselben, da das Licht immer heller geworden; in einem Zeitalter von Missions-Anstalten und Erweckungen hin und wieder im Lande.—

3) Wie in einem hellern Licht, so werden auch die Sünden unter einem größern Maaß der Gnade begangen. Und wer will dies läugnen?—

Aus dieser unläugbaren Wahrheit erhellen ganz klar diese zwei Sätze:

a) Ist die Sünde in einem hellern Licht und unter einem grö-

ßern Maaß der Gnade begangen, so muß die Sünde überaus sündig sein. Dies lehrt uns der Heiland ausdrücklich, wenn er sagt: „Der Knecht der seines Herrn Willen weiß und thut ihn nicht, soll viele Strafe leiden," und setzt dann hinzu: „der Knecht, der seines Herrn Willen nicht weiß, und thnt auch, das der Streiche wertb ist, soll wenige Streiche leiden." Wie klar liegt das in den Worten Petri, Apostelgesch. 17, 30. „Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun." Und aus eben dem Grunde, weil das Licht so hell leuchtete, und so viele Gnadenbezeichnungen geschehen, spricht Jesus von Chorazin, Bethsaida, und Capernaum, Matth. 11, 20—24., „daß ein desto schwereres Gericht über sie als über Tyrus, Sidon und Sodom, ergehen würde: „Da fing er an die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert. Wehe dir Chorazin! Wehe dir Bethsaida! Wären solche Thaten zu Tyro und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch: Es wird Tyro und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn euch. Und du Capernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutiges Tages. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn dir."

6) Desto heller das Licht leuchtet, und desto reichlicher das Maaß der Gnade unter einem Volke oder unter den Menschen ertheilt, desto schneller reifen sie beides in der Sünde und zum Gericht. Wie die wärmere Sonne mit warmem Regen abwechselnd, schneller den Weizen reift, so reift sie eben so schnell das Unkraut—den einen für die Scheune des Landmannes, das andere für das Feuer. Wo die Predigt des Evangeliums „ein Geruch des Lebens zum Leben," da wird sie auch denen, welche nicht glauben, „ein Geruch des Todes zum Tode." Nehmt als Beispiel Jerusalem: Seit dreihundert Jahren war kein Prophet mehr, weder in Juda überhaupt, noch in

Jerusalem erschienen. Maliachia war der letzte. Verhältnißmäßig war es eine dunkle Zeit von mehreren hundert Jahren vor Christi Geburt. Sünden aller Art waren im Schwang; den Tempel selbst hatten sie, wie Jesus ihnen vorrückte, zur „Mördergrube" gemacht. Nun aber, um die Zeit, da Jesus erscheinen sollte und wirklich erschien, tritt mehr als einer auf, der vom Reiche Gottes zeugt. Er selbst erscheint, er, „das Licht, welches in der Finsterniß „scheinen" sollte, und thut allerlei Wunder und Zeichen in und um Jerusalem, und vor ihren Augen. Und wie nun? Vorher tödteten sie die Propheten, jetzt das „heilige Kind Jesus," welches aus dem Schooße des Vaters kam. Vorher reiften sie langsamer zum Gerichte, jetzt aber geht's mit raschen Schritten demselben entgegen. Kaum sind ein und vierzig Jahre nach Christi Himmelfahrt dahin, und siehe! Stadt und Tempel sind zerstört, und ein weit entsetzlicheres Gericht trifft seine Bürger als irgend ein anderes, von dem die Geschichte Nachricht gibt. Wer es in allen seinen Schrecken, und Grausen, und Jammer und Elend, wagen will, mit der Sache angemessenen Farben zu beschreiben, der wage es—unsere Feder vermag es nicht.—Indessen

II. Wollen wir auf das Rechten Gottes mit Sündern merken.

1) Im 58sten Kapitel des Propheten Jesaia im zweiten Vers fordert das Volk den Herrn auf zum Rechten: „Sie suchen mich täglich, und wollen meine Wege wissen, als ein Volk, das Gerechtigkeit schon gethan, und das Recht ihres Gottes nicht verlassen hätte. Sie fordern mich zum Rechte, und wollen mit ihrem Gott rechten." Gibt es etwa noch Solche, die Frechheit genug besäßen, solchen Schritt zu wagen, wir möchten ihnen mit Paulo entgegnen: „Ja, lieber Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst?" Röm. 9, 20. Samuel, als er sein Richteramt niederlegte, wollte er mit dem Volke rechten: „So tretet nun her, daß ich mit euch rechte vor dem Herrn, über aller Wohlthat des Herrn, die er an euch und euern Vätern gethan hat." 1 Sam. 12, 7. Aber siehe! hier will Goit selbst mit Sündern rechten. Er will Beweis und Gegenbeweis mit ihnen führen.

Hierher denn, ihr Alle, die ihr mit blutrothen Sünden bedecket seid,—kommt zum Rechten! Laßt uns sehen, wer Recht hat. Einmal müßt ihr doch kommen. Jetzt noch ist's ein Rechten, das „mit Ernst und Güte" geschieht, einst aber, wenn ihr jetzt nicht mit euch wollt rechten lassen, wird es mit „Ernst ohne Güte" geschehen. Höret denn, und merket auf die Aufforderung Gottes im Texte; sie ergeht an alle Unbußfertigen und Treulosen, die in Sünden leben. Wir sollen Mund für den Herrn sein und euch fragen. Antwortet, wenn ihr könnt. Ihr, denen Gott so viele Güte erwiesen und noch in diesem Rechten erweisen will, tretet auf vor seinem Richterstuhl, vor dem Richterstuhl eures Gewissens und eurer Vernunft, und vertheidigt euch—behauptet euer Recht—wenn ihr eure Unschuld beweisen könnt, so thut es. Wenn ihr Beweise bringen könnt, daß „Gott nicht Recht behaltet in seinem Worte, und rein bleibet," wenn ihr mit ihm rechtet, so bringt die Beweise her. Laßt die Engel Zuhörer und Zeugen sein; und wer sonst „Ohren hat zu hören, der höre."

1) Sind die Forderungen Gottes nicht alle billig? Worin bestehen sie?

a) Daß ihr Buße thun und eure Sünden herzlich bereuen, und von ihnen ablassen sollt. Ist das zu viel gefordert? Ist's unbillig? Habt ihr einen Grund zum Klagen? Wenn Gott will, daß ihr „euch waschen, reinigen, und euer böses Wesen vor seinen Augen wegthun, und vom Bösen ablassen" sollt,—was ist billiger? (V. 16.) Und wenn er verlangt, daß man den Sabbath heilige, und nicht seinen Namen mißbrauche,—was könnt ihr daran tadeln?

b) Und wenn Gott im 17ten Vers, gleich vor unserm Texte, verlangt, daß ihr „lernen sollt Gutes thun, nach Recht zu trachten, den Unterdrückten zu helfen, den Waisen Recht zu schaffen, und der Wittwen Sache zu helfen,"—was hat euer Gewissen und eure Vernunft dagegen zu erwidern? Könnt ihr auch nur den Schein eines Grundes angeben, warum Gott das nicht fordern sollte?

c) Und wenn er will, daß ihr zu seiner Ehre leben sollt, wollt ihr mit einem verstockten Pharao fragen: „Wer ist der Herr, daß

ich ihm dienen soll?" Ist er nicht euer Schöpfer und euer Vater? „Wo ist seine Ehre?" Könnt ihr zeigen, wer ein besseres Recht dazu hat, als Gott? Und wenn ihr gesucht, Gott allein die Ehre zu geben, hattet ihr denn dadurch irgend einen Verlust? Und wenn ihr sie einem Andern gegeben, und also doch wirklich „andere Götter neben" ihm gehabt,—ist euch dadurch ein wahrer Gewinn geworden?

Und wenn wir euch

2) Im Namen Gottes fragen in Betreff der Unbilligkeit eures Betragens gegen ihn—werdet ihr da eine genügende Antwort haben?

1. Ist's recht, daß ihr eure Zeit im Dienst der Welt und des Satans, statt im Dienste Gottes, zubringt? Heißt das nicht, euch mit dem Feind wider euren höchsten Wohlthäter zu empören? Ist's nicht mit Füßen treten, Den, dessen „Brod ihr esset?"

2. Gesetzt aber, ihr seid nicht entschieden auf der Seite des Feindes—ist es recht, daß ihr „auf beiden Seiten hinket?" Solltet ihr nicht Gott ganz entschieden dienen? Soll „der Ochse seinen Herrn, und der Esel die Krippe seines Herrn kennen," und ihr den Gott nicht, in dem ihr „lebet, webet und seid?" Der Ochse und der Esel, einen Unterschied zu machen zwischen Dem, der ihnen ihre Nahrung reicht, und ihr solltet Dem nicht danken, dessen Güte euch allenthalben umgibt?

3. Was antwortet ihr auf die Frage: „Warum kümmert ihr euch mehr um den Beifall der Welt als um den des Gottes, der allein auf eine rechte Weise ehret Den, der ihn ehret, und der die Versicherung gegeben: „Wer mich ehret, den will ich ehren." Euch ist viel daran gelegen, was die Welt von euch hält, und in gutem Ansehen zu stehen bei angesehenen Personen in eurer Umgebung; aber ob Gott mit euch zufrieden ist—daran denkt ihr kaum! Auf „den Höhen opfert ihr," weil's den Heiden gefällt —dem Gott Israels mag es gefallen oder nicht. Der Heiden Töchter nehmet ihr zu Weibern und gehet, wie Simson, hin zu den Philistern, ihre Weiber zu nehmen, weil sie „euren Augen gefallen;" ob es Gottes Beifall hat oder nicht!

4. Und wie ist's mit dem Gebrauch eurer Kräfte, die

euch Gott gegeben? Am Tage des Herrn ermüdet ihr euern Fuß, Lustgänge zu machen, aber wie „bewahret" ihr ihn, wenn ihr in's „Haus Gottes geht," wenn ihr nicht gar alle „Versammlungen verlasset." Die Kinder, die euch Gott gegeben, wenn ihr sie auch nicht dem Moloch in die Arme werfet, so erziehet ihr sie doch für die Welt—für's Theater, nicht für Gottes Haus; für den Tanz, nicht für die Lobpreisung ihres Schöpfers. Für ihren Putz, und was sonst in den Augen einer Gott vergessenen Welt ihnen nach eurer Meinung Ansehen verschaffen soll, damit sie mit euch euch, oder auch ohne euch „in getäfelten Häusern wohnen" mögen:—für das Alles habt ihr Geld, aber Gottes Haus mag wüste liegen."

5. Wie könnt ihr's verantworten, daß ihr Den verachtet oder doch wenigstens gleichgültig behandelt, der als Erlöser sein Leben dahin gegeben, der den ganzen Tag seine Hände gegen euch ausstrecket? Wie wollt ihr es zur Befriedigung eurem eigenen Gewissen erklären, daß ihr das heil. Blut Christi geringschätzet und euch weniger darum kümmert, als wäre es nicht mehr, als das geringste irdische Gut? Welche Antwort wollt ihr geben, wenn wir fragen, wie es möglich ist, daß euer Herz so hart bleiben kann, wenn ihr höret, wie Jesus am Kreuze gelitten, während doch die Felsen dabei zersprangen? Wenn er aus Liebe sein Leben für euch gelassen hat,—und ihr könntet dafür ein Sündenleben vorziehen! Und ist dies euer Benehmen in allen diesen Dingen billig?

Wir haben jedoch noch eine

Dritte Rubrik, unter welcher noch ein ernsthafter Punkt steht, über den noch zu rechten übrig ist: Wäre es unbillig, wenn Gott sein Gericht kommen ließe über euch, und wenn er seine Strafe ausführen würde?

a) Wenn er euch eurem eigenen Willen überlassen würde,—wäre er ungerecht? Und was wäre in diesem die Folge? Würdet ihr nicht in der Sünde fortfahren, bis ihr völlig dem Verderben anheimfielet? Wenn „Israel läuft wie eine tolle Kuh," ist der Herr ungerecht, wenn er sie „weiden läßt wie ein Lamm in der Irre?" Hos. 4, 10. Wenn sich „Ephraim den Götzen zu-

gesellet," ist's ein Wunder, wenn er sie „hinfahren läßt?" Wenn ihr „wollen und laufen wollt" auf den Weg eurer Lüste, wie dürftet ihr klagen, wenn euch Gott laufen ließe in eurem verkehrten Willen, bis ihr ins ewige Verderben sinket?

b) Und wenn er die Strafe wirklich kommen ließe, wer wollte sie als unrecht erklären? Wer würde behaupten, sie sei nicht verdient? Wenn Israel und Ephraim, die an hellerem Lichte die Sünden Adamas und Zeboims begingen, wäre es denn „nicht billig, wenn Gott ein Adama aus ihnen gemacht und sie wie Zeboim zugerichtet" hätte? Hos. 11, 8.

c) Und wenn ihr nach Allem, was Gott für euch gethan, euch nicht zu ihm wendet und durch seine „Güte zur Buße leiten" lasset, wäre er ungerecht, wenn er euch abhauete, und hinauswürfe „in die äußerste Finsterniß," in ewiges „Heulen und Zähnklappen?" Wäre er nicht vielmehr ungerecht, wenn er es nicht thun würde? Wenn ihr euch nicht durch Güte und Gnade wollt gewinnen lassen, daß Gott durch dieselbe verherrlichet werde, ist's unbillig, wenn er euch zu Denkmälern seiner Gerechtigkeit machet, und seine Gerechtigkeit in euch verherrlichet! Ist's recht, daß ihr seine Güte und Liebe immer misbrauchet, und nur zum Sündigen benutzet, und dabei seine Gerechtigkeit mit Füßen tretet? Soll sich Gott von euch das Scepter aus der Hand winden lassen,—zugeben, daß ihr seinen Thron ersteiget? Werden es seine Engel und seine Heiligen einwilligen, daß Gottes Gerechtigkeit weniger glänzen sollte in seinem Wesen und in seiner unabhängigen und unendlichen Weltregierung, als seine Gnade? Und wenn er diesen Augenblick spräche, wie der Weingärtner vom Feigenbaum, (Lukä 13, 7.): „Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen, und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; haue ihn ab; was hindert er das Land?"—was wäre wohl billiger und was gerechter?—Wenn er auch heute noch sein Schreckenswort hören ließe: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter," würde nicht der ganze Himmel und euer eignes Gewissen sowohl als eure Vernunft die Gerechtigkeit seines Gerichtes anerkennen müssen? Und noch stehet ihr!—noch spricht Gott: „Mein Herz ist anderes Sinnes, meine

Barmherzigkeit ist zu brünstig, daß ich nicht thun will nach meinem grimmigen Zorn, noch mich kehren Ephrahim gar zu verderben," Mos. 11, 8. 9. Vernehmet es, wie der einzige Gesetzgeber, der „selig machen und verdammen kann," mit seinem Ernst seine Güte verbindet, ja, wie vielmehr sein Ernst in seinem Rechten mit uns Güte ist. Güte im Ernst.

Daher

III. Die Güte und Gnade Gottes in dem herrlichen Erfolg.

1) Daß eure Sünden blutroth, könnt ihr also nicht läugnen. Der Schuld seid ihr überwiesen. Auch nicht einen Gegenbeweis könnet ihr bringen. Schuldig und stumm müßt ihr vor ihm stehen, und vermagt nicht „Eins auf Tausend zu beantworten." In seinem Rechten mit euch hat Gott „Recht behalten," und wer könnte es wehren, wenn er das Endurtheil aussprechen wollte? Aber nein—nicht verdammen will er Diesmal—

2) Schneeweiß sollen eure Sünden werden, und weiß wie Wolle. Gnade will er erweisen. In einer Zärtlichkeit und Güte läßt er sich herab, die keine Zunge aussprechen kann. Zwar er will euch die Bitterkeit der Sünde fühlen lassen. Darum hat er sie euch in Ordnung vorgerückt und mit unwiderlegbarem Beweis auf's Gewissen gelegt, so daß sie euch zur Besinnung und Buße bringen möchte. Er rechtete mit euch wie mit verlorenen Söhnen, so abrr daß ihr zurückkehren möchtet.—O welche Ursache haben wir mit Micha auszurufen: „Wo ist ein solcher Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erlässet die Missethat den Uebrigen seines Erbtheils; der seinen Zorn nicht ewiglich behält? denn er ist barmherzig." Micha 7. 18. Höret es, ihr Schuldigen alle, ihr von ihm Ueberwiesenen, die ihr bisher unbußfertig waret, nun aber dies Alles durch Gottes Rechten erkannt habet, seine gütige und zärtliche Sprache: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblicke des Zorns ein wenig von dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser." Jes. 54, 7. 8.

3) Und wie ist's denn, daß die Sünde schneeweiß werden soll, die doch blutroth ist? „Blutschuld," und blutroth,"—ist das nicht etwas Schreckliches? Und um zu zeigen, daß die Sündenschuld nicht schlechthin roth wie Blut, sondern im höchsten Grade roth ist, wird sie mit „Rosinfarbe" verglichen. Und doch soll sie schneeweiß werden. Also vom höchsten Roth soll sie weiß wie Schnee werden. So roth ist sie, daß sie nicht röther werden kann, und er will sie so weiß machen, daß nichts weißeres als sie gefunden werden kann—wie Schnee und Wolle. Im Maleachia lesen wir, daß Gott „wie eines Goldschmiedes Feuer, und wie eines Wäschers Seife sein will." Da will er noch die Schlacken, die noch in dem Gold seiner Kinder sind, herausschmelzen; und ihr Kleid der Gottseligkeit so waschen und walken, daß es allerdings reiner und besser werden soll. Hier aber sollen Schuldige schneeweiß werden. So weiß, daß auch ganz und gar nichts Rothes mehr an ihnen zu finden ist. Ihr Kleid soll nicht nur „ohne Runzel, es soll auch „ohne Fleck" sein. Wie so? Dort im Maliachia ist die Rede von der Heiligung, hier von der Rechtfertigung; dort vom Wegnehmen des Unflaths, hier vom Wegnehmen der Schnld der Sünde. Gott nimmt ihre Schuld ganz weg. Er vergibt sie. Aber wie? Durch sein Rechten mit ihnen bewegt er sie, ihr „unflätiges Kleid" zu verabscheuen, und sich nach einem anderen und besseren umzusehen. Kommt es Einmal nur dahin, daß sie an ihrem eigenen, mit Sünden blutrothem Kleide einen rechten Ekel haben und sie sich schamroth vor der heiligen Majestät Gottes beugen und durch die Kraft des heil. Geistes, ein recht herzliches Verlangen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit bekommen, da wird ihnen „angezogen ein Kleid des Heils, und werden mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet. Jes. 61, 10. Ein Kleid ist es, von welchem die heilige Schrift ausdrücklich sagt, daß es weiß sei. Wenn (Offenb. Joh. 7.) die Rede ist von einer zahllosen Menge die im Himmel anbetet, da heißt es Vers 13. „Und der Aeltesten Einer antwortete und sprach: Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan? Und woher sind sie gekommen." Weiße Kleider, in der Sprache der heiligen

Schrift drücken den Begriff von Reinheit und Unschuld aus. Gottes reines, heiliges und majestätisches Wesen wird mit diesen Worten beschrieben, Daniel 7,9: „Solches sah ich, bis daß Stühle gesetzt wurden; und der Alte setzte sich; deß Kleid war schneeweiß, und das Haar auf seinem Haupte wie reine Wolle; sein Stuhl war eitel Feuerflammen, und desselbigen Räder brannten mit Feuer." David spricht von ihm: „Licht ist dein Kleid, das du an hast." Ps. 104, 2. Und von der Verklärung Christi heißt es: „Und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als das Licht." Matth. 17, 2. —Eben so bedeutet es Unschuld. Wenn ein Angeklagter freigesprochen wurde von dem Gericht, vor welchem er verhört, oder mit ihm „gerechtet" worden, so zog man ihm ein weißes Kleid an, zum Zeichen seiner Unschuld. Das Kleid aber, das Denen, die nun auf beschriebene Weise zu Jesu kommen, werden angezogen mit dem Kleide der Unschuld und Reinheit. Und wer mit Gott im Lichte des Himmels wohnen will, darf kein anderes als ein weißes Kleid an haben.

Aber wie wird dieses Kleid so weiß? Die Antwort ertönt aus dem Himmel; es sind „Kleider hell gemacht im Blute des Lammes." Offenb. Joh. 7, 14. Wie begreife ich das? Kleider im Blut hell oder weiß gemacht! Ist denn das nicht wider alle Erfahrung? Ist's nicht ein Widerspruch? Wenn Jesus in Gethsemane Blut schwitzet, daß es tropfenweise über seine Kleider herabrollte, und wenn er über und über am Kreuze mit Blut bedecket war, so verstehen wir auf Einmal warum der Prophet von ihm als von Dem, der die Kelter des Zornes Gottes getreten, also redet: „Wer ist der, so von Edom kommt, mit röthlichen Kleidern von Bozra? Der so geschmückt ist in seinen Kleidern, und einher tritt in seiner großen Kraft? Ich bin es, der Gerechtigkeit lehret und ein Meister bin zu helfen. Warum ist denn dein Gewand so rothfarb, und dein Kleid wie eines Keltertreters?" Jes. 63, 1. 2. Wenn aber Kleider schneeweiß gewaschen sind im Blut, da müssen wir doch wohl nicht die Erklärung in der natürlichen Weise suchen. Nein—das wollen wir auch nicht. In der Weise des Reiches Gottes wollen wir die

Erklärung finden. Da geht nun freilich Vieles gar wunderbar zu,—und doch eben so herrlich. Siehe! „das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde." Da ist's ja erklärt. Um des Blutes Jesu Christi willen nimmt Gott die Schuld weg. Da werden unsere Sünden „schneeweiß" und „weiß wie Wolle!"

„Christi Blut und Gerechtigkeit!
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid
Damit will ich vor Gott bestehen,
Wann ich zum Himmel werd' eingehen."

O herrlicher—o seliger Erfolg! Ach, daß doch alles Rechten so ausfallen möchte!

Nur noch drei wichtige Gedanken, und wir schließen:

1. Laßt uns die hohe Wichtigkeit erkennen, ernstlich über unsere Sünden nachzudenken. Dadurch kommen wir zur Einsicht von unserm wahren Zustand. Und ist's denn nicht tausend Mal besser, wir denken jetzt über sie nach, da wir noch Rettung zu hoffen haben, als es zu verschieben, bis wir ewig über unsere Sünden und über unsere Thorheit nachdenken müssen, und keine Rettung mehr zu hoffen ist? Was hilft's, wenn wir einst in ewigem „Heulen und Zähnklappen" darüber nachdenken! Nein, jetzt laßt uns nachdenken, ernstlich, gebetvoll nachdenken,—jetzt, da Gott noch in Gnade mit uns rechten will.

2. Wie wichtig, daß man sich die Wahrheit—die ganze Wahrheit—gestehe! Wie schwer fällt's, bis der Mensch dazu kommt? Immer noch will er Recht haben. Will sich noch so Manches rühmen. Gottes Forderungen sind ihm zu streng. Bald will er sich auf die eine, bald auf die andere Weise rechtfertigen. Es hilft Alles nichts. Sollen unsere blutrothen Sünden schneeweiß werden, so müssen wir doch zuletzt als arme, schuldige und verdammungswürdige Sünder zu seinen Füßen fallen, und rufen: „Gott! sei mir armen Sünder gnädig!" Je geschwinder es geschieht, desto besser!

3. Seine Geduld und Langmuth sollte uns doch ganz gewiß dazu bewegen. Wie lange, ach! wie so gar lange hat er uns mit Geduld getragen! Ist's nicht tausend Wunder, daß er nicht

schon längst ein Endurtheil gefällt und uns verworfen hat? Und sollten wir die Geduld und Langmuth, die Güte und Gnade Gottes noch länger misbrauchen—misbrauchen, bis wir sie vielleicht gar ermüden! Laßt uns euch Allen mit allem Ernst zurufen in den Worten Pauli, Röm. 2, 4. „Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?" O höret Gottes Aufruf! Nehmt ihn zu Herzen! Euch geht's an! Er ruft: „Kommt dann, und laßt uns mit einander rechten. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden." Amen.

Mel.: Alle Menschen müssen sterben ꝛc.

1. „Ach wo soll ich Sünder finden
Seelenruh und Sicherheit?
Weil die Menge meiner Sünden
Wider mich zum Himmel schreit;
Weil mich mein Gewissen naget,
Und mich Tag und Nacht verklaget.
Ach, wo soll ich Armer hin?
Weil ich so geängstet bin.

2. Höchster! tröste mein Gemüthe,
Das zu dir mit Weinen fleht.
Herr! ich weiß daß deine Güte
Ueber alle Himmel geht.
Wären aller Menschen Sünden
An mir Armen all' zu finden:
Würde deine Güt' allein,
Größer als sie alle sein.

3. Herr! dein Wort hat ja gesprochen,
Armen Sündern hold zu sein.
Ach, mein Herz ist ganz zerbrochen,
Und zerknirscht in Reu und Pein;
Ja, mein Geist ist ganz zerschlagen;
Laß dies Opfer dir behagen;
Nimm mein Herz, das zu dir schreit,
Vater der Barmherzigkeit!

4. Sieh auf deines Sohnes Büßen,
Auf sein Leiden ohne Zahl,
Auf sein theures Blutvergießen,
Und auf seine Todesqual.

Er hat mich mit dir verglichen,
Und die Schuld mit Blut durchstrichen,
Als er auf den Kreuz-Altar
Für die Welt ein Opfer war.

5. Löse mich, denn ich bin nackt;
Stärke mich, denn ich bin matt;
Heile mich, ich bin voll Wunden;
Tröst' mich, denn kein Trost hat statt;
Hilf, weil du zur Hülf' erkoren,
Suche mich, ich bin verloren;
Rette mich, ich bin in Noth,
Gib mir Leben, ich bin todt.

6. Reiche mir die Gnadenhände;
Hilf mir Schwachen täglich auf,
Daß ich freudig einst vollende
Dieses Lebens kurzen Lauf:
Hilf, Herr Jesu, hilf mir ringen,
Teufel, Fleisch und Welt bezwingen;
Führe mich aus Angst und Streit
Siegreich in die Seligkeit!

XVIII.

Glaube, Rechtfertigung, Werke;

Paulus und Jacobus stimmen überein.

1. **Text: Röm. 3, 28:** „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben."
2. „ **Jacobi 2, 24:** „So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein."

1) In der heil. Schrift kommen viele Stellen vor, welche sich zu widersprechen scheinen. Nicht selten heben die Ungläubigen solche Stellen heraus, und gebrauchen sie als Grund, die Göttlichkeit und die Wahrheit des göttlichen Wortes zu widerlegen. Wenn sie in ihren Schriften oder Reden die Theile der Schrift so zusammenstellen, daß ihnen dadurch der Schein des Widerspruchs gegeben wird, so meinen sie Wunders, welchen Sieg sie über die göttliche Offenbarung erhalten hätten. Aber jedesmal stellt sich die Sache, nach näherer Untersuchung, heraus, daß der Widerspruch nur scheinbar, und daß er seinen Grund allein in der Unwissenheit ihres Unglaubens hatte. Manche Beispiele könnten hiervon angeführt werden. Wir wollen uns indessen einschränken auf den scheinbaren Widersprnch in den beiden Stellen vor

uns, und die wir zum Grund unserer Betrachtung gewählt haben. Paulus behauptet, der Mensch werde gerecht „allein durch den Glauben;“ Jacobus aber, er werde „nicht gerecht durch den Glauben.“ Der Eine lehrt, man werde gerecht „ohne des Gesetzes Werke,“ der Andere aber, man werde „gerecht durch die Werke. Mich dünkt, ich höre Jemand fragen: „Wie können solche sich widersprechende Behauptungen vereinbart werden?“ Wie ist's möglich, daß Beide Wahrheit lehren? Muß nicht der Eine oder der Andere falsche Lehre vorgetragen haben? Gibt denn nicht Paulus den Glauben, was Jacobus ihm nimmt? Und schreibt nicht Jacobus den Werken zu, was Paulus denselben geradezu abläugnet? Wie kann man Beiden glauben, und welchem soll man glauben? Da kommt der Antinomianer (der von der Autorität des Gesetzes ganz und gar nichts wissen will), und mit ihm der todte Formalist, und sprechen Beide: „Paulus ist unser Mann! Was haben wir noch mit Werken zu thun? Laßt uns nur steif und fest glauben, so werden wir schon selig; mit unserm Wandel hat's nichts zu sagen. Wir nehmen ja Gottes „Bund in unsern Mund,“ ob wir auch „Zucht hassen und seine Worte hinter uns werfen“ in unserm Wandel—wir werden doch selig!“ Da kommen die Selbstgerechten und Heuchler, welche Gott danken, daß sie nicht wie andere Sünder sind. Viel Gutes haben sie gethan! Eine Menge guter Werke haben sie! Fast mehr, als sie zur eigenen Seligkeit bedürfen! Wie einst im Pabstthum gewisse Heilige, die so viele hatten, daß sie in einer Kasse aufbewahrt werden mußten, um andern armen Sündern auszuhelfen, die solcher Werke nicht genug hatten!—Diese berufen sich auf Jacobus. Der lehrt ihnen recht. Aber nicht so schnell, ihr Fragenden! Nicht so rasch, ihr Antinomianer, ihr Formalisten, ihr Selbstgerechte—ihr Heuchler! Weder Paulus, noch Jacobus ist einig mit euch. Beide sind wider euch. Ihr kennt weder den Einen noch den Andern, noch euch selbst. Entweder versteht ihr die beiden Apostel nicht, oder eure Begriffe sowohl von der Rechtfertigung als der Heiligung sind falsch. Beide Apostel lehren eins und dasselbe. Manche wollen und Andere können sie nicht verstehen. Die Werke, von welchen Paulus

redet, sind andere als die, von welchen Jacobus handelt. Aber nicht Alle können sie so von einander unterscheiden, daß sie im Stande sind, den richtigen Begriff, den die beiden Männer Gottes in ihrem Vortrage darzustellen beabsichtigten, richtig aufzufassen. Es ist daher hoffentlich keine vergebliche Arbeit, wenn wir suchen zu zeigen:

Die Uebereinstimmung der Lehrweise beider Apostel, von Glauben, Rechtfertigung und Werken.

In sechs Sätzen werden wir im Stande sein, diese Uebereinstimmung hinlänglich einleuchtend zu machen, und zugleich die Verbindung zu zeigen, welche zwischen Glauben und Werken, und umgekehrt, zwischen Werken und Glauben, statt findet; und wie die Rechtfertigung gleichsam zwischen beiden steht. Wer genau darauf merket, wird nicht ohne die erwünschte Belehrung über einen so wichtigen Gegenstand bleiben. Wenn wir daher

I. Merken auf die Absicht, welche beide Apostel hatten, als sie die Episteln geschrieben, aus welchen unsere Texte genommen sind, wird uns schon einiges Licht über den Punkt vor uns aufgehen.

Die Absicht Pauli war unstreitig zu zeigen, daß der Mensch vor Gott allein gerecht werde durch den Glauben an Jesum, und daß der Grund solchen Gerechtwerdens allein in dem Verdienst Christi zu suchen sei. Niemand wird es in Abrede stellen wollen, daß dies ganz vorzüglich sein Zweck war. Von dem ersten bis zu dem zwölften Kapitel finden wir fast nichts Anderes als eine zusammenhängende und logische Beweisführung, daß der Mensch allein durch die Gerchtigkeit des Glaubens vor Gott bestehen kann. In den ersten Kapiteln stellt er in schlagender Klarheit die Verdorbenheit der menschlichen Natur vor—sowohl bei den Juden wie bei den Heiden. Nachdem er zuerst die Sünde und Schuld unserer Natur mit Farben beschrieben und bewiesen hatte auf eine Weise, daß keiner mit Recht widersprechen konnte, da er sagt, (Kap. 3, 19): „Wir wissen aber, daß was das Gesetz gesagt, das sagt es Denen, die unter dem Gesetz sind, auf

daß aller Welt Mund verstopfet werde, und alle Welt Gott schuldig sei;"—da fängt er sogleich an die Art und Weise zu lehren, wie man von solchem Verderben der Sünde erlös't werde. Vom zwanzigsten Vers des angeführten Kapitels fährt er fort den Schluß zu welchem er gekommen war, um und um zu beweisen: „Darum," hebt er an. Warum denn? Weil „aller Mund verstopfet und alle Welt Gott schuldig sei,"—„Darum, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werk vor ihm gerecht sein mag u. s. w." Gebt euch die Mühe, und leset von da an weiter bis zum Schlusse des eilften Kapitels, und die Absicht des Apostels so wenig, als seine unwiderlegbare Beweisführung, kann euch entgehen; es muß euch einleuchten daß er beabsichtigte vorzustellen, wie elend wir von Natur sind, wie wir von dem Elend der Sünde erlös't werden, und wie wir Gott für solche Erlösung dankbar sein sollen. Ihr werdet finden, wie er das Erste zeigt im ersten, zweiten und einem Theil des dritten Kapitels; das Zweite aber von der Mitte des dritten Kapitels bis zum Schlusse des eilften, und das Letzte vom Anfang des zwölften Kapitels bis zum Schlusse der Epistel.

Jacobus bemühte sich die Thorheit derer zu zeigen, die sich des Glaubens an Jesu und einer Gerechtigkeit durch diesen Glauben rühmten, und doch in den todten Werken der Sünde lebten, oder doch wenigstens an guten Werken unfruchtbar waren. —Höret ihn selbst. Wir wollen, um euch die Kraft seines Arguments zu zeigen, die ganze Stelle hier anführen: „Lieben Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube an Jesum Christum, unsern Herrn der Herrlichkeit, Ansehen der Person leide. Denn so in eure Versammluug käme ein Mann mit einem goldenen Ringe und mit einem herrlichen Kleide, es käme aber auch ein Armer in einem unsaubern Kleide, und ihr sähet auf den, der das herrliche Kleid trägt, und sprächet zu ihm: Setze du dich her aufs beste; und sprächet zu dem Armen: Stehe du dort, oder setze dich her zu meinen Füßen; und bedenket es nicht recht, sondern ihr werdet Richter, und machet bösen Unterschied. Höret zu, meine lieben Brüder, hat nicht Gott erwäblet die Armen auf dieser Welt, die

am Glauben reich sind, und Erben des Reichs, welches er verheißen hat denen, die ihn lieb haben? Ihr aber habt dem Armen Unehre gethan. Sind nicht die Reichen die, die Gewalt an euch üben, und ziehen euch vor Gericht? Verlästern sie nicht den guten Namen, davon ihr genannt seid? So ihr das königliche Gesetz vollendet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten als dich selbst; so thut ihr wohl. So ihr aber die Person ansehet, thut ihr Sünde, und werdet gestraft vom Gesetz, als die Uebertreter. Denn so Jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an Einem, der ist es ganz schuldig. Denn der da gesagt hat: Du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt: Du sollst nicht tödten. So du nicht ehebrichst, tödtest aber, bist du ein Uebertreter des Gesetzes. Also redet, und also thut, als die da sollen durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden. Es wird aber ein unbarmherziges Gericht über Den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat; und die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht. Was hilft es, liebe Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und Jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch; gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist, was hülfe sie das? Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. Aber es möchte Jemand sagen: Du hast den Glauben, und ich habe die Werke; zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken, so will ich auch meinen Glauben dir zeigen mit meinen Werken. Du glaubst, daß ein einiger Gott ist; du thust wohl daran; die Teufel glauben es auch, und zittern. Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sei? Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehest du, daß der Glaube mit gewirket hat an seinen Werken; und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden. Und ist die Schrift erfüllet, die da spricht: Abraham hat Gott geglaubet, und ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und ist ein Freund Gottes geheißen. So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke

gerecht wird, nicht durch den Glauben allein. Desselbigen gleichen die Hure Rahab, ist sie nicht durch die Werke gerecht geworden, da sie die Boten aufnahm, und ließ sie einen andern Weg hinaus? Denn gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, also auch der Glaube ohne Werke ist todt."

Wem sollte es nicht einleuchten, daß beide Apostel von einerlei Glauben reden? Und wer würde nicht eben so klar einsehen, daß der Eine von einer Art Werken, und der Andere von einer andern Art handelt? Indessen dieß wird um so leichter in einigen der folgenden Sätze verstanden werden. Wir bemerken daher

II. Daß die Personen gar verschieden sind, auf welche sich beide Apostel beziehen.

Paulus hatte die im Auge, welche ohne das Evangelium, durch das Gesetz, gerecht werden wollten; Jacobus die, welche meinten, daß ste, da sie den Glauben hätten, dürften sie leben wie sie wollten. Ein Apostel will der einen Klasse von Personen beweisen, wie gefährlich es sei, durch die Werke des Gesetzes vor Gott gerecht werden zu wollen, und wie sie auf einem falschen Grunde, wie dieser ist, nie vor Gott würden bestehen können; der Andere aber den Irrthum Derer beschreiben, welche die guten Werke nicht einmal als Früchte des Glaubens, und als Kennzeichen desselben, nothwendig gehalten haben. Der Verfasser des Römerbriefes warnte gegen ein Vertrauen auf Gesetzes Werke, als verdienstliche Ursache der Seligkeit; Jacobus aber wollte die, welche er im Auge hatte, wegen ihrer Hinneigung zu der Lehre der Libertiner bestrafen, und es ihnen anschaulich machen, wie sie sich betrögen, sich des Glaubens zu rühmen, ohne seine Werke zu haben, oder gar unter dem Bekenntnisse des Glaubens ein heidnisches Leben zu führen.

III. Nicht weniger werden wir die Uebereinstimmung beider Texte erkennen, wenn wir anf den Zustand merken, in welchem sich die Personen befanden, auf welche sich die Behauptungen in denselben beziehen. Der Zustand des Einen ist der, in welchem er sich vor der Rechtfertigung befindet, und der des Andern ist der, in welchem er sich rühmt nach der Rechtfertigung zu sein.

Paulus betrachtet ihn vor der Rechtfertigung, und Jacobus nach derselben.

So lange der Sünder unter dem Gesetz ist, will er sich mit dem Gesetz helfen. Er setzt die Werke des Gesetzes an die Stelle des Verdienstes Christi. Es ist eine natürliche Neigung in dem Sünder, sich selbst retten zu wollen. Der Stolz seines Herzens leitet ihn dazu. Er meint Wunders, wie gut er sei und wie angenehm er sich mache vor Gott mit seinen gesetzlichen Werken; und je mehr solcher vermeinten guten Werke er hat, desto stolzer wird er —da dankt er Gott, daß er nicht ist „wie andere Sünder." Wenn er selig werden soll, so muß er einsehen lernen und es erfahren, daß alle seine Werke „wie ein unflätiges Kleid" sind. Von solchen Werken spricht Paulus.

Hat aber der Mensch dieß erkannt, und ist er durch den Glauben zu Jesu gekommen und gerecht geworden, so muß er in der Uebung guter Werke leben. Der Baum muß an der Frucht erkannt werden. „Ein Rebe, der nicht Frucht bringt, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen." Von Werken also, die aus dem Glauben, und nach ihm folgen, handelt Jacobus. Daher sehen wir

IV. Daß sich die beiden Stellen vor uns auf einen ganz verschiedenen Gebrauch der Werke beziehen.

In dem einen Fall ist die Rede von dem Gebrauch, welchen die Selbstgerechten von den Werken machen, um damit den Himmel zu verdienen, während in dem andern die Werke angesehen werden, als der Beweis, daß man den Glauben habe, und daß man durch denselben gerechtfertigt sei. Auf den Gebrauch der Werke, auf welche sich Paulus bezieht, haben wir bereits in dem vorhergehenden Satz hingewiesen. Davon aber, wie Jacobus die Werke hier angewendet wissen will, möchten wir noch ein Wort hinzufügen. Wie klar muß es einem Jeden sein, daß er von den Werken als Beweis des Glaubens redet, wenn er seine Worte von dem 21sten Vers lies't: „Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altare opferte? Da siehst du, daß der Glaube mitgewirkt hat an seinen Werken." Also der Glaube hat mit-

gewirket an seinen Werken. Die Werke, die Abraham gethan hat, wären eine Frucht seines Glaubens, und folglich der Beweis, daß Abraham glaubte. Ohne den Glauben würde Abraham Gott nicht gehorsam gewesen sein, als er ihn aufforderte, seinen Isaak zu opfern. Und daß Jacobus von den Werken in dem Sinne, und mit einem Gebrauch derselben, wie wir eben gezeigt, redet, erhellet deutlich aus den Worten, welche unmittelbar folgen auf die angeführte Stelle: „Und ist die Schrift erfüllet, die da spricht: Abraham hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ V. 22.

V. Es ist aber auch offenbar, wenn beide Apostel von einem „gerecht werden“ reden, daß sie verschiedene Arten der Rechtfertigung beabsichtigen.

Die Rechtfertigung des Apostels Pauli ist die vor Gott; die Rechtfertigung des Jacobi die vor den Menschen. Oder wer sollte nicht erkennen, daß der Eine von einem Glauben handelt, der uns, indem er das Verdienst Christi ergreift, vor Gott rechtfertigt, während der Andere eines Glaubens gedenket, der sich vor den Menschen rechtfertigen muß. Wie aber kann sich der Glaube vor Gott rechtfertigen, ohne durch die Gerechtigkeit oder durch das Verdienst Jesu? Und wie kann sich der Glaube vor den Menschen rechtfertigen, als allein durch die Werke? Gott sieht auf den Grund; der Mensch auf die Frucht. Gott weiß, ob ihr glaubt, ohne eure Werke zu sehen, obgleich er die guten Werke fordert; der Mensch aber kann es nirgend so gut als an den Werken erkennen. Vor Gott sind wir gerecht ohne unsere Werke, so wir den wahren Glauben an Jesum haben, d. i. ohne unsere Werke als Grund unseres Gerechtseins vor ihm, aber wenn unsere Werke nicht Zeugniß geben, wer unter den Menschen glaubt uns, daß wir gerecht sind? Wer glaubt, daß wir den Glauben haben, und daß wir gerecht sind, wenn unser Wandel in einem fortwährenden Widerspruch ist mit unserm vorgegebenen Glauben? „Was hilft's, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der (ein solcher) Glaube selig machen? So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung,

und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmet euch, und sättiget euch; gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist, was hülfe sie das? Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. Aber es möchte Jemand sagen: Du hast den Glauben, nnd ich habe die Werke; zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken, so will ich auch meinen Glauben dir zeigen mit meinen Werken." V. 14—18. Also „zeige mir deinen Glauben, mit deinen Werken." Und womit soll oder kann er zeigen, daß er den Glauben habe als allein durch die Werke? Wie kann er vor den Menschen gerechtfertigt sein ohne die Früchte des Glaubens?

VI. Endlich, eben so ist es nicht schwer einzusehen, daß Paulus von einer Rechtfertigung spricht, welche zum Anfang der Kindschaft Gottes gehört, oder welche uns zuerst in die Kindschaft versetzt, und welche Rechtfertigung ohne alle äußere Werke geschieht; Jacobus aber von einer solchen Rechtfertigung, die nicht als Grund unserer Hoffnung und des Lebens aus Gott anzusehen ist, sondern vielmehr als Vollendung desselben. In dieser Beziehung haben die guten Werke einen sehr großen Werth. Wenn Jacobus von Werken redet, die uns rechtfertigen, so sind es nicht nur solche, welche uns vor den Menschen rechtfertigen, sondern die viel zu der Gewißheit unserer Rechtfertigung vor Gott beitragen. Und so sind sie auch ein vorzügliches Mittel zur Förderung des Glaubens. Sie tragen viel bei uns zur Gewißheit unserer Rechtfertigung vor Gott zu führen. Derjenige, welcher immerdar an sich gewahr wird der Früchte, die der Glaube bringen soll, bekommt dadurch ein sicheres Kennzeichen, daß er ein Gläubiger an dem Herrn Jesu, ein lebendiger Rebe am Weinstock, und mithin durch Christum vor Gott gerecht sei. Nimmt der Gläubige die Früchte des Glaubens an ihm selbst wahr, so werden sie ihm sowohl als Andern ein Zeugniß des Glaubens. Und wenn er solche Früchte an sich selbst merket, so sind sie weit entfernt, in ihm Stolz und Selbstruhm zu erwecken. Im Gegentheil, je mehr solcher Früchte er hat, desto demüthiger wird er. Wahrhaft gute—d. i., Werke, die aus dem Glauben kommen, machen nie Stolz, sondern demü-

thig, und weil sie demüthiger machen, werden sie dem Gläubigen selbst auch aus diesem Grunde ein Zeugniß seines Glaubens.

Du sagst: ich bin ein Christ.
Wohl dir, wenn Werk und Leben
Dir dessen was du sagst,
Beweis und Zeugniß geben:
Nur zeige, wie du kannst
Durch Gottes Kraft und Geist,
Daß du von Tag zu Tag
Im Guten fester seist.

Wie die guten Werke dem Glauben Zeugniß geben, so fördern sie auch denselben. Dies drückt Jacobus sehr trefflich aus in dem 22sten Vers. Da er in der ersten Hälfte desselben erklärt, wie der Glaube Abrahams in der Opferung Isaaks auf dem Altar, mitgewirkt habe, setzt er hinzu: „Und durch die Werke ist der Glanbe vollkommen geworden." Die guten Werke sind die That des Glaubens in dem christlichen Leben. Aber die Werke sind es, in welchen sich der Glaube durch, oder in der That übet. Uebung aber bringt nicht nur Fertigkeit, sondern auch ein Zunehmen in Kraft. Durch Uebung wird z. B. die Muskelkraft unsers Arms bis zum höchsten erreichbaren Grad der Stärke ausgebildet. Unsere Uebung dieser Kraft entwickelt dieselbe und führt sie ihrer Vollendung entgegen. Dies läßt sich ganz auf die Uebung des Glaubens in der Gottseligkeit anwenden. Und es ist unstreitig daher, weil dieser Begriff inniglich in dem Wesen des wahren Christenthums liegt, daß Jesus, da er von dem rechten Gebrauch der anvertrauten Pfunde spricht, in diese Worte ausbricht: „Denn wer da hat, dem wird gegeben, und wird die Fülle haben." Matth. 25, 29.

Möge uns aus dem Gesagten das Folgende zur Lehre dienen:

1) Die heilige Schrift recht zu verstehen, muß man immer Schriftstelle mit Schriftstelle vergleichen, und jedesmal auf den Zweck merken, den die Verfasser solcher Stellen im Auge hatten. Jede Stelle muß aus ihrem Zusammenhang erklärt werden. Die Ursache, warum so Viele ganz falsche und einander entgegengesetzte Lehren aus der heil. Schrift vor-

getragen, geschieht, wenigstens in sehr vielen Fällen daher, weil man seine eigenen Ansichten in das Wort Gottes hineinträgt, sie dann mit dem Worte Gottes beweisen will, und um sie zu beweisen, Schriftstellen aus ihrem Zusammenhange herausreißt, und dabei nicht auf den Zweck derselben merkt, und noch weniger mit andern Aussprüchen der Schrift vergleicht. Der Antinomianer, wie er die heil. Schrift behandelt, kann sehr leicht aus abgebrochenen Stellen im Römerbriefe auf seine Weise beweisen, daß die guten Werke zu nichts taugen und daß er mit dem Gesetz nichts zu thun habe; und so auch der Selbstgerechte, aus der Epistel Jacobi, daß er durch die Werke selig werden könne. Wenn aber beide, der Antinominianer und der Selbstgerechte, beiden Aposteln in ihrem Zwecke zu folgen suchen, so wird es ihnen bald klar werden, wie, sowohl der Antinominianismus als die Selbstgerechtigkeit, von Paulus und Jacobus nachdrücklich verworfen werden. Diese Sätze werden sich ihm in Klarheit vor Augen stellen, als von beiden Aposteln gelehrt:

1. Durch die Werke als verdienstlichen Grund wird kein Mensch vor Gott gerecht. Röm. 3, 28. Jacob. 5, 20.

2. Das Verdienst Christi ist der einzige Grund unserer Rechtfertigung vor Gott. Röm. 3, 24—25. Jacobi, 1, 1 u. 5.

3. Durch den Glauben wird uns das Verdienst Christi zugeeignet, oder durch denselben werden wir gerecht. Röm. 4, 3 u. 5. Jacobi 2, 23.

4. Der Glaube muß sich durch gute Werke beweisen, oder der Glaube ohne die Werke ist todt. Röm. 5, 15 u. Röm. 12, 1—21. Jacobi 1, 3; Kapitel 2, 17.

2) Wie Prediger des göttlichen Wortes in ihrer Lehrweise Gesetz und Evangelium gebrauchen sollen, muß uns aus dem Gegenstand vor uns einleuchten. Einige wollten nichts als Evangelium predigen, und Andere wieder nichts als Gesetz. Beide verfehlen des rechten Weges. So auch wollen es verschiedene Klassen von Zuhörern haben. Einige wollen, wir sollen nur immer trösten. Wir sollen ihnen nichts von Gesetz sagen und so wenig als möglich sie an ihre Pflichten erinnern. Andere hören es recht gerne, wenn wir nur recht scharf mit dem

Gesetz donnern. Sinai soll immer beben und Blitz und Donner sollen immer über Horeb herrollen. Das gefällt ihnen, theils, weil sie sich in ihren gesetzlichen Werken selbst so wohl gefallen, theils, weil sie es gerne hören, wenn Andere wegen ihren Sünden gestraft werden, ohne daß sie an ihre eigenen denken wollen. An solche Alle kehren sich getreue Seelsorger nicht. Sie predigen Gesetz und Evangelium und Evangelium und Gesetz; aber so, daß jedes seine biblische Stellung in ihrem Vortrage hat. Sie predigen das Gesetz, weil es ein „Zuchtmeister auf Christum" ist, daß wir durch den Glauben gerecht werden! Gal. 3, 24.

Ein erfahrner und getreuer „Haushalter über die Geheimnisse Gottes" predigt, wie Paulus von dem Gesetz, und weiß, daß er dadurch den Weg zum Evangelium bahnt: „Was sollen wir sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne! Aber die Sünde erkannte ich nicht ohne durch das Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: laß dich nicht gelüsten. Da nahm aber die Sünde Ursach am Gebot, und erregte in mir allerlei Lust. Denn ohne das Gesetz war die Sünde todt. Ich aber lebte etwa ohne Gesetz. Da aber das Gebot kam, ward die Sünde wieder lebendig. Ich aber starb; und es befand sich, daß das Gebot mir zum Tode gereichte, das mir doch zum Leben gegeben war. Denn die Sünde nahm Ursach am Gebot, und betrog mich, und tödtete durch dasselbige Gebot. Das Gesetz ist je heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut. Ist denn das da gut ist, mir ein Tod geworden? Das sei ferne! Aber die Sünde, auf daß sie erscheine, wie sie Sünde ist, hat sie mir durch das Gute den Tod gewirket, auf daß die Sünde würde überaus sündig durchs Gebot." Röm. 7, 7—13.

Hat nun die Predigt vom Gesetz den Sünder erweckt, sieht der Prediger, wie der Erweckte zittert und bebet wegen seiner Sünden, so predigt er ihm mit Freudigkeit das Evangelium. Erblickt er den armen erschrockenen und bebenden Sünder am Fuße des Sinai stehen, eilends nimmt er denselben bei der Hand und führt ihn auf Golgatha. Da hebt er an ihm von dem Glauben an Jesum, von der Rechtfertigung durch ihn, zu predigen. Und dann erst ist eigentlich seine Predigt Evangelium, — eine

fröhliche Botschaft; dem erweckten, dem geängstigten Sünder ist's in der That eine fröhliche Botschaft—nicht aber dem Nichterweckten. Wie kann das Evangelium Dem eine fröhliche Botschaft sein, der das Bedürfniß eines Erlösers noch nie gefühlt hat?

Ist aber nun nach der Predigt vom Gesetz die Predigt vom Kreuze kräftig geworden, so predigt er den nun Gläubigen und Erlösten wiederum das Gesetz. Hat er denn durch die Predigt „vom Glauben das Gesetz aufgehoben? Das sei ferne! sondern er richtete das Gesetz auf." Röm. 3, 31. Nun erst durch die Predigt vom Glauben wird das Gesetz dem Sünder ehrwürdig, heilig, recht und gut in seinen Augen. Er hat's jetzt kennen lernen, wie er es vorhin nicht kannte. Nun will er suchen, es durch Gehorsam zu ehren. Freilich weiß er, daß er in Allem viel zu kurz kommt, und daß er in diesem Leben nur einen geringen Anfang des Gehorsams hat, und ein „unnützer Knecht" bleibt; aber er spricht mit Paulus: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen." Röm. 7, 22. Dieß verstehet der erleuchtete Prediger des göttlichen Worts. Daher, daß er den Wiedergebornen und Gläubigen, wie Paulus und Jacobus, von guten Werken predigt. Daß „ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt," predigt er, wie Paulus, die heil. Schrift auf eine Weise, damit sie „werde nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit." 2 Tim. 3, 16. 17. Und auf daß das Wort Gottes in dem Wandel geehret und Gott gepriesen werde, predigt er wie Jacobus: „Seid aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so Jemand ist ein Hörer des Worts, und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschauet; denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon, und vergißt, wie er gestaltet war. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig sein in seiner That. So aber sich Jemand unter euch läßt dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, deß Gottesdienst ist eitel. Ein reiner und unbefleck-

ter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten.“ Kurz, wer allein Evangelium ohne Gesetz, und Gesetz allein ohne Evangelium predigen wollte, wäre wie Die, welche die zwei Gesetz-Tafeln von einander trennen wollen. Einige reden gewaltig viel von dem Gesetz auf der zweiten Tafel, und meinen Wunders, wie sie die Menschen lieben, aber da Gesetz der ersten Tafel, die Liebe zu Gott, kommt ihnen sel in den Sinn. Andere, im Gegentheil, haben nur von dem Gesetz der ersten Tafel, der Liebe Gottes, zu reden, aber ihr Neid, Haß, Feindschaft 2c. beweisen, daß sie keineswegs mit dem der zweiten Tafel vertraut sind. Jener Jüngling (Matth. 19, 16—22) sagte, er habe alle die Gebote auf der zweiten Tafel gehalten; da ihn aber Jesus auf die Probe stellte in Bezug auf die erste Tafel, und er ihm befohlen zu verkaufen, was er hatte, und es den Armen zu geben,“ da stellte es sich heraus, daß er weder die Gebote der ersten noch die der zweiten Tafel gehalten hatte. Nein—Niemand kann die zwei Tafeln trennen: „Du sollt lieben Gott von ganzem Herzen—ist das erste und vornehmste Gebot.“—„Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, ist dem (ersten) gleich. In diesen zwei Geboten (Tafeln) hänget das ganze Gesetz und die Propheten.“ Und wer kann die beiden Tafeln von dem Evangelium trennen?“ Gott hat die zwei Tafeln mit einander verbunden, und die Tafeln und das Evangelium zusammengefügt. Und „was Gott zusammen gefügt, soll der Mensch nicht scheiden.“

3) Endlich sehen wir hieraus, wie wichtig die Selbstprüfung ist, in Ansehung der zwei gefährlichen Irrthümer, welche vielfältig stattfinden, nämlich, **a)** durch die Gerechtigkeit des Lebens gerecht werden wollen, und **b)** sich des Glaubens zu rühmen, ohne ihn durch die Werke zu beweisen. Von dem ersten redet Jesus Matth. 5, 20. „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Von dem zweiten spricht er Joh. 8, 39. „Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so thätet ihr Abrahams Werke.“ So rastet denn nicht, bis ihr in euch und an euch fin-

det diese Drei: „Glaube, Rechtfertigung und Werke. Gott hat sie zusammen gefügt, und ihr sollt sie nicht trennen. Auch in ihrer Ordnung müßt ihr sie haben. Nur mit Verlust euerer Seligkeit könnt ihr die Ordnung, in welche sie Gott gestellt, umkehren in Werke, Rechtfertigung und Glaube. Wollt ihr gute Werke thun und damit gerecht werden, und so euch des Glaubens rühmen, so ist's ein Glaube nicht an Jesum, sondern an euer eigen Verdienst. Und laßt ihr die Ordnung stehen, wie sie Gott gestellt hat, und trennt die Werke von dem Glauben und der Rechtfertigung, so steht's mit euch nicht weniger gefährlich. Strebet daher daruach, und ruhet nicht eher, bis ihr aus persönlicher Erfahrung sprechen könnt mit Paulus, Galat. 5, 6. „Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.“ Amen.

1. Der Werke Ruhm muß vor der Gnade weichen;
Die Seligkeit mag kein Verdienst erreichen;
Sie wird von Gott, wer sich in Jesu senkt,
Umsonst geschenkt.

2. Was nicht durchaus den göttlichen Gesetzen
Gleichförmig ist, kann Gott nicht gültig schätzen:
Der volle Lohn nach Schuldigkeit und Pflicht,
Gebührt ihm nicht.

3. Wie sollte denn mein armes Thun bestehen,
Wenn Gott mit mir wollt' ins Gerichte gehen?
Klebt allen doch, wie gut ist's ja gethan,
Noch Sünde an.

4. Und wenn Gott gleich der guten Werke denket,
Und sich dafür uns zur Belohnung schenket,
Geschieht es nur aus unverdienter Huld,
Gar nicht aus Schuld.

5. Ach, lehr es mich, Herr Jesu! wohl verstehen,
Ich soll aus mir durch Selbstverläugnung gehen;
Mein Thun ist nichts, ich will nur Gnade schrein,
Gerecht zu sein.

6. Doch, falschen Trost laß mich auch nicht verführen,
Gottseligkeit laß meinen Glauben zieren,
Und pflanze mich, o Weinstock! dir recht ein,
Fruchtbar zu sein.“

XIX.

Die Heiligung.

Text: 2 Cor. 7, 1.

„Dieweil wir nun solche Verheißung haben, meine Liebsten, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes."

„Weil wir solche Verheißung haben"—welche Verheißung denn? Sie steht im letzten Vers des vorhergehenden Kapitels: „So will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr." Da ist's doch wohl nicht befremdend, daß der Apostel will, man soll sich der Heiligung befleißigen, wenn wir einen solchen Vater haben—einen Vater, der ihnen vorhergesagt: „Gehet aus von ihnen (von Belial und den Götzen) und sondert euch ab, und rühret kein Unreines an;"—heilig, und der will, daß auch wir heilig sein sollen. „Ich bin heilig, und ihr sollt auch heilig sein." Will Gott unser Vater sein, der heilig ist, so heilig, daß seine Heiligkeit den Gottlosen ein verzehrendes Feuer ist, und den „ohne Heiligung kein Mensch sehen kann," welche Ursachen liegen vor uns,

„daß wir der Heiligung nachjagen" und „in der Furcht Gottes mit der Heiligung fortfahren." „Denn das ist der Wille Gottes, euere Heiligung." Darum „hat uns Gott berufen, nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung." Fassen wir nun die Vermahnung im Texte näher ins Auge, und gedenken zu reden

Von der Heiligung,

so zergliedert sich dieser wichtige Hauptsatz in drei Fragen:

I. Was ist die Heiligung?

II. In welcher Ordnung folgt sie in der Zueignung des Heils?

III. Welche Mittel sind es, die das Fortbestehen in derselben fördern?

I. Was ist die Heiligung?

Sie ist ein Werk des heil. Geistes in der Seele des wiedergebornen, gläubigen und gerechtfertigten Sünders, der von der Befleckung mehr und mehr gereinigt und fort und fort zu allem Guten tüchtig gemacht wird.

Dem Erleuchteten kann es daher nicht schwer fallen, den Unterschied zwischen der Rechtfertigung und Heilignng zu merken — die Rechtfertigung nimmt die Schuld, die Heiligung die Befleckung der Sünde weg. Schuld und Strafe der Sünde und die Befleckung derselben ist zweierlei. Wenn nach der Wiedergeburt und der Rechtfertigung keine Neigung zur Sünde mehr blieb, wohnte nichts Böses mehr im Fleische, an das sich durchaus nicht mehr Versuchungen anknüpfen könnten, so fiel die Heiligung freilich weg. Wie aber noch alle wahren Gläubigen mit Paulus auszurufen sich gedrungen fühlen: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnet," und „das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch, und diese beide sind wider einander," so sieht doch jeder leicht, daß mit dem Wegnehmen der Schuld der Sünde doch das Ankleben, oder die Befleckung derselben nicht so augenblicklich ein Ende hat. Das Kind, welches sich aus Ungehorsam wider seine Eltern in den Koth geworfen, und sich Schuld und Strafe zugezogen, dem aber nun die

Eltern, weil es reuevoll zurückkehrte, beides, Schuld und Strafe erlassen, ist deswegen noch nicht rein von dem Koth, der ihm anklebt. Zwar ist ihm die Schuld erlassen und es freut sich in dem Frieden, in dem es mit seinen Eltern steht, aber es muß doch von der seinen Kleidern anklebenden Unreinigkeit befreit werden, ehe es eigentlich für den Familienkreis recht bequem ist.

Wir fassen dieses große Gnadenwerk seiner Natur nach von zwei Gesichtspunkten auf:

a) In einer fortwährenden Austilgung der Ueberbleibsel der Sünde, und

b) In der bessern Zubereitung zum neuen Gehorsam oder zum Dienste Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

Beide Stücke liegen wenigstens dem Sinn nach im Texte und auf eine recht nachdrückliche Weise in den Worten, Tit. 2, V. 12. „Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes und züchtigt uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und gerecht und gottselig leben sollen in dieser Welt." Noch stärker erklärt sich Paulus Ephes. 4, 22—24. „So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüths; und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit." Das Austilgen der Ueberbleibsel der Sünde nennt der Apostel Röm. 6. ein „Begrabensein in Christo," ein „Gepflanzetsein zu gleichem Tode," und „ein Gekreuzigtsein des alten Menschen sammt ihm, auf daß der sündliche Leib aufhöre." Das Bequemmachen zum neuen Gehorsam schließt die ganze christliche Sittenlehre in sich. Wollt ihr diese in einem kurzen Inbegriff überblicken, so leset das zwölfte Kapitel im Römerbriefe. In dem Werk der Heiligung wird der neue Mensch immer tüchtiger gemacht, „in Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen," in „jedem guten Wort und Werk sich zu befleißigen. Der Geist Gottes treibt ihn Gott zu leben. Indem „Gott es ist, der in ihm wirket beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen" — so geht es nun in ihm, dem Gerechtfertigten, an das „Schaffen mit Furcht und Zittern, daß er selig werde."

Wenn wir hier von Gehorsam und Werken reden, so müssen diese durchaus nicht mit den gesetzlichen verwechselt werden. Vor dem Glauben und der Rechtfertigung gibt es keinen Gott wohlgefälligen Gehorsam. „Was nicht aus dem Glauben kömmt, ist Sünde.“ Tausende wollen durch einen solchen vermeinten Gehorsam den Himmel verdienen, und betrügen sich dadurch um ihre Seligkeit. Ein Gehorsam aber ist es und Werke, die aus dem Glauben und nach ihm folgen; nicht als Grund, aber als Frucht der Seligkeit, zwar noch ein unvollkommener, aber doch ein kindlicher Gehorsam — so weit er ein Gehorsam der Liebe wie er ein Gehorsam des Glaubens ist, der eines Kindes, nicht der eines Knechts, denn die Liebe Christi dränget ihn. Verdienen will er nichts; Christus hat Alles verdient; aber dienen will er, weil in ihm der Geist der Wiedergeburt, des Glaubens und der Heiligung das „Abba, lieber Vater rufet.“

Dieß gibt uns die Regel an die Hand, nach welcher die guten Werke gemessen werden müssen. Indem sie in der Rechtfertigung durchaus nichts zu thun haben, und immer eine Frucht des Glaubens sind, so hat unser Katechismus diese Regel ganz richtig in der 91sten Frage ausgesprochen. Allein die **a**) aus wahrem Glauben, **b**) nach den Gesetzen Gottes, und **c**) Gott zur Ehre geschehen. Daß die Heiligung ein fortschreitendes Werk, ist kaum noch zu erinnern. Im Texte ist die Rede von einem „Fortfahren in der Heiligung.“ Das Wort im Grundtext ἐπιτελοῦντες (επιτελεω), heißt ausüben, ausführen, fertigmachen, vollenden, und wird im Text übersetzt durch „Fortfahren.“ Wenn die Heiligung nun auf Einmal fertig wäre, so ist der Ausdruck im Texte eben so unsinnig als wenn ich sagen würde von einem Baum, daß er fortwachsen soll, wenn er doch völlig ausgewachsen ist. Indeß, es bedarf keines weitern Beweises als des so klaren Ausspruches des göttlichen Wortes. Petrus vermahnt, (2 Petr., 3, 18.) „Wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.“ Paulus (Phil., 3, 12—14.) spricht: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst

noch nicht, daß ich es ergriffen habe, Eins aber sage ich: Ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist; und jage nach, dem vorgesteckten Ziel nach, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu."

Wir können diesen Begriff nicht besser schließen als mit den Antworten zu den 114 und 115 Fragen unsers Katechismus: „Können aber die zu Gott bekehrt sind, solche Gebote vollkömmlich halten? Nein: Sondern es haben auch die Allerheiligsten, so lange sie hier in diesem Leben sind, nur einen geringen Anfang dieses Gehorsams, doch also, daß sie mit ernstlichem Vorsatz nicht allein nach etlichen, sondern nach allen Geboten Gottes anfangen zu leben." „Warum lasset uns Gott denn also scharf die zehn Gebote predigen, weil sie doch in diesem Leben Niemand vollkömmlich halten kann? Erstlich, auf daß wir unser ganzes Leben unsere sündliche Unart je länger je mehr erkennen, und so viel desto begieriger Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit in Christi suchen: Danach, daß wir ohne Unterlaß uns befleißigen, und Gott bitten um die Gnade des heiligen Geistes, daß wir je länger je mehr zum Ebenbilde Gottes erneuert werden, bis wir das Ziel der Vollkommenheit nach diesem Leben erreicht haben."

II. In welcher Ordnung folgt nun dieses Gnadenwerk?

Die Beantwortung dieser Frage gehört wesentlich zu unserm Gegenstande, wenn wir den Begriff von der Heiligung völlig auffassen wollen. Was kann mehr dienen in irgend einer Sache sich deutliche und entschiedene Begriffe zu verschaffen, als wenn es uns gelingt, die Ordnung, in welcher ein Theil einer solchen Sache mit den übrigen steht, und das Verhältniß, welches ein Theil zum andern darin hat, einzusehen? Und nur dann, wenn wir eine solche Sache selbst recht klar aufgefaßt haben, können wir mit Klarheit zu Andern davon reden. Als Beleg hiervon dürfen wir uns nur an jene Worte Pauli, 1 Cor. 1, 30., erinnern. Wie klar in der Auffassung, wie eins auf das andere im Reiche Gottes folgt, lag es in seiner Erkenntniß wie in seiner persönlichen Erfahrung, daß Weisheit vor der Rechtfertigung, Rechtfertigung vor der Heiligung, und Heiligung vor der endlichen völligen Erlösung hergeht, wenn er spricht: „Welcher uns

gemacht ist von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung." Indeß, eine andere Stelle noch führen wir an, die, Röm. 8, 28—30. Hier redet der Apostel von einem „Vorsatz, nach welchem wir berufen sind." Nach diesem folgt die ganze Ordnung in den zwei folgenden Versen: „Welche Gott 1) versehen (beschlossen), die hat er auch 2) verordnet (bestimmt), daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern; welche er aber verordnet hat, die hat er auch 3) berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch 4) gerecht gemacht, welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch 5) herrlich gemacht."

Diese Ordnung liegt in der Natur der Sache. Wer berufen werden soll, den muß Gott nothwendig dazu verordnet haben, sonst wäre die Sache Zufall. Sie können aber nicht glauben, ehe sie berufen sind. „Wie sollen sie glauben das, wovon sie nicht gehört haben?" Sie können aber nicht gerecht sein, ehe sie glauben. „So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben, Röm. 3, 28. Es kann aber der Unflath der Sünde sicherlich nicht weggenommen werden, so lange die Schuld derselben nicht getilgt ist. Wie mag Jemand von der Befleckung der Sünde gereinigt sein, so lange er nicht bußfertig und gläubig, und folglich nicht gerechtfertigt ist? Es muß daher die Heiligung nothwendig auf die Rechtfertigung folgen. Nie kann sie vor derselben hergehen. Erst gerecht, dann heilig.

Vieles liegt an der Erkenntniß dieser Ordnung auch deshalb, weil es den falschen und gefährlichen Wahn berichtigt, man könne sich durch eigene Werke, durch Ablegen grober Sünden, durch Besserwerden, durch Kasteiungen, durch Werke der Wohlthätigkeit,—wer weiß, wodurch noch Alles,—erst selbst zu bereiten, dann käme die Gnade und hülfe uns, und mache noch vollends gut, was wir nicht ganz ausführen könnten. Man flechtet sich Feigenblätter, um seine Blöße zu decken, während der Engel mit einem flammenden Schwert an des Gartens Thür steht, den Eingang zum Lebensbaum zu versperren. Mit aller Gewalt will der Mensch etwas Gutes mitbringen, er will doch dem Herrn

etwas geben; ein solcher Sünder, der ganz und gar nichts als Sünde bringen kann, will er nicht sein. Sieht er aber, daß sein Heil allein von Gottes Wohlgefallen und Gnade abhängt, daß er total verderbt ist, so daß ihm alle seine vermeinten guten Werke &c. &c., die er, wer weiß wie hoch aufgethürmt hatte, auf Einmal als eine jämmerliche Sündenmasse gleichsam über dem Kopfe zusammenstürzen: ja, dann geht es an des Zöllners Gebet — da tritt erst die rechte himmlische Weisheit in ihm ein; diese führt ihn nun zu dem Kreuze hin, und da wird Jesus, Jehovah, seine Gerechtigkeit! „Alles ist neu geworden" in ihm, „das Alte ist vergangen," denn er ist „in Christo" und daher, „eine neue Kreatur." Und weil er das nun durch Jesum geworden ist, so wird ihm Jesus auch zur „Heiligung," denn er und der Vater machen nun Wohnung in ihm—der Geist, der vom Vater und Sohn ausgeht, wirkt in ihm, und treibt in ihm fort und fort das Werk der Heiligung, „der ihm heiligt ein Volk des Eigenthums, das fleißig wäre zu guten Werken." Und so treibt er in dem Sünder sein Werk fort, wirft ihn aus einem „Goldschmiedsfeuer" ins andere, und „wäscht ihn unaufhörlich in des Wäschers Seife," bis er ihn endlich so wohl herrlich macht, wie er ihn zuvor gerecht gemacht hat—und so endlich seine vollkommene „Erlösung" wird, wie er ihm vorher Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligung war. Wer diese Ordnung so kennt, der verwechselt Glaube und Werke nicht mehr, der setzt nicht Rechtfertigung vor Heiligung, und wird nimmermehr die Krone von dem Haupte der Gnade reißen und sie den Werken aufsetzen wollen. Und weil er dieß nun so erkennt, wird ihm seine Pflicht als Kind Gottes erst recht klar; sie wird ihm heilig, während er aber bei allem Fleiß in derselben ein „unnützer Knecht" bleibt, der alle seine Gerechtigkeit sucht nicht in sich, sondern in Christo, und in ihm ganz,und allein. Dieß leitet ihn zum E.greifen der Mittel, die ihn darin, d. i. in der Heiligung, fördern.

Und diese Mittel sind es, von denen wir nun reden wollen im

III. Theile unseres Vortrags.

Ein Werk ist die Heiligung, nicht ein Akt (wie in der Rechtfertigung), in welchem der Sünder von dem Gesetzgeber und Rich-

ter freigesprochen wird. Ein Werk des heiligen Geistes in uns, da die Reben am Weinstock gereinigt werden, daß sie mehr Früchte bringen. Ein Werk, welches durch gewisse Mittel getrieben wird, und zu deren rechten Gebrauch der heilige Geist die Gläubigen immerdar vermahnt. Laßt uns einige derselben andeuten. Unter diesen setzen wir das fleißige und andächtige Lesen und Betrachten des göttlichen Wortes unter die erste Rubrik. Das Wort ist das Instrument, durch welches der Geist wirkt. Es ist „das Schwerdt des Geistes." Und wir wachsen in der Gnade im Grunde genommen, nur in so fern wir in der Erkenntniß zunehmen. Daher Petrus (2 Petr. 3, 18), wenn er vermahnt, daß wir „in der Gnade wachsen" sollen, sogleich hinzusetzt: „und in der Erkennt-unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi," weil das Wachsen in der Gnade durch die Erkenntniß geschieht. Und wie so geradezu lieg't dieß in der Bitte unsers Heilandes für die Seinen (Ev. Joh. 17, 17.): „Heilige sie in deiner Wahrheit, denn dein Wort ist die Wahrheit."

Ein zweites Mittel ist (und wir dürfen es von dem ersten nicht trennen) die Wachsamkeit und das Gebet. Wie das Lesen und Forscheu im Worte Gottes mit Wachen und Beten geschehen soll, so müssen die Beiden immer Hand in Hand gehen, wie auch die heil. Schrift Wachen nnd Beteu gewöhnlich neben einander stellt. Wer recht beten will, muß wachen, und wer recht wachen will, muß beten. Wachen zeigt uns die Gefahr in der wir stehen: Wachen bringt Kenntniß, und diese führt und stimmt wieder zum Gebet, nnd so hilft Eins dem Andern, und beide zusammen dringen tiefer ein in die Schätze des Reiches Gottes. „Wachet und betet." „Haltet an am Gebet, und wachet in demselben mit Danksagung." 1 Petr. 5 8.

Die tägliche Selbstprüfung dürfte wohl zunächst in der Ordnung folgen. „Ein Jeglicher prüfe sein Selbstwerk." „Prüfet euch selbst." David wußte den Segen der Selbstprüfung, wenn er (Ps. 119, 59) spricht: „Ich betrachte meine Wege nnd kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen." Wie viel an der Selbstprüfung gelegen, wissen wir aus dem Gebet des frommen Sängers Israels (Ps. 139, 23). Da er wohl fühlte, wie wenig

wir uns selbst recht prüfen, wenn Gott uns nicht in Gnaden prüft, und daher also sich zu Gott wendet: „Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz; prüfe und erfahre wie ich's meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Durch den Versuch der Selbstprüfung erkennen wir daß „das Herz ein trotziges und verzagtes Ding" ist, daß wir es allein „nicht ergründen können, und daß es allein der Herr ist, „der das Herz ergründet und die Nieren prüfet." Jer. 17, 9, 10.

Der Umgang mit andern Gläubigen ist sehr geeignet uns in der Heiligung zu fördern. Ihre Rede und Exempel haben einen gewaltigen Einfluß auf uns. Wie „ein Messer das andere wetzt," so ein Mann den andern." (Sprichw. 27, 17). Ihr könnt den Fuß nicht auf Eis setzen und nicht kalt werden, noch „ein Fünklein in den Busen nehmen und nicht brennen." Ihr könnt nicht „sitzen da die Spötter sitzen," ohne Schaden zu leiden, aber auch euch nicht der Wärme nähern ohne warm zu werden. Der Frommen Umgang ist uns eine Hülfe, die besser gefühlt als ausgesprochen werden kann. In solchem Umgang wird zur Praxis, was Salomo so vortrefflich ausspricht in seinem Prediger (Kap. 4): „So ist je zwei besser denn eins — fällt ihrer einer, so hilft ihm sein Gesell auf. Wehe dem, der allein ist; wenn er fällt, so ist kein Anderer da, der ihm aufhelfe. Auch wenn zwei bei einander liegen, wärmen sie sich; wie kann ein Einzelner warm werden? Einer mag überwältiget werden, aber zwei mögen widerstehen; denn eine dreifältige Schnur reißt nicht leicht entzwei."

Des öftern Aufsehens auf Jesum, den „Anfänger und Vollender des Glaubens (Hebr. 7, 2.), und der wiederholten Erinnerungen an unsern Bundesgott nicht gedenkend, wollen wir nur bemerken, daß, um in der Heiligung befördert zu werden, wir den gnadenreichen Wirkungen des heil. Geistes nicht widerstehen. Diese züchtigen uns nach dem inwendigen Menschen. Er straft uns, wo uns die Sünde noch anklebt, und wo wir in Pflichtversäumniß leben. Wie vielsagend sind daher die Worte, und wie ernstlich sollten wir die Vermahnungen nehmen, die wir darin finden, wenn der h. Geist spricht:

„den Geist dämpfet nicht" (1 Thess. 5, 19.). Und „betrübet nicht den heil. Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung (Ephes. 4, 30.).

Einige Lehren führen uns zum Schlusse.

Zuerst laßt uns erkennen, wie wichtig es ist, die Heiligung im rechten Sinne aufzufassen. Aus Mangel biblischer Kenntniß davon fallen Manche in zwei Extreme. Der, welcher die Heiligung nicht genau von der Rechtfertigung unterscheidet, und nicht die erstere als Frucht des Glaubens in seinem Leben sucht, kann leicht in den Antinomianismus verfallen. Der aber auf der andern Seite, welcher in der Heiligung einen Grund seiner Gerechtigkeit vor Gott sucht, ist sehr in Gefahr, in den Pharisäismus zu versinken. Von solchen hört man häufig, daß sie vollkommen wären, bis sie endlich nach ihrer Meinung nicht mehr sündigen können. Das Gesetz Gottes wird in seinen heiligen Förderungen herabgesetzt, und ihre eigenen Werke werden erhöht. Statt daß Solche in der Demuth wachsen, nehmen sie schnell im Hochmuth zu. Je mehr Werke sie nach ihrer Ansicht zu haben vermeinen, desto stolzer werden sie.—Eben so sollten wir hieraus schließen, wie man immer fortfahren müsse in der Heiligung. Sie dauert fort bis zum Grabe, von einem Kampf zum andern, von einem Sieg zum andern, und von Kraft zu Kraft, aus Glauben in Glauben, von Klarheit zu Klarheit—wie die „aufgehende Sonue bis zum hellen Mittag." Wenn der Gerechtfertigte immer heller in sich und ins Reich Gottes hineinblickt, so entdeckt er immer noch Vieles, das er abzulegen, und noch Vieles, das er zu ergreifen hat. In einer Beziehung wenigstens ist er dem Weltkinde ähnlich, nämlich, er hat n i e g e n u g. Er hat und will mehr haben, und je mehr er hat, desto mehr will er. Er ist mit sich selbst nie zufrieden. Er murret, aber er „murret über seine Sünde." Klagl. 3, 39. Er ist ein Kläger, aber sein Klagen ist wider ihn selbst gerichtet. Er sucht Fehler auf und ist ein Splitterrichter, aber es sind seine eigenen Fehler und Splitter, die noch in seinen Augen zurück sind von dem Balken, an dem er schon so lange gearbeitet, um ihn nicht aus seines Bruders, aber aus seiuem ei-

genen Auge zu ziehen. Er ist ein Richter, aber sein Gericht geht über ihn selbst her.

Endlich, dieß muß euch leiten, nach dem Kennzeichen eures Gnadenzustandes zu fragen. Ist's so mit euch? Habt ihr erkannt, daß ihr gerecht geworden seid durch den Glauben allein? Und merket ihr in euch ein „Jagen nach der Heiligung?" Sucht ihr die Sünde, die euch anklebt, abzulegen? Zu lassen von der Befleckung des Fleisches und des Geistes, und fortzufahren in der Heiligung, und das Alles in der Furcht Gottes? Ist es euch bewußt, daß euch „der Geist vertritt in eurer Schwachheit mit unaussprechlichem Seufzen?" Findet ihr in Einklang mit eurer Erfahrung die Worte Pauli, Röm. 7, 22—25.; mit welchen wir schließen wollen, so dürft ihr sicher hoffen, daß ihr Christo angehört." Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen: Ich habe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Ich danke Gott durch Jesum Christ, unsern Herrn. Amen.

Mel. Ps. 100. Oder: Herr Jesu Christ! dich zu uns wend' 2c.

1. „Erneure mich, o ew'ges Licht!
Erheb' auf mich dein Angesicht,
Und laß mit deinem Gnadenschein
Mein ganzes Herz erfüllet sein.

2. Ertödt' in mir die Fleischeslust,
Und rein'ge mich vom Sündenwust:
Zu streiten wider Fleisch und Blut,
Verleihe mir Kraft, Geist und Muth.

3. Schaff' in mir, Herr, den neuen Geist,
Der dir mit Lust Gehorsam leist't:
Ein willig Opfer forderst du,
Mein alter Mensch taugt nicht dazu.

4. Herr! ohne deines Geistes Licht
Erkenn' ich deinen Willen nicht;
Darum erleuchte den Verstand,
Mach' ihm dich und dein Wort bekannt.

5. Mach' mein Gewissen durch dein Blut
Ganz rein, daß mit getrostem Muth
Ich kann vor deinem Richtstuhl steh'n,
Und auf den Mittler, Jesum, sehn.

6. Treib' mich durch deinen guten Geist;
Durch seine Kraft mir Beistand leist';
Daß er in mir die Herrschaft führt,
Herz, Sinnen, Mund und That regiert.

7. Weil dies nur aus dem Glauben steigt,
Der sich durch Werke thätig zeigt:
So gib, daß sich durch deinen Geist
Mein Glaub' in reichen Früchten weis't.

8. Nimm, Jesu, mich in deine Hut,
So trotz' ich aller Feinde Wuth:
So sing' ich stets, mein Heil, durch dich,
So preis' ich dich dort ewiglich.

XX.

Die Methode des Herrn in der Heiligung.

Text: Mal. 3, 2. 3.

„Wer wird aber den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? Und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen? Denn er ist wie das Feuer eines Goldschmieds, und wie die Seife der Wäscher. Er wird sitzen und schmelzen, und das Silber reinigen; er wird die Kinder Levi reinigen und läutern, wie Gold und Silber. Dann werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit."

1) In diesen Worten bezieht sich der Prophet ohne Zweifel auf die Zukunft Christi ins Fleisch. Die Worte des ersten Verses dieses Kapitels setzen dies in völlige Gewißheit: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Sihe, er kommt, spricht der Herr Zebaoth."

2) Von dieser Zukunft wird im Texte geredet als von einem Tag der ernstlichen Prüfung. Wenn der Prophet seine Zukunft einen „Tag" nennt, so meint er damit sicherlich nicht gerade den seiner wirklichen Menschwerdung, sondern überhaupt seine Zukunft, und

vielleicht die ganze Haushaltung des neuen Testaments. Ein „Tag" oder eine Zeit der Prüfung ist seine Zukunft ins Fleisch in der That geworden. Da gab es manche schwere Proben— Proben, wodurch die Herzen der Menschen offenbar wurden. Wann sollten wir fertig werden, wenn wir alle die Umstände erwähnen wollten, welche bei der Geburt, bei dem Auftritt in Judäa, bei seiner Kreuzigung, Auferstehung, am Pfingstag, und bei der Zerstörung Jerusalems, vorkamen, und welche die Herzen der Menschen prüften und zur Entscheidung brachten. Vielsagend in dieser Beziehung sind die Worte, die Simeon an die Maria richtete: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Falle und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und Christus erklärt ausdrücklich, er sei gekommen ein Feuer anzuzünden: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden: was wollte ich lieber, denn es brennte schon?" An solchem „Tage" wurde es völlig bewahrheitet was der Prophet Vers 18. in unserm Textkapitel spricht: „Und ihr sollt dagegen wiederum sehen, was für ein Unterschied sei zwischen dem Gerechten und Gottlosen, und zwischen dem, der Gott dienet, und dem, der ihm nicht dienet."

3) Hieraus ist nun leicht zu erkennen, daß ein solcher „Tag" der Zukunft eine zweifache Wirkung haben mußte, nämlich: 1) den Unterschied zwischen Gerechten und Ungerechten ans Licht zu bringen. Dieß wurde auch bald gemerkt. Die Frommen, die noch bisher nicht so bekannt waren, wurden nun näher bekannt. Solche, von welchen man wohl vorher glaubte, sie seien wahre Söhne Abrahams gewesen. So auch wurden die Heuchler und Gottlosen nunmehr offenbar. Aber auch 2) die Wirkung hatte es, daß es die Gerechten näher zum Herrn zog, und sie mehr und mehr reinigte, und zum wahren Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit geschickter machte; oder wie der Text es ausdrückt: „Er wird die Kinder Levi reinigen und läutern wie Gold und Silber, und dann werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit."

4) Auch auf unsere Zeit läßt sich der Text anwenden. „Der

Tag der Zukunft" dauert noch immer fort, und wird fortdauern bis zu Christi zweiter Zukunft. Noch immer tritt der Herr unter seinem Volke auf. Wenn auch nicht in leiblicher Gegenwart, wie damals, so ist er doch noch alle Tage bis an der Welt Ende „mit" seinen Kindern, und mit „seinem Geiste, Majestät und Gnade weicht er nimmermehr von" ihnen. Ist er nun schon mit seiner menschlichen Natur im Himmel, so erscheint er doch noch jetzt, und „ist wie eines Goldschmiedes Feuer, und wie die Seife der Wäscher; und „reiniget und läutert," „das Volk seines Eigenthums," „wie Gold und Silber," damit sie dem Herrn opfern in Gerechtigkeit." Wohl mögen wir auch nicht noch fragen: „Wer wird wohl den Tag der Zukunft erleiden mögen? Und wer wird wohl bestehen, wenn er wird erscheinen?

In den Textesworten finden wir so recht schlagend dargestellt

Die Methode des Herrn in der Heiligung seines Volkes.

Zwei ernsthafte Fragen stehen zuerst im Texte; und dann wird die Ursache der Fragen gezeigt: „denn er ist wie das Feuer eines Goldschmiedes und wie die Seife der Wäscher rc." In der Darstellung unseres Hauptsatzes wollen wir, indem wir uns genau an unserm Text halten, diese Ordnung einschlagen:

I. Wer ist's der heiliget?
II. Wen heiligt er?
III. Wie heiligt er?
IV. Zu welchem Zweck heiligt er?

I. Wer ist es der heiliget?

Dies wird uns im ersten Vers gezeigt. „Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, den ihr begehrt." Unläugbar ist hier kein Anderer zu verstehen, als der längst verheißene Messias. Diesen „suchten" alle Frommen, oder ihm sahen sie entgegen mit schmerzlicher und doch tröstlicher Erwartung, und zwar in jedem Zeitalter vor seiner Zukunft. Wie „begehrten" jene noch wenige gläubige Seelen, unmittelbar vor seinem Auftritt, den Tag des Messias zu sehen? So herzlich begehrte ihn jener fromme Simeon zu sehen, daß er,

als er ihn wirklich sah, in seine Arme nahm und ausrief: „Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." Lucä 2, 29—30. Und so verhielt es sich mit allen Gläubigen während der Zeit des alten Testaments, welches aus den Worten Christi hervorgeht: „Selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören. Wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehret zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und zu hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret." Matth. 13, 16—17.

Der Messias kam wirklich „zu des Herrn, zu Jerusalem gebauten Tempel — zu diesem „letzten Hause," von dem der Messias selbst „die Herrlichkeit" sein sollte. Hagai 2, 8—9. Zu seinem Tempel kam er, und wurde seine Herrlichkeit, eine größere als die des ersten Tempels, weil er, der Prophet der Propheten, der Priester der Priester selbst in demselben, als in seinem und seines Vaters Hause, erschienen ist. Als er vierzig Tage alt war, wurde er von Joseph nnd Maria „in den Tempel gebracht, nach dem Gesetz Mosis, auf daß sie ihn darstelleten dem Herrn." Lucä 2, 22. Damals war es, als ihn Simeon auf die Arme nahm. V. 28. Da war doch sicherlich die Herrlichkeit dieses zweiten Tempels groß, wenn wir auch buchstäblich unter dem Ausdruck des Hagai den Trmpelbau und nicht zugleich auch die Haushaltung des neuen Testamentes verstehen. Und in seinem zwölften Jahre kam er wieder zum Tempel, wo ihn seine Eltern drei Tage lang gesucht, nnd ihn endlich dort fanden. Und wie herrlich muß des Herrn Tempel gewesen sein, als er da sein mußte, in dem, das seines Vaters ist!" Lucä 2, 49. Als er in Jerusalem einging (Matth. 21. 1. ꝛc.), ging er geradezu in den Tempel hinein." V. 42. Und da als er die Tische der Wechsler umstieß, wurde so recht „gesehen, was für ein „Unterschied sei zwischen den Gerechten und Gottlosen, und zwischen Dem, der Gott dient, und Dem, der ihm nicht dient." Da erschieu Jesus oft—da predigte er „gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer." Dahin wurden Blinde und Lahme, und Kranke gebracht und welche er heilete.

Von ihm wird aber auch ausdrücklich gesagt, daß er sein Volk heilige. Wie so ganz klar liegt dieses in den Worten Pauli, Tit. 2, 14. „Der sich (Jesus) selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre in guten Werken." Sein Volk, das Volk seines Eigenthums—die Söhne Levi—(all sein Volk ist ja ein priesterliches Geschlecht,) kam er zu reinigen. Und Joh. 15. nennt er sich den Weinstock und seine Jünger die Reben, und sagt, daß „dieselben mehr gereinigt werden sollen, ouf daß sie mehr Frucht bringen."

Es ist also gewiß, daß es Jesus Messias sei, von welchem im Texte und dessen Zusammenhang gesagt wird, daß er kommen und reinigen und läutern würde.—Aber

II. Wen wird reinigen und läutern?

Nicht die Gottlosen, sondern die „Söhne Levi." Nicht den Koth, sondern Gold und Silber. Also

a) Nicht die Gottlosen wird er reinigen. Zwar offenbar müssen sie werden. Abgesondert endlich werden sie von den Gerechten, wenn der Herr zuletzt seine Engel senden wird, daß sie das Unkraut von dem Weizen absondern und in Bündlein binden, um mit Feuer verbrannt zu werden. Aber immerhin sind sie Unkraut. Als Gottlose mögen sie allerdings eine äußerliche Reinigung annehmen. Das Schwein in der Schwemme wird freilich äußerlich weiß gewaschen; aber es ist dennoch ein Schwein, und wälzet sich bei der ersten Gelegenheit wieder in den Koth. 2 Pet. 2, 22. So wenig als der Koth, in welchem sich das Schwein wälzet, aufhört Koth zu sein, wird seine Natur durch die Schwemme geändert. Wie wollte man den Koth ändern oder reinigen? Zerreiben oder zerwaschen, oder auch verbrennen könnte man denselben—aber nicht reinigen. Es liegt nicht in der Natur desselben, ihn zu läutern. Thut was ihr wollt, es ist und bleibt Koth. So ist's mit den Gottlosen, so lange sie in ihrem unwiedergebornen Zustande sind; so ist's mit Allen, die in Unbußfertigkeit verharren, so lange sie nicht eine neue Natur in sich tragen, oder „eine neue Kreatur" geworden sind. Da sie ohne Buße, ohne Glauben, und mithin ohne Rechtfertigung sind, so kann sie nichts rei-

nigen von dem Unflath der Sünde. Die Predigt vom Kreuz wird ihnen „ein Geruch des Todes zum Tode.“ „So sie des Herrn Stimme hören, verstocken sie sich.“ Kommen Gerichte über sie oder Trübsal—eine Zeitlang mögen sie dadurch erweicht werden, aber am Ende werden sie nur noch mehr verhärtet, wie das schon in vielen Fällen in den Gerichten über die Gottlosen wahrgenommen worden ist.—Aber

b) Die Söhne Levi reiniget er. Gold und Silber kann man allerdings reinigen, wie wir auch hernach näher sehen werden. Das Volk Gottes—sein Volk, reinigt oder heiligt er. Welche er gerecht macht, die macht er auch heilig. „Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.“ Röm. 8, 30.

Daß er sein Volk reiniget, wird ungemein schön von Paulus dargestellt, 1 Cor. 3, 11—15. „Einen andern Grund kann zwar niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. So aber jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird es klar machen; denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren. Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebauet hat, so wird er Lohn empfangen. Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er deß Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, so doch, als durch's Feuer.“

Es wird uns jedoch dieses Alles noch besser einleuchten, wenn wir betrachten

III. Wie er heiliget.

Indem wir in einer andern Predigt näher erkläret, worin die Heiligung besteht, und in welcher Ordnung sie in der Haushaltung der Gnade folgt, so wollen wir hier uns mit der Methode des Herrn in der Heiligung seines Volkes und mit den Mitteln beschäftigen, die er dazu braucht:

1) Das erste und gewöhnliche Mittel ist das Wort Gottes, begleitet mit dem heil. Geist. Dieß ist nicht nur das Mittel, wo=

durch der Sünder erweckt und wiedergeboren und im Glauben zum Herrn gezogen; es ist es auch, wodurch hernach der wiedergeborne, gläubige und gerechtfertigte Sünder, in der Heiligung befördert wird. Nun erst beweist er fort und fort seine heiligende Kraft in dem Herzen. Er spricht den ganzen inwendigen Menschen an, durchdringt die innersten Fugen seines Herzens. Wie ein Feuer brennt es in den Seelen der Gläubigen, wenn er zu ihnen redet von den ihnen noch anklebenden Sünden. Vernehmet daher was in dieser Beziehung von dem Worte Gottes gesagt wird: „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“ „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidiges Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“ Und wie nachdrücklich sind die Worte Pauli an den Titum: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das göttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.“ Merke auf das Wort „züchtigen.“ Wie die Ruthe auf des Kindes Rücken schmerzet, und als eine Sache der Zucht schmerzen soll; so das Wort Gottes züchtiget durch die göttliche Gnade den inwendigen Menschen. Es wird ein Zuchtwort—ein Wort, wodurch der Gläubige in der Schule und Zucht des heil. Geistes zum neuen Gehorsam gezogen wird. Daher, daß Paulus, 2. Tim. 3, 16 sagt: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung,“ so setzt er hinzu: Zur Z ü c h t i g u n g in der Gerechtigkeit. Eine innere Züchtigung wird das Wort Gottes, damit der Gläubige von der Anklebung des alten Menschen gereiniget und in der Anziehung des neuen Meschen befördert werde. Eine Zuchtübung in der Gottseligkeit wird es in den Kindern Gottes.

Ein Beispiel wollen wir anführen als Beweis dieser heiligenden Kraft des göttlichen Wortes: David fiel, fiel tief und schrecklich. Wir lesen seinen Fall, 2 Sam. 11, der Prophet Nathan geht auf Befehl Gottes zu ihm und stellt ihm zuerst durch

ein Gleichniß seine Sünde vor. Nachdem er von David das Urtheil gehört, welches er über das im Gleichnisse beschriebene Unrecht ausgesprochen, sagt ihm Nathan ganz kurz: „Du bist der Mann!“ Und siehe dermaßen drang dies Wort in David und brannte in ihm, daß er seine Sünde erkannte, sie tief bereute und Gott um Vergebung gebeten. Wer sich davon überzeugen will, der lese sein Bekenntniß und Bußgebet im 51sten Psalm, den er damals schrieb.

2) Er heiliget sein Volk dadurch, daß er demselben immer tiefere Einsicht in die Häßlichkeit der Sünde gibt. Während er in ihren Herzen die Sünde bestraft durch das Wort, erweitert er zugleich ihre Erkenntniß nicht nur überhaupt in allen Gegenständen der Religion, sondern besonders gibt ihm hellere Blicke in das Uebel der Sünde. Man sieht auch leicht warum dieß nothwendig ist. Je mehr wir die Schuld und Befleckung der Sünde kennen, desto ärmer werden wir in uns selbst; wir verabscheuen nicht nur unsere Sünde mehr und werden demüthiger, sondern wir suchen auch unsere Hülfe desto mehr in dem Herrn. Wir müssen es als eine Gnade von Gott betrachten, wenn Gott die Erweckten und zuerst nach Gnade Suchenden, ihre Sünde nicht auf Einmal völlig in ihrer ganzen Abscheulichkeit erblicken läßt, weil ein solcher Blick sie in die Verzweiflung treiben könnte. Er läßt sie aber so viel von ihren Sünden sehen, daß sie deßhalb erschrecken und nicht mehr ruhen können ohne Hülfe bei Jesu zu suchen. Nun aber, da sie von dem Herrn Jesu erkannt, so gehts mit ihnen vorwärts von einer Klarheit in die andere. Sie sehen weiter und tiefer in ihre Herzen, entdecken da und dort Winkel in der Seele, die sie noch nicht erkannt hatten; und die schon früher erkannten, erkennen sie näher. Anfänglich war bei ihnen zwar „des Mondes Schein wie der Sonne Schein;“ nun aber, „zu der Zeit, wenn der Herr den Schaden seines Volkes verbinden, und seine Wunden heilen will“ wird ihnen „der Sonnenschein sieben Mal heller.“ Mich dünkt, wir dürfen hier die Worte, Sprüchw. 4, 18, anwenden: „Der Gerechten Pfad glänzet wie ein Licht, das da fortgeht, und leuchtet bis auf den vollen Tag.“ Und wenn Petrus von dem Wachsthum in der Gnade redet, verbindet er denselben

mit dem Wachsthum in der Erkenntniß: „Wachset aber in der Gnade und Erkenntniß unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.“ 2 Pet. 3, 18.

3) Eine andere Weise, die Gott zuweilen gebraucht, sein Volk zu heiligen, ist die, daß er eine Zeitlang seine gnädige Nähe von demselben zurückhält. Dieß geschieht öfters sowohl in Bezug auf ganze Gemeinden, als auf einzelnen Glieder. Wie elend fühlen sich da die Seelen seiner Kinder! Wie forschen sie da nach der Ursache der Dunkelheit, unter welche sie gerathen sind! Da geht es ans Forschen und an die Selbstprüfung, bis sie auf die Ursache kommen. Sie können nicht beten wie sonst. Nirgend finden sie rechten Trost. Ihre Seelen wollen oft verzweifeln. Da finden sie die Ursache: „Eure Untugenden scheiden euch und euern Gott von einander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet.“ Jes. 59, 2. Hat der Herr sie tief fühlen lassen, wie sie ihn mit ihren Sünden beleidiget, und wie elend sie sind, wenn er sein Angesicht verbirgt, so kommt seine Hülfe wieder. Und um so mehr nun hassen sie die Sünde, um so vorsichtiger, wachend und betend, werden sie in ihrem Wandel. In Worten, die nicht mißverstanden werden können, wird uns diese Weise in der Heiligung beschrieben, Jes. 54, 7. 8. „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblicke des Zorns ein wenig von dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser.“

4) Ein viertes Mittel sind die Leiden. Diese sind oft eine rechte Feuertaufe, Matth. 3, 11. Dahin gehören Verfolgung, Verlust, äußere Noth und Krankheit, u. a. m. Wie vortrefflich ist die Darstellung hiervon, wie wir sie im Hebräerbriefe finden, Kapitel 12, 1—14. „Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist. Und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und

achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in euerm Muth matt werdet, und ablasset. Denn ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden, über dem Kämpfen wider die Sünde, und habt bereits vergessen des Trostes, der zu euch redet, als zu den Kindern: Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestrafet wirst. Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbietet sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Seid ihr aber ohne Züchtigung, welcher sie alle sind theilhaftig geworden, so seid ihr Bastarte, und nicht Kinder. Auch so wir haben unsere leibliche Väter zu Züchtigern gehabt, und sie gescheuet, sollten wir denn nicht vielmehr unterthan sein dem geistlichen Vater, daß wir leben? Und jene zwar haben uns gezüchtiget wenige Tage nach ihrem Dünken, dieser aber zu Nutz, auf daß wir seine Heiligung erlangen. Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Darum richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee; und thut gewisse Tritte mit euern Füßen, daß nicht jemand strauchle wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde. Jaget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen." Freilich „dünkt uns die Züchtigung nicht Freude, sondern Traurigkeit." Traurigkeit „göttliche Traurigkeit" soll sie wirken. „Darnach aber wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind." Dieß erkannte David, als er sagte: „Ehe ich gedemüthiget ward, irrete ich; nun aber halte ich dein Wort." Ps. 119, 67.

Was nun diese Begriffe von Gottes Methode in der Heiligung seines Volkes betrifft, so werden sie uns um so einleuchtender werden, wenn wir auf die zwei Bilder merken, welche der heil. Geist im Texte gebraucht, nämlich: Das „Feuer eines Goldschmiedes, nnd die Seife der Wäscher."

1) Das Feuer des Goldschmiedes. Um das Bild recht zu verstehen, wollen wir in Kürze zeigen, wie der Goldschmied in der Läuterung des Goldes zu Werke geht. Und da müssen wir auf vier Stücke merken: auf den Tiegel des Goldschmiedes, das Gold, welches er in den Tiegel wirft, das Feuer, welches er unter den Tiegel macht, und auf den Goldschmied selbst. Alle vier Stücke gehören zusammen. Was nützt der Tiegel ohne Gold und Feuer und den Goldschmied? Und wozu diente das Gold wenn es nicht durch Feuer geläutert werde? Stellt euch hin in Gedanken an die Seite des Goldschmiedes, und sehet, wie er das Gold reiniget. Da zündet er ein Feuer an. Dieß muß recht heiß sein. Dann seht ihr, wie er seinen Tiegel über das Feuer stellt, und seinen Goldklumpen in denselben wirft. Nun hält er das Feuer in völliger Hitze, bis er das Gold geläutert hat. Wenn das Gold im Tiegel anfängt zu „schmelzen," da setzet er sich nahe hinzu und merkt auf den Prozeß der durch die Hitze des Feuers vorgeht. „Er sitzet und schmelzet," so heißt es im Text. Wie nun die Hitze nnter dem Tiegel zunimmt und das Gold flüssig wird, so kommt der Koth oder die dem Golde nicht angehörenden Stoffe auf die Oberfläche. Diese, von der Hitze des Feuers auf die Oberfläche gebrachte Unreinigkeit, hebt der Goldschmied mit dem dazu bestimmten Instrumente ab. Hat er den ersten auf die Oberfläche gekommenen Unrath abgehoben, so kommt bald wieder ein anderer zum Vorschein. Auch diesen hebt er ab. Ein dritter und vierter unreiner Ausfluß erscheint. Jedesmal nimmt er ihn weg. Jedesmal, als ein solcher Abschaum auf die Oberfläche kommt, merkt der Goldschmied, daß er dünner wird, oder daß weniger Unreinigkeit durch die Hitze des Feuers herausgetrieben, und daß sogleich das Gold reiner wird. So „sitzet und schmelzet" er bis endlich kein Schaum mehr erscheint. Nun merket ihr, wie der Goldschmied in das Gold schaut, das im Tiegel liegt. Und warum denn das? Er will wissen ob er sein Gesicht in dem geläuterten Gold erblicken kann. Sieht er sein Gesicht recht deutlich, wie in einem Spiegel, so ist's Gold rein, und so hebt er den Tiegel vom Feuer. So verhält sich's mit dem Feuer des Goldschmiedes. Die Anwendung davon findet ihr in

unserer vorhin gegebenen Erklärung von der Art wie Gott sein Volk heiliget.—

2) Die Seife der Wäscher. „Wäscher,“ sollte durch „Walker“ übersetzt sein. Und wozu braucht der Walker die Seife? Zweierlei beabsichtigt er damit: Die Schmutzflecken aus dem Tuch zu nehmen, und das Tuch dichter und besser zu machen. Die Seife ist demnach ein Mittel das Tuch rein und fest zu machen.—

NB. Man merke besonders hier dieses: Das Gold ist schon da ehe es der Goldschmied läutert, und das Tuch ist gewoben, ehe es der Walker mit Seife wäscht. So ist der Mensch schon ein Christ geworden, ehe er von dem himmlischen „Goldschmied“ in den Tiegel der Heiligung geworfen wird. Gold muß er vorher schon sein—Die Wiedergeburt, und der Glaube und die Rechtfertigung muß er schon haben, ehe dieser Läuterungsprozeß anfängt. Ein „neuer Mensch ist er schon geworden, aber sieh! „in ihm, das ist in seinem Fleische, wohnet nichts Gutes;“ Da ist noch so Manches von dem „alten Menschen“ zurück; noch Vieles, dem himmlischen Gold in ihm, Fremdartiges, das noch weg muß. Daher geht es nun an das „Schmelzen,“ ans „Reinigen,“ ans Läutern.“

Dies führt uns nun zur Frage

IV. Warum heiliget er?

Den Zweck muß der Andächtige schon aus dem Vorhergehenden gemerkt haben. Daher hier nur etwas Weniges.

„Dann werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit.“ Dann, wenn sie, „die Kinder Levi,“ geheiliget sind, werden sie ihm Speisopfer bringen. Ehe sie dies thun können, müssen sie zuvor in den Tiegel und über des Goldschmieds Feuer; und in die Hände des Wäschers. Speisopfer waren zum Altar gebrachte Gaben, die aus Feldfrüchten bestanden, und die man genießen konnte. Sie waren eigentlich eine Zubehörde zu den großen Opfern, nämlich Sündopfer, Sühnopfer, Brandopfer &c. Wenn die Kinder Levi erst geheiliget sind, so werden sie ihm nicht nur Speisopfer bringen, sondern sie werden solches auch in Gerechtigkeit thun; ihr Wandel wird mit dem Bringen ihres Opfers

im Einklang sein. Der Zweck den Gott also hatte in ihrer Reinigung, war, daß sie ihm auf die vorgeschriebene Weise dienen möchten. Die Ehre Gottes, in einem Wort, ist der Zweck in der Heiligung seines Volkes.

Wie die Heiligung der Gläubigen zur Ehre Gottes gereicht, so gereicht sie auch zum Wohl der Geheiligten. Je mehr die Gläubigen zum Dienste Gottes tüchtig gemacht werden, desto mehr wird Gott durch sie gepriesen. Und je mehr sie fähig sind, Gott zu preisen, desto glücklicher sind sie. David wünschte nur des Lobes Gottes wegen zu leben, denn er sagte: „Laß meine Sele leben, daß sie dich preise. Wie selig ist die wiedergeborne Seele, wenn sie so recht Gott loben kann, und gleichsam vom Lobe Gottes verschlungen wird. Je reiner das Gold wird, je mehr glänzt es, und desto mehr Ruhm hat der Goldschmied, der es reiniget. Derselbige Begriff von dem Zweck der Heiligung wird sehr vortrefflich ausgedrückt von dem Erlöser selbst, Joh. 15., wenn er daselbst die Gläubigen mit den Reben an dem Weinstock vergleicht, so sagt er unter anderm V. 2. „Einen jeglichen Reben, der Frucht bringt, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe." Dann Vers 8, da er in demselben Zusammenhang fortfährt, spricht er: „Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viele Frucht bringet."

Wir eilen zum Schlusse mit einer kurzen Anwendung der vorgetragenen Lehre.

1) Laßt uns die Wichtigkeit, der Heiligung nachzujagen, erkennen. „Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann, und der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen." Heb. 12, 14. Wie wichtig es ist der Heiligung nachzujagen, erhellet daraus, daß Niemand ohne sie selig werden kann. Wenn Paulus, 2 Thessalonicher (K. 2, 13.) sagt, daß Gott sie erwählet habe zur Seligkeit, so setzt er solche Seligkeit in die Heiligung: „Wir sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem Herrn, daß euch Gott erwählet hat vom Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit." Auch werden wir in

den nachdrücklichsten Worten dazu aufgefordert der Heiligung nachzujagen, 1. Theff. 4, 1—7. „Weiter, liebe Brüder, bitten wir euch, und ermahnen in dem Herrn Jesu, (nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollt wandeln und Gott gefallen) daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben, durch den Herrn Jesum. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen; und daß niemand zu weit greife noch vervortheile seinen Bruder im Handel; denn der Herr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung."

2) Die Wichtigkeit der Vermahnung uns der Heiligung zu befleißigen, lehrt uns zugleich auch wie wichtig es ist, die Mittel, welche Gott dazu bestimmt, recht zu gebrauchen.

Wie andächtig sollten wir das Wort Gottes lesen und hören, und seine Vermahnungen und Bestrafungen zu Herzen nehmen? Wie herzlich sollte es uns angelegen sein, „in der Erkenntniß Jesu Christi" zu wachsen? Und wenn unsere Sünden verursachen, daß Gott sein freundliches Antlitz eine Zeitlang von uns zurückzieht, wie sollten wir uns dann augenblicklich „demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes;"—unsere Sünde erkennen, bereuen und zurückkehren? Und wenn Leiden, Trübsal, Züchtigung &c. uns treffen, da lasset uns die Ruthe küssen und uns „zur Besserung" leiten lassen. Wenn Gott uns schlägt, lasset uns nicht murren, sondern sogleich in seine züchtigende Arme fallen. Wenn uns auch Gott durch seine Kinder,—die Gerechten, bestrafen läßt, sollten wir es uns sogleich zu Herzen gehen lassen. David sprach: „Der Gerechte schlage mich freundlich, und strafe mich; das wird mir so wohl thun, als ein Balsam auf meinem Haupt." P. 141, 5.

3) Es sollte unser ernstliches Gebet sein, daß Gott nicht nachlassen möchte, uns in der Heiligung zu fördern, und wenn es auch dadurch sein muß, daß er uns durch Leiden führen müßte. Leiden können wir weit besser ertragen, als Glück. Eine wichtige Er=

innerung war es, welche Eliphas an Hiob ergehen ließ, eine Erinnerung, die Hiob wohl in Wahrheit erfahren hat: „Siehe, selig ist der Mensch, den Gott strafet; darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht.“ Hiob 5, 17. Bange eher sollte es uns werden, wenn Gott uns nicht mehr schlägt,—wenn wir „der Züchtigung nicht mehr theilhaftig werden.“ Wie schrecklich sollten uns die Worte in die Seele klingen, die er einst an Israel richtete: „Was soll ich noch weiter an euch schlagen?“ Jes. 1, 5. So lange aber Gott mit uns handelt, wie er einst sagte, daß er mit David verfahren wollte, ist Hoffnung für uns. Höret Gottes merkwürdige Worte, 2 Sam. 7, 14. 15. „Ich will sein Vater sein, und Er soll mein Sohn sein. Wenn er eine Missethat thut, will ich ihn mit Menschenruthen und mit der Menschenkinder Schlägen strafen. Aber meine Barmherzigkeit soll nicht von ihm entwandt werden, wie ich sie entwendet habe von Saul, den ich vor dir habe weggenommen.“

So laßt es denn unser Aller Gebet sein, daß der Herr komme in seinen Tempel—in seine Kirche—in den Tempel unserer Leiber—und daß er da sitze und schmelze, und uns wie Gold und Silber reinige nnd läutere, bis wir im Stande sind, ihm ein Opfer in Gerechtigkeit zu bringen. Amen.

Nach eigener Melodie. Oder: Entbinde mich, mein Gott, 2c.

1. Mein Schöpfer, bilde mich,
Dein Werk, nach deinem Willen:
Nimm weg die Hinderniss',
Vertreib' die finstere Nacht,
Die deine Wirkung stört,
An mir das zu erfüllen,
Was deiner Liebe Rath
Mir längst hat zugedacht.
Du lässest dich, mein Gott!
Rath, Kraft, Allmächtig, nennen:
Hilf, daß ich auch an mir
Dich möge so erkennen.

2. Ein Goldschmied liebt sein Werk
Das er hat zubereitet,
Mit Willen lässet er
Nicht einen Fehler dran:

Mein Schöpfer! siehe, wie
Mich Fleisch und Blut bestreitet,
Befreie mich von dem,
Was mir noch schaden kann.
Du kannst ja Nichts von Dem,
Was du selbst machest, hassen:
Wie solltest du dann mich,
Dein eigen Werk, verlassen?

3. Ein guter Meister weiß
Das, was sich nicht will schicken,
Gar künstlich abzuthun,
Er machet Alles fein:
Du wirst, was hindern kann,
Und dein Werk will bestricken,
Nicht lassen immerdar
Mir eine Hind'rung sein,
Als weiser Gott kannst du
Das bald zum Besten lenken,
Worüber wir uns oft
Am allermeisten kränken.

4. Mein Schöpfer! ich will mich
Dir hiermit ganz ergeben,
Bereite du mich nur,
Wie du mich haben willst.
Bei mir ist keine Kraft,
Auch ist in mir kein Leben,
Es sei denn, daß du mich
Mit deiner Gnad' erfüll'st.
Was uns von deiner Hand
Begegnet, mag uns scheinen,
Wie's immer kann und will,
Du kannst nichts böse meinen.

5. Ein Goldschmied ist vergnügt,
Wenn er sein Handwerk treibet,
Daß ihm der Klumpen Gold
Nur immer stille hält:
Darum, mein Schöpfer! dir
Mein Herze stille bleibet,
Mach', ohne meine Kraft,
Aus mir, was dir gefällt.

Ja, wirke selbst in mir
Die dir beliebte Stille:
Es sterbe täglich mehr
In mir der Eigenwille.

6. Ich weiß, es wird noch einst
Das Werk den Meister loben:
Du bist viel treuer ja,
Als Jemand denken kann;
Darum erschallt dein Ruhm
Hier unten und dort oben:
Du wendest deine Kraft
Niemals vergeblich an.
Erwecke meinen Geist,
Im Glauben dich zu ehren,
Und täglich deinen Ruhm
Durch stetes Lob zu mehren."

XXI.

Die Versiegelung.

Text: Eph. 4, 30.

„Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung.“

In der Darstellung der seligmachenden Wahrheiten, folgten wir, wie man schon wird bemerkt haben, einer in derselben liegenden Ordnung. Nachdem wir eine Predigt, über „die Jüngerwahl Christi,“ vorausschickten, fingen wir an mit dem Gut des Gnadenbundes, welches wir pflegen „die kräftige Berufung“ zu nennen. Dieser ließen wir folgen verschiedene Vorträge über die „Wiedergeburt,“ den „Glauben,“ die Rechtfertigung,“ und die „Heiligung.“ Man sieht wie wir Schritt nach Schritt bis dahin von dem Anfang und Fortgang des Gnadenwerkes nach der Heilsordnung in der Seele, handelten. In der Ordnung der eben benannten Güter des Gnadenbundes, folgt die „Versiegelung.“—

Diese wird in unserm Texte auf eine Weise vorgestellt, daß sie uns auf Einmal wichtig werden muß. Eine Reihe von Ermah=

nungen, in Bezug auf das Ablegen des alten, und das Anziehen des neuen Menschen (also von der Heiligung), schickt der Apostel vor unserm Texte her, und Andere läßt er auf denselben folgen. Mitten unter den Vermahnungen, die mit Vers 22 anfangen und mit dem Kapitel schließen, stellt er die Textworte. Diese fängt er an mit einer Vermahnung: „Betrübet nicht den heil. Geist Gottes." Gewiß wollte er den Ephesern damit sagen, „der Geist Gottes treibe in ihnen das Werk der Heiligung; alles das Böse, was sie ablegen, und alles das Gute, was sie anziehen sollten, würden sie nimmermehr weder das Eine ablegen, noch das Andere anziehen, wenn nicht der heilige Geist Gottes in ihnen das Wort Gottes kräftig mache, oder sie „in seiner Wahrheit heilige," und daß sie eben deßhalb denselben nicht betrüben sollten." Und wie natürlich war solche Vermahnung!—Allein, um ihnen die Vermahnung in ihrer Wichtigkeit um so mehr fühlbar zu machen, knüpfet er eine sehr wichtige Lehre an dieselbe an, in den Worten: „Damit ihr, (nämlich mit dem heil. Geist Gottes,) versiegelt seid auf den Tag der Erlösung." Der heil. Geist wirkt in den Kindern Gottes. Ihre Leiber sind Tempel des heil. Geistes." In ihnen treibt er das Werk der Heiligung, so daß die Gläubigen von einer Klahrheit zu der andern gelangen. Eben so ist er in ihnen, der „kindliche Geist, durch welchen sie rufen: „Abba, lieber Vater!" Er wirkt in ihnen die Versicherung ihres Gnadenstandes und wird in ihnen ein Pfand von demselben. Er bewahret sie als Erben zum ewigen Leben. Daher, daß Paulus sagt, der heil. Geist Gottes „versiegele" sie „auf den Tag der Erlösung." Wenn wir daher dießmal als Hauptsatz, unserm Texte gemäß, wählen

Die Versiegelung,

so werden wir suchen, zwei Stücke zu beleuchten:

I. Die Versiegelung durch den heil. Geist.

II. Die Vermahnung, den heil. Geist nicht zu betrüben.

I. Die Versiegelung durch den heil. Geist.

1) Was ist die Versiegelung? Wir geben als Antwort zu

der Frage, eine alte anerkannte Definition: „Die Versiegelung ist das Werk des heil. Geistes, wodurch die Gläubigen im Stande der Gnade bewahret werden, und von dieser Bewahrung die Versicherung bekommen." Die Versiegelung hat also zwei Theile: a) die Bewahrung im Gnadenstande, und b) die Versicherung von demselben.

A) Die Bewahrung im Gnadenstande.

Daß die Gläubigen in dem Gnadenstande bewahrt werden, ist eine sehr tröstliche Wahrheit. Dem Kinde Gottes liegt viel an derselben. Und es ist sicherlich von nicht geringer Bedeutung, dieselbe mit unumstößlichen Beweisen befestigt zu wissen. Zwar, wir wissen, daß es Viele gibt, welche diese uns so erfreuliche und tröstliche Lehre in Abrede stellen, und selbst als gefährlich erklären. Ja, sogar gibt es Solche, die diese Lehre mit großer Bitterkeit anfeinden, und unter welchen nicht allein Solche sind, die sich Christen nennen, sondern von welchen wir herzlich gerne halten, daß sie es auch sind. Wir gehören nicht zu der Klasse Derer, die Niemanden als Christ anerkennen wollen, als Die, welche jede Wahrheit auffassen gerade wie wir sie verstehen. Dennoch halten wir dafür, daß die, welche die Lehre von der beständigen Bewahrung der Gläubigen im Gnadenstande anfeinden, in diesem Stücke irren. Indeß, es ist nicht unsre Aufgabe, uns in die Polemik einzulassen, die doch am Ende weniger fruchten würde; sondern dazu fühlen wir uns berufen, die göttliche Wahrheit vorzutragen, sie mit biblischen Beweisen zu befestigen, nicht in polemischem, sondern in einfältigem biblischem Styl. Wer dann polemisiren will, der thue es.—Laßt uns daher zu den Beweisen der vor uns liegenden Lehre schreiten:

1) Zuerst laßt uns aus Stellen der heil. Schrift die Wahrheit erkennen, daß der Herr die Seinen vor dem endlichen Fall bewahrt. Von vielen Aussprüchen des göttlichen Wortes wollen wir nur einige anführen:

2 Cor. 1, 21. 22. „Gott ist es aber, der uns befestiget sammt euch in Christum, und uns gesalbet, und versiegelt, und in unsere Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat."

Matth. 24, 24: „Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet würden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten.“

Joh. 10, 27—29: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn Alles; und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen.“

Eph. 1, 4—14: „Wie er uns denn erwählet durch denselben (Jesum), ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich in der Liebe; und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch Jesum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten; an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade, welche uns reichlich widerfahren ist, durch allerlei Weisheit und Klugheit. Und hat uns wissen lassen das Geheimniß seines Willens, nach seinem Wohlgefallen, und hat dasselbige hervorgebracht durch ihn; daß es gepredigt würde, da die Zeit erfüllet war, anf daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset würden in Christo, beides das im Himmel und das auch auf Erden ist, durch ihn selbst; durch welchen wir auch zum Erbtheil gekommen sind, die wir zuvor verordnet sind, nach dem Vorsatz deß, der alle Dinge wirket nach dem Rath seines Willens; auf daß wir etwas seien zu Lobe seiner Herrlichkeit, die wir zuvor auf Christum hoffen. Durch welchen auch ihr gehöret habt das Wort der Wahrheit, nemlich das Evangelium von eurer Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr glaubet, versiegelt worden seid mit dem heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unserer Erlösung, daß wir sein Eigenthum würden, zu Lobe seiner Herrlichkeit.“

Wir wissen kaum, wie Jemand diese Stellen, und noch dazu

die letzte, deuten könnte, ohne die Lehre der beständigen Bewahrung der Heiligen, zugeben zu müssen. Wie der Bundesgott „vor Grundlegung der Welt" einen Rathschluß fassen, und nach dem „Vorsatz seiner Gnade" und „Rath seines Willens, zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum," zum „Lobe seiner herrlichen Gnade," „erwählen;" und wie er die so zu seinem Eigenthum" Erwählten, „versiegeln," und ihnen „den heil. Geist der Verheißung, als „Pfand ihres Erbes zu ihrer Erlösung," geben sollte, und sie trotz seines Gnadenvorsatzes, aus seiner „Hand reißen," und „sie umkommen lassen" würde, ist uns durchaus unbegreiflich.—Indessen, dieses wird von selbst noch deutlicher einleuchten, wenn wir

2) Auf die Natur des Gnadenbundes Rücksicht nehmen.

Ist irgend eine Sache gewisser, als daß die heil. Schrift von einem „ewigen Bund der Gnaden" redet,—ein Bund, von dem der Herr spricht, daß er nicht hinfallen soll," wenn auch „die Berge weichen und die Hügel hinfallen." Jes. 54, 10. Und wer ist denn das Haupt im Gnadenbunde auf Seite des Volkes Gottes? Werden nicht alle auf Einmal erwiedern, daß es Jesus Christus sei? Und wer Anders als er hat die Bedingungen für die Auserwählten erfüllt als er? Ist er nicht im Gnadenbund der Repräsentant des Bundesvolkes, ein Gnadenbund, wie es Adam vor dem Fall im Werkbunde war? Und wenn Adam dort die Bedingung des Werkbundes, nämlich einen vollkommenen Gehorsam, geleistet hätte, hätte denn Gott nicht auch in seiner Verheißung, auf seiner Seite gehalten? Und würden dann in diesem Falle, nicht Adam und seine Nachkommen glücklich in dem Besitz des Paradieses, und im seligen Umgange mit dem Schöpfer, geblieben sein? Und wenn Jesus Christus, der Repräsentant seines Volkes im Gnadenbund ist, wenn er die Bedingung desselben, einen vollkommenen, sowohl thätigen als leidenden Gehorsam, geleistet hat, so daß der Bund ganz ungebrochen und unversehrt steht, und der, welcher die Bedingung vollkommen erfülle, noch „immerdar für sein Volk bittet," wie wäre es möglich, daß die, „welche ihm der Vater gegeben," und für welche er die

Bedingung erfüllt, nicht „Erben und Miterben Christi" sein und bleiben sollten? Wer dem Schlusse ausweichen kann, der weiche ihm aus;"—wir können, wir wollen es nicht.—Noch müssen wir hier die Bundeshandlung von Seite des dreieinigen Gottes bemerken, und zwar in drei verschiedenen Punkten, und von welchen die heil. Schrift auf das allerdeutlichste redet:

a) Der Vater hat die Auserwählten dem Sohn gegeben.

So redet der Heiland öfters von den Seinigen. Joh. 10, 29. spricht er: „Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn Alles, und Niemand wird sie aus meines Vaters Hand reißen." Joh. 17, V. 6. redet er von ihnen als von Solchen, die ihm der „Vater von der Welt gegeben," und von Solchen, die des Vaters waren, die er aber dem Sohn gegeben hat: „Ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort behalten." Für diese (erklärt sich der Heiland selbst, V. 9, und nicht für die Welt) betet er: „Ich bitte für sie, und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein." Im zehnten Vers bittet er, daß der Vater Die in seinem Namen erhalten möge, die er ihm gegeben." Und V. 12. sagt er, er habe „derer Keinen verloren von Denen, die ihm der Vater gegeben, ohne das verlorne Kind, daß die Schrift erfüllet würde." V. 22. heißt es: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind." Im zweiten Psalm (V. 7. 8.) wird dieses als ein Vertrag zwischen dem Vater und Sohn vorgestellt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt; heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum." Daß die Worte: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt," von Jesu, dem Sohne Gottes, zu verstehen, ist daraus klar, weil die Worte dreimal im Neuen Testament angeführt und auf Jesum bezogen werden: Apostelgesch. 13, 33; Hebr. 1, 5. und Kap. 5, 5. Auf das Erbtheil, welches der Vater dem Sohne gegeben, wie im 2ten Psalm

namhaft gemacht, bezieht sich ohne Zweifel der Messias im 16ten Psalm, V. 6. „Das Loos ist mir gefallen aufs Lieblichste, mir ist ein schön Erbtheil geworden."

b) Der Sohn hat für die gelitten, die ihm der Vater gegeben hat, und bittet für sie.

Ihr Hohepriester ist er geworden, der mit dem Opfer seines Leibes für sie bezahlt und sie versöhnt hat; und der sie immerdar mit seiner Fürbitte vor dem Vater vertritt. Von ihm heißt es, Hebr. 10, 14: „Denn mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden." Und, Kap. 7, 24. 25, wird dieß mit großer Deutlichkeit ausgedrückt: „Dieser (Jesus) aber darum, daß er bleibet ewiglich, hat er ein „unvergängliches Priesterthum." Daher er auch „selig machen kann" immerdar die durch ihn zu Gott kommen, und „lebet immerdar, und bittet für sie." Joh. 10, 12. redet Jesus von sich als von einem Hirten, der „sein Leben läßt für die Schaafe," und die er seine Schaafe nennt—Schaafe, die Niemand, eben daher weil sie sein sind, und weil er sein Leben für sie gelassen, und für sie bittet, „aus seiner Hand reißen" soll.

c) Der heilige Geist gebieret von neuem, wirkt den Glauben, ziehet zu Christo, eignet Christi Lösegeld zu, heiligt und versiegelt Diejenigen, die der Vater dem Sohn gegeben, und für welche der Sohn sein Leben gelassen, und Fürbitte vor dem Vater thut.

Dieß könnte aus unzählbaren Schriftstellen bewiesen werden. Es ist kein Gnadenwerk, das dem heil. Geist nicht zugeschrieben würde. Er wird genannt „der Geist der Verheißung" (Eph. 1, 13); „der Gnade" (Hebr. 10, 29); „der Kindschaft" (Gal. 4, 6); „des Glaubens" (2 Cor. 4, 13); „der Wahrheit" (Joh. 14, 17); „des Gebets" (Sach. 12, 10); „der Herrlichkeit," „Liebe," 2c. (Jes. 4, 4, 2c.)

Paulus sagt, daß er uns zum Pfande gegeben sei: „Welcher ist das Pfand unseres Erbes zu unserer Erlösung, daß wir sein Eigenthum werden, zu Lobe seiner Herrlichkeit." Und Christus, Joh. 4, 14, wenn er unter dem Bilde des Wassers von dem heiligen Geiste redet, spricht: „Wer aber das Wasser trinken wird,

das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet." Daß er unter Wasser die Wirkungen des heil. Geistes in den Gläubigen versteht, erhellet aus Joh. 7, 38. 39.

Und wie denn nun? Ist das Alles Bibelwahrheit? Wer will's läugnen? Sagt die heil. Schrift ausdrücklich, daß der Herr seine Heiligen bewahret? Hat sie der Vater dem Sohn gegeben; hat der Sohn sein Leben für sie gelassen, und bittet er für sie? Heiligt sie der heil. Geist? Und dieß Alles soll umsonst sein? Gottes Bund soll hinfallen! „Der Lohn seiner Schmerzen" soll dem Messias aus der Hand gerissen werden! Seine mit Blut erkaufte und gewaschene Seelen, die er kennet, und die „er in die Hände gezeichnet," sollten „umkommen!" Für die, welche ihm der Vater gegeben, sollte er „immerdar bitten," und sein hohepriesterliches Gebet für sie nicht erhört werden!—Wer das glaubt, der glaube es—wir glauben es nicht. Nein, nein! Gott, der Gott des Bundes spricht: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen." Jes. 49, 15.

NB. Wem sollte es nicht einleuchten aus der eben bewiesenen Wahrheit, daß der Stand der Gnade ein besserer ist, als er vor dem Fall war? Dort war es der Werkbund, hier ist es der Gnadenbund. Dort war Adam das Haupt, hier ist es der Sohn Gottes. Dort sollte Adam Gehorsam leisten, hier aber Jesus Christus. Dort war es möglich des Gehorsams zu fehlen, und mithin aus dem Stand der Unschuld zu fallen, hier aber war es nicht möglich—Gottes und des Menschen Sohn konnte nicht ungehorsam sein. Adam ist vor dem er gestorben, ungehorsam geworden, Christus aber „war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze." Dort hing die Verheißung ab von dem Gehorsam Adams, hier von dem Gehorsam Christi. So viel besser daher der Gnadenbund, als der Werkbund, so viel höher Christus als Adam, so viel sicherer ein vollendeter vollkommner Gehorsam, als einer, der sich zum Fall bringen ließ,—so viel besser ist

der Gnadenstand vor dem Stand, in welchem Adam im Paradiese war. Den Gehorsam Adams vermochte der Teufel zum Fall zu bringen; aber nicht den unseres Heilandes. Alle Tiefe der Hölle konnten ihn nicht zum Ungehorsam bringen.—Daher, daß die beängstigte Seele wohl singen mag:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält!
Wo anders, als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt:
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wann Erd' und Himmel untergeht!"

Ehe wir weiter schreiten, müssen wir einige Einwendungen wider diese Lehre beantworten.

Erste Einwendung: „Diese Lehre macht sorglos."

Darauf erwidern wir zweierlei:

a. Wenn Menschen sorglos sind, so ist diese Lehre nicht Schuld. Die Menschen wollen sich entschuldigen. Sie sind sorglos und wollen gerne sorglos bleiben, und suchen Alles auf, sich in ihrem sorglosen Zustande zu beruhigen. Dem Verdienst Christi machen Solche es nicht besser. Weil Christus für Sünder gestorben und gnädig sein will, so denken Viele, es hätte keine Gefahr mit ihnen und leben fort in der Sünde. Eben so wohl könnte man von dem Lösegeld Christi und seiner Gnade sagen, daß sie sorglos machen.—Wir aber behaupten nicht nur, daß diese Lehre die Menschen nicht sorglos mache, sondern gerade das Gegentheil. Wenn es wahr wäre, daß die Lehre, daß die Seligkeit des Menschen ganz und allein von der Gnade Gottes abhängig ist, die Menschen sorglos mache, so dürfte man nicht länger predigen, daß der Mensch durch die Gnade Gottes heilig werde.—Doch, wer sich überzeugen will von der Schwachheit dieses Einwandes, der lese das ganze sechste Kapitel des Römerbriefes.

b. Diejenigen, welche an dieser Lehre Veranlassung nehmen, sich in ihrer Sorglosigkeit zu entschuldigen, beweisen, daß sie wirklich noch nicht in der Gnade stehen, und folglich noch ungläubig sind. Wenn aber die Ungläubigen und Heuchler eine den Kindern Gottes tröstliche Wahrheit mißbrauchen, hört deßwegen

die Wahrheit auf Wahrheit zu sein? Oder, wer will der Wahrheit die Schuld geben? Wenn es „Ungelehrige und Leichtsinnige" gegeben, welche sich durch etliche Dinge, die schwer zu verstehen, und die Paulus geschrieben, daher, weil sie schwer zu vorstehen? Wenn sie Einigen „ein Geruch des Todes zum Tode werden," wessen Schuld ist es? „Die Geduld unsers Herrn achtet für eure Seligkeit, als auch unser lieber Bruder Paulus, nach der Weisheit die ihm gegeben ist, euch geschrieben hat. Wie er auch in allen Briefen davon redet, in welchen sind etliche Dinge schwer zu verstehen, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen, wie auch die andern Schriften, zu ihrer eigenen Verdammniß." 2. Pet. 3, 15—16.

Zweite Einwendung: Wenn diese Lehre wahr ist, warum soll zur Wachsamkeit und Gebet vermahnt, oder überhaupt, warum sollen die in der heil. Schrift enthaltenen Vermahnungen an die Menschen gerichtet werden?

Auch hierauf fehlt es uns nicht an Erwiederungen. Hier sind zwei:

1) Niemand als der Wiedergeborne und Gläubige fühlet mehr die Nothwendigkeit solcher Vermahnungen. Sie wollen nicht ohne dieselben sein. Und je wichtiger sie ihnen ans Herz gelegt werden, desto lieber ist es ihnen. Und wer die Vermahnungen des Wortes Gottes nicht vertragen kann und von ihnen nicht gestraft werden will, zeigt, daß es mit ihm nicht gut steht.

2) Die Vermahnungen sind in Gottes Hand ein Mittel, wodurch er seine Kinder im christlichen Leben und Thätigkeit erhält. Wo Gott einen Zweck beschlossen, hat er auch die Mittel beschlossen. Zweck und Mittel gehören zusammen. Hat Gott beschlossen, daß, „so lange die Erde steht, nicht aufhören sollten Saamen und Erndte," so hat er ebensowohl beschlossen, daß „die Wolken den Himmel bedecken" und „der Erde Regen geben" sollten. 1. Mos. 8, 22. Ps. 147, 8. Eben sowohl als Jene einwenden, man sollte nicht ermahnen, wenn die beständige Bewahrung der Heiligen beschlossen sei, dürfte man einwenden: wenn Gott beschlossen habe, daß Saat und Erndte nicht aufhören sollen, so wäre es nicht nöthig, daß der Regen auf die Erde falle. Wer sieht nicht ein, daß

durch den Regen als Mittel Saat und Erndte befördert werden? „Mit Regen macht er das Gepflügte weich, und segnet sein Gewächs." P. 65, 11. Und macht denn Gott nicht durch die Predigt seines Wortes und seine Vermahnungen, die Herzen weich, und segnet das Gewächs seiner Gnade in den Seelen seiner Kinder? Jesus hatte beschlossen, daß Lazarus leben sollte. Gewiß ist es, daß er sich selbst gewiß nicht lebendig gemacht haben würde. Und wie? Sollte Jemand sagen: „Da er beschlossen, daß Lazarus leben soll, ists nicht nöthig, daß er ihn anredet? Nicht so. Der Heiland spricht zu ihm: „Lazarus, komm heraus!" Das Wort war es, das ihn ins Leben rief.

Dritte Einwendung: Wir wissen aber, daß Einige wirklich gefallen sind.

Es ist wahr. Einige sind tief und schrecklich gefallen. Man merke aber hier den Unterschied zwischen Rückfallen und Abfallen. Auch hier müssen zwei Punkte in Erwägung gezogen werden:

a) Wenn Einige gefallen, daß sie liegen blieben, so muß zuerst bewiesen werden, daß Solche wirklich wiedergeboren und wahrhaft gläubig waren. Es ist schwer zu sagen, wie weit es mit einem Menschen kommen kann, ohne daß er dennoch aus Gott geboren ist. Jesus redet von Zuhörern, die er mit dem Saamen auf dem Steinigten, und mit dem, der unter die Dornen gefallen, vergleichet. Von den Ersteren sagt er, daß sie „das Wort mit Freuden aufgenommen; von den Andern, daß sie freilich gewachsen, aber dann von den Dornen erstickt worden seien. Es ist schwer zu bestimmen, wie weit Jemand „erleuchtet und die himmlische Gabe geschmeckt, und des heil. Geistes (in seinen allgemeinen Wirkungen und Wundergaben) theilhaftig geworden, und das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt haben" mag, ohne dennoch im wahren Sinne eine neue Kreatur in Christo geworden zu sein; und daher „abfallen" möge von einem Glauben, den er nur scheinbar angenommen hatte. Johannes, in seiner ersten Epistel (2, 9.), spricht: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns, denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie

ja bei uns geblieben; aber auf daß sie offenbar würden, daß sie nicht alle von uns sind."

b) Sind nicht aber auch Andere wieder aufgestanden? Der Fall Davids war ein sehr schrecklicher. Aber hat ihn nicht die Predigt Nathans wieder zurückgebracht? Leset seine Zurückkehr, seine Reue und sein Gebet im 51sten Psalm. Petrus fiel. Und wen ergreift es nicht, wenn er seinen Fall liest? Aber war denn nicht ein Blick von Christo hinlänglich, ihn dahin zu bewegen, daß er hinausging nnd bitterlich zu weinen? Uns zur Lehre und zur Warnung sind uns ohne Zweifel diese beide Fälle aufgezeichnet. „Wer glaubt, daß er stehe, er sehe zu, daß er nicht falle." Aber gewiß auch-sind diese Fälle vom heil. Geist geschrieben, um solche Seelen aufzumuntern, die gefallen sind, die es aber redlich mit dem Herrn und ihren eigenen Seelen gemeint, und die nun ihren Fall erkennen, und in der Erkenntniß desselben fast verzweifeln.

B. Die Versicherung des Gnadenstandes ist das zweite Stück der Versiegelung.

Zwei Schriftstellen von den vielen, die uns die heil. Schrift darbietet, sind uns als Beweis völlig genügend: „Derselbige Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Röm. 8, 16. „Und: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." Vers 38. 39.

Gewiß wie es indeß ist, daß Kinder Gottes ihres Gnadestandes versichert sein können; und auch Petrus ausdrücklich vermahnt, daß die Gläubigen „Fleiß thun sollten, ihren Beruf und Erwählung fest zu machen," (2 Pet. 1, 10.), so ist es doch zugleich eben so wahr, daß sie nicht Alle sogleich Gewißheit desselbigen haben. Viele seufzen oft lange und schmerzlich in der Befürchtung, daß sie doch vielleicht keine Kinder Gottes seien. „Mit Furcht und Zittern schaffen sie an ihrer Seligkeit;" und obschon sie Augenblicke haben, da sie mit Freudigkeit hoffen, sie seien Kinder Gottes, so entstehen doch bald wieder Zweifel. Es gibt einen schwachen sowohl als einen starken Glauben. Der schwache

Glaube ist seligmachend so gut als der starke. Aber der schwache genießt noch nicht so viel als der starke. Da bei dem schwachen Glauben die Versicherung des Gnadenstandes noch nicht ist, liegt die Ursache in einigen Fällen in dem Mangel der Erkenntniß; in andern wohl auch darin, daß solche Seelen ihre Erfahrungen nach den Erfahrungen Anderer messen. Und da gibt es auch nicht wenige Beispiele, daß diejenigen, die außerordentliche Erfahrungen im Gnadestande gemacht, ihre eigenen Erfahrungen schwachen Seelen aufdringen wollen, und verlangen, daß Diese dieselben Erfahrungen haben müssen, wenn sie sich für Kinder Gottes ansehen dürften. Durch solches ungeschickte Benehmen wurde schon manches redliche, aber noch schwache Gemüth, fast in die Verzweiflung getrieben. Alle sollen vermahnet werden, nicht zu ruhen, bis sie „ihren Beruf und Erwählung fest gemacht," das ist, bis sie die sichern Kennzeichen der Erwählung an sich finden; aber nur muß man seine eigene Erfahrung nicht zur Richtschnur für Andere machen, außer allein in dem, was wesentlich zum Gnadenstande gehört. Die Natur zwar wahrer evangelischer Erfahrung, aber nicht den Grad derselben, soll man solchen Seelen vorhalten.—Doch, wir müssen

II. Noch auf die Vermahnung im Texte merken. „Betrübet nicht den heil. Geist Gottes."

A. Wer betrübet den heil. Geist?

1) Die Gottlosen. Diese widerstreben ihm immer. Sie wollen sich von ihm „nicht strafen lassen." Stephanus rückt jenen Juden vor, vor welchen er sich vertheidigte, welche, demunerachtet sie sich Abrahams Kinder nannten, so gottlos waren, des Herrn Knecht zu steinigen: „Ihr Halsstarrige und Unbeschnittene an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heil. Geist, wie eure Väter, also auch ihr." Apostelgesch. 7, 51.

2) Die Erweckten. Wie oft widerstehen diese dem heil. Geist? Vor der Erweckung suchen sie seine einwirkende Kraft nicht. Und wenn der Geist Gottes in der kräftigen Berufung durch das Wort Gottes, sie ergriffen, und sie in ihren Sünden beunruhigt, dann suchen sie seiner los zu werden. Und wohl ihnen, wenn er sie fest hält und nicht ruhen läßt. Denn in der That, wenn es auf die

Erweckten ankäme, sie würden gar bald dieser Eindrücke los. Und geschieht es denn nicht wirklich in manchen Fällen?

3) Die Gläubigen—auch diese betrüben den Geist Gottes. Freilich, diese sollen es besser wissen, und sie wissen es wirklich besser. Und eben, weil sie es besser wissen, müssen sie hernach theuer dafür bezahlen. Immer noch wandeln sie in einem Leibe in dem nichts Gutes wohnt; von seinen noch übergebliebenen Neigungen der alten Natur, lassen sie sich leider nur zu oft hinreißen. In einer Welt leben sie, die nicht müßig ist auf sie einzuwirken; und der Teufel, ist noch immer der „listige Bösewicht," der er je war, und läßt nichts ungeschehen, die Wirkungen des heil. Geistes in ihnen zu hindern.—

4) Eine ganze Gemeinde kann der Vermahnung im Texte zuwiderhandeln. Schon manche Beispiele haben traurige Beispiele hiervon an die Hand gegeben. Wie eine Gemeinde das thut?—werden wir gleich hernach sehen, wenn wir antworten auf die Frage

B. Wie wird der heil. Geist betrübt?

a) Von den Gottlosen durch alle und jede Sünde. Da läßt sich keine Sünde namhaft machen, wodurch sie nicht wider Gott handeln, und seinen Geist betrüben. Paulus nennt sie alle, Galt. 5, 19—21: „Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen, und dergleichen, von welchen ich euch habe zuvor gesagt und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben." Im 17ten Vers sagt er ausdrücklich, daß „das Fleisch" unter welchen er die eben genannten „Werke des Fleisches" versteht, „wider den Geist gelüstet."

b) Von den Erweckten, wenn sie die Sünde festhalten wollen deren sie der heil. Geist straft. In welchen Streit geräth da oft der Erweckte mit der Gnadenkraft des heil. Geistes? Wie empört sich da der alte Adam in ihm? Der alte Mensch stirbt eines langsamen und schweren Todes. Hat ihn nun der Geist Gottes erweckt, und zieht mächtig an ihm, daß er ihn zu Jesu

bringe, da will er nicht folgen—er sträubt sich so lange er kann, bis ihm die allmächtige Kraft des heil. Geistes zu stark geworden.—Auch dadurch betrübt er nicht selten den Geist Gottes, daß der Sünder, wenn ihn der Geist des Herrn so weit gebracht in seinen gnädigen Wirkungen, daß er wohl sieht, wie er, so wie er ist, in seinen Sünden verderben muß, nun seine Hülfe anderswo als bei Jesu sucht. Da will er erst Alles Andere versuchen, wie der verlorne Sohn, und wenn ihm Alles mißlungen, und es erst schlimmer statt besser mit ihm geworden, will er sich bewegen lassen zum Kreuze Jesu zu kommen. Er will erst was verdienen, und wenn es auch mit Schweinehüten wäre, und dafür nur die Träber derselben bekäme. Es ist etwas Merkwürdiges, daß der Sünder immer gern Geschenke von Menschen annimmt, aber die Seligkeit nicht geschenkt haben will. Biete ihm irdische Geschenke an, kleine oder große, und er wird sie ablehnen? Nein, ehe er sie ablehnt, würde er noch solche Geschenke nehmen, wodurch „die Sachen der Gerechten verkehret werden." Aber Gottes Gnade will er nicht als ein Geschenk annehmen. Da soll es ans Verdienen gehen. Und wie viele Mühe machen nicht oft die Erweckten dem heil. Geist, bis er sie von allem so losreißt, daß ihr Vertrauen von aller Kreatur abgewendet, und allein Jesu zugewendet wird? Und wie lange, bis sie bereit sind, die Seligkeit als ein unverdientes Gnadengeschenk anzunehmen? Und mit einem solchen Benehmen sollten sie den h. Geist nicht betrüben!

c. Und wie betrüben ihn die Gläubigen? Wenn sie die Ueberbleibsel der Sünden, die ihnen noch ankleben, nicht suchen abzulegen? Der Geist treibet sie, daß sie „die Sünde, so uns immerdar anklebet und träge macht, ablegen" sollen. Wollen sie aber solchen Sünden noch huldigen, so betrüben sie den Geist. Nicht weniger betrüben sie ihn, wenn sie nicht an die Ausübung der Pflichten wollen, wozu er sie drängt. Nehmet, z. B., den Vater, der zwar den Anfang des neuen Lebens in sich fühlt, und der nun einen starken Ruf in sich merkt, einen Familien-Altar zu errichten. Aber er will nicht daran. Wer weiß, welche Hindernisse ihm im Wege sind. Er zögert—zögert lange, und so widersteht er dem

Eindruck, den der heil. Geist durch das göttliche Wort auf ihn gemacht hat. Ein Anderer soll zu wohlthätigen Zwecken geben; der Herr hat ihn gesegnet in irdischen Dingen. Er weiß und fühlt, daß er geben sollte, aber siehe! er hat noch zu viel von der Welt an sich—an Vertrauen auf Gott fehlt's ihm allzu sehr—, daher, daß er sucht entweder gar nichts, oder doch so wenig als möglich zu geben. Und so betrübet er den heil. Geist Gottes.

d) Eine Gemeinde betrübet ihn, wenn sie sich 1) der Welt gleich stellt—wenn zwischen ihr und der Welt kein oder doch wenig Unterschied ist; wenn sie es zugibt, daß ihre Glieder, unbestraft, „wandeln im Rath der Gottlosen, auf den Weg der Sünder treten, und sitzen, da die Spötter sitzen;" wenn sie durch die Finger sieht, wenn Diejenigen, welche an der Tafel des Herrn Theil nehmen, doch mit der Welt auch am Kartentisch sitzen, mit ihr ins Theater gehen, und den Tanz mit ihr theilen, und den Tag Gottes, wie sie, entheiligen; und so fort in der einen Hand „des Herrn Kelch," und in der andern „des Teufels Kelch" tragen, und meinen, sie könnten „zugleich theilhaftig sein des Herrn Tisches, und der Teufel Tisches." 1 Cor. 10, 21.

Eine andere Weise, wie eine Gemeinde den heil. Geist betrübt, ist, wenn sie unter sich selbst Unfrieden nährt. Wenn Paulus in seinem Briefe an die Galater (Kap. 5, 15.) diese Worte ans Herz legt: „So ihr euch aber unter einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet," so setzt er ein solches „sich beißen und fressen," dem Wandeln im Geist gegenüber, da er V. 16. gerade hinzufügt: „Ich sage aber: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen." Und wenn Paulus sich über die Vorstellung eines solchen Zustandes in der Gemeinde zu Korinth so herzlich betrübte, wie seine eigenen Worte solches bezeugen, sollte nicht vielmehr der heil. Geist dadurch betrübet werden? Höret seine Worte: „Denn ich fürchte, wenn ich komme, daß ich euch nicht finde, wie ich will, und ihr mich auch nicht findet, wie ihr wollet; daß nicht Hader, Neid, Zorn, Zank, Afterreden, Ohrenblasen, Aufblähen, Aufruhr da sei; daß ich nicht abermal komme, und mich mein Gott demüthige bei euch, und

müsse Leid tragen über viele, die zuvor gesündiget, und nicht Buße gethan haben für die Unreinigkeit, und Hurerei, und Unzucht, die sie getrieben haben." 2 Cor. 12, 20—21. Wir dürften hier auch ganz wohl erinnern, daß der Geist dadurch betrübet wird von einer Gemeinde, wenn sie die Herzen getreuer Seelsorger betrübet. Nichts schmerzet das Herz derselben mehr als Untreue gegen sie von Seiten Derer, für welche sie arbeiten und beten. O, wie gut wäre es, wenn alle Gemeinden, die treue Prediger des göttlichen Wortes haben, bedächten, was geschrieben stehet (Hebr. 13, 17.): „Gehorchet euern Lehrern, und folget ihnen: denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut." Wenn eine Gemeinde durch Undank, oder mit irgend einem lieblosen Benehmen, ihre Herzen beschwert, so daß sie „mit Seufzen" an ihr arbeiten müssen, so widerstrebet eine solche Gemeinde dem heil. Geist und betrübet ihn. Sind solche Seelsorger von „dem h. Geist gesetzt zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes," und nun nicht nur „auf sich selbst Acht haben," sondern auch „auf die ganze Heerde," so folgt, daß eine Gemeinde den Geist, der sie also gesetzet hat, durch ein Beyehmen, wie eben erwähnt, betrübet. Apostelgesch. 20, 28.

C. Was ist die Folge, wenn der Geist auf diese Weise betrübet wird?

Indem man schon aus dem Vorhergehenden einigermaßen gemerkt haben wird, was das Streben wider den heil. Geist für Folgen nach sich zieht, so sei hier ein Wort genug.

1) Bei den Gottlosen hat es die Folge, daß sie endlich ganz verstockt werden. Paulus redet daher von einem verstockten und unbußfertigen Herzen, das sich den Zorn auf den Tag des Zorns häuft;" und vermahnet deswegen mit großem Ernst, daß „nicht Jemand sich verstocken lasse durch Betrug der Sünde. Röm. 2, 4. und Hebr. 3, 13.

2) Die Erweckten, welche die Gnade Gottes kräftiglich ergriffen hat, halten sich dadurch, daß sie dem Geist nicht augenblicklich folgen, um so länger in ihrem unruhigen und unseligen Zustande. Erweckte Seelen, die dem Geist, der sie versiegeln will, widerste-

hen, quälen sich oft lange Zeit, weil sie auf falschem Wege Ruhe finden wollen. Da, als der verlorne Sohn, obgleich eine Hungersnoth schon begonnen hatte, sich von Träbern nähren wollte, die den Schweinen vorgeworfen waren, wurde sein Elend nur größer; als er sich aber aufmachte und sich seinem Vater zu Füssen warf, umarmte ihn derselbe und küßte ihn, und sie beide freuten sich. Sein Widerstreben hatte ein Ende, und er ruht freudig in seines Vaters Hause.

3. Und in welche unselige Lage bringen sich oft die Gläubigen dadurch, daß sie den Geist Gottes betrüben? In welche schwere Anfechtungen gerathen sie oft aus diesem Grunde? Gott läßt sie in Dunkelheit, in Zweifel, ja, beinahe in Verzweiflnng gerathen. Sie gerathen in einigen Fällen auf den so ängstlichen Gedanken, sie hätten „die Sünde wider den heil. Geist" begangen. Da haben sie Tag und Nacht keine Ruhe. Und es ist gut, daß sie nicht ruhen können. Es ist die sie festhaltende Gnade Gottes, die sie ihre Sünden, womit sie den Geist betrübet, schmerzlich will fühlen lassen. Freilich, die Sünde wider den heil. Geist haben sie nicht begangen; denn wenn sie das hätten, so würden sie sich nicht deswegen bekümmern, und ganz und gar keine Sorge haben. Jene Juden, auf welche unser Heiland seine Rede von der Sünde wider den heil. Geist anwendete, und welche die Kraft Gottes, die damals alle Kräfte des Himmelreiches vor ihren Augen bewegte, dem Teufel zuschrieben, glaubten nichts weniger als daß sie diese Sünde begangen hätten; ganz ruhig konnten sie Christus kreuzigen und dabei sprechen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!"—Die aber, welche den Geist Gottes betrübet, und nun fürchten, sie hätten die Sünde wider den heil. Geist begangen, müssen oft den schwersten Kampf durchmachen, bis sie wieder Ruhe bekommen.

4) In welchen Zustand sich eine Gemeinde bringt, darf kaum erwähnt werden. Der Einfluß, den das Wort haben sollte, bei Denen, welche noch draußen sind, wird dadurch gehemmt; die Welt bekommt Veranlassung zum Lästern; die Gemeinde selbst wird kraftlos; die einzelnen frommen, stillen Seelen in der Gemeinde werden betrübt; von Seelen, die um den Weg nach Zion

fragen, wird selten gehört. Die Gemeinde steht da, wie ein Baum nach einem starken Frost;—die Blätter derselben haben ihren grünen Anzug verloren, die Frucht ist welk geworden, die Blätter und die Frucht welche unter ihnen nicht völlig gesund waren, fallen gar ab, und die Andern, die, wie der lebendige Rebe, zu innig mit dem Baum verknüpft waren, um vom Frost getödtet zu werden, erholen sich erst nach einiger Zeit, von dem Schaden, den sie erlitten, und das nur durch die beste auf den Frost erfolgende Witterung.—

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, den wir nun abgehandelt, obgleich wir denselben schon ziemlich in die Länge gezogen, erlaubet uns dennoch nicht zu schließen, ohne noch eine nähere Anwendung beizufügen:

1) Wir sollten es uns zur Aufgabe machen, mehr dahin zu streben, zu erfahren, ob wir die Kennzeichen des Gnadenstandes an uns haben, als das, was nicht leicht zu versuchen ergründen zu wollen. Was hülfe es uns, wenn wir Alles ergründen könnten, wenn wir doch keinen Theil daran hätten? Sind wir aber durch einfältige und gläubige Erfassung der Wahrheit dahin gelangt, daß wir in der Gnade stehen, so wird uns Eins nach dem Andern, das wir vorher nicht begriffen, völlig klar. Wer sich z. B., an der Wahl der Gnade, und an der Lehre der beständigen Bewahrung der Heiligen stößt, und zuerst die Tiefen, die darinnen liegen, ergründen will, der lese das eilfte Kapitel im Römerbriefe, und der höre wie Paulus dort auszurufen sich gedrungen fühlte, als er eben von der Wahl und von der Verwerfung geredet hatte: „O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder, wer ist sein Rathgeber gewesen?" Vers 33—34. Und solche, welche einwenden: „Wenn es wahr, daß eine solche Wahl und in Folge derselben, eine beständige Bewahrung der Gläubigen sei, so wäre es unnöthig sich ums Himmelreich zu bemühen, oder die Mittel, die dazu bestimmt sind, zu gebrauchen."—Solchen, sagen wir, möchten

wir entgegnen mit der Frage: Wie macht ihrs denn im Reiche dieser Welt? Wir nehmen an, ihr seid Ackerleute. Im Herbst säet ihr euren Samen; ihr wartet auf die Erndte, und seht ihr mit Sehnsucht entgegen. Aber wißt ihr denn ganz gewiß, ob ihr eine Erndte bekommt? Schlagt nicht vielleicht ein Hagelwetter dieselbe in die Erde, einen Tag noch vor dem ihr die Sichel anschlagen wolltet! Und hatte Gott nicht ein Recht eure Saat so zu verderben? War er schuldig sie für euch zu erhalten? Und wenn er solchen Hagel kommen läßt, wollt ihr sagen, Gott sei ungerecht? Wollt ihr mit ihm rechten? Hat aber Gott nicht gewußt, als ihr im Schweiß eures Angesichts euren Samen säetet, daß er euch diesmal keine Erndte geben wolle? Und, wenn so, hatte er es denn nicht beschlossen, und beschlossen ehe ihr gesäet? Und, wißt ihr denn nicht, daß eine Möglichkeit vorhanden ist, daß ihr, ungeachtet der Saat, keine Erndte bekommt? Und, mit diesem Bewußtsein—wie macht ihr es? Säet ihr deßwegen keine Samen? Oder säet ihr gleich als ob ihr gewiß wüßtet, daß ihr eine der reichsten Erndten erhalten würdet, und vertrauet ihr nicht eure Saat Dem, der sie sowohl erhalten als verderben kann? Sagt ihr denn da auch, „wenn Gott beschlossen hat, die Saat zu erhalten und eine Erndte zu geben, so ists nicht nöthig, daß wir säen? Nein,—da erkennt ihr Gottes Wahl, und müßt sie erkennen im Reich der Natur, und da handelt ihr ganz verständig und weise. Warum nicht eben so im Reiche Gottes? Warum wollt ihr denn da die Mittel von dem Zweck trennen?—Indeß, wir widerholen: Wenn es euch mehr daran gelegen ist, „euren Beruf und Erwählung fest zu machen als den Rathschluß Gottes zu ergründen, und wenn ihr einmal dahin kommt, daß ihr einsehet, wie euch Gott so wenig die Seligkeit schuldig ist, als dem Landmann die Erndte, so fällt die Schwierigkeit und die Einwendung von selbst weg.

2) Zuletzt merket wie gar genau und gewissenhaft man es nehmen sollte mit der göttlichen Predigt, und den Wirkungen des heil. Geistes. „Betrübet nicht den heil. Geist Gottes." Er redet zu uns durchs Wort Gottes, und durchs Wort Gottes allein. Das Wort „ist das Schwert des

Geistes." Wenn der Geist Gottes kommt, und straft nur die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht," laßt es uns zu Herzen nehmen. Mögen wir auch zu irgend welchen der vorhin namhaft gemachten Klassen gehören—möge jedes Wort, das der Geist Gottes an uns redet, zu uns geredet sein! O, daß wir nie diesen, unsern Heiligmacher und Tröster betrüben möchten! Lasset uns anhalten am Gebet, daß wir ihn nicht nur nicht betrüben mögen, sondern, daß wir ihm Raum geben und ihm zu folgen im Stande sein mögen! So wird er uns von einer Tiefe zu der Andern in den Geheimnissen des Reiches Gottes führen. Nicht nur „versiegeln," auch „salben" wird er uns, und „ein Pfand" sein, auf eine Weise, daß wir unserer Versiegelung versichert werden. Mögen wir, möge die Kirche, mögen Alle, der heil. Geist Gottes nie betrüben, aber ohne Unterlaß beten: „Der Gott des Friedens aber heilige uns durch und durch, und unser Geist, Seele und Leib müssen behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi." Amen.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her rc.

1. „Ich bin getrost und zage nicht.
Mein Herz gibt sich zufrieden,
Weil mir mein Bundesgott verspricht,
Daß er mich will behüten
In aller Trübsal, Kreuz und Noth,
Ja selbsten mitten in den Tod;
Er kann und will mich schützen.

2. Er hat mich schon von Ewigkeit
Zum Eigenthum erkoren,
Und nachmals in der Gnadenzeit
Durch's Wort und Geist geboren;
Den Gnadenrath, den festen Grund
Und ewig festen Friedensbund,
Mag Niemand je umstoßen.

3. Der Schluß ist unveränderlich,
Der mich zum Heil bestimmet;
Die Liebe Gottes gegen mich
Auch nie ein Ende nimmet:

Drum wird die starke Vaterhand
Auch mich gewiß im Gnadestand
Beständiglich bewahren.

4. Mein Bürge hat sich im Gericht
Umsonsten nicht verpfändet;
Er hat fürwahr vergeblich nicht
Sein Blut an mich gewendet;
Mein' Sündenschuld ist abgethan,
Wer klaget mich nun weiter an?
Wer kann mich nun verdammen?

5. Auch sitzt zu Gottes rechter Hand
Mein treuer Seelenretter,
Der hat mich als sein Glied erkannt,
Und ist dort mein Vertreter:
Die Fürbitt' wird erhört allzeit,
Dieweilen sein' Gerechtigkeit
Zu Grund derselben lieget.

6. Er hat mich denen zugezählt,
Die er als Schaafe weidet,
An deren Zahl ihm Keines fehlt,
Die er zum Himmel leitet.
Er ist mein Hirt, er schützet mich
Vor meinen Feinden mächtiglich,
Trotz dem, der mich will rauben!

7. Ich bin ein Glied an seinem Leib,
Wer will mich von ihm scheiden?
Ich weiß, daß ich es auch verbleib',
Uns trennt kein Kreuz noch Leiden;
Das starke Glaub- und Liebesband,
Das seine treue Gnadenhand
Geknüpft, kann Niemand lösen.

8. Mein Erbtheil ist die Seligkeit,
Die Jesus mir erworben,
Und bei dem Vater zubereit't,
Da er für mich gestorben.
Davon hat er mir auch den Geist,
Der mich stets lehrt und unterweis't,
Zum Unterpfand gegeben.

9. Der Geist nun soll in Ewigkeit,
Sagt Christus, bei mir wohnen,
Und durch ihn will er allezeit
In meinem Herzen thronen.
Durch ihn genieß' ich allbereit,
Die Erstlinge der Seligkeit,
Die ich ererben werde.

10. Laß deinen Geist auf ebner Bahn,
O Herr! mich stets regieren,
Daß ich in deiner Furcht auch kann
Ein gläubig Leben führen.
Ach! mach' mich selbst je mehr und mehr
Bequem zu deines Namens Ehr',
Bis ich dich dorten lobe."

XXII.

Die Kennzeichen des Gnadestandes.

Text: Luc. 11, 24—26.

„Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stäte, suchet Ruhe, und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin."

1) Es sind Worte, die ein jeder Mensch, besonders aber die Bekenner des Christenthums recht nahe ans Herz legen sollten, welche wir von dem Munde Petri vernehmen, (2. Pet. 1, 10.): „Liebe Brüder, thut desto mehr Fleiß euren Beruf und Erwählung fest zu machen." Wer sollte ruhig sein können ohne zu wissen, daß sein Glaube der rechte, und seine Hoffnung die sei, die ihn nie „zu Schanden werden läßt?" Wem ists einerlei, daß sein Kaufbrief über ein Gut, das er besitzet, ächt, oder ob er von

einer falschen Hand ausgestellt worden? Oder, ob eine Hypothek auf dem Gute haftet, welche später ihm und seinen Kindern das Gut entreißen wird? Oder auch, wenn er besorgt ist, daß sein Kaufbrief ächt, wird es ihm gleichgültig bleiben, ob er, oder ob nicht, die rechte Versiegelung habe, und ob er, oder ob er nicht, in der rechten Kanzlei eingetragen ist? Nein—darin will Niemand, und mit Recht, ungewiß sein. Und um gewiß zu sein, gehts nun ans Nachforschen. Alte Rechte werden untersucht. Kanzeleien müssen ganz genau geprüft werden; die Bücher in derselben werden nachgeschlagen von heute an bis ganze Jahrhunderte zurück. Und damit nicht ein Irrthum stattfinden möge, und man doch am Ende noch betrogen werde, wird ein tüchtiger Sachwalter angestellt und besoldet. Und erst da, wenn dieser erklärt, daß alles richtig, und ein unerschütterliches Recht gesichert werden könne,—erst da, wenn nun der Kaufbrief unterzeichnet, versiegelt mit dem Staatssiegel, und protokollirt ist, gibt man sich zufrieden. Und wer tadelt solche vorsichtige Handlungsweise? Loben wir sie nicht vielmehr? Aber warum nicht eben so klug und vorsichtig in Bezug auf das Recht zum ewigen Leben? Warum denn da so gleichgültig? Leider, wie wenige fragen darnach, ob ihr Kaufbrief zu „des Vaters Hause im Himmel" ächt ist? Wie wenige, die sich die Mühe geben den Unterschied zwischen einem wahren und einem scheinbaren Recht zum Himmelreiche zu erfahren—zwischen wahrer und falscher Religion? Wie gering vielleicht, im Verhältniß, die Zahl derer, die sich Christen nennen, welche je gründlich nachgedacht über den Unterschied zwischen dem „Ausfahren" und „Austreiben" der Teufel? Und ist doch ein himmelweiter Unterschied, wie wir bald sehen werden.—Wollt ihr nicht nun, wenn es noch nie geschehen, mit aller Ernst prüfen und nach dem Grund fragen einer solchen „Hoffnung, die einen sichern und festen Anker hat, der hineingehet in das Inwendige des Vorhanges." Eine Hoffnung, deren Recht mit Blut geschrieben, und das in der himmlischen Kanzelei, in das Buch des Lebens, jenseit des Vorhanges, eingetragen ist. Euch darin behülflich zu sein, sollen uns die Texteswort anleiten zu zeigen:

Die Wichtigkeit, seine Hoffnung nach den Kennzeichen des Gnadestandes zu prüfen.

Wir zeigen ganz kurz

I. Die wesentlichen Kennzeichen des Gnadestandes; und

II. Aus der Zergliederung des Textes die Wichtigkeit, seine Hoffnung nach diesen Kennzeichen zu prüfen.

I. Die wesentlichen Kennzeichen des Gnadestandes.

Also nur das Wesentliche soll hier vorausgeschickt werden. Laßt uns folgende Kennzeichen merken:

1) Eine schriftmäßige Erkenntniß und Erfahrung von dem Uebel der Sünde.

Das Uebel der Sünde ist es, das alles Gute an dem Menschen verderbet hat, d. i., in Bezug auf die Stellung des Menschen zum Schöpfer. Wenn das Uebel der Sünde nicht das größte Uebel, und in den Augen eines heiligen und gerechten Gottes nicht etwas Schreckliches wäre, so wäre es uns nimmermehr begreiflich, wie es möglich sei, daß Gott viertausend Jahr Anstalten getroffen, und endlich seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt haben sollte, um diesem Uebel zu steuern. Und wie ein Mensch aus dem Naturzustande in den Gnadestand hinübergeführt, oder, wie er in einem Zustande der Erlösung von der Sünde sein sollte, ohne das Uebel der Sünde recht erkannt und gefühlt zu haben, ist uns eben so unbegreiflich. Nur Derjenige daher, welcher die Sünde erkannt hat als das höchste Unrecht wider Gott, und folglich gefühlt, daß Gott eben daher dem Sünder ein verzehrendes Feuer ist, darf es wagen zu glauben, daß seine Ansicht und Erfahrung in Bezug auf die Sünde recht ist. Er muß mit David sprechen können: „An dir allein habe ich gesündigt, und übel vor dir gethan." Ps. 51, 6. Wie weit umfassend diese Erkenntniß, und welchen Grad der Erfahrung Jemand hierin

hat, ist nicht wesentlich. Einer hat tiefere Einsichten und schmerzlichere Erfahrung darin, als der Andere. Aber die Natur oder der Charakter beider, der Erkenntniß und der Erfahrung, bleibt sich gleich.

2) Mit diesem Kennzeichen verbinden wir ein anderes, welches darin besteht, daß man in seiner Hoffnung der Seligkeit ausschließlich in dem Verdienste Jesu ruhe. Dieses Kennzeichen hängt mit dem vorhergehenden genau zusammen. Wir sehen nicht ein, wie ein Mensch seine Seligkeit ganz und allein in Jesu suchen kann, der nicht zuvor erkannt, daß ihn die Sünde durch und durch verderbet und unfähig gemacht hat, irgend etwas vor Gott zu verdienen. Wenn aber, durch die gnadenreichen Wirkungen des heil. Geistes, der Sünder seine gänzliche Verdorbenheit und Hülflosigkeit vor dem heiligen Gesetzgeber und Richter fühlt, so bleibt ihm Nichts übrig, als sein Heil außer sich zu suchen. Hat er nun aber vielleicht Alles, an das er denken konnte, versucht, und fand er, daß ihm Alles mißlungen, so kam er in der rechten Heilsordnung zu Jesu. Er muß also nicht nur seine Zuflucht allein zu Jesu nehmen, er muß in sich die Zuversicht zu ihm haben, daß er als Gottmensch, in den Aemtern und Ständen, sein vollkommener Erlöser sei. Mit Ausschließung aller eigenen Werke, und der Hülfe aller Kreatur, muß er glauben, und fürchten, daß Jesus Christus ganz allein „der Herr, seine Gerechtigkeit ist."

Wie nun in den beiden vorhergehenden Kennzeichen die lebendige Erkenntniß von der Natur der Sünde, wie auch von der seligmachenden Wahrheit in Jesu Christo enthalten ist, so wird man leicht ein drittes an dem wahren Christen wahrnehmen, und welches ebenfalls mit jenen innig verbunden ist. Es ist nämlich

3) Ein tief gewurzelter Haß wider die Sünde. Ein Haß ist es, den unser Heiland ein „Leid tragen", und Paulus eine „göttliche Traurigkeit" nennt. Ein Haß, nicht nur wider einige, sondern wider alle Sünden. Wir finden daher in der heil. Schrift viele Stellen, in welchen geredet wird von dem Haß der Frommen wider die Sünde. Von David heißt es, daß er hassete „die Versammlung der Boshaftigen," „die auf

böse Lehren halten," und alle „falsche Wege." Ps. 97, 10. heißt es: „Die ihr den Herrn liebet, hasset das Arge;" Sprüchw. 8, 13: „Die Furcht des Herrn hasset das Arge." So lange wir noch irgend eine Sünde wirklich lieben, fehlt uns ein wesentliches Kennzeichen des Gnadestandes. Es muß bei uns nicht ein bloßes Ablassen von Sünden statt finden—wir müssen sie von ganzem Herzen verabscheuen.

4) Ein viertes Kennzeichen ist ein ernstlich Jagen nach der Heiligung. „Ich habe Lust am Gesetz Gottes nach dem inwendigen Menschen," spricht Paulus, Röm. 7, da er in demselben Zusammenhange in starker Gemüthsbewegung ausrief: „Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes!" Wie der Mensch durch die Gnadenwirkung des heil. Geistes in der kräftigen Berufung, in der Wiedergeburt und dem Glauben, einen Haß wider alle Sünde bekommt, so fühlt er in sich eine Sehnsucht, nicht nur die ihm anklebenden Sünden abzulegen, er möchte auch seinem Heiland gerne ähnlich werden. Von dem Messias heißt es, Psalm 44, 8, daß er: „liebet Gerechtigkeit und hasset gottlos Wesen." Die, welche den Geist Christi in sich haben, und welchen er „Zeugniß gibt, daß sie Gottes Kinder sind," müssen sowohl Gerechtigkeit lieben, als gottlose Wesen hassen. Und wo eine Seele durch den Glauben Jesum wirklich erfasset hat, da ist ein herzliches Verlangen, sowohl den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit anzuziehen," als „den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet, abzulegen."

5) Ein fünftes Kennzeichen ist, wenn wir die Liebe Gottes und des Nächsten in uns wahrnehmen. Der Glaube, welcher Jesum ergreift, auf welchen wir in unserm zweiten Kennzeichen hingewiesen, ist derjenige, welcher durch die Liebe thätig ist." Wer näher sehen will, welches unentbehrliche Kennzeichen die Liebe ist, darf nur die Worte Pauli, 1. Cor. 13, nachlesen. In diesem sichern Kennzeichen liegt unermeßlich viel—so viel, daß Jesus dem Petrus dreimal die Frage ans Herz gelegt: „Simon, Johanna, hast du mich lieb!" Wo die Liebe Christi ist, da „dringet sie," zur Thätigkeit im christlichen Leben. Sie muß sich

zeigen in unserer Handlungsweise in Bezug auf Gott, auf Kinder Gottes, und auf die Unwiedergebornen; so daß der Baum an seinen Früchten erkannt wird. Dieß wird ungemein nachdrücklich ausgesprochen, 1 Joh. 4, 7.: Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott." Und Kap. 5, 1—2.: Wer da liebet Den, der ihn geboren hat, der liebet auch Den, der von ihm geboren ist; daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben, und seine Gebote halten."

Andere Kennzeichen unberührt zu lassen, wollen wir nur noch an ein

6tens erinnern, nämlich da, wo die in Christo gegründete Hoffnung, und mithin die Seele im Gnadenstande ist, wird eine Liebe zu der Ordnung, die Gott seinem Hause angeordnet, und sogleich eine Bereitwilligkeit gefunden, sich solcher Ordnung zu unterwerfen. „Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, wie in allen Gemeinen der Heiligen." 1. Cor. 14, 33. Wer sich vom Hause Gottes und der Ordnung desselben ohne die allerdringendste Ursache zurückzieht, erregt starken Verdacht, daß er nicht aus Gott geboren, und folglich kein Kind Gottes ist. Wie könnte ein Kind, das seine Eltern liebt, ohne gute Ursache, gerne von seines Vaters Hause entfernt leben? Und wenn es eine Zeit lang so leben muß, wie sehnt sich dasselbe nach der elterlichen Heimath? „Eins bitte ich vom Herrn," sprach David, mit herzlichem Verlangen, „das hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn, und seinen Tempel zu besuchen." Ps. 27, 4. Und abermals: „Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten." Ps. 84, 11. Immer sehen wir mit einer Art Verdacht auf unsere Separatisten, die sich von der Gemeinde des Herrn zurückziehen, und behaupten, sie könnten Gott privat noch besser als öffentlich dienen. Privat sollen sie ihm dienen. Wenn sie ihm nicht privat dienen, thun sie es sicherlich nicht öffentlich. Wenn sie es öffentlich thun, so ists ein bloßer Lippendienst, wenn sie in

ihrem Kämmerlein Gott nicht anbeten. Und Solche, die Gott mit ihrem Munde öffentlich preisen, während ihr Herz ferne von ihm, gibt es, leider! nur zu Viele. Aber wir halten dafür, daß Die, welche Gott von Herzen zu Hause dienen, wollen es auch öffentlich thun. Wenn dem nicht so wäre, müßten wir die Worte, die wir Apostelgesch. 2, 47. lesen, gar sehr mißverstehen: „Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine." Der Herr also selbst that hinzu zu der Gemeine, und zwar die, welche „selig (d. i., gläubig) wurden." Wenn es nicht erforderlich gewesen wäre, daß sie den Herrn öffentlich bekennen, und sich der Ordnung der Gemeine Gottes hätten unterwerfen sollen, warum wäre es nöthig gewesen, daß der Herr sie zu der Gemeine gethan hätte? Indessen, beim Wiedergebornen ist das nicht eine Sache des Zwanges, er will von selbst zu der Gemeine gehören—er will sich ihrer Ordnung unterwerfen—er will nicht allein für sich, von den Uebrigen abgesondert, da stehen.—Wir betrachten

II. Die Wichtigkeit, unsere Hoffnung nach diesen und andern Kennzeichen des Gnadestandes zu prüfen.

Diese werden wir erkennen aus der Zergliederung unseres Textes.

1) Die Veranlassung zu der Redensart im Texte war das Austreiben eines Teufels aus einem Stummen. V. 14. Diese Handlung unsers Heilandes schrieben „Etliche" dem Teufel zu, indem sie sprachen: „Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel." V. 15. Indem diese die göttliche That Christi dem Teufel zuschrieben, verlangten Andere „von ihm ein Zeichen vom Himmel." V. 16.—Jämmerliche Bosheit von Seiten der Ersteren, und Blindheit von Seiten der Letzteren! War denn die That Christi nicht ein schlagender Beweis, daß sie ein göttliches, und folglich, ein Zeichen vom Himmel, war? Und wie konnten sie der Widerlegung, womit er, Christus, ihrer gottlosen Behauptung und Forderung entgegnete, ausweichen? Höret die Erwiederung des Heilandes von Vers 17—23: „Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins

wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibt das Seine mit Frieden; wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilt den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet."

Die Behauptung und Forderung dieser falschen Bekenner der Religion, (denn sie nannten sich die Kinder Abrahams) gab Jesu eine Gelegenheit, ihnen deutlich zu verstehen zu geben, daß ihr Bekenntniß in einer Scheinreligion bestehe, und daß sie Heuchler seien. Sie selber redeten von „Austreiben der Teufel;" und er bleibt bei ihrer Ausdrucksweise und zeigt ihnen, daß wenn es wirklich ein Austreiben der Teufel sei, so könne es nicht vom Teufel sein, weil der Teufel sich nicht selbst austreiben würde; sondern daß, wenn ein Austreiben der Teufel sei, so müsse es „durch Gottes Finger geschehen sein, und so sei ja das Reich zu ihnen gekommen, und so dürften sie, wenn sie vernünftig urtheilen wollten, kein anderes Zeichen vom Himmel verlangen als dieses. Aber es war, als ob er zu ihnen sagen wollte: „Hört's, ihr, die ihr so unbillig urtheilt und Zeichen fordert, wenn ich in der That durch Gottes Finger Teufel ausgetrieben habe, es gibt auch ein Ausfahren der Teufel, und dieses Ausfahren mag allerdings durch den Obersten der Teufel geschehen. Ausfahren mag der Teufel wohl, aber austreiben läßt er sich nicht so leicht. Ohne Zweifel ist dieser letzte Fall euer Fall; euer Zustand ist ein sehr gefährlicher, und wird ärger als vorhin mit euch ausfallen." Dieß, in der That, sollte uns schon, ohne weiter zu gehen, zeigen, wie wichtig es ist, daß man seine Hoffnung prüfe.

Wir werden jedoch dieß weiter einsehen, wenn wir

2) Näher auf den Unterschied merken zwischen dem „Austreiben“ und „Ausfahren“ der Teufel.

In dem einen Fall werden sie durch die Macht Gottes wider ihren Willen ausgetrieben. In den andern gehen sie freiwillig aus.

a. Nehmet den ersten Fall. In allen Beispielen, da Jesus und seine Jünger die Besessenen von der Besitzung böser Geister befreiten, heißt es, daß sie dieselben „ausgetrieben“ hatten. Nicht aber allein, daß sie solche ausgetrieben, sondern daß sie es wider den Willen der Teufel gethan. Als sie so Teufel ausgetrieben, geschahe „dem Himmelreich Gewalt,“ und „der Weibessaame“ trat „dem Schlangensaamen“ auf den Kopf. Und nie leset ihr, auch nicht in einem Fall, daß die Teufel, welche sie wider ihren Willen ausgetrieben, je wieder zurückgekehret seien, und daß der zweite Zustand Derer, von welchen sie ausgetrieben, schlimmer als ihr erster geworden wäre. Als Jesus „in die Gegend der Gergesener kam“ und „aus den Todtengräbern ihm zwei Besessene entgegen liefen,“ da schrieen die bösen Geister in ihnen auf eine recht grimmige Weise: „Ach Jesu, du Sohn Davids, was haben wir mit dir zu thun? Bist du gekommen uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?“ Ungern verließen sie ihre Besitzung, und lieber noch, als in die Hölle, den Ort ihrer Bestimmung, verwiesen zu werden, wollen sie in die Schweine fahren. Ist es ihnen nicht gestattet, in den Menschen ihr Wesen zu treiben, so wollen sie, wenn's ihnen erlaubt wird, es in den Säuen treiben—sie wollen Unheil treiben, so lange sie können und dürfen,—Rache wollen sie irgendwo ausüben. In den Schweinen wurde es ihnen in diesem Falle erlaubt, ohne Zweifel daher, weil die dort wohnenden Juden wider Gottes Gesetz Schweine hielten und damit Handel mit den Heiden trieben. Das Alles lesen wir von den Geistern, die ausgetrieben wurden, aber nie, daß sie wieder in die, von welchen sie ausgetrieben worden, zurückgekehret wären. „Ein Stärkerer kam über sie, überwand sie, nahm ihnen ihren Harnisch, darauf sie sich verließen;“ und dieser Stärkere nahm dem „starken Gewappneten seinen Palast weg und bewohnte ihn selbst,“ und „so blieb das Seine mit Frieden.“ Ihre

feurigen Pfeile mögen sie wohl auf den ihnen entrissenen Palast zurückschießen, aber in ihn zurückkehren dürfen sie nicht. Das ist's, warum der Teufel so zornig ist auf die Kinder Gottes, und warum er sie Tag und Nacht sucht zu quälen. Sie sind ihm aus den Händen gerissen, und er darf sie nicht mehr besitzen.

Wenn Gott den Menschen bekehrt oder wiedergebiert, da hält er ihn in Besitz. Der Feind kommt wohl wieder, aber siehe! der „Stärkere" ist auch da. Und die wiedergeborne Seelen hat auch ihre Waffen, nicht aber Goliath's — nein, David's Schleuder. Nicht „ein Schwert, wie ein Weberbaum," aber „fünf,"—nein, tausend „glatte Steine" — „Gnadesteine," nicht „aus dem Bach," aber aus „dem lautern Strom lebendigen Wassers, der von dem Stuhle Gottes und des Lammes geht." „Den Harnisch Gottes hat sie angezogen, daß er bestehen kann gegen die listigen Anläufe des Teufels."

b) Merket auf den zweiten Fall: „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt."—Also, er „fährt aus." Da geschieht dem Himmelreich keine Gewalt. Der „starke Gewappnete" thut, was er will. Der böse Geist geht von selbst eine Zeitlang aus. Niemand treibt ihn aus. Noch andere Paläste hat er; diese bezieht er einstweilen, bis Der, den er auf einige Zeit verläßt, „mit Besemen gekehrt ist." „Gottes Finger" hat ihn nicht ausgetrieben. Auch „Beelzebub, der Teufel Oberster," hat es nicht gethan. „Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen?" Von selbst ist er ausgefahren.

Wie oft scheint es, als ob gewisse Menschen bekehrt wären? Schon ist der Saame „aus dem Steinigten" herausgewachsen; schon hat der Saamen „unter den Dornen" Blätter und Knospen getrieben, und wer die Natur der Sache nicht recht kennt,— glaubt schon, er werde bis zur reifen Frucht gedeihen. Aber, weit gefehlt. Der Eine verdorret unter der Sonnenwärme, die den guten Saamen im Wachsthum fördert; der Andere wird von den Dornen erstickt. Doch wir werden dieß aus der ferneren Zergliederung des Textes noch deutlicher auffassen, wenn wir nämlich

2) Bemerken, daß „das Haus mit Besemen gekehrt ist."

a) Gekehrt, nicht gewaschen. Der Staub, der auf der Oberfläche gelegen, war weggekehrt. Grobe, in die Augen fallenden Sünden waren aufgegeben. Ein Bekenntniß mit dem Mund ist abgelegt worden. Eine verstellte Buße, wie die des Ahabs, hat sich erblicken lassen. Eine theilweise Besseruug, wie die des Herodes, ward bemerkt. Aber, leider! es war Alles nur mit Besen gekehrt. Der Besen nahm „den Unflath der Welt" weg. Und weil es nur ein Besen war, der den Koth von der Oberfläche nahm, wurden sie wiederum „in denselben Unflath verflochten, und ist mit ihnen das Letzte ärger geworden, denn das Erste." 2. Pet. 2, 20.

Gekehrt, nicht gewaschen. „So ich dich nicht wasche, hast du keinen Theil an mir." Gewaschen muß das Haus sein. Kehren nimmt den losen Staub von der Oberfläche, Waschen aber den Koth aus den Fugen und Ritzen.

Die Sünde ist dem Aussatz in den Häusern ähnlich, Lev. 14, 40—45. Gewöhnlicher Koth war außen an der Wand, der Aussatz aber in derselben. Der änßere Koth konnte wohl mit Besen weggekehrt werden, der Aussatz aber kounte nur dadurch entfernt werden, daß die aussätzigen Steine aus der Wand gerissen, und zur Stadt hinausgetragen, der übrige Theil des Hauses aber (nicht auswendig — nein) „inwendig rings herumgeschabt" wurde. Und nach diesem Allem mußte der Priester das Haus mit Opferblut und fließendem Wasser sieben Mal besprengen. Dies war wohl weit mehr und war ganz anders als die Oberfläche abkehren. Was hilft's, wenn äußerliche Sünden aufgegeben werden, wenn doch die Liebe zur Sünde bleibt? Was nützt es, wenn die Sünden, die die Welt sucht, vermieden werden, wenn man dabei die heimlichen nährt? — —

3) „Geschmückt" war das Haus. Es hatte änßerlich einen guten Anstrich. Mit Tapeten war es etwa belegt; die Wände künstlich gemalt, und mit schönen Gemälden behängt. Wer sollte denken, daß böse Geister in ihm gewohnt, und daß noch der Aussatz in seinen Wänden stecke! — Wie sind Viele so schön geschmücket! Viele Naturgaben gibt es, die den Gnadengaben ähnlich sind. Wohlthätigkeit, Freundschaft, Liebe der

Eltern zu Kindern und der Kinder zu den Eltern. Aber steckt denn nicht oft unter solcher Wohlthätigkeit der Stolz, und trägt sie nicht die Posaune in der Hand, um sich selbst auszuposaunen? Die Freundschaft, — ein schöner Anstrich an der Wand, in der That! Und wer sollte es denken, daß die Freundschaft morgen in Feindschaft ausartet? Und die (natürliche) Liebe der Eltern — wenn sie nicht geheiliget wird, trägt sie denn nicht oft der Kinder Verderben in sich? Wer das nicht glaubt, der denke daran, was Jesus spricht: „Wer Vater oder Mutter, oder Sohn oder Tochter ꝛc. mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth." Wie „übertünchte Gräber" waren die Pharisäer geschmückt; Bileam wünschte sich den Tod des Gerechten; Viele achten die Frommen: Wer kann alles das äußerlich scheinbar Schöne und Gute nennen? Aber alles dieses, ohne daß der innere Aussatz ausgefegt, ist nur ein geschmücktes und gekehrtes, nicht aber gereinigtes Haus.

Ganz anders verhält es sich mit den Gnadengaben. Sie sind nicht selbst gemachte; nicht scheinbar — nicht geschmückte. Nicht wie die Scheintugenden des Moralisten, des Selbstgerechten und des Heuchlers, sind die Gnadengaben. Die Scheintugenden Jener sind die Giftpillen, die mit schön gefärbtem Zucker überstrichen sind. Die Gnadengaben haben keinen Anstrich und können keinen haben. Kupfer könnt ihr anstreichen und schmücken und ihm den Schein geben als ob es Gold wäre; aber Gold — welchen Anstrich wollt ihr ihm geben, der besser wäre als sein eigener natürlicher Glanz?

Auch dadurch wird uns die Wichtigkeit der Prüfung unserer Hoffnung einleuchten, wenn wir

4) Sehen, daß der böse Geist, nachdem er ausgefahren war, das Haus „s e i n Haus nennt.

Also das Rechtsverhältniß war und blieb unverändert. Ausgefahren allerdings ist der böse Geist, aber Eigenthumsherr ist er dennoch geblieben. Er sagt nicht, daß er zurückkehren und dem Stärkeren den Pallast aus den Händen reißen, oder, daß er es durch eine abermalige Eroberung in Besitz nehmen wolle, sondern er spricht: „Ich will wieder einfahren in m e i n Haus, daraus ich gegangen bin." Es war keine Eroberung erforderlich;

ausgegangen war er, um es als seinen Landsitz, oder als sein Schloß auskehren und schmücken zu lassen, aber sein Recht hat er über dasselbe behalten. Nicht so, wo der „Stärkere" (Jesus Christus, ihn zum Haus hinaustreibt, und selbst Besitz nimmt. Ein altes Recht hat dieser Stärkere; in einer Urkunde, älter als die Welt, ist es geschrieben — im ewigen Gnadenbund, vor Grundlegung der Welt. Und nun kommt er und fordert sein Recht, und nimmt mit starkem Arm Besitz von seinem Hause. Er und der Vater ziehen in dasselbe ein und machen Wohnung darin. Da wird wohl der, den er ausgetrieben, nicht so leicht wieder Besitz bekommen. Koth an die äußeren Wände mag er werfen, eber nie darf er es mehr bewohnen. „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heil. Geistes ist, der in euch ist, und seid nicht euer selbst." 1. Cor. 6, 19.

5) Aus den schrecklichen Folgen des Selbstbetruges erkennen wir die Wichtigkeit, unsere Hoffnung zu prüfen. „Er nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst; — und wird hiernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin."

In zweierlei Beziehung sind die Folgen schrecklich: 1) In den Sünden wird es schlimmer mit ihm; und 2) seine Strafe schwerer.

1) Mit der Sünde wird es schlimmer mit ihm. „Sieben Geister nimmt er zu sich, die ärger sind, denn er selbst." Ein böser Geist fuhr aus ihm. Der war schon bös genug. Und nun, da er zurückkehrt, nimmt er sieben andere mit sich, die alle „ärger" sind, denn er selbst. Achte sind nun in ihm. Die, welche durch ein Scheinchristenthum eine Zeitlang äußerlich abgekehrt und geschmücket sind, wenn sie wieder zur Welt zurückkehren, werden weit frecher in der Sünde, als sie vorher waren. Waren sie vor ihrer vorgegebenen Bekehrung Feinde und Verfolger der Kinder Gottes, nun werden sie es noch weit mehr. Unter allen Spöttern werden diese oft die vermessensten. Man lerne dies an dem Beispiel Alexanders des Schmiedes und des Hymenäus: „Die am Glauben Schiffbruch erlitten haben; unter welchen sind Hymenäus und Alexander, welche ich habe dem Satan übergeben, daß sie gezüchtiget werden, nicht mehr zu lästern."

1. Tim. 1, 16. 20. Alexander hat Paulo „viel Böses erwiesen." 2. Tim. 4, 14. Von Personen in solchem Zustande redet Petrus: „Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprüchwort: Der Hund frißt wieder, was er gespeiet hat; und, die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Kothe." 2. Pet. 2, 22.

2) Ebenso wird die Strafe schwerer. „Es wird ärger mit ihm, denn vorhin."

Daß ihre Strafe schwerer wird, bedarf keines besonderen Beweises. Dieses folgt schon aus der Natur der Sache. Auch könnte es aus vielen Beispielen dargethan werden, welches schreckliche Ende Solche genommen haben. Simon Magus, der sich taufen ließ und die Gabe des heil. Geistes von den Aposteln kaufen wollte, wurde nachher immer frecher, bis er endlich in seinen betrügerischen Zaubereien vorgegeben, er wolle gen Himmel fahren, aber hinabfiel und den Hals brach.

Kaiser Julian, der zweite Thronfolger Konstantin's, des Großen, hatte eine christliche Erziehung und bekannte die christliche Religion, wohl nicht mit treuem Herzen; er fiel ab, und wurde der größte Spötter der Christen. Christum nannte er spottweise nur den Galliläer. Sein Ende war ein schreckliches. In einem Feldzuge wider die Perser, wurde er von einer Lanze getroffen. Als er sah, daß er nicht leben konnte, nahm er eine Handvoll seines Blutes, warf es in die Luft, und rief aus: „Du Galliläer, hast mich besiegt!"

Wer wollte sich denn nicht alle mögliche Mühe geben, seine Hoffnung zu prüfen? Wem sollte es gleichgültig sein, ob er die Kennzeichen des Gnadenstandes an sich habe? Genug indeß haben gesagt, beides übe die Wichtigkeit seine Hoffnung zu prüfen, und die Kennzeichen, nach welchen man sich prüfen soll. Wir schließen mit der ernstlichen Vermahnung und Bitte, daß ihr euch nicht zufrieden gebet, bis ihr gleichsam wie Maria Magdalena, aus welcher der Herr sieben Teufel getrieben, Thränen der Liebe über Jesu Füße weint, sie mit eurem Haar trocknet. Wenn ihr, wie sie, mit Jesu bei seiner Kreuzigung seid, seinem Begräbnisse beiwohnt, und mit ihr, wie Maria Jacobi und Sa=

lome Spezereien kauft, um seinen Leichnam zu salben, so wird er euch auch, wie ihr, in seiner Auferstehung erscheinen. Seid ihr so mit ihr zu seinen Füßen mit Liebesthränen, an seinem Kreuze, seinem Begräbniß, seiner Salbung, und seiner Auferstehung, — gewiß, ihr werdet in den Worten Petri (1. Petri 1, 3—4) mit Freudigkeit ausrufen: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi, von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel." Amen.

Mel.: Psalm 42.

1. Ach, ihr armen Menschenkinder,
Wer bezaubert euern Geist?
Meint ihr, daß ihr Gottes Kinder
Bei dem Dienst der Sünde heißt?
Irret euch, betrügt euch nicht,
Gott, das allerreinste Licht,
Kann zu euch, im Dienst der Höllen,
Nimmer, nimmer sich gesellen.

2. Ist die Sünde euer Meister,
Oder herrscht ihr über sie?
Reißen euch die bösen Geister
Mit geringer leichter Müh'
Zu verbotenen Dingen hin?
Herrscht die Welt in eurem Sinn?
Laßt ihr euch von ihr bekriegen,
Oder könnt ihr sie besiegen?

3. Wohnt in euch der Geist der Liebe,
Und der Geist der Zucht und Kraft?
Fühlt ihr seine sanften Triebe?
Dringt in euch sein Lebenssaft?
Macht er euch den Bäumen gleich,
Die an guten Früchten reich,
Die zum Heil des Nächsten dienen,
Deren Blätter immer grünen?

4. Sind euch Christi Lebensworte
Und Gebote lieb und leicht?
Thut ihr sie an jedem Orte,
Nach der Kraft, die er euch reicht?
Habt ihr Gottes Kinder lieb?
Lässet ein geheimer Trieb
Sich in eurer Brust empfinden,
Sich mit ihnen zu verbinden?

5. Christi Freundschaft und das Leiden,
Ist ein unzertrennlich's Paar:
Sucht ihr keine Schmach zu meiden?
Bietet ihr den Rücken dar,
Wenn er euch mit Kreuz belegt,
Wenn die Welt euch kränkt und schlägt?
Wollt ihr lieber alle Plagen,
Als die Scheidung Christi, tragen?

6. Brennet wohl in euern Herzen
Ein Verlangen, ihn zu seh'n,
Ist es auch durch Todesschmerzen,
Zu dem Vater hinzugeh'n?
Achtet ihr in eurem Sinn
Tod und Sterben für gering?
Wollt ihr gern von hinnen scheiden,
Aus Begierde jener Freuden?

7. Findet ihr von solchen Zeichen
In der Prüfung keine Spur,
Ach, so laßt die Träume weichen;
Glaubet, glaubet, glaubet nur,
Daß ihr fern von Christo seid.
Auf, und braucht die Gnadezeit;
Auf, verlaßt den Stand der Sünden,
So wird er sich euch verbinden.

XXIII.

Christus und die Seinigen,

gegenseitiges Eigenthum.

Text: Hoheliedd 2, 16.

„Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter den Rosen weidet."

Die Vereinigung zwischen Jesu und seiner Kirche ist eine höchst wichtige und den Gläubigen sehr tröstliche Wahrheit. Wenn wir sagen zwischen ihm und seiner Kirche, so verstehen wir „die unsichtbare Kirche." Diese bestehet allein aus den Wiedergeborenen und Gläubigen, so daß wir, wenn wir von einer Vereinigung zwischen ihm und seiner Kirche reden, es hier nicht mit der äußeren oder sichtbaren Kirche zu thun haben. Freilich, die unsichtbare Kirche erscheint in einer sichtbaren Gestalt. Sie hat und muß eine äußerliche Form haben. Sie kann und will nicht ohne die Verwaltung der Gnadenmittel sein. Zu dieser Verwaltung gehört Ordnung, und welche, sowohl als die Verwaltung der Gnadenmittel, von dem Oberhaupt der Kirche festgesetzt ist. Aber an die äußere Verfassung der Kirche schlie-

ßen sich auch Solche an, die keineswegs mit Jesu vereinigt sind. Ihr Verhältniß zu Jesu ist wie eine todte Rebe zum Weinstock. Zwischen den Gliedern aber der unsichtbaren Kirche und Jesu ist die Vereinigung der Verbindung der lebendigen Reben mit dem Weinstocke ähnlich.

Die Vereinigung zwischen Jesu und seiner Kirche wird in dem Hohenliede vorgestellt unter dem Bilde eines Bräutigams und seiner Braut—ein gewöhnliches Bild in diesem Buche. In unserm Texte redet die Braut von ihrem Bräutigam. Sie hat sich mit ihm verlobt und er mit ihr. Einen Ehevertrag haben sie abgeschlossen, und so sind sie gegenseitiges Eigenthum geworden. „Mein Freund ist mein!" Und sie wußte nicht nur, daß er ihr Freund, sondern daß er „ein treuer Freund, der mehr liebt und fester bei ihr steht, denn ein Bruder." Sprüchw. 18. 24. „Mein Freund ist mein,"—er hat sich mir versprochen, sich mit mir verlobt, und hat mir ein Pfand gegeben,—ein Siegel, das Niemand bricht. „Was so zusammengefüget, kann Niemand scheiden."—„Und ich bin sein." Er hat sich erst zu mir geneigt, hat mich gesucht und zu sich gezogen, hat mir seine Freundlichkeit und Liebe so gezeigt, und mir so ins Herz fließen lassen, daß ich davon ganz hingerissen worden bin. Er hat „mich zuvor geliebet," und ich konnte nicht anders, ich mußte „ihn wieder lieben." Seine Liebe war „stärker denn der Tod;" sie hat mich besiegt—da hab' ich mich ihm ganz ergeben, mich ihm ewig verschrieben, und nun bin ich nicht mehr mein eigenes Eigenthum—nein, sein bin ich, ewig bin ich sein. Und so weide ich mit meinem Freund „unter den Rosen!"—Diesmal sei daher unser Hauptsatz:

Christus und die Seinigen, gegenseitiges Eigenthum.

Wir gedenken zu zeigen:

I. Wie Jesus das Eigenthum der Seinigen, und
II. Wie diese hinwiederum sein Eigenthum sind.

I. Jesus ist das Eigenthum der Seinigen.

Er ist ihr Eigenthum. Wie?

1) Durch den ewigen Rathschluß Gottes, in welchem er als das Haupt der Auserwählten im Gnadenbunde bestimmt und festgesetzt ist.

Dieß wird sehr bestimmt und entschieden in der heil. Schrift ausgedrückt. Paulus, (1 Cor. 1, 30.), sagt ausdrücklich, Christus sei dazu „gemacht": „Von welchem auch ihr herkommt in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung." Und wenn Petrus, (1 Pet. 1, 18. 19.), von ihm redet als von dem „unschuldigen und unbefleckten Lamme," das uns nicht „mit Gold oder Silber, sondern mit seinem theuern Blute erlöset," so sagt er gleich darauf, V. 20., daß er dazu „zuvor versehen ist, ehe der Welt Grund gelegt ward;" daß er aber „um unsertwillen offenbaret worden zu den letzten Zeiten." Wenn es im zweiten Psalm, V. 6., heißt: „Ich habe meinen König eingesetzet, auf meinem heiligen Berge Zion," so ist dieser „eingesetzte" König kein anderer, als Jesus Christus, der Sohn Gottes, weil unmittelbar darauf, V. 7., von demselben gesagt wird: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget;" und welche Stelle zu drei verschiedenen Malen im Neuen Testamente angeführt und auf Jesum angewendet wird. Also: „Heute," d. i., von Ewigkeit, da der Sohn Gottes auf eine unbegreifliche Weise von dem Vater gezeuget worden; da hat er ihn eingesetzet in seinem Rathschlusse, „im Rath der Wächter," daß er „auf seinem heiligen Berge Zion" seines Volkes König sein sollte; denn „der Vater hat dem Sohn alles Gericht übergeben, auf daß sie den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; denn wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat."

2) Durch seine freiwillige Aufopferung.—Er stimmte freiwillig in den Rathschluß Gottes, für Die zu leiden, welche ihm der Vater gegeben hat. Es ist ein wesentlicher Begriff in dem Heilsplan, daß Jesus ein freiwilliges Opfer wurde. Welch ein Opfer hätte es sein können in den Augen des Gesetzgebers, wenn es gezwungen gewesen wäre? Daß es aber freiwillig war,

erhellet aus verschiedenen Schriftstellen auf eine recht deutliche Weise, Ps. 40, 7—9., „Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht; aber die Ohren hast du mir aufgethan. Du willst weder Brandopfer noch Sündopfer. Da sprach ich: Siehe, ich komme, im Buch ist von mir geschrieben. Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ Und Jes. 50, 5—6., „Der Herr Herr hat mir das Ohr geöffnet, und Ich bin nicht ungehorsam, und gehe nicht zurück. Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.“

3) Er wird ihr Eigenthum, dadurch, daß er sich ihnen wirklich mittheilt, oder dadurch, daß ihnen das ganze Erlösungswerk durch den heil. Geist angeeignet wird. Alle Güter des Bundes werden ihr Eigenthum: die erste kräftige Erweckung, die Wiedergeburt, der seligmachende Glaube, die Rechtfertigung, die Gnade der Heiligung, die Versiegelung, und endlich die Verherrlichung in der triumphirenden Kirche droben. Es ist nicht nur für sie erkauft und ihnen verschrieben, sie werden in den wirklichen persönlichen Besitz alles dessen eingeführt, was Jesus für sie erworben hat; so daß er, der Gottmensch, in seinen Ständen und Aemtern, ihr wahrhaftiges Eigenthum wird. Der Gläubige kann im wahren Sinne des Worts sagen: „Mein Freund ist mein.“ Daher spricht Paulus, 1 Cor. 3, 21—23., „Es ist alles euer: es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“

Indeß, laßt uns mehr insbesondere fragen:

Wozu ist Christus das Eigenthum der Seinigen geworden?

a) Um die **Schuld** und **Strafe**, die auf den Seinigen gelegen, **abzutragen**. Er nahm sie, nicht als eigene Schuld und Strafe, sondern als die der Seinigen, auf sich. Er stellte sich als ihr Bürge, an ihre Stelle, „trug ihre Krankheit, und lud auf sich ihre Schmerzen,“ wurde um ihrer Missethat willen verwundet, und um ihrer Sünde willen zerschlagen; die Strafe lag auf ihm,

auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden geheilet" würden. Jes. 53, 4. 5. „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt." Joh. 1, 29. „Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme." Joh. 10, 17.

b) Sie von der Herrschaft der Sünde zu befreien. Er bringt sie in „die Freiheit der Kinder Gottes." „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht wandeln nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist. Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes." Röm. 8, 1. Er ist nicht nur ihr Prophet geworden, die Seinigen den ganzen Rath von ihrer Seligkeit zu lehren, und ihr Priester, sie zu versöhnen und für sie zu bitten, sondern auch ihr König, der sie durch seine Gnade und Geist in der Heiligung immer weiter führt—der Macht der Sünde über sie Einhalt thut. Wenn ihnen auch noch Sünden ankleben, so herrschen sie doch nicht mehr über sie wie früher, da sie „wandelten nach dem Lauf dieser Welt, und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens." Eph. 2, 2. Nein, nicht mehr der Fürst der Welt, ein „Friedefürst," „der König, der auf dem heiligen Berge Zion eingesetzt ist," herrscht über sie, und reißt sie gewaltiglich heraus aus der Macht der Finsterniß und der Sünde.—

c. Sie zu leiten und zu schützen. Eine Wolken- und Feuersäule ist er ihnen noch immer, so gut wie er eine solche den Kindern Israels war, als sie vierzig Jahre durch die Wüste zogen. Er ist immer gegenwärtig mit ihnen. Die Wokken- und Feuersäule, sie geht vor ihnen her, wenn sie vorwärts ziehen, und wenn sie sich lagern sollen, bleibt sie oben über ihnen stehen; im Dunkeln gibt sie ihnen Licht, in der Hitze Schatten. Sollen sie links oder rechts, bald um's Land der Edomiter herumziehen, bald die Amaletiter begegnen, da ist die Wolkensäule bei ihnen und führt sie. Aber auch sie zu schützen ist er stets um sie. Die Wolkensäule verläßt sie nimmer, Gott sei Dank dafür; aber die

Bundeslade ist auch dabei. Klein zwar ist sie, von Schittimholz gemacht, aber mit Gold ist sie überzogen, inwendig und auswendig. Die Testamentstafeln sind in ihr, — der Bundesgott, der ewige Testamentmacher „ist mit ihr darinnen." Und wahrlich, wo diese mit der Wolkensäule neben dem Volke Gottes herzieht, da muß Schutz sein. Die Wasser des Jordans müssen vor ihr wie Mauern stehen auf beiden Seiten; die Mauern von Jericho in ihrer Nähe zusammenstürzen. Die Philister werden von ihr geschlagen, aber im Hause Obed Edoms, da sie eine Wohnung findet, ist eitel Segen. Ein vortreffliches Bild ist sie von dem Gottmenschen, Jesus Christus. Von Holz nur, das aus der Erde wuchs, war die Lade des Bundes gemacht, aber wie köstlich inwendig und auswendig mit Gold belegt! Und welcher Schatz in ihr! In unserer armen Natur, aus der Jungfrau Maria geboren, „wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig." Wehe dem! der diese unsere Bundeslade antastet, der wird, wie Usa, jämmerlich „bei derselbigen umkommen." 2. Sam. 6, 6, 7. Er ist *seines* Volkes Bundeslade. Er schützet sie. Und wenn „er für sie ist, wer mag wider sie sein." — Ihr Eigenthum ist er

d. *Ihre Gebete zu erhören.* Wäre er nicht *unser* Erlöser geworden, unser Prophet, Priester und König, vergeblich würden wir beten. Ein „verzehrendes Feuer" würde uns Gott sein außer Christi; nie aber unser Gebet erhören. Nun aber haben wir den, der sich für uns dahingegeben, bei dem Vater, der für uns immerdar Fürbitte thut. Kommen wir vor den Vater „mit unserer Bitte, in dem Namen Jesu," so nimmt er unsere Bitte und legt sie dem Vater vor. Seinen Geist sendet er, der „uns in unserer Schwachheit vertritt mit unaussprechlichem Seufzen," und der in uns die wahre Glaubensbitte erweckt, das wir „in seinem Namen beten" können; und wenn wir in seinem Namen beten, so nimmt er unsere mit seinem Blut besprengte Bitte, und hält sie seinem und unserem Vater vor, und bittet für uns; und so sind zwei Bitten, eine Bitte — seine Bitte und unsere Bitte eine und dieselbe. Er legt unsere Bitte in seine Bitte, und legt sie beide dem „Abba, lieben Vater" vor.

So erhört er unser Gebet. So muß es erhört werden. „Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehrt werde in den Sohn. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.“ Joh. 14, 13. 14.

e. Endlich, er ist ihr Eigenthum, Alles zum Besten für sie zu lenken.

Zwar „oft wunderbarlich ist sein Rath“ und aber „herrlich führt er es hinaus.“ So „wunderbarlich ist sein Rath,“ daß er Joseph in ein fremdes Land Jahrelang unter die Götzendiener, von seinen Brüdern verkaufen läßt. Gott aber wußte, was er vor hatte, da er ihn von seinen Brüdern auf eine so grausame Weise behandeln, und den alten Jakob mit Herzeleid fast zum Grabe bringen ließ. Joseph selbst erklärt's ihnen später, als er ihnen sagte: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen, daß er thäte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volk.“ 1. Mos. 50, 20. Gar wunderlich geht es oft her mit den Seinigen. Sie müssen oft befürchten, es sei gar aus mit ihnen. „Es gehet Alles über mich,“ sprach Jacob (1. Mos. 43, 36), als seine Söhne von ihrer ersten Reise von Egypten zurückgekehrt waren, und ihrem Vater erzählten, wie sie Simeon gebunden zurück hätten lassen müssen, und wie „der Herr des Landes“ es zur bestimmten Bedingung gemacht, daß sie bei ihrer nächsten Reise dorthin, Benjamin, ihren jüngsten Bruder, mitbringen müßten. Da sprach Jacob: „Ihr beraubet mich meiner Kinder; Joseph ist nicht mehr vorhanden, Simeon ist nicht vorhanden, Benjamin wollt ihr mir auch hinnehmen; es geht Alles über mich.“ Alles in der That, ging über ihn, aber der Herr hatte es Alles herrlich hinausgeführt — für ihn selbst für Joseph, für Simeon, für Benjamin — für Alle! „Alle Dinge gereichen zum Besten, denen, die Gott lieben, die nach dem Vorsatz berufen sind.“ Röm. 8, 28.

O welch ein Eigenthum ist er den Seinigen geworden! Tausend Welten sind gegen ihn wie Nichts. Kein Wunder, daß Paulus zu den Gläubigen zu Korintha spricht: „Alles ist Euer!‘

Aber die Gläubigen sind auch sein Eigenthum. Ein schlechtes Eigenthum leider! hat er bekommen, wenn man es gegen das

Eigenthum, das sie an ihm bekommen, vergleichet. Aber sein Eigenthum sind sie. — Wir sehen daher

II. Wie sie sein Eigenthum sind.

„Mein ist mein Freund," das weiß ich, denn „er weidet mich unter den Rosen," aber auch „ich bin sein." — Freilich sind die Gläubigen sein. „Ein Volk des Eigenthums" sind sie. — Aber wie sind sie es?

1) Als des Vaters ewige Gabe. „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum." Ps. 2, 8. „Ich habe den Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast; sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort gehalten." Joh. 17, 6. Nicht, sicherlich, redet Jesus hier bloß von seinen damaligen Jüngern; denn er sagt ausdrücklich, daß es auch die angehe, die noch in der Zukunft an ihn glauben würden: „Ich bitte nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle Eins seien, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns Eins, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt." V. 20. 21. Von diesem Allem, spricht er V. 24: „Vater, ich will, daß, wo ich bin auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast." Sie waren also des Vaters, und der Vater hat sie dem Sohne zum Eigenthum gegeben. „Ja Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater; und Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren." Matth. 11, 26, 27.

2) Sie sind sein durch das Recht der Erkaufung.

„Ihr seid theuer erkauft." Cor. 6, 20. Freilich sind wir theuer erkauft. Nicht mit den „Schätzen Egyptens," nicht mit Gold und Silber. „Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, nach väterlicher Weise, erlöset seid von eurem eitlen Wandel, sondern mit dem theuren Blute Jesu Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes." 1. Pet. 1, 15. 19.

Erkauft hat er sie also wirklich. Durch wirkliche Zahlung hat er sie, die Auserwählten, zu seinem Eigenthum gemacht. Nicht gekauft hat er sie, wie wir kaufen sollen, und zu kaufen eingeladen sind, in den Worten des Propheten, Jes. 55, 1: „Die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset, kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst, beides, Wein und Milch." Jesus hat in der That eine völlige und schwere Zahlung niedergelegt für die Seinigen — sein Leben — sein Blut — seinen thätigen und leidenden Gehorsam. Daher ist's daß nun die Seinigen „kaufen können und umsonst, beides Wein und Milch — die Gnadengabe; denn diese hat er schon mit seinem „theuren Blut" erkauft, und müssen daher von seinen Erlösten nicht noch Einmal erkauft werden.

3) Sie sind es aber auch durch das Recht der Eroberung. Verschrieben sind sie ihm im Gnadenbunde, und erkauft hat er sie, aber „ein starker Gewappneter" hat sie in Bewahrung, „besitzt" sie, und hat eine mächtige Verschanzung um sie her aufgeschlagen. „Legionen" seiner Helfershelfer stehen ihm bei, seine Besitzung zu schützen. Wie ungern dieser „starke Gewappnete," der Teufel, seine Besitzung aufgibt, wißt ihr. Wie hat er nicht die ganze Macht der Finsterniß aufgeboten, um seine Festung zu vertheidigen und seinen Palast zu bewachen?" Wie suchte er nicht seine Macht sowohl als seine List, mit dem Fürsten des Himmels zu messen, mit „dem Stärkeren, der über ihn kam, als er zu ihm sprach: „sprich, daß diese Steine Brod werden!"— Als er ihn auf die Zinne des Tempels führte, und sprach: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab 2c." Als er ihm die Reiche der Welt versprochen, mit ihrer Herrlichkeit, wenn er „niederfallen und ihn anbeten" wolle. Und wie sträubet er sich noch immer mit Macht und List, wenn ihm eine Seele entrissen werden soll? Aber siehe, der „Stärkere" ist „über ihn gekommen und hat ihn überwunden, und ihm den Harnisch, darauf er sich verließ, genommen." Er entriß die von ihm erkauften Seelen dem Teufel, der Welt, dem Tod und der Hölle. Er wurde für sie „dem Tod ein Gift, und der Hölle eine Pestilenz." „Ich will dich," sprach er (Hosea 13, 14.), „erlösen aus der Hölle, und von dem Tode

erretten." Zur Beute wurden sie ihm gegeben, und als seine Beute hat er sie erobert. „Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben; darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und Er Vieler Sünde getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten." Jes. 53, 12.

4) Sie sind sein durch Selbstergebung an ihn. Die von ihm Erlösten geben ihre herzliche Zustimmung zu den Bedingungen des Gnadenbundes und ergeben sich ihm so, daß sie fühlen, daß sie nicht mehr ihr eigen sind. Dieß geschieht durch den Glauben. Zwar viel kostet es dem Herrn, bis er sie dahin bringet. Sie kommen nicht zu ihm, wenn der Vater sie nicht durch den heil. Geist ziehet. Er ziehet aber so lange und so stark, bis er sie zu ihm gezogen hat. Da erkennen sie, daß sie lange genug dem Satan gedient—dem Satan, in der That, einem harten Mann, der schneidet wo er nicht gesäet, und sammelt da er nicht gestreuet hat." Länger wollen sie ihm nicht dienen—sie entschließen sich ganz ihrem Herrn und Heiland zu ergeben und sich seinem Dienst zu weihen. „Leben wir, so leben wir dem Herrn," sprechen sie, „sterben wir, so sterben wir dem Herrn." Schön hat dieses Paulus in Bezug auf die Macedonier ausgesprochen, 2 Cor. 8, 5. „Und nicht wie wir hofften; sondern ergaben sich selbst zuerst dem Herrn, und darnach uns, durch den Willen Gottes."

Wozu sind sie sein?

1) Daß sie ihn hören und von ihm lernen sollen. „Und es kam eine Wolke, die überschattete sie; und eine Stimme fiel aus den Wolken und sprach: Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören." Marci 9, 7. „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir." Matth. 11, 29. Da gibt es doch gewiß genug für sie zu hören und zu lernen. Nie werden sie fertig zu hören und zu lernen. Zu lernen!—da sind sie Schüler und sollen es bleiben. An dem Geheimniß Gottes sollen sie fortstudiren und tiefer und tiefer in sie hineinblicken. Und wenn sie so recht in die „Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes" hineingeblickt, sollen sie gelernt haben, daß sie

eigentlich noch Nichts wissen; und wenn sie in der Erkenntniß Gottes so voranrücken könnten, daß sie den Blick Michaels und Gabriels hätten, sollen sie doch noch wie die Engel „gelüsten hineinzuschauen" in die Geheimnisse des Erlösungsplans.—Zu hören! Ewiglich werden sie hören von den großen Thaten Gottes in dem Lobgesang seiner Heiligen—hören seine Befehle, und den Willen ihres Vaters einst im Himmel thun, wie die Engel ihn thun—dort vollkommen—auf Erden suchten sie ihn zu thun, aber ach! wie mangelhaft!—Doch

2) Dazu sind sie sein, nämlich ihm zu gehorchen oder zu folgen. Keinen Willen als den seinigen sollen sie kennen. Seine Unterthanen sind sie geworden. Zu seiner Fahne haben sie ewige Treue geschworen. Sein sanftes Joch haben sie auf sich genommen; seine leichte Last tragen sie. Sie folgen ihm nicht nur, wenn er sie „aus- und einführt," und sie auf „grünen Auen" weidet"—auch wenn's durch Kreuz und Trübsal geht—in „den Löwengraben," — „in den feurigen Ofen, siebenmal geheizet." Sie folgen ihm, wenn's ans Treffen geht. Sie sind Streiter (Soldaten) Christi geworden. Und wenn er sie ganz vorne hin an die Brustwehr, recht vor die Kanone des Feindes stellt—sie folgen ihm und wissen, der Gott der Heerschaaren ist bei ihnen, und daß kein feuriger Pfeil des Bösewichts sie treffen darf; ja daß, wenn einer sie trifft, ihr Feldherr die Wunde wieder heilet.

3) Ihn ewig zu verherrlichen. Paulus in seiner zweiten Epistel an die Thessalonicher (Kap. 2.) sagt nicht nur V. 10, daß Jesus Christus, wann er kommen wird, herrlich erscheine mit seinen Heiligen und wunderbar mit seinen Gläubigen; sondern auch, daß Jesus an ihnen gepriesen werde (V. 12). „Auf daß an euch gepriesen werde der Name unsers Herrn Jesu Christi, und ihr an ihm, nach der Gnade unsers Gottes und des Herrn Jesu Christi." Ewiglich werden sie ihn verherrlichen. Welch einen ewigen Lobgesang sie Gott und dem Lamme bringen, der sie sich zum Eigenthum erkauft, sie aus großer Trübsal gebracht und sie nun ewig erquickt, sollt ihr in der Sprache des heil. Geistes selbst hören in diesen Worten: „Darnach sahe ich, und siehe, eine große Schaar, welche niemand zählen konnte, aus

allen Heiden, Völkern, Sprachen, vor dem Stuhl stehend, vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen," „schrieen mit großer Stimme und sprachen: Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott und dem Lamm!" „Und alle Engel standen um den Stuhl, um die Aeltesten, um die vier Thiere, fielen vor dem Stuhl auf ihr Angesicht und beteten Gott an," „und sprachen: Amen, Lob und Ehre, Weisheit, Dank, Preis, Kraft und Stärke sei unserm Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit." Amen! „Und es antwortete der Aeltesten einer, und sprach zu mir: Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan? Und woher sind sie gekommen?" „Und ich sprach zu ihm: Herr, du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes." „Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen." „Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze." „Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen; und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen." Offenb. Joh. 7, 9—17.

Noch einige mit unserm Gegenstand zusammenhängende Bemerkungen sollen uns zum Schlusse führen.

1) Unaussprechlich und allgenügend ist der Trost der aus der Vereinigung zwischen Jesu und den Seinigen entspringt. Die Vereinigung ist so verknüpft, daß sie nichts lösen kann. In einen ewigen, unveränderlichen Rathschluß Gottes ist sie gegründet. Ein gegenseitiges Recht des Eigenthums ist darin festgesetzt — im ewigen Testament geschrieben und mit dem Tode des Testamentmachers versiegelt. Wer den Tod des Testamentmachers ungeschehen machen kann, der mag das Siegel brechen — anders nicht. Es ist indeß nicht bloß ein Bundeseigenthum, d. i. im Bunde gegründet, durch das vollgültige Verdienst Christi vollkommen gesichert und festgemacht, sondern es

wird zum gegenseitigen persönlichen Eigenthum, ein Gut, das die Parteien persönlich besitzen: Jesus die Seinigen und sie ihn; Jesus in ihnen und sie in ihm. Nicht durch eine leibliche Vereinigung, aber doch eine wirkliche. Der Geist, der in Christo, dem Haupte ist, ist auch in ihnen, als den Gliedern. Nicht als ob es nur das Band eines bloß moralischen Einflusses wäre, nein, es ist eine wirkliche oder wahrhafte Inwohnung des Vaters und des Sohnes in ihnen, durch den heiligen Geist. Der Geist Christi, (nicht ein bloßer Einfluß) wohnt in ihnen. „Wer Christus Geist nicht hat, ist nicht sein." „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder." „Derselbige Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Röm. 8. 9. 14. 16.

Wie tröstlich, wie unaussprechlich tröstlich ist diese Wahrheit dem Volke Gottes! „Eine dreifältige Schnur reißt nicht leicht entzwei." Aber hier ist mehr denn eine dreifältige Schnur. Der Vorhang im Tempel und die Felsen zerrissen einst als unser Bürger am Kreuze hing. Wer aber kann das Band das Jesus und die Seinigen umschlingt, brechen! Wer ihr Recht zum gegenseitigen Eigenthum, Besitz und Genuß, aufheben! Wer den Himmel ersteigen und dort in der Kanzelei am Throne Gottes, die ewige Urkunde, darin ihr Recht geschrieben, vernichten! Nein, wahrlich! Niemand wird Jesum und die Seinigen scheiden. „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allem überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." Röm. 8, 35—39.

2) Jesus ist nicht nur der Freund der Seinigen, er ist ihr bester Freund. „Unter den Rosen weidet" er sie. Er führt sie aus und ein und läßt ihnen nichts mangeln. Er weidet sie

auf einer „grünen Aue und führt sie zu den frischen Wassern. Er erquicket ihre Seele; er führet sie auf rechter Straße, um seines Namens willen. Und ob sie schon wandern im finstern Thale, fürchten sie kein Unglück: denn er ist bei ihnen; sein Stab nnd Stecken trösten sie. Er bereitet vor ihnen einen Tisch gegen ihre Feinde. Ihr Haupt salbet er mit Oel und schenkt ihnen voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden ihnen folgen ihr Lebenlang und sie werden bleiben im Hause des Herrn immerdar." Psalm 23.

Nicht nur das Nothwendige, Gute und Nützliche, auch das Schöne giebt er ihnen. Nicht allein weidet er sie, wo „der Apfelbaum mitten unter den wilden Bäumen" steht und wo er sie mit Aepfel labet, sondern wo er sie auch „mit Blumen erquicket." Hohel. 2, 1—. Da nicht nur, wo „der Feigenbaum Knospen gewonnen, die Weinstöcke Wein getrieben," und „das Gewächs ist wie ein Lustgarten von Granatäpfeln und edlen Früchten, sondern auch wo „Cypern mit Narden, Narden mit Safran, Calmus und Cinnamen, mit allerlei Bäumen des Weihrauchs, Myrrhen und Aloes, mit allen besten Würzen," zu ihrer Erquickung vorhanden sind.

Aber es heißt im Texte: „Er weidet unter den Rosen." Rosen unter den Dornen sind die Seinigen. Freilich er hat sie dazu gemacht — sie nicht selbst. Er hat sie angezogen mit dem Lichtkleide „der Sonne der Gerechtigkeit," und sie mit einem lieblichen Geruch des Lebens zum Leben beschenkt. In seinen Garten hat er sie verpflanzet und nun geht er auf und ab in seinem Garten und ergötzet sich an seinen Pflanzen, an seinen Würzen und Rosen. Hart „hat seine Seele gearbeitet," bis er einen solchen Garten und in ihm solche Himmelspflanzen, Pflanzen and Rosen hatte, „Pflanzen, die Niemand ausgäten kann," nun aber, „siehet er seine Lust und hat die Fülle." „Mein Freund ist hinabgegangen in seinen Garten zu den Würzgärtlein, daß er sich weide unter den Gärten, und Rosen breche."

3) Schließlich die ernste Frage an eines Jeden Herz: Wessen Eigenthum bist du? „Ihr seid nicht euer eigen." Dies ist wahr, wem ihr euch angehöret. Entweder seid ihr das Ei-

genthum Christi oder des Satans. „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen.“ Einem von Beiden dient ihr aber wirklich. Glaubt sicherlich, so lange ihr noch „auf beiden Seiten hinket,“ gehört ihr noch zu den „Dienern Baals.“ Irret euch nicht. Prüfet wohl. Seid nicht ruhig, bis ihr die große und wichtige Frage entschieden habt. Wer will „dem Teufel und seinen Engeln“ angehören und ihn zu seinem „starken Gewappneten“ behalten? Wer, der nicht auf Einmal sich seines Dienstes lossagt? — Der nicht den Augenblick sich zu den Füßen Jesu hinwerfen und mit Maria „das gute Theil wählen,“ das aber dann, wenn er es recht gewählt hat, nicht wieder von ihm „genommen werden soll.“ Wir bitten Alle ernstlich, herzlich, dringend, gebt euch nicht zufrieden, bis ihr mit der Braut im Texte sagen könnt: „Mein Freund ist mein und ich bin sein, der unter den Rosen weidet.“

Mel.: Wie schön leucht't uns der rc.

1. Wie groß ist deine Herrlichkeit,
O Christenmensch! hier in der Zeit,
Und noch vielmehr dort oben!
Wenn anders was dein Name heißt,
Dein Wesen und die That beweist,
Und deine Werk' dich loben:
Christus Jesus
Salbt mit Oele
Deine Seele;
Geistesgaben
Sind's, die dich so hoch erheben.

2. Du bist selbst göttlichen Geschlechts,
Der Kindschaft und des Kinderrechts,
Aus lauter Gnad' theilhaftig.
Sieh, welche Lieb' und Ehr' ist dieß!
Die Welt hält's zwar nicht für gewiß;
Doch ob sie gleich geschäftig,
Immer schlimmer
Es zu machen
Mit dem Lachen
Und dem Hassen,
Muß sie dir die Ehre lassen.

3. Du bist ein Priester und Prophet,
Der vor des Höchsten Throne steht,
Und wirst von Gott gelehret.
Du bist ein König, dessen Macht
Weit größer ist als man gedacht,
Ob dich gleich Niemand ehret.
Freilich heilig
Und so herrlich
Bist du schwerlich
Ohne Glauben,
Den dir auch kein Feind kann rauben.

4. Du bist auch deines Jesu Braut;
Hat er sich nicht mit dir vertrau't,
Und dich selbst schön geschmücket?
Hat er dir nicht des Geistes Pfand
Von seinem Thron herabgesandt,
Damit du unverrücket
Stündlich, gründlich,
Mit dem Herzen
Unter Schmerzen
Ihm anhangest,
Und nach ihm allein verlangest?

5. Du stehst, bedenk's! mit Gott im Bund,
Sein Thron ist deines Herzens Grund,
Darin er Wohnung machet.
Aus dir macht er sich einen Ruhm,
Du bist sein bestes Eigenthum,
Darüber er stets wachet.
Was mehr? Was er
Aus Erbarmen
In den Armen
Dich stets träget,
Und wie eine Mutter pfleget.

6. Wer ist's, der Alles sagen kann,
Was dir für Ehre angethan
Schon hier auf dieser Erde?
So ist's auch noch nicht offenbar,
Doch bleibt's gewiß und ewig wahr,
Daß du bist Christi Erben.

Deine reine
Liebes-Augen
Werden taugen,
Gott zu sehen,
Wann du einst wirst auferstehen.

7. O Christenmensch! bedenk' den Stand,
Darin dich Gottes Gnadenhand
Gesetzt, und seine Würde!
Rühm' deine Höhe jederzeit,
In aller deiner Niedrigkeit,
Trag' seine sanfte Bürde.
Lebe, strebe,
Daß dein Adel
Ohne Tadel
Immer bleibe,
Und dich Jesu ganz verschreibe.

XXIV.

Christus, der Arzt.

Text: 2. Mos. 15, 26.

„Ich bin der Herr, dein Arzt."

1) Krankheit, Arzt und Heilmittel sind drei verschiedene Dinge. Jeder dieser Namen enthält seinen eigenen, von den andern verschiedenen Begriff. Doch haben sie ein nahes Verhältniß zu einander und können nicht von einander getrennt werden. Gäbe es keine Krankheit, wozu wären Aerzte und Heilmittel erforderlich. „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht." Der Kranke aber bedarf seiner. Und was vermag der Arzt an des Kranken Bette, wenn er nicht die der Krankheit angemessenen Mittel besitzt? Und gesetzt, der Arzt ist an der Seite der Kranken und hält die Heilmittel in seiner Hand, wozu dient es, wenn er die rechte Anwendung der Mittel nicht versteht? Er muß, wenn er mit Erfolg den Kranken behandeln soll, sowohl die Krankheit als die Heilmittel durch und durch verstehen. Ein solcher Arzt kann nicht genug geschätzt werden, während man einem jeden

Quacksalber ohne Weiteres allen Zutritt zu Kranken versagen sollte.

2) In unserm Texte nennt sich Gott den Arzt Israels. Die Worte stehen in Verbindung mit einer schönen Verheißung, enthalten in dem Vers, wovon unser Text der Schluß ist. „Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen, und thun, was recht ist vor ihm, und zu Ohren fassen seine Gebote und halten alle seine Gesetze; so will ich der Krankheit keine auf dich legen, die ich auf Egypten geleget habe." „So will ich der Krankheiten keine auf dich legen;" d. i. so will ich die Krankheiten von dir abhalten. Daß dieser ihr Arzt sie, wenn sie krank sind, gesund machen konnte, wußte Israel recht wohl. Er hatte es ihnen bewiesen mit der Aufrichtung der ehernen Schlange in der Wüste, von der wir die Nachricht finden, 4. Mos. 21, 8. 9. Dort, gebissen von den giftigen Schlangen, konnte sie nichts retten, bis Gott, ihr Arzt, sie heilte auf eine Weise wie kein anderer Arzt es konnte. Hier aber will er Krankheit abhalten. Krankheit verhüten, ist doch sicherlich besser, als Krankheit heilen. Dieser Arzt kann Beides. Andere Aerzte versuchen es zuweilen, Krankheiten abzuhalten, aber selten gelingt es ihnen. Ebensowohl hätten unsere Aerzte gewagt, die Luft aus dem Luftkreis auszuschöpfen, als der Cholera, die im Morgenlande entstand und ihren zwar langsamen aber unaufhaltsamen Gang fortsetzte, bis zum Sonnen-Untergang, Einhalt zu thun. Hier und dort heilten sie einige von dieser verwüstenden Krankheit ergriffene Patienten; und jetzt, da sie die Natur der Krankheit und ihre Heilmittel besser verstehen, gelingt es ihnen mit mehr Erfolg dieselbe zu behandeln. Hier aber ist ein Arzt, der uns gesund erhalten kann so lange er will, der uns aber auch von der gefährlichsten Krankheit zu heilen im Stande ist.

3) Daß aber unter dem Arzt, von welchem die Rede in unserm Text, kein anderer als Jesus Christus zu verstehen, wird wohl Niemand in Abrede stellen. Es ist derselbe, der sie mit starkem Arm aus Egypten geführt, die „Herrlichkeit Gottes," das „Wort, das im Anfang bei Gott war," der mit seinem Volke immer Allgegenwärtige, welcher vierzig Jahre mit Israel in der Wolke und

Feuersäule zog; — „Jesus Christus, gestern und heute und derselbige in Ewigkeit.“ Dieser unser Arzt gibt uns ausdrücklich zu verstehen, daß er als ein Arzt, die Kranken zu heilen gekommen sei. „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten. Marc. 2, 17. Von ihm, als einem solchen Arzte, zeugte schon ein Jesaia, wie Jesu sein Zeugniß auf sich selbst anwendet, als er zu Nazareth in eine Schule auftrat um zu lesen, da ihm das Buch des Propheten gereicht wurde und er den Ort fand, da es heißt: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat, und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen.“ Luc. 4, 18.

Und gibt es denn nicht Kranke unter uns? Sind wir nicht krank? — und zwar von den Fußsohlen bis auf das Haupt? Ist denn irgend etwas Gesundes an uns? Sind wir denn nicht voller „Wunden, Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet noch verbunden, noch mit Oehl gelindert sind?“ Und ist nicht die Krankheit eine gefährliche? Und siehe, hier ist ein Arzt der sie heilen kann. Laßt uns mit diesem Arzt besser bekannt werden. Von ihm wollen wir reden—

Von Jesu, unserm Arzt.

Um uns die von dem Herrn, unsern Arzt, so wichtige Kenntniß zu verschaffen, müssen wir viererlei in folgender Ordnung bemerken, nämlich, ein Wort

I. Von den Kranken.
II. Von dem Arzte.
III. Von dem Heilmittel und
VI. Von der Heilmethode.

I. Von den Kranken.

1) Wer sind sie? Alle Adamskinder. „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage; sie sind alle abgewichen und

allesammt untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht einer; ihr Schlund ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich. Otterngift ist unter ihren Lippen; ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit; ihre Füße sind eilend Blut zu vergießen; in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid. Und den Weg des Friedens wissen sie nicht; es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen." Röm. 3, 10—18. „Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten." V. 23.

2) Wo sind sie? Ueberall. Die Erde ist einem Krankenhause ähnlich — nein! sie ist ein Krankenhaus. Alle Abtheilungen desselben sind voller Kranken. In allen ihren „Hallen" (und es sind derselben in der That mehr denn „fünfe") „liegen viele Kranke, Blinde, Lahme und Dürre." Einige Hallen sind höher, andere tiefer; einige vornehm, andere ganz gemein. Man merkt's gleich, jene sind für die Reichen, diese für die Armen — alle aber sind mit Kranken angefüllt. Einige sind in dem westlichen Flügel dieses großen Lazareths, andere im östlichen, noch andere im nördlichen, während Viele im südlichen krank liegen; und in der Mitte liegen die Kranken gedrängt zusammen. Der Arzt kann nicht fehl gehen, wenn er eintritt. Vor sich, rechts, links, überall sieht und hört er die Leidenden. Einige freilich sind kränker als Andere und Einige sind am Genesen; und Etliche sollen bald entlassen werden, alle aber sind krank und bedürfen des Arztes, selbst noch die Genesenden und die entlassen werden sollen, bedürfen seines Raths und Führung, bis sie heim kommen.

3) Wie krank sind sie? Sehr krank—vom Fuß bis zum Kopf; um und um, über und über. „Nichts Gesundes ist an ihnen." „Ungeheftete Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht verbunden und in die kein Oel gegossen," decken ihren ganzen Leib. Was sage ich! ihr Leib und ihre Seele ist eine Wunde. Die Augen „blind, blind von Geburt; die Ohren taub; die Zunge stumm; die Füße lahm; die Hände verdorret; die Haut aussätzig; der ganze Leib gichtbrüchig."—Der Verstand ist verblendet, er faßt nichts recht auf; er meint, er sehe, und sieh

Alles verkehrt. Der Wille hat eine falsche Richtung, und so seine Affekte. Sie sind von Gott abgewendet. Krank wie sie sind, wollen sie lieber krank sein als Gott gehorchen und Gott dienen. Merkwürdig ist es, daß sie die Krankheit lieben und der Arzt die größe Mühe hat, bis er sie überzeugt, daß sie gefährlich krank sind. Daß in einer solchen Krankheit das Gewissen befleckt (Tit. 2, 15.) und selbst das Gedächtniß gelähmt sein muß, versteht sich von selbst. Kränker kann Niemand sein. Nennt ihre Krankheit wie ihr wollt; belegt sie bald mit einem milderen, bald mit einem härteren Namen; stellt sie unter welche Rubrik in dem Register der Krankheiten ihr immer wollt—sie ist dennoch eine und dieselbe—die Sünde!—

4) Wie steht's mit den Kranken? Sehr gefährlich. Ihre Krankheit ist zum Tode—nimmt täglich zu. Und was sie um so gefährlicher macht, ist, weil die Kranken selbst nicht glauben, daß sie krank sind und weil sie keine Gefahr sehen. Oft noch am Rande des Todes merken sie nichts Gefährliches. Vielmehr, wenn sie nicht durch viele Mühe des Arztes eines andern Sinnes werden, lachen sie über andere Kranken, die unter dem Schmerz und der Gefahr, in welcher sie sich befinden, winseln und heulen. Da seht ihr Einen, der ganz gesund in seiner Meinung stehet, und spricht: „Ich danke Gott, daß ich nicht (krank) bin wie andere Menschen—nicht wie dieser Zöllner;" während der Zöllner an seine Brust schlägt und spricht: „Gott, sei mir Sünder gnädig!"—Um so gefährlicher noch dazu steht's mit diesen Kranken, weil sie

5) Von allen menschlichen Mitteln unheilbar sind und sie sich doch selbst heilen wollen. Daß Menschen diese Krankheit nicht heilen können, bedarf keines weiteren Beweises. Wie jener Schlangenbiß in der Wüste unheilbar, bis Gott durch ein außerordentliches Mittel das Gift desselben zerstörte—so ist's mit der Sünde. Sie ist ein Schlangenbiß—ein Biß der „alten Schlange." Und nur wenn der „Weibessamen ihr auf den Kopf tritt," ist es, daß die Wunde dieses Bisses geheilt wird. Aber an Quacksalbereien fehlt es nicht. Da gibt's Solche, die die Kranken glauben machen wollen, sie seien nicht krank, wie die

Pelagianer. Solche, welche die Kranken, die ihre Krankheit erkennen und fühlen, fälschlich beruhigen, und die Gefahr wenigstens als sehr unbedeutend vorstellen, wie die Universalisten. Dann finden sich Andere vor, die, statt den Kranken heilende Arznei, nur „Träber" verschreiben. Diese sind die Selbstgerechten. Und wenn es solche elende Quacksalber, solche „leidige Tröster" gibt, so wollen die Kranken oft solche haben und ziehen sie jedem Andern vor; wie oft in leiblichen Krankheiten drängen sich Pfuscher vor, die eher verdienen Menschenmörder, als Aerzte, genannt zu werden. Solche erhalten den Vorzug. Daher, weil sie ihre vorgegebene Kunst so auszuschreien und anzupreisen wissen, daß sie die Unwissenden damit einnehmen, während der verständige, wissenschaftliche und erfahrene Arzt zu bescheiden ist, von sich selbst zu sagen, was er sonst wohl mit Wahrheit sagen dürfte. Wie Viele vertrauen sich eher einem unwissenden Schreier als einem, der ihre Krankheit wissenschaftlich und ihrem Charakter angemessen zu behandeln wüßte? „Sie sagen zu den Sehern: Ihr sollt nicht sehen; und zu den Schauern: Ihr sollt uns nicht schauen die rechte Lehre; prediget uns aber sanft, schauet uns Täuscherei." Jes. 30, 10. „Die Propheten lehren falsch, und die Priester herrschen in ihrem Amte, und mein Volk hat es gerne also. Wie will es euch zuletzt darob gehen? Jer. 5, 31. Doch gibt es Kranke, welche nach dem besten Arzte fragen. Sie haben ihre Gefahr erkannt, und schon manche heimgemachte Mittel, und nach diesen, die der Quacksalber versucht—alle schlugen fehl; und nun fragen sie: „Ist denn kein Arzt da? Ist keine Salbe in Gilead? Für s i e ist ein Arzt—für Alle, die sich ihm anvertrauen und sich seiner Heilsordnung unterwerfen wollen.

II. Von diesem Arzte reden wir zunächst.

Hört's, ihr Kranken! wer er und was er ist. Tausende haben ihn als einen Solchen, wie wir ihn euch beschreiben wollen, kennen lernen.

1) Ein sehr berühmter Arzt ist er. Millionen haben ihn schon gekannt vor Jahrtausenden. Millionen kennen ihn jetzt und Millionen werden ihn sicherlich noch in der Zukunft kennen lernen; denn ein Arzt der einen so unbeschränkten Ruhm in der

Vergangenheit zurückgelassen, kann der Zukunft nicht unbekannt bleiben. Kaiser, Könige und Fürsten ließen ihn an ihr Krankenlager rufen wie die ärmsten Bettler in ihre Hütte. Auf dem Lande und in der Stadt, auf den Meeren und den Inseln des Meeres hat man von seinem Ruhm gehört und seines Namens gerühmt. „Wie sein Name, so ist auch sein Ruhm bis an der Welt Ende.“ Ps. 48, 11.

2) Er ist ein sehr erfahrener — ein allwissender Arzt. Nicht nur, daß er die Natur der Krankheit und alle mit ihr verbundenen Umstände vollkommen versteht — nicht allein daß er allwissend, so daß ihm kein Umstand der Krankheit entgeht, er kennt auch die Heilmittel und ihre rechte Anwendung so vollkommen, daß ihm nicht ein einziger Fall, den er in die Hand nimmt, mißlingt. Aber merkt's ihr Kranken, dieser Arzt war selber einmal krank — mit der nämlichen Krankheit, womit ihr krank seid. „Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“ Wie so herzlich krank war er, als er in Gethsemane Blut schwitzte und ihm auf Golgatha eiserne Nägel durch Hände und Füße geschlagen wurden, als ihm da unter der Last dieser Krankheit „das Wasser ging bis an die Seele und er fast in tiefen Schlamm versinken wollte!“ — Als er in dem Schmerz desselben ausrief: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen!“ Derjenige Arzt, der eine Krankheit an seinem eigenen Leibe erfahren, weiß ganz gewiß, wenn er dabei Kenntniß von der Krankheit und den ihr geeigneten Heilmitteln besitzt, um so viel besser zu behandeln. „Dieweil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist, so lasset uns halten an dem Bekenntnisse. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit; sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.“ Heb. 4, 14. 15.

3) Allmächtig ist er. Keine Krankheit kann ihm widerstehen. Krankheiten, die sonst Keiner heilen kann, heilt er. Ein Weib das zwölf Jahrelang alle ihre Habe an die Aerzte spendete, wird in einem Augenblick von ihm völlig hergestellt. Kein Blinder, Lahmer, Gichtbrüchiger, Aussätziger, Mondsüchtiger, kam

zu ihm, da ihm die Krankheit nicht augenblicklich hätte weichen müssen. Zwei Fälle stehen geschrieben, welche ein gewaltiges Zeugniß von seiner Allmächtigkeit ablegen; zwei Fälle die außerdem ganz unerhört sind. Der eine Fall ist der, da er einen Blindgeborenen gesund macht, — Einem, dem nicht etwa ein Fell über das Auge gewachsen oder sonst eine Augenkrankheit befallen hätte, — nein, einem Solchen, dem die Bestandtheile des Auges mangelten. Der andere Fall ist noch merkwürdiger: Einer der schon wahrhaftig todt ist, der vier Tage im Grabe gelegen und in Verwesung übergegangen war, machte er gesund. „Lazarus! komm heraus! und siehe, Lazarus, den kein Arzt, als er noch lebte, heilen konnte, wird im Grabe gesund gemacht. Der, welcher das kann, sollte nicht allmächtig sein! Sollte nicht Alle heilen können!

4) So allmächtig, so geduldig ist auch dieser Arzt. Wie oft verwerfen die Kranken seine Heilmittel und verachten seine Vorschriften und laufen hin zu dem Quacksalber? Andere Aerzte würden sie längst aufgegeben haben mit Unwillen. Und dürfte man es ihnen verdenken? Werden denn dadurch nicht die geschicktesten Aerzte tief gekränkt und noch zuletzt, wenn die Patienten umkommen, die Schuld auf sie geworfen? Wie oft und wie lange aber wurden nicht die Mittel und die Anweisung dieses Arztes verworfen? Und doch kommt er wieder zu ihnen, wenn sie ihn rufen, des Abends, um Mitternacht, um das Hahngeschrei und des Morgens, in welchem Wetter es auch sein mag, unter Sturm, Blitz und Donner, über Berg und Thal, über Land und Meer — und wenn er kommt, ist er immer freundlich und die Freundlichkeit seines Blickes ist schon mehr als eine halbe Kur.

5) Auch allgegenwärtig ist er. Oft stirbt der Kranke, ehe man den Arzt herbeibringen kann. Dieser aber ist auf der Stelle, wo er verlangt wird. Wie „tausend Jahre vor ihm wie ein Tag," so auch sind tausend Meilen für ihn nur wie ein Schritt. Alle Kranke können ihn auf einmal rufen lassen, in allen Hallen des Krankenhauses der Welt und in allen kann er auf einmal sein, an dem Einen so nahe als dem Andern. Da sieht man ihn so geschwind an dem Bette des Aermsten als an dem des Reichsten;

mit dem Unterschied, daß er am liebsten bei den Aermsten ist, — er war selbst einmal arm — hatte nicht, da er sein Haupt hinlegen konnte.

6) Noch eine Eigenschaft finden wir an ihm, die wir nicht unberührt lassen dürfen und welche den Kranken eine der erwünschsten ist. Wie wohlthuend und erquickend erklingt es in die Ohren wenn die Kranken von ihr hören, zumal wenn sie recht krank sind. Welche denn, ist es? Er ist ein sehr *wohlfeiler* Arzt. Ach, wie mancher Kranke leidet lange und stirbt zuletzt, weil es ihm an Mitteln fehlt, einen Arzt rufen zu lassen! Und wie oft werden die Armen von dem Arzte vernachläßigt, weil sie arm sind! der Reiche hält und besoldet einen Familienarzt, der ihn und die Seinigen Tag und Nacht bedienen muß — der ihn, wenn er krank ist, drei- bis viermal des Tages besuchen muß, oder gar nie von seinem Bette weg darf. Der Arme ist froh, wenn er Ein- oder Zweimal die Woche von einem Arzt besucht wird. Hier aber ist ein Arzt, der einerlei Rechnung hat für den Reichen wie den Armen — Einen so oft besucht wie den Andern — der, in der Regel den Armen am ersten besucht. Wie? die Reichen behandelt er gar nicht — nur die Armen. „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Wer ihn bezahlen will, wird von ihm nicht geheilt. Er muß erst so arm sein, daß er nichts zu geben hat, oder er hilft ihm nicht. Medizin soll freilich der Kranke von ihm kaufen, aber ohne Geld. Will er dafür „Geld darzahlen,“ so bekommt er keine. „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser; und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset; kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst beides Wein und Milch. Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brot ist, und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnet? Höret mir doch zu und esset das Gute; so wird eure Seele in Wollust fett werden.“ Jes. 55, 1. 2. Also „Wein und Milch,“ seine Heilmittel, sollen sie ganz und gar unentgeldlich erhalten und auf keine andere Weise können sie dieselben erhalten. — Daher die Frage:

III. *Welches ist sein Heilmittel?*

1) *Ein* Mittel ist es — nicht Viele; ein Universal-Mittel.

Die Wurzel der Krankheit ist nur eine: — die Sünde. Das Heilmittel muß auf die Wurzel der Krankheit wirken. Opiate mögen allerdings einige Augenblicke auf die Krankheit wirken, den Kranken einige Ruhe verschaffen und der Krankheit den Schein geben als sei sie gehoben; sie mag sogar dadurch eine kurze Zeit von ihrem Fortschritte zurück gehalten werden. Aber es ist wie das Abhauen einiger Zweige an einem Giftbaume; am Wachsthum wird er wohl dadurch auf einige Zeit gehindert, aber die Wurzel bleibt und bald wächst der Baum um so besser, weil an seinen Zweigen gezwickt wurde. Aber es ist wie das Zerstören einiger Gelenke an dem Bandwurm. Er wächst wieder, wenn nicht das letzte Gelenk, wenn nicht der ganze Stock total zerstört wird. Die Sünde muß in der Wurzel ergriffen werden. Ist die Wurzel getödtet, die Zweige sterben von selbst. Dazu hat unser Arzt nur ein Mittel.

2) Dieß ist sein eigenes. Nicht ein geborgtes. Nicht ein von andern gekauftes Mittel. Von wem hätte er borgen oder kaufen sollen? Von welchem Engel? Von welchem Menschen? Von welchem Geschöpf? Hatte es Gabriel oder Michael? Ein Cherub oder Seraph? Die Engel wußten ja nichts von dem Mittel, bis es ihnen geoffenbart wurde; und als es ihnen geoffenbart wurde, „gelüstete sie darein zu schauen.“ Wie hätte er es von ihnen borgen oder kaufen sollen? Adam wollte sich eins aus Feigenblättern zusammenflechten, und seine Kinder nach ihm haben das ganze Reich dieser Welt durchgraben und doch nie ein Mittel gefunden, und diese hätten ihm eins leihen oder verkaufen sollen! —

3) Welches ist das Mittel? Es ist das Blut Jesu Christi. Blut also ist es. Daran hätte wohl menschliche Wissenschaft und Vernunft nicht gedacht. Noch weniger aber, daß es Blut wäre, das aus den Wunden eines Gekreuzigten fließt. „Den Juden war es ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit.“ So aber hat es Gott wohlgefallen und ist, obschon in den Augen menschlicher Weisheit eine Thorheit, dennoch ein Mittel „göttlicher Kraft und göttlicher Weisheit,“—„himmlischer, verborgener Weisheit Gottes.“ Vernehmet es, was die heilige Schrift von

diesem Mittel sagt: 1 Joh. 1, 7. „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“ Hebr. 12, 24. „Ihr seid gekommen zu dem Mittler des neuen Testaments Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet, denn das Blut Abels.“ Hebr. 10, 19. „So haben wir denn nun, liebe Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu.“ Coloss. 1, 19. 20. „Es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit, daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst.“ Offenb. Joh. 1, 5. „Friede sei mit euch, von Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge, und Erstgeborne von den Todten, und ein Fürst der Könige auf Erden; der uns geliebet hat, und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut.“

4) Gar verschiedene Namen werden diesem Heilmittel beigelegt. Einmal wird es „das Kreuz Christi“ genannt; ein anderes Mal „die Gerechtigkeit Christi“ und „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt;“ dann „eine Kraft Gottes, die da selig macht.“ In einer Stelle kommt es vor unter dem Namen „das Eine, das Noth ist;“ in einer andern unter dem „des Balsams aus Gilead;“ und noch in andern heißt es „ein freier offener Born;“ „Blut der Versöhnung;“ „Blut der Besprengung;“ „Blut des neuen Testaments;“ „Blut seines Bundes;“ „das Blut an seinem Kreuze“ rc.

Kein Heilmittel indeß, wie köstlich und gut und der Krankheit angemessen, und in den Händen des besten Arztes, kann nützen, wenn es nicht angewendet wird. Auch muß es nicht nur gebraucht werden, es muß auch auf die rechte Weise geschehen. Wie der beste Arzt ohne Heilmittel nichts vermag, so verfehlt es in ungeschickten Händen seinen Zweck. Wir wiederholen daher: Krankheit, Arzt, Mittel, und Anwendung der Mittel—lassen sich, obschon sie verschiedene Dinge, nicht von einander trennen.— Daher reden wir

IV. Von der Methode des Arztes.

1) Zuerst überzeugt er die Kranken, daß sie krank sind, und

macht sie bekannt mit der Gefahr, in welcher sie sich befinden. In gewöhnlichen Fällen haben die Kranken einige Kenntniß von ihrer Krankheit und Gefahr. Der Arzt muß sie nicht zuerst davon in Kenntniß setzen. Diese aber haben eine alte, organische und höchst gefährliche Krankheit in sich, und meinen, sie seien gesund. Es kostet nicht geringe Mühe, sie von ihrem Irrthum zu überzeugen, und doch ist ihnen nicht zu helfen, wenn sie nicht die Beschaffenheit ihrer Krankheit erkennen. Dieser Arzt arbeitet daher getreulich und unermüdet an ihnen durch sein Wort und Geist, um in ihnen die Krankheit so zu erregen, daß sie ihnen schmerzlich wird und sie ihretwegen unruhig werden. In der kräftigen Berufung dringt er dermaßen in sie hinein, daß sie anfangen, sich unwohl zu fühlen. Nun werden sie mit jedem Tage kränker, und wenn auch Jemand ihnen sagte, sie bildeten sich nur ein, krank zu sein—es sei ein bloßer Wahn, sie sollten es sich nur aus dem Sinne schlagen—so wissen sie besser: ihr Arzt „kam ein Feuer in ihnen anzuzünden," und siehe!—„es brennt schon!" Es ist ihnen gelungen, sie völlig von ihrem Kranksein zu überzeugen; und doch gehört's zu seiner Heilmethode, daß er sie

2) Hernach noch kränker macht. In der ersten Zeit da den Kranken ihre Krankheit zum Bewußtsein geworden, wollten sie sich selbst helfen. Alle Quacksalbereien wollten sie anwenden. Sie wollten sich selbst heilen. Zu „den Träbern" gingen sie, Feigenblätter flochten sie sich zusammen: Da müssen sie erst noch kränker werden. In die äußerste Noth müssen sie kommen, bis dahin, daß sie sprechen: „Wir verderben, Herr, hilf uns!" Wie jene von den feurigen Schlangen Gebissenen, die ohne irgend eine Hülfe hinsterben mußten, bis Moses eine eherne Schlange in der Wüste erhöhete, und die nun mächtiglich um Hülfe schrieen, muß es auch diesen gehen. Ohne dies würden Jene nie sich um ein Mittel bekümmert haben, wie das, welches Moses auf einem Pfahl vor ihnen aufrichtete, und ohne daß in diesen die Sünde so erregt, daß sie recht tödtlich krank fühlen, werden sie nie hinaufblicken zu dem, der an's Kreuz erhöhet worden und nie willens sein, sich unter sein Kreuz zu setzen und

von seinem Blut sich Heil widerfahren zu lassen. — Hat er ihn aber kränker — krank genug gemacht, so

3) Kommt er mit der Anwendung seines allmächtigen göttlichen Heilmittels. Da ist's bald geschehen. Mit einem allmächtigen „Es Werde!“ ist der Kranke gesund. Da heißt's: „Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest und fahrest hinfort nicht in ihn!“ „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin.“ „Sei gereiniget von der Krankheit!“ „Sei gesund!“ „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden!“ „Deine Sünden sind dir vergeben!“ Im Augenblick wird er für sie „dem Tode ein Gift und der Hölle eine Pestilenz.“ Die Kraft seiner Hülfe dringt durch sie hindurch. „Sie fühlen es am Leibe, daß sie von ihrer Plage gesund geworden.“ Ein unbeschreibliches Wohlsein stellt sich in ihnen ein. Freilich wandelt sie hier und da die Krankheit wieder an und merken ihre Symptome, aber ihre Macht ist so gelähmt, daß sie nicht mehr, wie früher, ausbrechen kann. Die Kraft des himmlischen Heilmittels hat sie dermaßen durchwirkt, daß sie „die Pestilenz, die im Finstern schleicht,“ nicht mehr tödtlich treffen kann und „die Seuche, die am Mittag verderbet,“ an ihnen vorüberzieht. „Tausend fallen zu ihrer Seite und zehn Tausend zu ihrer Rechten,“ aber weder die Pestilenz noch die Seuche dürfen sie treffen.“ „Der Herr, ihr Arzt, hat sie mit der Salbe aus Gilead geheilt. Nicht nur aber hat er sie geheilt, auch „die Blätter des Holzes“ hat er ihnen gegeben, „die ihnen zur Gesundheit dienen.“ Sein Mittel und die Art der Anwendung desselben, macht sie gesund und erhält sie gesund. „Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung,“ wird er ihnen. „Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, „die hat er auch herrlich gemacht.“

Merket, ehe wir schließen, auf eine kurze Anwendung.

1) Gesund müßt ihr werden oder ihr könnt nie glücklich sein. Der Kranke auf dem besten Bette ist voller Unruhe und Schmerz; und so lange er nicht von seiner Krankheit geheilt, bleibt er in

Schmerz und Unruhe, einerlei, wo er ist, wie oft ihr ihn aus einem Bette in's andere legt und welche Gesellschaft ihr um ihn her einführt. Musik, Tanz und Kartentisch d. i., wenn er sonst an diesen Dingen Lust gehabt, würden ihm nur desto größeren Schmerz und Unruhe verursachen. Alles hilft nichts. Die Krankheit muß weg — geheilt muß er sein.

Wo der Unwiedergeborne sein mag, ist er doch unglücklich; „Die Gottlosen haben keinen Frieden." „Ja," denkt er, „ich komme, doch auch Einmal in den Himmel." Und was wollte er denn dort thun? Krank an der Sünde — ein Unreiner unter den Reinen! Einer, der etwa mehr Lust am Theater als am Hause Gottes gehabt, dessen Gebet eher war: „Ein Tag im Theater, bei Tanz und Musik, ist besser denn sonst tausend," als mit David zu beten: „Ein Tag im Hause meines Gottes ist besser denn sonst tausend!" — so Einer im Himmel! Einer der mit Schwelgern und Unkeuschen pflegte umzugehen und da seine Lust fand und über die Gläubigen spottete; der seine Sabbathtage und sonstige Zeit, die er dazu entbehren konnte, in der Schenke oder mit der Welt zubrachte, Der unter Engeln und Heiligen! Der Heuchler, der Namen-Christ, der wohl zuweilen wie Saamen unter den Steinen oder unter Dornen war, oder „wie der Hund, der was er speiet, wieder frißt," — der Scheinheilige, der äußerlich recht gut gewaschen und ganz weiß aussieht: aber bei der ersten Gelegenheit, (obwohl vielleicht heimlich), sich, wie das Schwein, nach der Schwemme in dem Koth, sich in den Sünden und Lastern herum wälzet! — Der sollte unter denen glücklich sein können, die „angezogen sind mit reiner und schöner Seide;" die im Blute des Lammes gewaschen sind! — Diese Alle im Himmel glücklich! Die zu Hause sind im Paradiese droben! Wie? Schweine sollten im Schaafstall zu Hause sein? Und wenn sie auch äußerlich nach einer Schwemme, noch weißer als die Schaafe selbst! Die Schaafe des Herrn sind äußerlich gar oft mit der Sonne verbrannt und sehen „bräunlich" aus. Aber Schaafe sind es und hassen den Koth. — Wahrlich! es bleibt dabei, „gereiniget von eurer Krankheit" müßt ihr werden, wenn ihr glücklich sein wollt.

2) Erkennt eure Krankheit. Laßt euch belehren. Leset nach in dem Arznei-Buch unseres göttlichen, liebevollen und wohlthätigen Arztes. Zwar mit tiefer — mit himmlischer Gelehrsamkeit ist es abgefaßt, daß es die Weisheit dieser Welt nicht fassen kann, und doch so gemeinfaßlich, daß es Kinder verstehen können, wenn sie nur erst Kinder sein wollen. Forschet genau in demselben nach allen Symptomen der Krankheit. Seht ob ihr sie nicht an euch findet. Den Aussatz habt ihr, ob ihr's erkennt oder nicht — den Aussatz der Sünde. 3 Buch Mos. 14, 1, findet ihr, wie genau nach den Kennzeichen des Aussatzes nachgesucht werden müsse, sowohl an Personen als an Häusern. Wenn nur ein Grind äußerlich erschien, mußte der Priester ganz genau prüfen, ob es nicht der Aussatz wäre, und ihm dann, wenn es derselbe war, nach der vorgeschriebenen Weise die Personen oder Häuser davon reinigen. Wenn ihr nur dahin kommt, daß ihr ernstlich prüfet, so findet ihr bald, daß ihr krank seid.

3) Und ihr Kranken alle! eilt hin zu diesem Arzte. Zögert nicht. Macht euch auf heute noch und geht hin zu ihm. Doch, was höre ich! Tausend Stimmen auf Einmal: „Wir sollen nur zu ihm gehen?" Wir sind zu krank; wir sind „blind" und „lahm," „gichtbrüchig," „mondsüchtig," „aussätzig," „acht und dreißig Jahre liegen wir schon an diesem Teiche und kommen nicht hinein, wenn sich das Wasser bewegt;" wir können nicht gehen; wenn wir zu ihm müssen, so ist für uns keine Hilfe zu hoffen. Nun ja, Gott sei ewig Dank! er will zu euch kommen. Nein! er ist schon da, um euch, neben euch, vor euch, hinter euch, über euch, unter euch. Für dich du Blinder! hat er „Augensalbe," und du Lahmer! sollst „fest auf deinen Knöcheln stehen." — Dich Aussätziger, will er selbst auf seine Achseln „in den Teich Siloah" tragen und dich „sieben Mal waschen — in seinem Blut waschen, bis du rein bist. Und du, mit der verdorrten Hand! deine „Hand ist schon zurecht gebracht und gesund wie die andere." — Glaubet nur. Rufet ihn im Gebet; und ist er auf den ersten Ruf schon da; ja, ohne daß ihr ihn gerufen, so laßt ihn machen mit euch wie er will. Haltet ihm stille. Er heilet euch, heilet euch *gewiß*, heilet euch *ganz*, heilet euch *auf immer*.

Glücklich und wohl seid ihr dann, seid ihr im „Löwengraben,“ oder im „feurigen Ofen,“ im Himmel, oder wenn es auch in der Hölle wäre, weil er, wenn ihr da sein müßtet, auch er mit euch dabei wäre; und wo er ist, da könnt ihr nicht unglücklich sein. Ruhet nicht, bis ihr geheilt seid, bis er euch des Himmels Gesundheit gegeben—die Gesundheit, die er, dieser Arzt, allein geben kann. Gebt euch nicht zufrieden, bis ihr in Wahrheit sagen könnt: „Jesus Christus ist „der Herr, unser Arzt.“ Amen.

Mel. Ps. 38. Oder: „Hüter! wird die Nacht“ ꝛc.

1. „Jesu! Arzt todtkranker Seelen,
Will es fehlen
An Erkenntniß eigner Noth;
Will man das Unheil der Sünde
Nicht empfinden,
Merkt man nicht den nahen Tod:

2. Ach! so gib Gefühl von innen,
Mach' die Sinnen
Lebendig aufgeweckt,
Bis des Herzens Gräuel-Höhle
Unsere Seele
Sich bei deinem Licht entdeckt.

3. Dein Gesetz, Herr! laß uns sagen,
Wenn wir fragen,
Was in uns die Sünde sei?
Daß wir vor uns selbst uns schämen,
Zuflucht nehmen,
Zu der Seele Arzenei.

4. Herz und Seel' und ganz' Gemüthe,
Ew'ge Güte!
Forderst du zu deiner Lieb';
Andere wie sich selbst zu lieben
Soll man üben,
Dieß ist des Gesetzes Trieb.

5. Aber ach, wer kann's verhehlen?
Hier will's fehlen;
Ach! das Herz ist Hasses voll!
Und wie die Erfahrung zeiget,
Abgeneiget,
Von dem, was es lieben soll.

6. Jesu! ach, ach, trag' Erbarmen
Mit uns Armen,
Seelenarzt, der heilen kann.
Zünde bei uns allzusammen,
Reine Flammen
Deiner Lieb' im Herzeu an."

XXV.

Die Vollkommenheit des Mittleramts Jesu.

Ein Entwurf.

Text: Heb. 12, 24.

[„Ihr seid gekommen] zu dem Mittler des Neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das besser redet, denn Abels.“

1) Die Absicht des Apostels, welche er in der Stelle und deren Zusammenhang hatte, war, die Christen aus dem Judenthum zur Standhaftigkeit zu ermuntern und sie vor dem Rückfall zum Judenthum zu verwahren. Er stellt daher eine Vergleichung an zwischen der Haushaltung des alten und neuen Testaments und zeigt besonders die Vortrefflichkeit der letzteren vor der ersteren. Und indem er dieses thut, ist's klar, daß er die Vortrefflichkeit dieser Haushaltung nicht nur dadurch zeigt, daß er sie der Unvollkommenheit der des alten Testaments gegenüberstellt, sondern sie zugleich mit der Herrlichkeit der Kirche im Himmel, vergleicht. Um dies einzusehen, darf man nur von dem 18. bis 24. Vers lesen: „Denn ihr seid nicht gekommen zu dem Berge, den man

anrühren konnte, und mit Feuer braunte; noch zu dem Dunkel und Finsterniß und Ungewitter; noch zu dem Halle der Posaune, und zur Stimme der Worte; welche sich weigerten, die sie höreten, daß ihnen das Wort ja nicht gesagt würde. (Denn sie mochten es nicht ertragen, was da gesagt ward:) Und wenn ein Thier den Berg anrührete, sollte es gesteiniget oder mit einem Geschosse erschossen werden. Und also erschrecklich war das Gesicht, daß Moses sprach: Ich bin erschrocken und zittere.) Sondern ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten."

2) Unter den Gegenständen, welche er anführt, um die Vortrefflichkeit der Haushaltung der Kirche im neuen Testamente der des alten gegenüber, zu zeigen, sind die, welche er im Texte namhaft macht, und in welchem er uns eine vortreffliche Darstellung gibt:

Von der Vollkommenheit des Mittleramts Jesu.

Diesen wichtigen Hauptsatz werden wir näher beleuchten, wenn wir, wie der Apostel, vergleichungsweise reden:

I. Von Jesu Mittleramt als dem des neuen Testaments.

II. Von seinem Blute, als dem Blute der Besprengung.

III. Wie dies Blut besser als Abels Blut redet.

I. Jesu Mittleramt als das des neuen Testaments.

1) Das Wort „Testament" (**Diatheke**) müssen wir in einem uneigentlichen Sinne verstehen. Seine eigentliche Bedeutung schließt in sich den Begriff des letzten Willens eines Sterbenden, eines Vertrags und eines Bundes. So lesen wir von „einem Testament," d. i. „Bund der Gnade." Diesem Begriff getreu, heißt es Heb. 9, 16, 17. „Wo ein Testament ist, da muß der Tod geschehen, deß, der das Testament macht. Denn ein Testament wird fest durch den Tod, anders hat es noch nicht Macht,

wenn der noch lebet, der es gemacht hat." In diesem Sinne ist der Bund der Gnade ein Testament, in das Gott mit seinen Auserwählten von Ewigkeit eingegangen, in welchem er seinen Sohn als das Haupt und Repräsentant seines Volkes eingesetzt, und wovon er der Verwalter und „Ausrichter" ist. Sehr klar sind in dieser Beziehung die zwei folgenden Stellen: Jes. 54, 10. „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." Jes. 55, 3. „Ich will mit euch einen ewigen Bund machen, nämlich die gewissen Gnaden Davids." Insofern gibt es nur einen Bund, nicht viele—nicht einen alten und neuen, sondern einen, ewigen, unveränderlichen Bund; wie auch nur ein Werkbund war, von welchem Adam das Haupt und der Repräsentant seiner Nachkommen war. Ebenso ist auch nur eine Kirche im eigentlichen Sinne—nicht eine alte und neue. Aber Haushaltungen in derselben gibt es allerdings eine alte und eine neue. Diese werden recht füglich in drei Zeitperioden getheilt: 1) In die Zeit der Verheißung, von Adam bis auf Mosen; 2) in die Zeit des Gesetzes, von Mose bis auf Christum; 3) die Zeit des Evangeliums. Die erste ist einem unmündigen Kinde ähnlich, die zweite einem Sohn unter der Ruthe, und die dritte einem Kinde in dem völligen Genuß der Güter des Bundes, nach dem Tode des Testamentmachers. In diesem Sinne, eine Haushaltung andeutend, müssen wir das Wort Testament im Texte verstehen; und die Haushaltung der Kirche unter dem Evangelium, derjenigen unter dem Gesetze gegenüber. So versteht es auch Paulus, Gal. 4, 24. rc. „Die Worte bedeuten etwas. Denn das sind die zwei Testamente, eins von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar rc."

2) Jesus ist ein Mittler des Neuen Testaments.

a. Ein Mittler ist eine Person, die zwischen zwei Parteien eintritt und sie versöhnt. Dieß setzt natürlich eine Trennung solcher Parteien voraus. Gott und der Sünder waren durch die Sünde getrennt.

b. Beide Testamente oder Haushaltungen hatten ihre

Mittler. Das alte Testament hatte seine Mittler. Moses wird ein solcher genannt: 5 Mos. 5, 5. „Ich stand zu der Zeit zwischen dem Herrn und euch, daß ich euch ansagte des Herrn Wort; denn ihr fürchtet euch vor dem Feuer und ginget nicht auf den Berg." So auch als Fürbitter: 2 Mos. 32, 11. „Ach Herr, warum will dein Zorn ergrimmen über dein Volk, das du mit großer Kraft und Stärke hast aus Egypten geführt?" Und im 30. V. „Ihr habt eine große Sünde gethan; nun, ich will hinaufsteigen zu dem Herrn, ob ich vielleicht eure Sünde versöhnen möge."

So waren alle Priester, besonders aber die Hohepriester, solche Mittler. Ihr Amt hatte den zweifachen Zweck, Opfer und Fürbitte für das Volk zu bringen.

c. Jesus ist der Mittler des neuen Testaments und zwar der einige Mittler. 1 Tim. 2, 5. „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus."

Wie das Blut Christi besser redet denn Abels, wie wir hernach zeigen werden, ist Jesus auch ein besserer Mittler als Moses und jene Priester waren. Hebr. 7, 22. „Also gar viel eines bessern Testaments Ausrichter ist Jesus geworden." Denn Jene waren 1) sterblich, dieser ist unsterblich. „Jener sind viele, die Priester wurden, darum, daß der Tod sie nicht bleiben ließ; dieser aber, daß er bleibt ewiglich.„ 2) Jene als Mittler brachten das Fleisch und Blut der Thiere, dieser sein eignes. 3) Jene legten Fürbitte ein um der Opfer willen im Vorbilde, dieser auf sein eignes hin. 4) Jene beten in der Zeit und eine Zeitlang, dieser von Ewigkeit her bis in Ewigkeit. Eph. 14. „Wie er uns denn erwählt hat, durch ihn (Jesum) ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollen sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe." 5) Jene auf Erden, dieser im Himmel. 1. Joh. 2, 1. „Kindlein, sündigt nicht — ob aber Jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist." Röm. 8, 34. „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch

auferstanden ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns."

Nachdem wir einige wenige Worte von dem Mittleramte Jesu vorausgeschickt, laßt uns

II. Von seinem Blute als dem Blute der Besprengung reden.

1) Das Blut der Besprengung im alten Testament war ein Vorbild von dem Blute Christi. Im Hinblick auf das vorgebildete Blut, und durch den Glauben an die Verheißung, wurde jenes Blut der Besprengung die Versöhnung für des Volkes Sünde. Jenes Blut mußte der Hohepriester einmal des Jahres, am Versöhnungstag, in die Hütte, und zwar in das Allerheiligste derselben bringen 3. Mos. 16, 16. Außerdem mußten mit dem Opfer Blut besprengt werden: 1) Die priesterlichen Kleider Aarons und seiner Söhne. Gleich wie das Blut Christi über seine Kleider tropfenweise herabrollte, bis sie blutroth waren. Jes. 63, 1. 2. „Wer ist's, der von Edom kommt, mit röthlichen Kleidern von Bozra? — Warum ist denn sein Gewand so rothfarb und sein Kleid wie eines Keltertreters?" 2) Die Aussätzigen sieben Mal mit dem Blut des Vogels. 3 Mos. 14, 7. 3) Die vier Hörner des Altars, die vier Ecken an dem obern Absatz und die Pfosten an dem Hause. Ezech. 43, 20 und Kap. 45, 19. 4) Alles Volk und alles was zum Gottesdienst gehört, wie auch das Buch des Gesetzes. Hebr. 9, 18—22. „Daher auch das erste nicht ohne Blut gestiftet ward. Denn als Moses ausgeredet hatte von allen Geboten, nach dem Gesetze, zu allem Volke: nahm er Kälber- und Bocksblut, mit Wasser und Purpurwolle und Ysop, und besprengte das Buch und alles Volk. Und sprach: Das ist das Blut des Testaments, das Gott euch geboten hat. Und die Hütte und alles Geräthe des Gottesdienstes besprengete er desselbigen gleichen mit Blut. Und wird fast alles mit Blut gereiniget nach dem Gesetz. Und ohne Blutvergießen geschiehet keine Vergebung."

2) Nun aber ist die Besprengung des Blutes Christi unendlich vortrefflicher, als das des Opferthieres, um eben so viel als das Wesen besser ist als der Schatten. Es wird ausdrück-

lich „die Besprengung des Blutes Christi" genannt, 1 Petr. 1, 2. Von diesem Blute ist mehr denn 40 Mal die Rede im neuen Testamente.

Die Vortrefflichkeit dieses über das Blut des alten Testaments sowohl als die Vollkommenheit des Mittleramts Jesu, werden wir noch besser erkennen, wenn wir zeigen

III. Wie das Blut Christi besser redet denn Abels.

1) Abels Blut redet a) als das erste Märtyrer-Blut. Sein Blut war das erste, welches um des Glaubens willen an die Verheißung des Weibessaamens vergossen wurde; denn um dieses Glaubens willen gefiel sein Opfer Gott, während das Opfer seines Bruders verworfen wurde. Daher heißt es Heb. 11, 4. daß Abel noch rede, obschon er gestorben. Allein wenn Abel nicht sein Opfer gebracht hätte im Glauben an das Blut, welches das Blut seines Opfers bedeutete, das Blut Christi, so wäre Abel's Blut kein Märtyrer-Blut geworden. Wäre nicht ein Weibessaamen verheißen gewesen, so hätte er nicht ein gläubiger Abel werden, und so hätte er kein gottgefälliges Opfer bringen können. Auch sein Opfer würde ein Kainsopfer gewesen, und Kain würde ihn wenigstens nicht um seines Opfers willen erschlagen haben. Daher schon deßwegen redet das Blut Christi besser denn das Blut Abels. Das Märtyrer-Blut vieler Tausend Seelen wie Abel's redet wie vom Altar des Herrn: Offenb. 6, 9. 10. „Und da es das fünfte Siegel aufthat, sah ich unter dem Altare die Seelen derer, die erwürget waren um des Wortes Gottes willen, und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Und sie schrien mit großer Stimme und sprachen: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest und rächest du nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?" So aber redet oder schreiet es allein deßwegen weil es durch das Blut Jesu Christi Märtyrer-Blut geworden war.

b. Das Blut Abel's redete oder schrie um Rache. 1 Mos. 4, 10. „Die Stimme deines Bruders Blut schreit zu mir von der Erde." Und es brachte einen schrecklichen Fluch über Kain, er mußte „unstät und flüchtig sein auf Erden." V. 12.

Und gibt's denn nicht auch einen Sinn, in welchem das Blut Christi, und zwar weit schrecklicher um Rache schreit? Jene verstockten Juden kreuzigten ihn und schrieen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder;" und es kam auf eine entsetzlich schreckliche Weise über sie. „Unstät und flüchtig mußten sie werden auf Erden," und sind es geblieben bis auf diesen Tag. Wie viel schrecklicher mußte das Blut Christi reden wider die, die es vergossen, als das Blut Abel's wider Kain? Jener vergoß Märtyrer-Blut, diese vergossen Versöhnungs-Blut. Und wie schrecklich muß es werden wider die, welche es noch immer muthwillig verachten! „Die muthwillig sündigen, nachdem sie die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben forthin kein anderes Opfer mehr für die Sünde; sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn Jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zwei oder drei Zeugen. Wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut des Testaments unrein achtet, und den Geist der Gnade schmähet?" Hebr. 10, 26—29.

3) Das Blut Christi redet aber ganz besonders deßwegen besser als Abels, weil es der Grund der wahren Versöhnung mit Gott ist und weil, indem es die Versöhnung ist, nicht um Strafe schreiet wider die, so daran glauben, senden vielmehr: „Barmherzigkeit! Vergebung! Friede!" Abels Blut war nicht Opfer- und Versöhnungs-Blut; dieses aber ist nicht nur Opfer- und Versöhnungsblut, es ist auch die Erfüllung alles Opferbluts des alten Testaments. Es ist das Blut, „das uns rein macht von allen Sünden." 1 Joh. 1, 7. Durch Abels Blut konnte Niemand gewaschen werden, aber durch Christi Blut wird eine unzählbare Menge gerecht. Offenb. Joh. 7, 9. und 14. Johannes sahe eine Schaar „die Niemand zählen konnte, aus allen Ländern und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhle und vor dem Lamme stehend, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen," und von welchen ihm hernach gesagt worden: „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und ha-

ben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider hell gemacht im Blute des Lammes.“ Dieß ist's, von dem Sacharja redete, Kap. 13, 1. „Zu der Zeit wird das Haus Davids und die Bürger zu Jerusalem einen freien Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit.„

Anwendung.

1) Dieß Blut allein ist die Versöhnung für unsere Sünden; außer ihm gibt es keine Versöhnung. Sein Blut ist nicht nur der Grund alles Märtyrer-Bluts, während es selbst kein Märtyrer-Blut ist, sondern es ist die einige Versöhnung. Vergeblich sucht der Sünder sonst Versöhnung. Vergeblich sucht die Versöhnung der Jude in seinen Synagogen-Diensten, und der Heide in seinem Menschenblute; und eben so vergeblich der Selbstgerechte in seinen vermeinten guten Werken:—Alles ist „ein unflätiges Gewand.“ Vergeblich hauen sich die Menschen „Brunnen aus, die doch löcherícht sind und nicht Wasser geben,“ während sie „den Born wider die Sünde und Unreinigkeit,“ oder „die lebendige Quelle“ (das Blut der Besprengung) verlassen,“ und also „eine zweifache Sünde begehen.“ Jer. 2, 13.

2) Dies Blut muß aber auch in der That an uns gesprenget werden. Schon zeigten wir, wie im alten Testamente Alles mit diesem Blute besprengt werden mußte. Auf dieses weist schon die Gestalt des Beckens hin, in welchem das Opferblut enthalten war. Es war nämlich unten zugespitzt, so daß es der Priester nicht wegsetzen konnte, sondern es in der Hand behalten mußte, damit es theils nicht umgestoßen und verschüttet, und aber auch theils und besonders, damit es nicht weggestellt werden konnte. Hätte er es nur auf ganz kurze Zeit weggestellt, so würde das Blut in dem Becken geronnen sein, und indem es nun nicht mehr hätte angesprenget werden können, so wäre dadurch sein Zweck vereitelt worden. Wir müssen seine Kraft in uns fühlen—es muß uns zugeeignet werden—wie das Opferblut auf die Aussätzigen gesprenget worden, nachdem die Aussätzigen ihren Aussatz zuvor erkannten und fühlten. So muß das Blut Christi in seiner reinigenden, versöhnenden Kraft uns zugeeignet

werden. In schlagender Klarheit wird uns dieß gezeigt Heb. 9, 13. 14. „Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit: Wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gotte."—Das Zeichen seines Blutes muß an uns sein, wie das Zeichen an der Stirne Derer sein mußte, welche Gott in Ezechiels Zeit in dem Gerichte erhalten wollte, wie dem Propheten im Gesichte gezeigt wurde, nämlich, Einer, mit einem Schreibzeug an seiner Seite, und der ein Zeichen an die Stirne Derer zeichnen mußte, welche den Herrn noch fürchteten, damit sie in dem kommenden Gericht nicht auch umkommen möchten.— Oder auch, wie die Häuser der Kinder Israel in Egypten, mit dem Blute des Osterlammes besprenget seiu mußten und an welchen dann der Würgengel vorüberging.

3) Merket auch hier den Trost für die Unreinen und Angefochtenen. Hierher, ihr Kranken, ihr vielleicht schon „acht und dreißig Jahre Krankgewesenen," hier ist der Teich, der euch gesund macht. Hierher, ihr Aussätzigen! ihr Unreinen! hier ist Siloah, in dem ihr euch „sieben Mal" baden könnt. Hierher, ihr Zerschlagenen, Mühseligen und Beladenen! ihr Schuldbeladenen alle!—ihr, wider die die Sünde um Rache schreiet:— hierher, zu Jesu auf Golgatha, da sein Blut für euch redet—aus seinen fünf Wunden redet. Sagt nicht: „Unsere Sünden sind zu groß! Wir haben zu lange gesündigt!—Für uns ist keine Vergebung!" Fühlt ihr das—für euch ist's vergossen—für euch ist's genug! Noch zieht euch der Vater zu Christo—er wird euch nicht hinausstoßen! Christi Blut kann und wird euch reinigen! Hin—hin zu ihm, ihr Armen! Glaubet nur, noch dürft ihr jubiliren:

„O Abgrund! welche unsere Sünden
Durch Christi Tod verschlungen hat:
Das heißt die Wunden recht verbinden,
Da findet kein Verdammen statt,
Weil Christi Blut beständig schreit:
Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!"

4) Doch aber auch eine Warnung für euch, die ihr das Blut Christi gering achtet! Könnt ihr das Blut der Besprengung fließen sehen nnd es gering schätzen? Soll es euch nicht von dem Sündenschlafe erwecken? Wollt ihr durch dasselbe hinunter, tiefer denn das Grab fahren? Wenn es euch nicht zur Erlösung wird, so muß es euch zur tiefern Verdammniß gereichen. Wünschen werdet ihr dann tausend Mal, daß ihr nie von diesem Blut gehöret hättet. O, möchte es doch heute eure Seelen wecken! Möchten eure Herzen ganz davon durchdrungen werden! Wenn das Blut des Lammes Gottes euch nicht anreden kann, daß ihr erwachet—was soll euch erwecken? Soll es euch „ein Geruch des Todes zum Tode,“ oder „ein Geruch des Lebens zum Leben“ werden? Gott gebe, daß das Blut der Besprengung, das theure Blut Jesu Christi, für euch besser rede denn Abels, und daß das Mittleramt Jesu für euch „das Amt der Versöhnung“ werde! Amen.

Nach eigener Melodie.

1. „O wahrer Gott und Menschensohn!
Herr Jesu! du mein Gnadenthron,
Den ich in Demuth preise.“
Zum Lamm und Opfer gibst du dich,
Und wirst ein Priester ewiglich,
Nach Melchisedecks Weise.
Was Aaron vorgebildet hat,
Das läßt Jesus in der That;
Weil dort nnr Blut der Thiere floß,
Und Jesus eignes Blut vergoß.
Herr Jesu Christ! dein Mittleramt
Erlöset, was von Adam stammt.

2. Am Holze wurdest du ein Fluch,
Und Gott der süßeste Geruch
In deines Opfers Gabe.
Du warest unbefleckt und rein,
Für mich mußt'st du ein Opfer sein,
Daß ich Erlösung habe.
Du hast dich für uns dargestellt
Als das Versöhnungs-Lösegeld.

Und dein Altar, du Gottes Lamm!
War deines Kreuzes schwerer Stamm.
Herr Jesu Christ! dein Mittleramt
Versöhnt mit Gott uns allesammt.

3. Als du auf Erden dieß vollbracht,
Erschienest du mit großer Pracht
Vor Gottes Angesichte;
Wo du durch dein Verdienst vertritt'st,
Wo du für uns nachdrücklich bitt'st,
Daß uns der Zorn nicht richte.
Ob Jemand hier gesündigt hat,
So bist du doch der Advocat.
Dein Geist versich're uns dabei,
Daß dein Gebet erhöret sei.
Herr Jesu Christ! dein Mittleramt
Vertritt, daß Gott uns nicht verdammt.

4. Laß uns auch deine Priester sein:
Laß uns des Blutes Salbung weih'n,
Und schmücke du uns alle;
Daß der in Angst geschlag'ne Geist,
Der dir ein Liebesopfer heißt,
In dir Gott wohlgefalle.
Ich opf're dir so Herz und Mund,
Und halte des Gewissens Bund.
Mein ganzes Leben opf're stets
Den Rauch des Dankes und Gebets.
Herr Jesu Christ! dein Mittleramt
Hat dieses Feuer angeflammt."

NB. Dies Lied kann gesungen werden nach der Melodie: „O Ewigkeit, du Donnerwort" 2c., wenn man die vier letzten Zeilen wie die ersten zwei und die letzten zwei singt.

XXVI.

Die Geburt und Erziehung Mosis, die Vorsehung.

Ein Entwurf.

Text: Apostelgesch. 7, 20—22.

„Zu der Zeit ward Moses geboren, und war ein feines Kind vor Gott und ward drei Monate ernähret in seines Vaters Hause. Als er aber hingeworfen ward, nahm ihn die Tochter Pharao auf, und zog ihn auf zu einem Sohne. Und Moses ward gelehret in aller Weisheit der Egypter, und war mächtig in Werken und Worten.“

1) Stephanus, angeklagt vor dem Hohenpriester, gibt als Vertheidigung eine summarische Darstellung der Geschichte der Kirche, und wie Gott sie leitete. In dieser seiner Schutzrede fängt er an mit dem Auszug Abrahams aus Mesopotamien, und schließt mit dem Bau des Tempels durch Salomo. — Gottes Vorsehung über sein Volk ist und bleibt immer ein Gegenstand der größten Wichtigkeit für uns. Den Gläubigen ist sie ein Gegenstand großen Trostes. Wie in der Geburt und Erziehung Mosis sich unserm Blick so schlagend darstellend, gedenken wir zu handeln:

Von der
Vorsehung Gottes über sein Volk.

Ein Wort

I. Von der Vorsehung selbst.

II. Wie dieselbe in der Geburt und Erziehung Mosis gefunden wird.

I. Von der Vorsehung selbst.

1) Unter der Vorsehung verstehen wir das Werk Gottes, wodurch er Alles erhält und zu einem gewissen bestimmten Zweck regiert.

2) In diesem göttlichen Werke müssen wir drei Begriffe von einander unterscheiden:

A) Die Erhaltung aller Dinge;

B) Die Mitwirkung, oder diejenige Kraft Gottes, wodurch Alles in seiner Wirksamkeit erhalten wird.

C) Die Regierung Aller Dinge zu einem gewissen bestimmten Zweck.

a) Die Erhaltung. Daß Gott allein Alles erhalten kann, ist eben so gewiß, als daß er es allein erschaffen konnte. Entschieden ist der Beweis, den wir lesen Heb. 1, 3. „Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort.“ David sagt: „In deiner Hand ist, was die Erde bringet.“ Ps. 95, 4.

b) Mitwirkung. Unter dieser verstehen wir die göttliche Einwirkungskraft auf die Dinge, wodurch er dieselben in ihrer Wirksamkeit erhält. Ebenso gewiß es ist, daß Gott gewisse Gesetze in den verschiedenen Gegenständen seiner Schöpfung festgesetzt, so gewiß ist es auch, daß er sie nach denselben in ihrer Wirksamkeit erhält. Ohne seine Mitwirkung würde nichts in Wirksamkeit bleiben. Eine Uhr würde freilich als Uhr fortbestehen, aber ohne die Einwirkung des Uhrmachers oder eines Anderen würde sie nicht in Bewegung bleiben. Bald würde sie ablaufen und stehen bleiben. — So wirket Gott in Allem und auf Alles, vom Größten bis zum Kleinsten. Durch seine allmächtige Kraft kam Alles ins Dasein, und er erhält Alles im Dasein und erhält in

Allem die ihm bestimmte Wirksamkeit Dies ist wahr in der Geister= wie in der Körperwelt.

c. Die Regierung aller Dinge. Daß Gott allein Alles und zwar zu einem größern Zweck regiert, muß Jedem einleuchten. Nichts ist einem blinden Zufall oder Ungefähr nnterworfen. Wenn wir auch nicht die Ursache noch das Ziel einer Wirkung wissen, so liegt darin eine Absicht, die erreicht werden soll. Dahin lenkt Gott alle Dinge so, daß das Ziel erreicht wird.

2) Die Vorsehung theilen wir weiter in eine allgemeine und besondere. Hier wollen wir uns indessen nur einige Augenblicke einlassen über die letztere.

1) Sie erstreckt sich vorzüglich über seine Kirche und seine Kinder. Und da ist sie:

1) Eine sehr genaue Beschützung und Regierung, — so genau, daß die Haare auf dem Haupte gezählt und kein Sperling vom Dache fällt ohne den Willen Gottes. Was ist geringer als ein Haar? Und ein Sperling ist ein so unbedeutender Vogel, daß zwei znsammen genommen werden müssen, bis sie eines Pfennigs, des geringsten Geldstückes, werth sind; und Lucas redet von fünf, die für zwei Pfennige verkauft wurden.

2) Alles regiert er so mit seinem Volke, daß es zur Vollendung seines Zweckes gereichen muß. Selbst die Gottlosen in ihren bösen Absichten sind nicht nur von ihm abhängig, er gebraucht sie, die Zwecke seines Reiches auszuführen und das Wohl seiner Kinder zu fördern, wie wir aus folgenden Stellen vernehmen. Apostelgesch. 2, 22—24. „Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten, und Wundern, und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch, wie denn auch ihr selbst wisset; Denselbigen (nachdem er aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes ergeben war) habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten, und ihn angeheftet und erwürget. Den hat Gott auferwecket, und aufgelöset die Schmerzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden.“ Und Sprüchw. 16, 4. „Der Herr macht Alles um sein selbst willen; auch den Gottlosen zum bösen Tage.“ Nachdrück=

lich in dieser Beziehung sind die Worte, Ps. 76, 11. „Wenn Menschen wider dich wüthen, so legest du Ehre ein; und wenn sie noch mehr wüthen, bist du auch noch gerüstet."

Das Werk der göttlichen Vorsehung, könnte man so darstellen: die Vorsehung ist die Erhaltung und Regierung aller Dinge. Die Vorsehung ist a) eine unmittelbare, da wo Gott ohne den Gebrauch der Mittel, oder einer zweiten Ursache, wirkt. b) Mittelbare, wenn es durch den Gebrauch der dazu bestimmten Mittel geschieht. c) Ordentliche, die durch den gewöhnlichen Lauf der Dinge, im Zusammenhang zweiter Ursachen vorgeht. d) Außerordentliche, die außer dem gewöhnlichen Gang der Dinge, durch Wunder geschieht. e) Gemeine, die sich auf die ganze Welt bezieht. f) Allgemeine, die sich auf die Erhaltung und Regierung aller und jeder einzelnen Dinge erstreckt. g) Besondere, die über die Handlungen jedes Einzelnen geht. h) Spezielle, welche die Kirche anbetrifft.

Nach dieser einfachen Darstellung des Begriffes von der Vorsehung, zeigen wir

II. Wie dieselbe in der Geburt und Erziehung Mosis gefunden wird.

1) Schon in der Zeit seiner Geburt zeigt sich die Vorsehung Gottes auf eine anschauliche Weise. Da bemerken wir:

a. Wenn Gott einen großen Zweck vor sich hat, so bereitet er sich die Mittel und Werkzeuge, die zur Ausführung solchen Zweckes am besten geeignet sind. So z. B. in Beziehung auf die Reformation. Es war nicht ein Zufall, daß die Reformatoren die reine evangelische Wahrheit aus dem Schutt einer römischen Hierarchie heraus holten. Die Reformation war der Zweck des Oberhauptes der Kirche, und zu diesem Zwecke bereitete er sich die Männer, die dazu geeignet waren.

b. Dazu müssen Zeit und Umstände dienen.

Gott wollte das Volk des Eigenthums erst 430 Jahre in Egypten seufzen lassen und dann, wenn es durch Seufzen dazu vorbereitet, mit starker Hand ausführen, und in das Land, das er den Vätern verheißen, einführen. Dieß war an und für sich

nicht nur eine außerordentlich große Unternehmung, sondern auch in ihrem Zweck von der wichtigsten Bedeutung, sowohl für die Gegenwart als für die Zukunft. Siebenzig Personen in der Familie Jacobs kamen zuerst nach Egypten. Joseph war vier- und sechszig Jahre todt und hundert und vier und dreißig Jahre seit dem Einzug Jacobs hingeflossen, als nochmals ein neuer König aufkam, der von Joseph nichts wußte, und der wegen dem ungemein großen Zuwachs der Israeliten sehr besorgt wurde, und anfing, das Volk mit schwerer Hand zu behandeln, 2 Mos. 6—10. „Da nun Joseph gestorben war, und alle seine Brüder, und alle, die zu der Zeit gelebet hatten; wuchsen die Kinder Israel, und zeugeten Kinder, und mehrten sich; und wurden ihrer sehr viele, daß ihrer das Land voll ward. Da kam ein neuer König auf in Egypten, der wußte nichts von Joseph, und sprach zu seinem Volke: Siehe, des Volks der Kinder Israel ist viel, und mehr, denn wir. Wohlan, wir wollen sie mit List dämpfen, daß ihrer nicht so viele werden. Denn wo sich ein Krieg erhöbe, möchten sie sich auch zu unsern Feinden schlagen, und wider uns streiten, und zum Lande ausziehen."

Von nun an wurde ihre Lage von Zeit zu Zeit mehr bedrückt. Und wer sieht nicht, daß die Hand Gottes darinnen war, daß Moses gerade da geboren wurde, als das Elend des Volkes sich seinem Gipfel näherte. Moses wurde geboren im Jahre der Welt 2433. Die Zeit vorher zum Auszug aus Egypten bestimmt, nämlich vier hundert und dreißig Jahre, fiel um das Jahr der Welt 2513, so daß Moses 80 Jahre alt war, als er als der Führer Israels auftreten mußte; wenn man das Leben desselben in drei Zeitperioden theilt, nämlich 40 Jahre am egyptischen Hofe, 40 in Midian, und 40 als Führer Israels.

NB. Man kann recht füglich hierin eine Aehnlichkeit finden, zwischen der Zeit, da Israel aus Egypten erlöst worden, und der Zeit, da Jesus auftrat, uns zu erlösen. Nur ist's merkwürdig, daß Jesus seine Flucht in Egypten suchte, da Moses die seinige außerhalb Egypten in Midian fand.

2) Wenn wir auf d i e E l t e r n des Mosis merken, erkennen wir dieselbe Vorsehung.

Diese waren Amram und Jochebed, 2 Mos. 6, 20. „Und Amram nahm seine Muhme Jochebed zum Weibe. Die gebar ihm Aaron und Mose.“ Beide Eltern waren gläubige und gottesfürchtige Personen. Hebr. 11, 23. „Durch den Glauben ward Moses, da er geboren war, drei Monate verborgen von seinen Eltern, darum, daß sie sahen, wie er ein schönes Kind war, und fürchteten sich nicht vor des Königs Gebot.“ Solche Eltern mußten es sein. Dieß war nicht Zufall. Wären sie nicht solche gläubige Personen gewesen, so würde

a) Moses nicht erhalten worden sein zu einer Zeit, da so viele Kinder ein Opfer des Schwertes geworden sind. Die Eltern Mosis, als Ungläubige, in der schrecklichen Lage, in der sich das Volk befand, würden sich weniger um seine Erhaltung bekümmert haben. So aber haben sie ihn „durch den Glauben drei Monate verborgen.“ Hebr. 11, 23.

b) Keine andere als gläubige Eltern würden wie sie gehandelt haben, nachdem sie ihn nicht länger verborgen halten konnten. Der Glaube mußte mit der Vorsehung Hand in Hand gehen; da wäre es mit dem Unglauben bald geschehen gewesen. Die Eltern Mosis aber wissen, Gott kann ihr Kind erhalten. Wie? Das wissen sie nicht. Sie aber wollen Alles, bis auf's Aeußerste für des Kindes Rettung thun, und es dann Gott überlassen. Gott kann es retten. Will er aus ihnen verborgenen Ursachen es nicht retten, so wollen sie es lieber in dem Rachen eines Krokodils wissen, als in den Händen jener Gottlosen, die es freventlich zu morden beabsichtigten. Was thun sie? Ein Kästchen — eine kleine Wiege — wird bereitet. Diese muß aber auch wasserfest sein. Sie „verklebten es mit Thon und Pech.“ 2. Mos. 2, 3. Ihr kleiner Moses wird hineingelegt, und so auf das Wasser des Nils unter das Schilfrohr hingesetzt. Seine Schwester, die noch jung und zart war, wird geschickt zu wachen, was wohl aus dem armen Kinde, ihrem kleinen Bruder, werden wird — ob ihn etwa ein Fisch verschlinge, eine Woge umwerfe, ob ein Freund oder Feind ihn finde. So weit ging ihr Glaube. Weiter konnte er nicht gehen. Hier hörte sein Wirken auf. Fort glaubten und hofften sie; aber ihre

Hand, die das Kästchen so sorgfältig bereitete, vermochte nun nichts mehr zu thun. Ihr Glaube aber und ihr Hoffen — aber viel, gottlob! Solche Eltern müssen sie zum Zwecke sein, den Gott ausführen wollte.

3) In der Rettung Mosis zeichnet sich die Vorsehung außerordentlich deutlich aus. Auf welche Weise soll er denn da gerettet werden? Wie leicht kann ein Windstoß das Kästchen umwerfen? Wie leicht ein Krokodil ihn verschlingen? Hätte denn nicht auch ein Egypter dahin kommen und ihn finden — und ihn als ein hebräisches Kind, umbringen können? Er trug ja das Zeichen eines solchen in seinem Fleische. Und gesetzt ein Israelit hätte ihn gefunden, wie hätte dieser ihn vor dem Tode verwahren sollen, da doch die Eltern selbst es nicht konnten? So sehr auch ihr Glaube ihre Einbildungskraft geschärft und in Bewegung mag gebracht haben, so dachten sie doch wohl am allerwenigsten daran, daß gerade die Tochter Pharao's dahin kommen würde. Und wenn sie sich dieses hätten denken können, so würden sie nach Umständen zu schließen nur auf den gewissen Tod ihres Kindes gerechnet haben. Aber siehe, was die Vorsehung thut! Die Tochter des Feindes des Kindes muß kommen! Muß gerade um den Augenblick kommen! Hätte sie denn diesmal nicht ein anderes Vergnügen als das Bad genießen können? Standen ihr nicht alle erdenklichen Vergnügungen zu Gebote? Und ist „des Königs Herz in der Hand des Herrn," so hätte er auch das Herz seiner Tochter sonst wohin lenken können. Aber nein! Es muß gerade dahin und gerade um die Zeit gelenket werden, daß sie das weinende Kind aufnehme. Als sie dahin kam, „weinte das Knäblein." 1 Mos. 2, 6. Salomo sagt, daß es „eine Zeit zum Weinen" gäbe. Nie weint wohl Jemand mehr um die rechte Zeit als der kleine Mose. Die Tochter Pharao's „sahe das Kästlein im Schilf." Hat nicht das klägliche Weinen die Königliche auf das Kästlein aufmerksam gemacht? Was würde sie sich um einen einfachen Bretterkasten gekümmert haben, wenn ihr nicht das Weinen eines Kindes von demselben entgegen gekommen? Und was weniger als das bewegliche und herzergreifende Weinen eines armen verlassenen Kindes, hätte das Herz der

Tochter Pharao's, so durchdringen können, daß sie wider ihres Vaters Befehl das Kind aufnahm und am Leben hielt. Ein Wunder ist's, daß selbst das Weinen des Kindes dieß auf sie vermochte. Das Kästlein wird geöffnet, das Kind weint ihr ins Herz hinein—und siehe, es war gerettet!

NB. Alles dieses geschah nicht durch Wunder in diesem Falle, sondern durch natürliche Mittel, die aber alle von Gott abhingen und von ihm zu dem Zweck, der Rettung Mosis, gelenkt wurden.

4) Die Erziehung Mosis, nicht weniger erläutert den Begriff der göttlichen Vorsehung.

a. Die Mutter muß ihn säugen. Seine Eltern waren ohne Zweifel arme Leute. Seine Mutter, die ihn so gern umsonst an ihrer mütterlichen Brust gesäugt hätte, muß königlich dafür bezahlt werden.

b. Am egyptischen Hof mußte er erzogen werden. Dort war zu der Zeit der Sitz der Wissenschaften. Auf Kosten der Feinde Gottes und seines Volkes wurde Moses in den Wissenschaften erzogen. Seine Eltern wären dazu zu arm gewesen. Moses sollte der künftige Geschichtschreiber werden der Schöpfung und der fünf Bücher heiliger Urkunden, zum Gebrauch seines Volkes, auf künftige Jahrtausende. Auch soll er am Hof Egyptens erscheinen. Dazu gehörte eine gewisse Bildung. Gott hätte freilich seinen Zweck ohne dieses erreichen können; aber es gefiel ihm, daß Moses dazu bereitet werden sollte; und um ihn dazu zu bereiten, müssen egyptische Lehrer und egyptisches Geld dienen.—Merkt es, ihr Gottlosen! Lernt es hier, ihr Ungläubigen! Wann werdet ihr Einmal der Vorsehung Gottes ein Ziel stecken! Wann ihr ausweichen! Wann sie umgehen! Sie hintergehen!—Nein, in der That! nie werdet ihr etwas wider sie vermögen. Den Graben, in den ihr selbst stürzet, könnet ihr graben; die Ruthe, womit ihr gezüchtigt werdet, selbst mit frevelnder Hand aus dem Zaun um Gottes Weinberg schneiden, und noch damit Gottes Absichten mit seinem Volke fördern helfen: aber hindern könntet ihr des Allmächtigen Rath!— —

Moses' Flucht in Midian und sein vierzigjähriges Bleiben dort könnte als ferneres Beispiel der besondern Leitung der Kirche

und des Volkes Gottes dienen; allein es sei genug, was wir in dieser Beziehung von der Geburt und Erziehung Mosis berührten.

Wir lernen aus unserm Gegenstand folgende Punkte:

1) Wie tröstlich die Wahrheit, daß Alles unter der Leitung Gottes steht. Da sollen die Gläubigen sich und all ihr Anliegen dem Herrn überlassen. Matth. 6, 25—34. „Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? Und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht viel mehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe."

2) Alles Empören wider Gott hilft nichts. Alles, was Pharao thun konnte, Gottes Volk zu quälen, und wenn es möglich gewesen, zu vernichten, war nur geeignet, demselben aufzuhelfen. Und was er that, war nur ein Mittel zu seinem eigenen Untergang. So war es auch mit Sanherib, 2 Kön. 19, 28. „Weil du denn wider mich tobest und dein Uebermuth vor meine Ohren

herauf gekommen ist: so will ich dir einen Ring an deine Nase legen, und ein Gebiß in dein Maul, und will dich den Weg wieder umführen, da du her gekommen bist."

3) Alle Mittel, die uns Gott gibt, sollen wir gebrauchen. Da, wo Gott uns die Mittel zu einem gewissen Zwecke zeigt, sollen wir sie mit Treue und im Glauben anwenden. Daher Paulus sagt: „Wer nicht arbeiten will, soll nicht essen." Und Salomo: „Wer das Land pflügt, soll Brod haben." So ist's im Leiblichen—so im Geistlichen. Bist du in Noth, und hast du weiter nichts als ein paar Bretter, ein wenig Thon und Pech, und etwa noch einen Hammer und einige Nägel—mache dir unverzüglich ein Kästlein, und setze dich im Glauben auf die Wogen, die dahin und dorthin brausen; und vertraue Gott, und harre der Dinge, die da kommen sollen. „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen." Amen.

Mel. Durch Adams Fall ꝛc.

1. „Mein liebes Herz, was zagest du,
Und kränkest deine Sinnen?
Du wirst, sorgst du gleich immerzu,
Doch nichts dadurch gewinnen;
Geht nichts so her
Wie dein Begehr,
Was willst du dich dann grämen?
Gott lebet noch,
Den bitte doch,—
Er wird es auf sich nehmen.

2. Dort oben herrscht der Herr der Welt
Der Alles wohl regieret,
Der Alles schützet, trägt, erhält,
Der Alles weislich führet;
Er schütz't und wacht
Mit Vorbedacht
Für aller Menschen Sachen:
Gott herrschet noch,
Das glaube doch,
Und laß ihn alles machen.

3. Wie, wann und wo, und was er heißt,
So muß es auch geschehen.
Was er von dir bei sich beschleußt,
Das muß also ergehen.
Umsonst ist Gunst,
Rath, Witz und Gunst
Läßt Gott es nicht gerathen.
Ach glaube doch,
Gott führt dich noch
In allen deinen Thaten.

4. Es kommt allein von Gotteskraft,
Was mich allhier erfreuet;
Gott ist's, der, was mir Nutzen schafft,
Aus bloßer Huld verleihet,
Weg, blind Geschick,
Weg, falsches Glück,
Ihr könnet hier nichts machen.
Gott gönnt mir's doch,
Das glaub' ich noch.
Stell' ihm heim meine Sachen.

5. Auf deine Vorsicht, Gott! ich schau',
Und lasse dich nur rathen;
Auf deine Güte ich vertrau'
In allen meinen Thaten.
Ich hoff' und bet'
Und frisch fort tret'
In meines Amtes Schranken.
Gott sorget doch,
Das glaub' ich noch,
Und trau' ihm ohne Wanken.

1. Sam. 28.

Die Hexe zu Endor.

Vier Predigten.

XXVII.

Die Feindschaft der Gottlosen wider Gottes Israel.

Text: 1. Samuelis 28, 1—6.

„Und es begab sich zu derselbigen Zeit, daß die Philister ihr Heer versammelten in den Streit zu ziehen wider Israel. Und Achis sprach zu David: Du sollst wissen, daß du und deine Männer sollt mit mir ausziehen in das Heer. David sprach zu Achis: Wohlan, du sollst erfahren, was dein Knecht thun wird. Achis sprach zu David: Darum will ich dich zum Hüter meines Haupts setzen mein Lebenlang. Samuel aber war gestorben, und ganz Israel hatte Leid um ihn getragen, und ihn begraben in seiner Stadt Rama. So hatte Saul aus dem Lande vertrieben die Wahrsager und Zeichendeuter. Da nun die Philister sich versammelten, und kamen und lagerten sich zu Sunem: versammelte Saul auch das ganze Israel, und lagerten sich zu Gilboa. Da aber Saul der Philister Heer sah, fürchtete er sich, und sein Herz verzagte sehr. Und er rathfragte den Herrn. Aber der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durch's Licht, noch durch Propheten."

1) Längst schon fühlte ich es als eine Pflicht, wider den Aberglauben, der leider auch noch in diesem, unserm neunzehnten Jahrhundert, statt findet, zu zeugen. Die wahre Religion hatte von jeher zwei Feinde: Den Unglauben und den Aber=

glauben. Beide sind nicht weit von uns entfernt. In unserer Stadt sind sie häufig zu finden. Wie frech der Unglaube sein Haupt emporhebt, ist schon daraus leicht zu erkennen, daß man sich viele Mühe gibt, die Schriften berüchtigter ungläubiger Schriftsteller in unserer deutschen Sprache zu verbreiten. Und wenn man nicht nur in öffentlichen Blättern die Anzeigen der Wahrsagerinnen lies't, sondern wenn auch noch Bekenner unserer heiligen Religion zu ihnen laufen, und wenn Solche, die vorgeben, gläubig zu sein, Segensprechereien über Menschen und Vieh treiben, verfehlen wir gewiß nicht unsere Pflicht, wenn wir die Kanzel ein ernstes Zeugniß wider solche, Gott und Religion entehrende Dinge, zeugen machen.

2) Wir haben uns deßwegen entschlossen, in einigen Vorträgen den Aberglauben in seinem Ursprunge, Beschaffenheit und Folgen darzustellen. Um zu diesem Zweck zu gelangen, wählten wir als Text einen Theil des 28. Kapitels des ersten Buchs Samuels, nämlich von V. 1—19, enthaltend die Erzählung von der Weise, wie Saul durch eine Wahrsagerin Samuel rufen lassen wollte. Um jedoch den Gegenstand, welchen wir zu behandeln gedenken, wie wir hoffen, in ein desto helleres Licht zu setzen, beabsichtigen wir, solches in vier verschiedenen Vorträgen zu thun. Zuerst werden wir eine Betrachtung über die Feindschaft der Gottlosen wider die wahre Religion vorausschicken, in den Worten enthalten von V. 1—6. Sodann kommen wir in einer zweiten Abhandlung auf den völlig entlarvten Charakter der Gottlosen, in Saul's Gang zum Wahrsagerweibe zu Endor, von V. 7—10. In unserm dritten Vortrag beschäftigen wir uns mit der Wahrsagerin nnd der Erscheinung Samuels, begriffen von F. 11—19. Diese drei Reden werden uns hoffentlich den Weg bahnen zu einer Darstellung des Aberglaubens als Feind der wahren Religion, über Apostelgesch. 17, 22. Wir werden dadurch den Aberglauben in dem Umgang derjenigen finden, wohin er eigenthümlich gehört. Wir wählten daher diese Stelle als Text, weil wir in derselben eins der schlagendsten Beispiele von der wahren Beschaffenheit des Aberglaubens antreffen, und in welcher Gesellschaft er zu Hause ist. Wir

werden daher diesmal über die ersten sechs Verse überhaupt reden —

Von der
Feindschaft der Gottlosen wider die wahre Religion.

I. Die Feindschaft der Gottlosen wider die wahre Religion überhaupt.

II. Zwei Stücke, die uns dabei zur Lehre dienen.

I. Die Feindschaft der Gottlosen wider die wahre Religion.

1) Die Gottlosen sind Feinde Gottes und der von ihm geoffenbarten Religion. Dieß sehen wir in dem ersten Vers unsers Textes. Die Philister, die erst wider Israel zogen, waren die alten Feinde derselben. In ihnen zeigte sich recht auffallend die Feindschaft, die Gott gesetzet zwischen der Schlange- und des Weibessaamen. 1 Mos. 3, 15. „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten; und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Immerfort führten die Philister Krieg wider die Reiche Gottes und mithin wider Gott selbst. Diese Götzendiener verehrten Dagon, den Gott des Fleisches und der Getreide, der halb Jungfer und halb Fisch war. Kein Wunder in der That, daß sie Israel feindlich gegenüber standen, die den Gott des Himmels anbeteten! Kein Wunder aber auch, daß ein so elender Gott, wie ein Dagon, mit Kopf und Händen abgehauen, auf der Erde liegen mußte, als die Philister die Bundeslade, neben den Dagon in dessen Tempel gestellt hatten! Ein elender Gott — dem Kopf und Hände abgehauen werden können! — In der Natur der Dinge muß da Feindschaft Statt finden. „Was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmet Christus mit Belial? Oder was für einen Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen?“ 2 Cor. 6, 14—16. Der Teufel kann nicht anders, er muß „zanken“ mit Gottes Volk,

und wo er kann, Streit anfangen. „Der Leichnam Mosis," die wahre Kirche, ist ihm immer im Wege. „Michael aber, der Erzengel, da er mit dem Teufel zankte, und mit ihm redete über dem Leichnam Mosis, durfte er das Urtheil der Lästerung nicht fällen; sondern sprach: Der Herr strafe dich!" So stritten die Philister wider den Leichnam Mosis, wie wir im ersten Vers unseres Textes lesen. „Und es begab sich zu derselbigen Zeit, daß die Philister ihr Heer versammelten, in den Streit zu ziehen wider Israel."

2) Nicht allein Feinde, sondern auch sehr listige Feinde sind die Gottlosen. Ihr Vater ist ein alter Streiter. Schon seit Jahrtausenden war er im Krieg und hatte alle Ränke und Kniffe versucht. Aber auch Alles nur mit Ränken und Kniffen. Er wäre nicht Teufel, wenn er Etwas ehrlich und redlich auf geradem Wege thun würde. „Ein Lügner und Mörder" ist er, und „ein Vater derselbigen." Lügen, Rauben, Morden, darf nicht am hellen Tage auf öffentlicher Heerstraße geschehen; und am allerwenigsten auf „der Bahn und dem Wege, welcher der heilige Weg heißt, darauf kein Unreiner geht." Wenn er die Wahrheit spricht, lügt er dennoch; denn er citirt nur die Wahrheit, um seine Lüge unter derselben zu verbergen und dadurch geltend zu machen. Sein ganzes Thun und Treiben besteht in nichts als in „listigen Ankäufen." „Und die Schlange war listiger denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte." 1 Mos. 3, 1. Alle Umstände weiß diese alte Schlange so zu benutzen, daß sie den Schein der Wahrheit bekommen. Und wenn er nicht als ein Engel des Lichts erscheint oder in dem Kleide der Wahrheit, sondern treibt seine „Ankäufe" geradezu in der Finsterniß, in seinem ihm eigenthümlichen Element, so ist er nicht weniger „listig."

Seine Nachfolger sind nicht besser. Die Gottlosen können ihren Zweck in der Regel nur mit List erreichen. Und dieß gelingt ihnen zuweilen mit einer recht teuflischen Geschicklichkeit. Man sieht dieß an den Philistern; sie wußteu die Zeit zu wählen, wenn sie Israel angreifen sollten: Gott war von Saul gewichen, David war aus Israel verwiesen und Samuel war todt. Dieß'

dachten sie, ist die Zeit, wenn wir jetzt nicht die Bundeslade vernichten und Israel schlagen, so geschieht's nie. Sauls Kraft ist dahin, David mit seiner Schleuder ist nicht zu Hause und der Seher, der dem Heer Israels rathen könnte, liegt im Grab. „Samuel war gestorben und ganz Israel hatte um ihn Leid getragen.“ Und dießmal ist den Philistern ihre List, freilich nur auf kurze Zeit, gelungen.

Und so machen es diese Feinde noch immer in Bezug auf einzelne Christen. Sie warten die Gelegenheit ab, sie zur rechten Zeit und auf der schwachen Seite anzugreifen. Sie wissen, wie und in welcher Zeit, sie die alten Busensünden anfachen sollen. Die alte Geldliebe, die frühere Wollust, die ehemalige Trink- und Spiellust, der einst geliebte Hochmuth werden rege gemacht. Dem Einen halten sie die Goldklumpen aus Kalifornien vor; den Andern führen sie vor die Augen, „die schon Viele verwundet und gefället hat.“ Jenen „den Wein, wenn er so roth ist und schön im Glase steht;“ und Diesen das Haarflechten, Goldumhängen und Kleideranlegen“ der Welt. Beides, Armuth und Reichthum, weiß der alte Feind und seine Diener als Fallstricke zu gebrauchen, den Leichnam Mosis zu verwunden und einzelnen Gliedern desselbigen zu schaden. Ein rechtes Gebet war Agurs, daher in diesen Worten: „Armuth und Reichthum gib mir nicht; laß mich aber mein bescheidenes Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen, und mich an dem Namen Gottes vergreifen.“ Sprüchw. 30, 8. 9. Wer außer in dem Beispiel der Philister im Texte, von der List des Satans noch ein anderes wünscht, darf nur ein rechtes Original-Stück desselben lesen in der Versuchung Christi, Matth. 4, 1—10. Doch, wir sehen

3) Wie der Zustand der Gottlosen oder Feinde Gottes ein **sehr unseliger** ist. Gott war von Saul gewichen und wollte ihn nicht hören.

Wie unselig ihr Zustand ist, sehen wir an Saul. Zu den Gottlosen, und mithin zu den Feinden der Kirche, müssen wir ihn zählen. Zwar nicht in dem Heer und unter den Philistern

wird er gefunden; noch immer ist er in Israel—in der Kirche. Um so gefährlicher ist er, wie ein Feind innerhalb der Mauern jedesmal mehr zu fürchten, als außerhalb derselben. In Israel ist Saul—Israels Harnisch trägt er; und doch ist er Israels Feind. Israels Priester, fünf und achtzig an der Zahl, tödtet er, da er doch „Agag, der Amalekiter König," ein Feind des Volkes Gottes, leben ließ. David, den Mann „nach dem Herzen Gottes," und den Gott gewählt hatte, stellt er nach dem Leben, und treibt ihn hinaus, sogar unter die Philister; und wo er „Jahr und Tag" von Saul verfolgt, zubringen mußte.

Daß Gott von einem solchen Feind weichen sollte, ist nicht zu bewundern. Er „hat des Herrn Wort verworfen," und so hat der Herr auch ihn verworfen. Von dem Herrn verworfen, befand er sich in einem unseligen Zustand. Des Herrn Geist wich von ihm, und ein böser Geist gerieth über ihn. „Saul fürchtete sich vor David, denn der Herr war mit ihm, und war von Saul gewichen." 1 Sam. 18, 12. Simsons Lage, als der Herr von ihm gewichen, war traurig genug: „Da er nun von seinem Schlafe erwachte, gedachte er: „Ich will ausgehen, wie ich mehrmals gethan habe, ich will mich ausreißen; und wußte nicht, daß der Herr von ihm gewichen war." Richter 16, 20. So lange der Herr mit ihm war, konnte er tausend Philister mit eines Esels Kinnbacken erschlagen, nun aber, da der Herr von ihm gewichen, stachen sie ihm die Augen aus. Aber weit trauriger war der Zustand Sauls. Da der Geist Gottes über ihm war, konnte er durch „das Zerstücken zweier Ochsen, Israel und Juda, dreimalhundert und dreißig tausend Mann zusammenbringen, und einen solchen Sieg über die Ammoniter erringen, „daß ihrer nicht zween bei einander blieben." Nun aber, da ihn der Geist des Herrn verlassen, fällt er in sein eigenes Schwert.

Saul wußte es, daß der Herr von ihm gewichen war. Und in welchem unglücklichen Zustande befand er sich deßwegen! „Der Herr antwortete ihm nicht." So heißt es im sechsten Vers, und im fünfzehnten spricht Saul: „Ich bin sehr geängstet, die Philister streiten wider mich, und Gott ist von mir gewichen, und ant-

wortet mir nicht, weder durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten."

Drei Arten gab es, wodurch die Gläubigen des Herrn Sein erkennen konnten, in welchen allen aber Saul keine Offenbarung mehr fand. Die eine Art war durch Träume, wie Jacob, da er die Himmelsleiter sahe. 1. Mos. 28, 10—15. Die andere Art war, durch's Licht, d. i. durch **Urim** und **Tummim**, welches heißt: Licht und Recht. Dies war das Amtschildlein der Hohepriester. 2 Mos. 28, 28—30. Durch dasselbe antwortete Gott dem Hohepriester auf wichtige Fragen, die den König oder die Kirche betrafen. Die dritte Weise ist die, da sich Gott durch die Propheten offenbarte. „Josaphat aber sprach: Ist kein Hrophet des Herrn hier, daß wir den Herrn durch ihn rathfragen? Da antwortete einer unter den Knechten des Königs Israels, und sprach: Hier ist Elisa, der Sohn Saphats, der Elia Wasser auf die Hände goß. Josaphat sprach: Des Herrn Wort ist bei ihm." 2 Kön. 3, 11. 12.

Und warum wollte ihn Gott nicht mehr erhören? Zwei Antworten liegen nahe zur Hand:

a) Saul fragte Gott nicht mit redlichem Herzen, noch mit Ergebung in seinen Willen. Die Folge zeigt dieß aufs deutlichste, denn da ihm Gott nicht antwortete, nahm er seine Zuflucht zum Teufel. „Also starb Saul in seiner Missethat, die er wider den Herrn gethan hatte an dem Worte des Herrn, das er nicht hielt, auch daß er die Wahrsagerin fragte, und fragte den Herrn nicht; darum tödtete er ihn, und wandte das Königreich zu David, dem Sohne Isai." 1 Chron. 10, 13. 14.

b) Er hatte sich den Weg zum Herrn durch seine Sünden versperret. Wie durfte er es wagen, den Herrn zu fragen, und eine Antwort erwarten? Hatte er nicht Samuel und David verfolgt, den Hohepriester Ahimelech, nebst fünf und achtzig Priestern, ermordet? „Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Bluts." Jes. 1, 15. Daß Menschen von solchem Schlage mit allem ihrem Einfluß der wahren Religion Feinde sind, bedarf wohl keines weitern

Beweises. Und nun, nachdem wir solche Feinde in den Philistern wie in Saul, erblickt, sollen uns

II. Zwei damit zusammenhängende Stücke zur Lehre dienen.

1) Wie vorsichtig sollten wir sein, damit wir den Feinden in ihrer Tücke und List, wider das Reich Gottes, nicht behülflich werden.

Welche Vorsicht wir gebrauchen sollen, lernen wir aus dem Verhalten Davids und welches wir aus dem ersten und zweiten Vers unseres Textes vernehmen. Achis verlangt, daß David ihm wider Israel helfen sollte und meinte, er habe eine sehr billige und gerechte Forderung an ihm, weil David, von Saul verfolgt, in seinem Gebiete seit Jahr und Tag eine Heimath gefunden. Und es war in der That nicht so leicht aus der Klemme zu kommen, in welche ihn Saul getrieben hatte. Er schuldete allerdings dem Achis nicht wenig, und zwar um so mehr, da Achis ein bitterer Feind Israels war und er dennoch den David Obdach gegeben hatte. So leicht ist es nicht, in solchen Fällen wider den Willen eines Wohlthäters zu handeln. Aber sehet mit welcher Vorsicht David den Achis antwortet. „Wohlan, du sollst erfahren, was dein Knecht thun wird." Geradezu ihm eine abschlägliche Antwort zu geben, hätte für David gefährliche Folgen geben können. Hätte sie nicht vielleicht die Wuth wider Israel in dem Herz des Achis um so mehr erregt? Ihm aber beizustehen wider den lebendigen Gott, den Gott seines Vaters Isai, wider sein Volk, — in einem Streit mit einem Feind Gottes, wider die Bundeslade, zu ziehen, da würde David eher noch millionen Male seine Schleuder wider die Philister in die Hand genommen haben. David zögert mit der Antwort. Harre ein wenig, „du sollst erfahren," bald „was dein Knecht thut." Er will zuerst den Herrn fragen. Es wäre ja möglich gewesen, daß Gott sein Volk wegen seinen Sünden, durch die Hand Achis züchtigen wollte. David aber will Gottes Absicht zuvor wissen. Wenn es den Augenblick wider Israel gehen soll, um es zu lästern, und so den rechten Gottesdienst desto besser aufzurichten, so will David den Achis beistehen; aber anders nimmermehr.

Ehe aber David zur Antwort kam, fügte Gott es, daß Achis David und seine Männer, auf den Rath der Fürsten der Philister, wegschickte. 1 Sam. 29, 1. rc.

Wie manche Freunde der wahren Religion fördern die Zwecke ihrer Feinde dadnrch, daß sie durch ihr Betragen den Feinden den Eindruck geben, als seien sie mit ihnen eines Sinnes? So gleich stellen sie sich dem Feind — so ähnlich sind sie der Welt, daß der Feind sie seiner Zahl billig zurechnen darf. Als wahre Freunde Gottes müssen sie zwar in der Welt nnd unter den Feinden des Reiches Gottes leben; ein Salz und ein Licht, sollen sie unter denselben sein. Aber nie müssen sie sich ihnen gleichstellen. Der an der Abendmals Tafel Theil nimmt, und doch mit der Welt am Kartentisch sitzt, ist ein Feind Gottes, wie Saul, und wenn er es gleich nicht sein will. Wenn auch David unter den Philistern war, so wurde er deßwegen kein Philister; er stellte sich ihnen nicht gleich, machte mit ihnen keine Lust= und Geschäftsreisen am Sabbathtag; ging nicht mit ihnen auf ihre Höhen, noch in den Tempel Dagons; besuchte mit ihnen nicht den Tanz. Um die Bundeslade herum mochte er tanzen, aber gewiß nicht mit den Unbeschnittenen um den Baal.

2) Welche wichtige Sache ist es, daß man ein gutes Gewissen bewahre!

Und was macht denn den Saul so zaghaft, als er das Heer der Philister sahe? Nun dachte er ohne Zweifel an den König der Amalekiter, den er wider Gottes Befehl leben ließ. Das Blut eines Hohepriesters Ahimelechs, und der andern Priester, stellte sich ihm vor die Augen. Wie einst dem Belsazer, schrieb es, seinen Augen gegenüber, an die Wand: "**Mene, mene tekel upharsin;**" — „man hat dich in einer Waage gewogen, und zu leicht gefunden." Die Gottlosen fliehen, wenn sie Niemand verfolgt. Ihr Gewissen verfolgt sie überall. Wohl dürfte die Stelle, Amos 9, 1—4. auf sie angewendet werden: „Ich sahe den Herrn auf dem Altar stehen, und er sprach: Schlage an den Knauf, daß die Pfosten beben; denn ihr Geiz soll ihnen allen auf ihren Kopf kommen, und will ihre Nachkommen mit dem Schwerte erwürgen, das Keiner entfliehen, noch einiger davon

entgehen sall. Und wenn sie sich gleich in die Hölle vergrüben, soll sie doch meine Hand von dannen holen; und wenn sie gen Himmel führen, will ich sie doch herunter stoßen; und wenn sie sich gleich versteckten oben auf dem Berge Carmel, will ich sie doch daselbst suchen und herab holen; und wenn sie sich vor meinen Augen verbürgen im Grunde des Meers, so will ich doch den Schlangen befehlen, die sie daselbst stechen sollen; und wenn sie vor ihren Feinden hin gefangen gingen, so will ich doch dem Schwerte befehlen, daß es sie daselbst erwürgen soll. Denn ich will meine Augen über ihnen halten zum Unglücke, und nicht zum Guten."

Ein gutes Gewissen, auf der andern Seite, hat einen unbeschreiblichen Gewinn:—statt feigherzig zu machen, gibt es Kraft und Muth. „Unser Trost ist, daß wir ein gutes Gewissen haben." Heb. 13, 18. „So uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott." 1 Joh. 3, 21.

„O welch' ein unschätzbares Gut,
Ist doch ein gut Gewissen!
Wer dieses hat, der hat auch Muth,
Wenn Andere zagen müssen.
Sein ruhig's Herz erzittert nicht,
Nicht vor dem Tod, nicht vor'm Gericht;
Mit Gott hat er ja Friede!"

Drei praktische Bemerkungen zum Schlusse.

1. Laßt uns immer suchen, mit Ergebung in den Willen Gottes zu beten.

Hätte Saul sich dem Willen Gottes ergeben, wie manchem Uebel würde er ausgewichen sein? Von seinem Ungehorsam an, da er von einem Feldzug wider ein heidnisches Volk siegreich heimzog, ging Alles wider ihn. Sein Gebet geschahe mit nichts weniger als Ergebung in den Willen Gottes. Vielmehr er betete nur, um seinen eigenen Willen auszuführen.

2) Sehen wir, wie ein unredliches Gebet Gott ein Gräuel ist und es natürlicher Weise nicht erhört werden kann.

Wenn wohl Tausende beten: „Zu uns komme dein Reich,"

und doch dem Reiche Gottes widerstehen, ist solches Gebet nicht unredlich? Wenn Menschen um gute Gabe bitten, um sie zu ihren irdischen und fleischlichen Zwecken zu gebrauchen, ist das nicht Gott ein Gräuel? Können solche Gebete erhört werden? „Ihr bittet und krieget nicht, darum, daß ihr übel bittet, nämlich, dahin, daß ihr es mit euern Wollüsten verzehret." Jacobi 4, 3.

Nicht allein, daß solche Gebete Gott ein Gräuel sind; wir finden sogar, daß einst zu Jeremia Zeit, das Volk so tief verdorben, versunken und sich dermaßen an Gott versündigt hatte, durch einen heuchlerischen Gottesdienst, daß er befohlen, man solle nicht mehr für sie beten. Entsetzlicher Zustand! „Und du sollst für dieß Volk nicht bitten, und sollst für sie keine Klage noch Gebet vorbringen, auch nicht sie vertreten vor mir; denn ich will dich nicht hören." Jer. 7, 16. Zittern und Beben möchte uns anwandeln, wenn wir nur an einen so jämmerlichen Zustand denken. Nicht erhört zu werden! Andere sollen nicht für uns beten! Ach Gott! verhüte es doch, daß wir nicht in solche Lage gerathen! Gib doch Gnade und bewahre uns vor solchem Zustand!

3) Wie herzlich sollen wir beten, daß der heilige Geist nie von uns weiche! Keine Bitten sollen uns näher am Herzen liegen als diese: „Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir." „Dein freudiger Geist enthalte mich." „Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn." Amen.

Mel. „Es ist gewißlich an der Zeit ꝛc."

1. Die Feinde deines Kreuzes droh'n,
Dein Reich, Herr! zu verwüsten;
Du aber, Mittler, Gottes Sohn,
Beschützest deine Christen.
Dein Thron bestehet ewiglich,
Vergeblich wird sich wider dich
Die ganze Hölle waffnen.

2. Dein Reich ist nicht von dieser Welt,
Kein Werk von Menschenkindern,
Drum konnte keine Macht der Welt,
Herr! seinen Fortgang hindern.
Dir können deine Hasser nie
Dein Erbe rauben, selbst durch sie
Muß es vergrößert werden.

3. Weit wollst du deine Herrschaft noch
In dieser Welt verbreiten,
Und unter dein so sanftes Joch
Die Völker alle leiten!
Vom Aufgang bis zum Niedergang
Bring' alle Welt dir Freud' und Dank,
Und glaub' an deinen Namen.

4. Auch deine Feinde, die dich schmähen,
Die frevelnd sich empören,
Laß deiner Gnade Wunder seh'n,
Daß sie sich noch bekehren!
Lehr' sie mit uns gen Himmel schau'n,
Und unerschüttert im Vertrau'n
Auf deine Zukunft warten.

5. Ein reines Herz schaff' in uns, Herr!
Ein Herz nach deinem Willen.
Und lehre täglich williger
Uns dein Gebot erfüllen!
Gehorsam deiner Vorsicht sein,
Und uns stets deiner Gnade freu'n,
Sei unser Heil auf Erden!

6. So wird dein Volk dir unterthan,
Und lernt die Sünde meiden,
Und du führst es auf eb'ner Bahn
Zu deines Reiches Freude:
Und herrlich wird in dieser Zeit,
Noch herrlicher in Ewigkeit,
Dein großer Namen werden."

1. Sam. 28.

Die Hexe zu Endor.

XXVIII.

Saul's Gang zur Wahrsagerin.

Der Charakter der Gottlosen näher entwickelt.

Text: 1. Samuelis 28, 7—10.

„Da sprach Saul zu seinen Knechten: Suchet mir ein Weib, die einen Wahrsagergeist hat, daß ich zu ihr gehe, und sie frage. Seine Knechte sprachen zu ihm: Siehe, zu Endor ist ein Weib, die hat einen Wahrsagergeist. Und Saul wechselte seine Kleider, und zog andere an, und ging hin, und zwei andere mit ihm, und kamen bei der Nacht zum Weibe, und sprach: Lieber, weissage mir durch den Wahrsagergeist, und bringe mir herauf, den ich dir sage. Das Weib sprach zu ihm: Siehe, du weißt wohl, was Saul gethan hat, wie er die Wahrsager und Zeichendeuter ausgerottet hat vom Lande. Warum willst du denn meine Seele in das Netz führen, daß ich ertödtet werde? Saul aber schwur ihr bei dem Herrn, und sprach: So wahr der Herr lebet, es soll dir dies nicht zur Missethat gerathen."

1) Mit Sauls Gang zu der Wahrsagerin werden wir es diesmal zu thun haben. Welch ein Gang! Wen schaudert nicht davor! Der König Israels geht zu einem Zauberweibe! In unserer vorigen Betrachtung zeigten wir die Feindschaft der Gottlosen wider die wahre Religion, in dem Benehmen der Phi-

lister und des Sauls, und schlossen dann mit zwei wichtigen Lehren, nämlich, wie vorsichtig wir sein sollten, der Gottlosen Sache wider die wahre Religion nicht zu fördern, und wie wichtig es ist, ein gutes Gewissen zu bewahren. Heute soll sich uns in Sauls Gang zum Wahrsagerweibe —

Der Charakter der Gottlosen näher entwickelt,

darstellen.

Vier Dinge liegen deutlich in unsern Texteswórten, und die uns völlige Kenntniß geben von dem Charakter Sauls, und mithin von dem der Gottlosen:

I. Saul ist im Widerspruch mit sich selbst;

II. Er fürchtet das Licht;

III. Er nimmt seine Zuflucht hin, wo er sie nicht hinnehmen sollte;

IV. Saul wird, indem er auf bösen Wegen wandelt, sehr vermessen.

I. Saul ist im Widerspruch mit sich selbst.

Saul ließ die Wahrsager und die Zeichendeuter von dem Lande ausrotten. Als die Wahrsagerin aufgefordert wurde von Saul, ohne zu wissen, daß es Saul gewesen, entgegnete sie ihm: „Siehe, du weißt wohl, was Saul gethan hat, wie er die Wahrsager und Zeichendeuter ausgerottet hat vom Lande. Warum willst du denn meine Seele in das Netz führen, daß ich ertödtet werde?" V. 9. Daß er sie ausgetrieben, daran hatte er ganz recht gethan; er that nur das, was von Gott befohlen war. 2 Mos. 22, 18. „Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen." 2 Mos. 20, 27. „Wenn ein Mann oder Weib ein Wahrsager oder Zeichendeuter sein wird, die sollen des Todes sterben; man soll sie steinigen, ihr Blut sei auf ihnen." Wegtreiben oder tödten konnte er sie, und es kostete ihn nichts. Wäre das Austreiben der Wahrsager und Zeichendeuter ihm im Weg zu seinen Zwecken gewesen, er würde sie, wie später den König der Amalekiter, wider Gottes Befehl, am Leben gelassen haben. Denn nun, als ihm eine Wahrsagerin zu einem gewissen Zweck dienen soll, sucht er sie

auf. Diese, die er mit andern vertrieben, hatte sich nach Endor, einer Stadt im Gebiet des Stammes Manasse, in einen bergigten Theil des Landes, geflüchtet. Daselbst hielt sie sich so verborgen als möglich, wie man aus verschiedenen Umständen schließen darf. Aus ihren eigenen Worten im Texte sehen wir, wie sehr sie sich vor Saul gefürchtet. Noch wird von Reisenden hingewiesen auf eine Höhle, in welcher sie sich aufgehalten haben soll. Saul erfährt ihren Aufenthaltsort durch einige seiner Knechte; und nun eilt er Der nach, die er zuvor verjagt hatte.

So sind die Gottlosen immer im Widerspruch mit sich selbst. Heute ist Saul „unter die Propheten gezählt;" morgen tödtet er „den Hohepriester und fünf und achtzig Priester." Heute vertreibt er die Feinde Gottes; morgen geht er ihnen nach. Gestern wollte er dem David seinen eigenen Harnisch anziehen, den Riesen zu schlagen; und heute will er David mit dem Spieß an die Wand spießen!"—Merket auf die Handlungsweise der Gottlosen. Jetzt erweisen sie euch eine Wohlthat, und bald darauf verfolgen sie euch. Und umgekehrt: Heute fügen sie euch eine Wunde zu, und morgen, weil sie in der Noth sind, sind sie eure Freunde. Kein fester, bestimmter Grundsatz ist in ihnen. Von ihren sie beherrschenden Leidenschaften werden sie regiert: Alles muß sich zu ihren Diensten beugen. Daher ganz eigentlich widerfährt ihnen das wahre Sprichwort: „Der Hund frißt wieder, was er gespeiet hat." Saul ruft die Zauberin, die er ausgetrieben hatte. In dieser Beziehung läßt sich leicht erklären, was wir lesen, Ezech. 18, 24. „Und wo sich der Gerechte kehret von seiner Gerechtigkeit und thut Böses und lebet nach allen Gräueln, die ein Gottloser thut; sollte der leben? Ja, aller seiner Gerechtigkeit, die er gethan hat, soll nicht gedacht werden; sondern in seiner Uebertretung und Sünden, die er gethan hat, soll er sterben." Die äußere That Sauls war die eines „Gerechten," als er die Wahrsager, nach dem Worte des Herrn, vertrieb, aber seine That folgte nicht aus einem Herzen, in dem wirklich die Liebe zu dem Worte des Herrn wohnte;—ein „Gerechter" im Herzen war er nicht. Daher, daß er hernach „Böses that, und nach Gräueln, die ein Gottloser thut," handelte; und so ganz

natürlicher Weise konnte „seiner Gerechtigkeit (seiner gerechten That) nicht gedacht werden.“ Die That und die Quelle seiner That waren ganz zweierlei.

II. Saul fürchtet das Licht.

„Und Saul wechselte seine Kleider, und zog andere an, und ging hin, und zween andere mit ihm, und kamen bei der Nacht zum Weibe.“ V. 8. Einst wollte er dem David seine eigne Kleidung anziehen; diesmal aber zieht er selbst fremde Kleider an. David soll Sauls Kleider am lichten Tag, Saul aber will fremde in der Nacht tragen. David hätte es wohl am Tage thun dürfen, denn er wollte, „im Namen des Herrn Zebaoths, des Gottes des Zeugen Israels,“ einem Feind des Volkes Gottes entgegen treten. Aber Saul — wo will er hin! Zu einer Hexe! Wahrlich, kein Wunder, daß er seine Kleider wechselt und bei der Nacht hingeht. Er, der König Israels, geht zu einer Zauberin! Einem Weibe, das Gott aus dem Lande verbannt wissen wollte! Einem Weibe, dem er selbst früher den Prozeß gemacht, und die nur dadurch mit dem Leben davon kam, daß sie sich fürchtete! Schämen hätte er sich sollen vor dem Himmel; schämen vor dem Volke und vor seinen eigenen Knechten. Es wundert uns nicht, daß er bei der Nacht ging. Freilich, es mag erinnert werden, daß er seinen Anzug wechselte und in der Nacht bei dem Weibe ankommen wollte, damit sie ihn nicht als den König Israels erkennen möchte. Und hatte er denn nicht Ursache sich vor ihr zu schämen? Mußte sie nicht denken: Wie nun, „Saul! Du willst daß ich gerade die Sünde begehen soll, um welcher willen du mich tödten wolltest. Seid wann hast du deinen Sinn so geändert, daß du jetzt durch mich das thun willst, was mich durch dich zur Flucht bewog? Ein schöner König, für wahr! bist du.“ — Die Gottlosen wollen nicht an's Licht kommen. „Die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.“ Joh. 3, 19. 20. Die, welche „ehrbarlich wandeln;“ wandeln „als am Tage;“ die aber „Unzucht“ treiben, werden es allerdings „in Kammern“ thun.

III. Saul nimmt seine Zuflucht hin, wo er sie nicht hinnehmen sollte. „Da sprach Saul zu seinen Knechten: „Suchet mir ein Weib, die einen Wahrsagergeist hat, daß ich hin gehe und sie frage." V. 7.

„Bei einem Wahrsager-Weibe," sucht er Hülfe. Bei einem Geschöpfe! Und wäre es noch ein gutes Geschöpf, etwa ein guter Engel, oder ein frommer Mensch gewesen, dann schon wäre es traurig genug gewesen, weil er dadurch „Fleisch für seinen Arm gehalten, und mit seinen Herzen von Gott gewichen" sein würde; — aber zu einen recht gottlosen Geschöpf geht er — einem Geschöpf, dessen ganzes Geschäft Betrug ist und das in täglichem Umgang mit dem Teufel lebt; Ein solches Geschöpf rathfraget er! Es ist wahr, es heißt V. 6., daß er den Herrn rathfragte und daß er ihm nicht geantwortet, weder durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten. Allein sein Rathfragen bei dem Herrn, wie wir schon gezeigt, war nicht das eines redlichen Herzens und daher nicht besser als sein Rathfragen bei diesem Weibe. Ein Philister würde die Wahrsagerin zuerst gefragt haben und Saul mit einem Herzen wie das seinige würde es auch gethan haben, wäre er nicht in Israel gewesen. Am Willen Gottes war ihm nichts gelegen, und ob er seinen eigenen Willen vollstrecken kann, „durchs Licht," oder durch des Herrn „Propheten," oder durch ein gottloses Weib, hat bei ihm keinen bedenklichen Unterschied. Wer sonst als ein Gottloser, wenn ihn Gott nicht erhört, würde den Teufel fragen? Ein frommer Mensch, wenn ihn Gott nicht erhört, würde sich in den Staub und Asche legen und am Gebet anhalten, bis ihn der Herr erhört. Saul aber sucht bei dem Teufel was ihm Gott nicht geben wollte. Welch ein schrecklicher Gräuel dieß in den Augen Gottes gewesen, muß uns aus diesen drei Gründen einleuchten: 1) Es war eine Nachahmung eines heidnischen Gebrauchs. Und das wußte Saul. Es war ihm bekannt, daß es zu den gottlosen Gebräuchen derjenigen Völker gehörte, welche dem Volke Gottes immerdar feindlich gegenüber standen. 2) Es war nichts weniger als Abgötterei und dazu eine recht schändliche. Es hieß so recht dem Teufel die Ehre geben, die allein Gott ge-

bührt. „Wenn sie nun zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwatzen und disputiren: (so sprecht:) soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder, soll man die Todten für die Lebendigen fragen?" Jes. 8, 19. 3) Es war ausdrücklich von Gott verboten. „Ihr sollt euch nicht wenden zu den Wahrsagern, und forschet nicht von den Zeichendeutern, daß ihr nicht an ihnen verunreiniget werdet; denn Ich bin der Herr, euer Gott." 3 Mos. 19, 31. Und das sollte Saül nicht gewußt haben, da er doch die Wahrsager und Zeichendeuter, des Ausspruchs Gottes wegen, vom Land vertrieben hatte?

Machen es die Gottlosen unserer Tage besser? Nehmen sie nicht auch ihre Zuflucht hin, wo sie es nicht sollten? Fragt nicht da der Vernunftgläubige seine Vernunft, statt Gottes Wort? Die Bibel mag er wohl hier und da „gerathfragt" haben, aber es war wie das Rathfragen des Sauls, und nun, da ihm die Bibel nicht nach seinen Lüsten geantwortet, geht er zu Rousseau, Voltaire, Strauß, ja gar zu einem Branntwein berauschten Thomas Paine. Zum Letzteren wenigstens Viele in dieser Stadt. Der Geizige, nachdem er freilich Gott gebeten, ihm seine Pläne gerathen zu lassen, und er aber nicht kriegte, darum, „daß er übel gebittet," geht er nun hin, und „rathfraget" die Goldgruben." Die Unreinen, da die Tugend ihnen nicht antwortet, fragen Die, deren „Haus Wege sind zur Hölle, da man hinunterfährt in des Todes Kammer." Der Selbstgerechte, der Pharisäer, zu dessen Hochmuth Gottes Heilsplan sich nicht beugen will, zieht „das unflätige Kleid" seiner eigenen Gerechtigkeit" an, — ein Kleid, das er nicht so leicht „wechselt." Und was soll ich sagen von denen, die wirklich hier in New-York zur Wahrsagerin gehen! Und frecher noch sind die Wahrsagerinnen hier, wie die zu Endor war. Hier hat sie Saul noch nicht Einmal zur Stadt hinausgetrieben. Und so genannte Christen,— Christen, wie Saul ein Israelite war, — gehen zu ihnen, gehen zu ihnen im Tage, und „wechseln ihre Kleider" nicht. O Schande! Schande! Schämen müssen wir uns vor den Türken. O „saget es nicht zu Gath, verkündiget es nicht auf der Gasse zu Askon, daß sich

nicht freuen die Töchter der Philister, daß nicht frohlocken die Töchter der Unbeschnittenen." In einer christlichen Stadt, im Jahr 1849,* lesen wir in öffentlichen Blättern das Folgende: „Anzeige.—Frau N. Röder, 227 Wooster-Straße, ist die einzige Dame in dieser Stadt, die getreuen Aufschluß über alle Angelegenheiten des menschlichen Lebens, und über alle Ereignisse der Vergangenheit, der Gegenwart, und der Zukunft, ertheilet. Sie ist nicht eine von den betrügerischen Wahrsagerinnen. Sie wird besucht von Personen vom ersten Stande, und die völlig befriedigt werden, in Bezug auf ihre Nachfragen nach ihrer Gesundheit, Reichthum, Verheirathung, Liebesaffairen, Gerichtshändeln, abwesenden Freunden, Krankheit und Tod. Hütet euch vor Betrug, und vergesset nicht ihre Nummer, 227 Wooster-Str., wenn ihr richtig unterrichtet sein wollt. Frau Röder ist dieselbe, die früher in der Division-Straße und in Broadway wohnte. Alle, die je Frau Röder fragten, geben ihr das Zeugniß, daß sie alle andern Wahrsagerinnen übertreffe und daß sie ihre Profession wissenschaftlich nach den Planeten, Sternen rc. treibt. Sie hält ein gut möblirtes Zimmer für Damen, abgesondert von dem, welches für Herren bestimmt ist." So heißt die Anzeige dieser Wahrsagerin. (Sie ist nicht die einzige in dieser Stadt.) Nicht in einer Höhle zu Endor—in einer guten öffentlichen Straße, in New-York, wohnt sie. „Von Personen vom ersten Stande wird sie besucht! Saul war auch vom ersten Stande! Personen, Männer und Weiber, gehen zu ihr, die zur Kirche gehören, die selbst an der Tafel des Herrn, des Herrn Kelch an den Mund nehmen! Dir, du Wahrsagerin, und euch, die ihr zu ihr lauft, und die ihr nicht besser seid als sie,—wie Saul in den Augen jedes Verständigen verächtlicher war, als die Wahrsagerin zu Endor,—euch möchte ich entgegenrufen: „Was soll ich denn nun sagen? Soll ich sagen, daß der Götze etwas sei, oder daß das Götzenopfer etwas sei? Aber ich sage, daß die Heiden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln, und nicht Gott. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft

* Damals wurden diese Predigten vorgetragen.

sein sollt. Ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch, und der Teufel Kelch; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig sein des Herrn Tisches, und der Teufel Tisches. Oder wollen wir dem Herrn trotzen? Sind wir stärker, denn er?" 1 Cor. 10, 19—22.

IV. Saul, indem er ein Mal den Weg der Gottlosen einschlägt, wird vermessen bis zum Entsetzen. „Saul aber schwur bei dem Herrn, und sprach: So wahr der Herr lebet, es soll dir dieß nicht zur Missethat gerathen." V. 10.

Eine zweifache Vermessenheit finden wir in seinem Benehmen: a) Er fordert die Wahrsagerin auf, das zu thun, was er wußte, daß es geradezu wider Gott war. Armer Mensch! Du darfst es wagen zu gebieten, wo Gott verbietet! „Hast du einen Arm wie Gott?" Willst du den Harnisch, den du einst einem Hirtenknaben anziehen wolltest und mit dem du zu feigherzig warst es zu wagen, einen Goliath zu begegnen, nun selbst anziehen und wider Gott streiten? Entsetzliche Vermessenheit! Weißt du denn nicht, daß der Bogen des Allmächtigen millionenmal Stärkere, als du, auf einmal auf die Erde, und tiefer denn die Erde, strecken kann? Nein, in der That, es bedarf seines Bogens nicht. Ein gottloser Feldherr trat einst vor seine Soldaten, zog (wie wir in der „Sammlung für Liebhaber christlicher Wahrheit," lesen, herausgegeben in Basel) sein Schwert, und, um seinen Frevel so recht an den Tag zu legen, streckte er es gen Himmel, und forderte den Allmächtigen auf zum Zweikampf. Elender Wurm! Es bedurfte nicht eines Blitzschlages aus den Wolken, nicht das Senden eines Würgengels, nicht daß sich die Erde unter ihm aufthat, ihn zu verschlingen—ein Insekt, klein und giftig, flog ihm in die aufgesperrte frevelnde Kehle, stach ihn, und siehe! es war bald mit ihm aus!— Usa berührt freventlich die Bundeslade,— und todt liegt er an ihrer Seite. 2 Sam. 6, 7. „Da ergrimmete des Herrn Zorn über Usa, und Gott schlug ihn daselbst um seines Frevels willen, daß er daselbst starb bei der Lade Gottes." Und du, Saul! willst durch dein Gebot Gottes Verbot vernichten! Wird es dir gelingen? Ist es dir gelungen? Siehe, schon

liegst du „zur Erde, so lang du bist, vor dem Worte Samuels, und keine Kraft mehr ist in dir.“ Schon haben dich die Philister besiegt, und du liegst, ein Selbstmörder, in deinem eigenen Schwerte! Aber seine Vermessenheit zeigt sich nur in der Aufforderung der Zauberin, auch b) darin, daß er ihr schwört bei dem Herrn, es solle ihr nichts geschehen. „Schwört bei dem Herrn!“ Was frägt er denn nach dem Herrn? Hat er denn nicht schon hinlänglich bewiesen, daß er sich um Gott nicht kümmert? Er schwört! So hat schon mancher Bösewicht in unsern Gerichtshöfen geschworen; so Mancher im gemeinen Leben, weil er durch sein „Bei Gott“ schwören, seine Lügen und Betrug gedachte geltend zu machen. Aber er schwört bei dem Herrn, daß das „nicht zur Missethat gerathen“ soll, was Gott als eine verdammliche Sünde erklärte. Es sei keine Sünde, obschon Gott sagt, es ist Sünde! Da höre ich Einen sagen: „Es ist keine Missethat, wenn ich den Sabbathtag zu weltlichem Zweck und zum Vergnügen gebrauche.“ So höre ich Andere von andern Sünden reden. Und es fehlt nicht viel, sie schwören dazu. Ach, zu welcher Vermessenheit gelangt der Mensch, wenn er es wagt „im Rath der Gottlosen zu wandeln, auf den Weg der Sünder zu treten, und zu sitzen, wo die Spötter sitzen?“ Zittert und bebet bei dem ersten Schritte, den ihr zu nehmen im Begriff steht, um „auf den Weg der Sünde zu treten.“ Ehe ihr den ersten Schritt nehmet, denkt zuvor an die Bosheit, zu welcher Ahab und Isebel gelangten, und welches schreckliche Ende sie nahmen, da Gott sie und ihr Haus austilgte, daß nicht einmal ein Hund überblieb; leset die Worte, die Gott durch Elia an sie richtete: „Die Hunde sollen Isebel fressen an der Mauer Jesreels. Wer von Ahab stirbt in der Stadt, den sollen die Hunde fressen; und wer auf dem Felde stirbt, den sollen die Vögel unter dem Himmel fressen.“ 1 Kön. 21, 23. 24. Erinnert euch an Absalom, der von einem Frevel zum andern weiter geht, bis er an seinen Haaren an einer Eiche hängt, ihm drei Spieße durch das Herz gestoßen werden, und er im Walde „in einer großen Grube,“ und unter „einem sehr großen Haufen Steine“ sein Grab fand. Schauet hin, in Herodes Palast, ehe ihr „in dem Rath der Gottlosen

wandelt," und merket, wie eine vor kurzer Zeit noch zärtliche Jungfrau, die vielleicht ungern das Blut eines Thieres angeblickt hätte,—merkt, wie sie nun schon so verhärtet, daß sie dahertanzet, mit dem Haupte Johannes in einer Schüssel in ihrer Hand. Wollt ihr solchen Grad des Frevels und der Vermessenheit erreichen, so fangt an mit Saul: „schonet Agag," behaltet „die guten Schaafe und Rinder und was gemästet, und die Lämmer," wider Gottes Willen; und es fehlt nicht viel, bis ihr David verfolgt, Ahimelach umbringet und die Priester tödtet, und mit ihm Hülfe bei Hexen sucht, und zuletzt in euer eigen Schwert fallet.

Nun nehmt zuletzt einen guten Rath mit auf den Weg. In zwei Stücken besteht er:

1) In Allem vertrauet Gott. Wenn ihr die Zukunft noch so wenig versteht, überlasset sie Dem, der sie kennt und der sich vorbehalten, sie zu wissen. Wie gut für Saul wäre es gewesen, wenn er, da ihm Gott nicht antwortete, es dabei gelassen, und das nicht hätte in der Hölle suchen wollen, was ihm der Himmel verborgen hielt! Merket auch zugleich auf die Folgen in unserer Zeit, da man die Zukunft enträthseln will, und dadurch manche Gemüther bis zum Wahnsinn mit Schrecken erfüllte. Und kann denn dieses von Solchen geschehen, die wirklich Gott vertrauen? Das Gott vertrauende Herz geht richtig seinen Gang vorwärts. Es will nicht wissen, „was der morgende Tag" hervorbringt. Unlängst, als die Milleriten (eine schwärmerische Sekte, von einem gewissen Miller gegründet) den Termin des letzten Gerichts bestimmten, wurden Mehrere ganz rasend. Eine junge Dame stürzte sich von einem Dampfschiff in's Wasser; im Staat New-Jersey grub ein Mann sein eigenes Grab und legte sich lebendig in dasselbe. Viele bereiteten sich ihre Kleider, um damit, wenn die letzte Posaune ertöne, gen Himmel zu fahren. O wie viel tausend Mal besser wäre es für die Urheber dieser wilden Sekte gewesen, sowohl als für viele Andere, wenn sie die Zukunft dem Herrn überlassen und im Vertrauen auf Gott Buße und Glauben gepredigt hätten! Warum

nicht bei unserm Bibelwort bleiben: „Seid allezeit bereit, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, wann der Herr kommen wird.“ „Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat.“

2) Widerstehet auf einmal entschieden jeder Versuchung zur Sünde. Eine fette Beute aus des Feindes Lager hatte allerdings für Saul und seine Männer einen Reiz. Aber die Schafe, Rinder und Lämmer mußten von Saul theuer bezahlt werden. „Ein babylonischer Mantel und zwei hundert Seckel Silber,“ waren hinreichend, daß ein Achan sich desselben „gelüsten“ und sich zum Diebstahl bewegen ließ. Aber sie kosteten ihm das Leben.

Wie ganz anders machte es Joseph: Ein unzüchtiges Weib „warf ihre Augen auf ihn.“ Sie sucht ihn zu haschen und sie wird ohne Zweifel einen ähnlichen Plan eingeschlagen haben, wie der Plan derjenigen, von welcher wir in einer andern Stelle lesen: Sprüchw. 7, 10—20. „Da begegnete ihm ein Weib im Hurenschmucke, listig, wild und unbändig, daß ihre Füße in ihrem Hause nicht bleiben können. Jetzt ist sie draußen, jetzt auf der Gasse und lauert an allen Ecken. Und erhaschte ihn, küssete ihn unverschämt und sprach zu ihm: Ich habe Dankopfer für mich heute bezahlet, für meine Gelübde. Darum bin ich herausgegangen, dir zu begegnen, dein Angesicht frühe zu suchen, und habe dich gefunden. Ich habe mein Bette schön geschmücket mit bunten Teppichen aus Egypten. Ich habe mein Lager mit Myrrhen, Aloes und Cynnamen besprenget. Komm, laß uns genug buhlen, bis an den Morgen, und laß uns der Liebe pflegen. Denn der Mann ist nicht daheim, er ist einen fernen Weg gezogen. Er hat den Geldsack mit sich genommen, er wird erst auf das Fest wieder heim kommen.“ Potiphar war von Hause, und ohne Zweifel war nie eine Versuchung auf eine mehr listige Weise gestellt. Was thut Joseph? Er gibt geradezu die entschiedensten Gründe, warum er nicht in ihre Gottlosigkeit willigte. „Wie sollte ich denn nun ein solches großes Uebel thun und wider Gott sündigen?“ Hätte er nicht seines Herrn Haus verwalten müssen, er würde es auf der Stelle verlassen haben, als

ein Haus, deß „Wege zur Hölle hinunter führen in des Todes Kammer.“ Da er aber nicht von ihrem Hause weg darf, sucht er so weit als möglich von ihr entfernt zu bleiben. „Er gehorcht ihr nicht, daß er nahe bei ihr schliefe, noch um sie wäre.“ — Welche Sünde euch reizet; welche Versuchung euch verleiten will, „seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke; zieht an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels.“ Kommt der Teufel, die Welt und eignes Fleisch und Blut, stellen sie sich euch in tausendfältigen Farben ihrer Versuchungen vor die Augen, sprechet auf Einmal, sprechet entschieden, sprechet gläubig, gottvertrauend, und betend: „Hebe dich weg von mir Satan! denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“ Amen.

Mel. Alle Menschen müssen sterben ꝛc.

1. Gottes Nam' ist hoch von Würden,
Hörst du ihn, so fürchte dich;
Nennst du ihn, so mußt du gürten
Deine Lenden williglich:
Zum Gehorsam in dem Glauben;
Ehrerbietung muß nicht rauben
Dir die Welt' und ihre Rott',
Sonsten fällst du in den Tod.

2. Böses wünschen, fluchen, schwören,
Stehet keinem Menschen an;
Zaubern heißt den Teufel ehren,
Der nichts als verführen kann;
Abergläubisch Wesen treiben,
Heißt der Hölle sich verschreiben;
Lügen, Trügen, Heuchelschein,
Muß von Christen ferne sein.

3. Herr, Herr sagen, und den Willen
Nicht vollbringen in der That,
Heißt nicht Gottes Wort erfüllen:
Darum ist's nicht Jesu Rath.

Jesus lehret Wort' und Werke,
Gibt zum Thun selbst Kraft und Stärke;
So wird Gottes Nam' geehrt,
Wie er lehrt und selbst begehrt.

4. Seele, drum sei unverdrossen,
Munt're dich zum Lobe auf,
Brauche recht, was kommt geflossen
Dir aus Gott in deinem Lauf,
Den du hier auf Erden führest;
Wie du Gottes Güte spürest,
So laß sie dich leiten fein
Von der Welt in Gott hinein!"

1. Sam. 28.

Die Hexe zu Endor.

XXIX.

Die Wahrsagerin und die Erscheinung Samuels.

Text: 1. Samuelis 28, 11—19.

„Da sprach das Weib: Wen soll ich dir denn heraufbringen? Er sprach: Bringe mir Samuel herauf. Da nun das Weib Samuel sah, schrie sie laut, und sprach zu Saul: Warum hast du mich betrogen? Du bist Saul. Und der König sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, was siehest du? Das Weib sprach zu Saul: Ich sehe Götter heraufsteigen aus der Erde. Er sprach: Wie ist er gestaltet? Sie sprach: Es kommt ein alter Mann herauf, und ist bekleidet mit einem seidenen Rocke. Da vernahm Saul, daß es Samuel war, und neigte sich mit seinem Antlitze zur Erde, und betete an. Samuel aber sprach zu Saul: Warum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich heranbringen lässest? Saul sprach: Ich bin sehr geängstet. Die Philister streiten wider mich, und Gott ist von mir gewichen und antwortet mir nicht, weder durch Propheten, noch durch Träume; darum habe ich dich lassen rufen, daß du mir weisest, was ich thun soll. Samuel sprach: Was willst du mich fragen, weil der Herr von dir gewichen, und dein Feind geworden ist? Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reißen, und David, deinem Nächsten, geben; darum, daß du der Stimme des Herrn nicht gehorchet, und den Grimm seines Zorns nicht ausgerichtet hast wider Amalek. Darum hat dir der Herr solches jetzt gethan. Dazu wird der Herr Israel mit dir auch geben in der Philister Hände. Morgen wirst du und deine Söhne mit mir sein. Auch wird der Herr das Heer Israels in der Philister Hände geben."

Unsere beiden vorhergehenden Vorträge brachten uns bis an die Höhle des Zauberweibes. Wir begleiteten ihn in schmerzlicher Betrachtung in seinem verkehrten und vermessenen Gang

bis dorthin. Wir sahen ihn vor dem Zauberweibe stehen, und hörten, wie er ihr schwur, daß ihr nichts zur Missethat gerechnet werden sollte, wenn sie ihm in seinem gottlosen Zweck zu Diensten sein wollte. Und siehe, nun dient sie ihm; Samuel erscheint; Saul erhält die letzte Ankündigung der Folgen seines Ungehorsams und seiner Vermessenheit. Durch dieses Alles sind wir wohl nun einigermaßen vorbereitet, uns näher in Kenntniß zu setzen

Von dem
Wahrsagerweibe und der Erscheinung Samuels.

Wir werden zwei Fragen suchen zu beantworten:

I. Wer war das Weib mit dem Wahrsagergeist?

II. Wie verhielt es sich mit der Erscheinung Samuels?

I. Wer war das Weib mit dem Wahrsagergeist?

1) Der Name und das Geschlecht dieses Weibes werden in der heiligen Schrift nicht namhaft gemacht. Es ist auch wenig daran gelegen, ob wir dieselben wissen. Worin ihr Beruf bestand, ist von mehr Bedeutung. Sie wohnte zu Endor, unweit Gilboa. Gilboa war ein Gebirge, einige Meilen lang, etwa zehn Meilen von Jerusalem. Eine schickliche Gegend für Leute dieses Schlages! In einer Höhle nahe an einer Bergkette, oder gar eine Höhle in derselben, mag was Ehrwürdiges für den Aberglauben gehabt haben. Um so mehr schenkt derselbe ihr Zutrauen, wenn sie in einer solchen Berghöhle lebte. Ich erinnere mich eines Weibes, die sich vor etwa zwanzig Jahren im Staat Pennsylvanien, in einem Gebirge, ungefähr achtzehn Meilen von Lancaster niederließ und die alle nur erdenklichen Krankheiten vorgab, heilen zu können. Da ich damals oft in die Nähe kam, erhielt ich völlige Kenntniß von der ganzen Sache. Hunderte von Menschen, aus fast allen Richtungen, strömteu zu ihr. Eine solche Bergbewohnerin erhielt vielen Glauben, bei den Unwissenden, und Abergläubigen; mehr Glauben als wenn sie, so zu reden, mehr menschlich, statt unter den Thieren des Berges, unter Men-

schen, geherbergt hätte; — gleich als ob sie mehr Kenntniß von den Bäumen, Felsen, von Löwen, Bären und Schlangen, als alle Aerzte durch vieljähriges wissenschaftliches Studium, hätte erhalten können. Ihre Segensprechereien ꝛc. begleitete sie mit einer gewissen Medizin. Sie praktizirte längere Zeit, bis ihr der Aberglaube und die Unwissenheit Geld genug geliefert, sich eine bessere Heimath anzuschaffen, und hernach tüchtig über die Dummheit ihrer Patienten zu lachen. Es wurde nämlich in Erfahrung gebracht, daß ihre Medizin aus weiter nichts bestand, als aus einer aus Erlenlaub gekochten Brühe. — Doch

2) Was für einen Charakter hatten die Personen, wovon die Wahrsagerin zu Endor eine war? In der heiligen Schrift werden Wahrsager und Zeichendeuter wenigstens zwanzig Mal genannt, und zwar immer im bösen Sinne. Welches ihr Charakter war, erhellet aus der Strafe, die ihnen Gottes Gesetz bestimmt, und welche nichts weniger war als der Tod. 3 Mos. 20, 27. „Wenn ein Mann oder Weib ein Wahrsager oder Zeichendeuter sein wird, die sollen des Todes sterben; man soll sie steinigen, ihr Blut sei auf ihnen.“ Daß es also gottlose Menschen waren, bedarf keines weitern Beweises. Die angeführte Stelle allein ist Beweis genug. Sie sannen nur auf Mittel und Wege, ihre Betrügereien am besten ausführen zu können. In wiefern der Teufel seinen Einfluß auf sie übte, ist nicht leicht zu bestimmen. Daß es Fälle von wirklicher teuflischer Besitzung gegeben, lehren uns die Beispiele der Besessenen, von welchen uns die heilige Schrift Nachricht gibt. Es ist uns genug zu wissen, daß solche Personen, so lange sie in solchen Beruf stehen, Kinder des Teufels sind.

3) Die Heiden hatten gewisse Bücher, in welchen die Kunst ihrer Betrügereien beschrieben war. Apostelgesch. 19, 19. wird uns von solchen Büchern Nachricht gegeben. In dieser Stelle wird das Gewerb dieser Gewissenslosen, „vorwitzige Kunst“ genannt: „Viele aber, die da vorwitzige Künste getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen, und verbrannten sie öffentlich; und überrechneten, was sie werth waren, und fanden des Geldes fünfzig tausend Groschen.“ Welch eine Summe für Bücher dem

Teufel zu dienen! „Fünfzig Tausend Groschen!" Nach der Berechnung Einiger würde sich diese Summe, nach unserem Gelde, auf sieben Tausend fünf Hundert Dollars belaufen. Leicht kann man hieraus schließen, wie weitläufig diese Künste getrieben wurden und wie einträglich sie gewesen sein mußten. Sieben Tausend fünf Hundert Dollars waren hinreichend, um eine bedeutende Bibliothek anzukaufen. —

Ihr Wahrsagen trieben sie auf verschiedene Weise. Einige kündigten zukünftige Dinge an aus dem Flug und Geschreie der Vögel; Andere aus der Stellung der Sterne; Andere aus dem Gange und Heulen, oder sonstigen Bewegungen der Thiere und der Insekten; noch Andere wollten aus gewissen Zeichen in den Händen, an den Zehen, an der Stirne ꝛc. des Menschen Schicksale mit völliger Gewißheit andeuten. Diese Klasse Wahrsager wurden Zeichendeuter genannt. Da mögen wohl manche Bücher erforderlich gewesen sein, alle diese Zeichen zu beschreiben.

Eine andere Klasse Menschen gab es, die eine Kunst trieben, die wohl weit tiefer war, als die der Zeichendeuter. Sie bestand aus einem abergläubigen Gesindel, das auf allerlei verbotene Weise zukünftige Dinge offenbaren, und außerordentliche Dinge, sowohl an Menschen als an Vieh zu bewirken, vorgaben. Diese kommen in der heiligen Schrift vor unter dem Namen Zauberer, Beschwörer, und Wahrsager. Indeß, in unserm nächsten Vortrag werden wir umständlicher hierüber handeln. Wir zeigen daher zunächst

4) Wodurch noch eine andere Art der Betrügereien getrieben wurde, nämlich durch das Reden aus dem Magen oder aus dem Bauche.

Diese Kunst besteht darin, daß die, welche sie verstehen, die Stimme irgend einer Person nachahmen, und sie hinwerfen, wohin sie wollen. Diese Kunst ist von sehr altem Herkommen. Unter den alten Griechen war sie bekannt. Sie nannten dieselbe Nekromantie, von νεκρος, ein Todter, und μαντις, ein Prophet. Die Kunst, die darunter verstanden worden, bestand darin, daß man die Todten fragte und aus ihrer Antwort künftige Dinge vorhersagen wollte. Daher hießen sie Nekromantisten, d. i. Pro=

pheten, die die Todten fragen. Ohne Zweifel bezieht sich Jesaia auf diese, wenn er Kapitel 8, 19. also spricht: „Weun sie aber zu euch sagen, Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwatzen und disputiren: (so sprecht:) soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder, soll man die Todten für die Lebendigen fragen?" Da diese Kunst, wenigstens theilweise, in dem „Bauchreden" bestand, so hieß auch der, welcher dieselbe trieb, unter andern ein ἐγγαδιμυϑος. Dieses ist ein zusammengesetztes Wort, nämlich aus μυϑειϑαι, und γαστηρ. Das erste Wort heißt reden, das letzte Bauch, und also zusammen Bauchreden oder aus dem Bauch reden. Diejenigen, welche diese Kunst treiben, nennt man auch Ventriloquisten, ein Wort aus zwei lateinischen Worten gebildet, aus **Venter**, der Bauch, die Eingeweide, der Magen; und **Loquitor**, reden, schwatzen. Dieser Name ist also gleichbedeutend mit dem eben angeführten griechischen: Bauchredner oder Bauchschwätzer.

Bei den Hebräern wurde der Geist, den solche Nekromantisten hatten, „der Geist Ob" genannt. So in unserm Text: „Suchet mir ein Weib, die einen Wahrsagergeist (einen Geist Ob) hat." „Zu Endor ist ein Weib, die hat eineu Wahrsagergeist," (einen Geist Ob.) „Lieber, weissage mir durch den Wahrsagergeist," (den Geist Ob.) Eine mehr buchstäbliche Uebersetzung würde vielleicht diese sein: „Suchet mir ein Weib, die eine Ministerin von Ob ist."

Das hebräische Wort „Ob" heißt eben das, was wir in unserer Sprache „Faß" nennen. So kommt es vor im Hiob (Kap. 32, 19.) „Siehe, mein Bauch ist wie der Most, der zugestopfet ist, der die neuen Fässer zerreißet." Daher ist es wahrscheinlich, daß er der Geist Ob genannt worden, weil die Stimme so aus dem Magen oder dem Leibe geworfen wurde, so daß es schien als ob es aus einem Faß käme.

Das griechische Wort γαστηρ aber heißt nicht allein Bauch, Magen 2c., sondern auch ein dem Bauche ähnliches, rundes Gefäß. Man belegte daher Diejenigen, welche die Kunst trieben, aus einem Gefäße zu wahrsagen, mit dem Namen „Gastromantisten," d. i. „Gefäßpropheten." Es verhielt sich nämlich damit

also: Es wurde ein Gefäß mit hellem Wasser angefüllt. Um dieses Gefäß herum wurden brennende Fackeln angebracht. Um der Sache eine gewisse Ehrwürdigkeit zu geben, mußte eine sich in Hoffnung befindende Frau hinzutreten; oder, in ihrer Abwesenheit, ein noch unschuldiges Kind. Diese Frau, oder dieses Kind, mußte das verhängnißvolle Gefäß prüfen, und um die verlangten Antworten auf die vorgelegten Fragen bitten. Dabei gab man vor, der Teufel ließe diejenige Person erscheinen, die man sehen wolle, und daß dann die erschienenen Personen Aufschluß ertheilten über die Zukunft in Bezug auf irgend eine angegebene Sache.

Es ist kaum nöthig zu erinnern, daß diejenige Kunst, aus dem Magen zu reden, und die Gastromantie, mit einander verwandt sind, obschon, wenn man das Wort „γαστηρ“ in seinen beiden Bedeutungen nimmt, nämlich da es den Bauch, und ein dem Bauch ähnliches Gefäß meint, zwei verschiedene Künste darunter zu verstehen sind. In dem ersten Sinne sind die zu verstehen, welche wirklich aus dem Bauche oder Magen reden; in dem andern die, welche aus einem Gefäß, wie schon gezeigt, wahrsagten.

5) Das Wahrsagerweib, von welchem in unserm Texte die Rede ist, war nun, nach unserer Ueberzeugung, eine solche Wahrsagerin, die sowohl die Nekromantie in dem einen als in dem andern Sinne verstand und die sie in beiden getrieben hat. Sie hatte nicht nur einen Geist „Ob," sie war in demselben „eine Meisterin." Sie konnte sowohl aus dem Bauch reden als aus einem Gefäße wahrsagen. Die Stimme eines andern konnte sie hinwerfen wohin sie wollte; und ihr einen solchen Schall geben, als ob sie aus einem Faß käme, oder auch als ob sie „aus der Erde rede," oder „aus dem Staube mit ihrer Rede mummele," oder „aus dem Staube wispele." Die Bauchredekunst und die Gefäßwahrsagerei, waren ihr, eine wie die andere, wohl bekannt. — Die Juden hatten diese Kunst von den Heiden gelernt und wurde von ihnen, sowohl als von den Heiden getrieben. Dieß erhellet nicht nur aus unserem Texte zur Genüge, sondern auch aus folgender Stelle, in welcher Jesaia wider Jerusalem weissaget, — eine Stelle, aus der wir nicht nur schließen, daß diese Sünde in Israel stattgefunden haben muß, sondern in welcher auch zugleich

die Richtigkeit unserer Erklärung am Tage liegt; „Alsdann" (wenn Jerusalem zerstöret und um eurer Sünden willen heimgesucht wird) „sollst du geniedrigt werden und aus der Erde reden, und aus dem Staube mit deiner Rede murmeln, daß deine Stimme sei wie eines Zauberers aus der Erde, und deine Rede aus dem Staube wispele." Jes. 29, 4.—Und nun

II. Wie verhält es sich mit der Erscheinung Samuels?

1) Die Beantwortung dieser Frage, ist vielen Schwierigkeiten unterworfen. Es ist nicht zu bewundern, daß die Meinungen der Schriftausleger in Bezug auf dieselbe sehr verschieden sind. Indessen, nicht nach den Meinungen Anderer sollen wir entscheiden, — für uns selbst laßt uns prüfen und dem Sinn der heiligen Schrift nachforschen und aus derselben Zusammenhang kennen lernen. — Die Untersuchung verschiedener Ansichten jedoch, wird uns in den Stand setzen, desto besser zu einer richtigen Antwort auf unsere Frage, zu gelangen. Wir wollen dem zufolge diese drei Meinungen prüfen.

1) Die Erscheinung Samuels sei nichts als ein Blendwerk der Wahrsagerin gewesen.

2) Der Teufel habe die Erscheinung Samuels bewirkt.

3) Gott selbst durch eine direkte Wirkung, habe Samuel den Saul erscheinen und zu ihm reden lassen.

1) **War die Erscheinung Samuels ein bloßes Blendwerk?**

Dieser Ansicht können wir keineswegs beipflichten. Aus zwei Gründen müssen wir sie verwerfen:

a. Es ist durchaus offenbar, daß **Samuel wirklich erschienen sei.** Freilich, es wird nicht gesagt, daß Saul Samuel persönlich gesehen, sondern nur, daß er ihn an der Beschreibung erkannt habe und in so fern hätte die Wahrsagerin ihm vorlügen können, was sie gewollt. Eben so ist es wahr, daß sie als eine „Meisterin" im Geiste Ob, eine Gestalt, die Samuel ähnlich, aus einem Gefäße, hätte erscheinen lassen und daß sie die Stimme irgend eines, mit ihr in Verbindung Stehenden, hätte hinwerfen können, wohin sie gewollt. Und daß sie einen Versuch

machte, dieß Alles zu thun, ist klar in unserem Texte zu sehen. Wir leugnen nicht, daß sie den Saul mit einem Blendwerk betrügen hätte können; und er hätte es wohl verdient, betrogen zu werden. Aber wir leugnen, daß es in diesem Falle ein Blendwerk war. Hätten wir vor uns keine Worte, als die des Sauls und der Wahrsagerin, so könnten wir eher einräumen, es sei diesem gottlosen Weibe mit einer sonst gewohnten Täuschung gelungen. Aber wir sehen vor uns die Worte des heiligen Geschichtschreibers und folglich die des heiligen Geistes selbst. Dieser, in seinen eignen Worten, beschreibt es als eine wahre Erscheinung Samuels. Der heilige Geist sagt ausdrücklich, es sei Samuel gewesen, der mit Saul geredet: „Samuel aber sprach zu Saul: Warum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich herauf bringen lässest? Saul sprach: Ich bin sehr geängstet. Die Philister streiten wider mich, und Gott ist von mir gewichen und antwortet mir nicht, weder durch Propheten, noch durch Träume; darum habe ich dich lassen rufen, daß du mir weisest, was ich thun soll. Samuel sprach: Was willst du mich fragen, weil der Herr von dir gewichen, und dein Feind geworden ist?" V. 15. 16. Hier ist positive Erklärung, daß es Samuel war.

b. Dem Wahrsagerweibe zuschreiben, daß sie den wirklichen Samuel habe erscheinen machen, hieße ihr nichts weniger als göttliche Eigenschaften zuschreiben. Sie hätte allwissend sein müssen, wenn sie dem von ihr hervorgerufenen Blendwerk, die Weissagung, die richtig eingetroffen, in den Mund hätte legen wollen. Samuel nämlich, spricht zu Saul: „Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reißen, und David, deinem Nächsten, geben; darum, daß du der Stimme des Herrn nicht gehorchet, und den Grimm seines Zorns nicht ausgerichtet hast wider Amalek. Darum hat dir der Herr solches jetzt gethan. Dazu wird der Herr Israel mit dir auch geben in der Philister Hände. Morgen wirst du und deine Söhne mit mir sein. Auch wird der Herr das Heer Israels in der Philister Hände geben." V. 17—19. Nimmermehr wurden diese Worte aus den Magen dieser Wahrsagerin, einer bloßen Erscheinung, welche sie aus ei-

nem mit Wasser angefüllten Gefäße, aufsteigen ließ, in den Mund, und von da in die Ohren Sauls geworfen.

2) Wurde die Erscheinung Samuels durch den Teufel bewirkt?

Einige wollen, der Teufel habe Samuel unmittelbar hervorgebracht. Andere meinen er hätte es durch die Wahrsagerin bewirkt. Noch Andere stellen sich vor, der Satan hätte einen falschen Körper gebildet und ihm das Ansehen Samuels gegeben.

Daß der Teufel eine fremde Gestalt hätte annehmen können, leugnen wir keineswegs. Er nahm einmal die Gestalt einer Schlange an sich; und welche Gestalt er annahm, als er Christum versuchte, wird uns nicht gesagt; aber daß er eine Gestalt angenommen hatte, ist außer Zweifel. Daß er aber Samuel weder direkt selbst, oder durch jenes verworfene Weib, erscheinen machte, leugnen wir ganz entschieden. Wo, in der ganzen heil. Schrift, finden wir, daß der Teufel, oder ein Mensch, die Seligen aus ihrer Seligkeit zurückrufen könnte? Gott kann sie senden, wenn es ihm wohlgefällt; und wenn er sie sendet, so geht ihnen sicherlich an ihrer Seligkeit nichts ab. Aber wie? Der Teufel, oder teuflische Menschen, sollten nach ihrer Willkür, und um ihrem gottlosen Zwecke zu dienen, die Gläubigen in ihrer Seligkeit stören dürfen! Sie vom Himmel und aus dem Grabe zu rufen, ihnen gestattet sein! Und dazu—um ihren teuflischen Zweck zu erreichen! Und gesetzt, der Teufel hätte einen dem Samuel ähnlichen Körper gebildet, wie hätte er aus ihm, diesem Bilde, weissagen können? Wo steht es geschrieben, daß der Teufel weissagt, oder künftige Dinge verkündiget? Ist er allwissend? Und doch müßte man das zugeben, wenn man die Worte, von welchen es heißt, daß Samuel dieselben an Saul geredet, dem Satan zuschreiben wollte. Dem Teufel ist allerdings seine eigene Bestimmung und Strafe angekündigt, die ihm bis in die endlose Zukunft folgen soll. Und er weiß es recht wohl. Darum sprach er, als ihn Jesus von den Besessenen austrieb: „Bist du gekommen, mich zu quälen, ehe es Zeit ist?" Wo aber findet ihr, daß er die Zukunft, die Gott, in seinem Rathschlusse, zu wissen, sich selbst vorbehalten, erforschen, und diesen Rath=

schluß offenbaren könne? Oder wo hat Gott ihn je dazu gebraucht, etwas voraus zu verkündigen? Der bloße Gedanke ist gotteslästerlich. Weg mit ihm!—

Hat Gott den Samuel durch eigene direkte Wirkung erscheinen und mit Saul reden lassen?

Auf diese Frage tragen wir kein Bedenken, auf Einmal bejahend zu erwiedern. Und wir stützen unsere Ueberzeugung auf folgende drei Gründe:

1) Es war die Erscheinung des wahren Samuels. Dies haben wir bereits hinlänglich gezeigt. Und mich dünkt, wenn wir keine anderen Gründe für diese Behauptung hätten, als die, welche wir angeführt; wir müßten schon deßwegen überzeugt sein, daß Samuel wirklich erschienen, weil das Wahrsagerweib selbst bei der Erscheinung erschrak. Sollte sie erschrocken sein vor ihrem eigenen Blendwerk? Oder vor dem des Teufels? War sie denn nicht im Bunde mit dem Teufel? Oder hatte sie nöthig, sich vor Saul zu fürchten? Hatte er ihr nicht geschworen, daß ihr nichts geschehen sollte? Hatte er ihr nicht gesagt, sie solle Samuel heraufbringen? Und, wenn sie auf Sauls Begehren, den wahren Samuel hervorzubringen gedachte, warum ist sie so erschrocken, als sie einen „alten Mann, bekleidet mit einem seidenen Rock," und der gleichsam göttlich ausgesehen, „heraufkommen sahe? Kaum würde sie den Namen, „eine Meisterin" im Geist Ob verdient haben, wenn sie sich vor einer von ihr selbst gerufenen Gestalt gefürchtet hätte.

2) Gott wollte beides, die Wahrsagerin und Saul in seinem gottlosen Benehmen, zu Schanden machen.

Das Weib wurde zu Schanden, weil sie selbst darüber erschrak, und Saul, indem ihm Samuel seine Sünden vorrückte und ihm seine Strafe ankündigte. „Da fiel er zur Erde, so lang er war, und erschrack, daß keine Kraft mehr in ihm war." V. 20. Es ist wahr, es heißt gleich darauf: „Denn er hatte nichts gegessen den ganzen Tag und die ganze Nacht;" allein bis dahin, da Samuel ihn anredete, konnte er fest genug auf seinen Füßen stehen. Nun aber, da ihm das Gericht Gottes angekündigt wird, sinkt er nieder. Die Wahrsagerin und Saul suchen sich zu trösten so gut

sie konnten; aber mit Schanden mußte Saul abziehen und seinem Untergange entgegen treten, während die Zauberin beschämt, ohne Zweifel, in ihre Zauberhöhle, zurückkroch. Diesmal wenigstens, ist weder ihre Kunst gelungen, noch Sauls Willen geschehen.

3) Es ist in unserer Behauptnng nicht nur nichts dem Worte Gottes und den göttlichen Eigenschaften Widersprechendes, sondern wir finden vielmehr in der heiligen Schrift Stellen, die die Ansicht begünstigen, daß Gott Samuel zu Saul gesandt, ihm sein Schicksal anzukündigen. Erschienen denn nicht Moses und Elias mit Christo auf dem Berge, nachdem sie schon Jahrtausende entschlafen waren? Was sollte es gehindert haben, daß Samuel, der erst vor Kurzem gestorben, durch Gottes Fügung erschienen? War die Erscheinung Samuels nicht eben sowohl in Einklang mit Gottes Wort und den göttlichen Eigenschaften geziemend, als die Erscheinnng der Leiber vieler Heiligen bei Vielen in der heiligen Stadt, da bei der Auferstehung Jesu ihre Gräber sich aufthaten? Matth. 27, 52. 53. Wenn durch die Auferstehung und die Erscheinung dieser Heiligen ihre Seligkeit nicht gestört worden, ist es denn nicht auch möglich, daß Samuel erscheinen konnte, ohne daß seine Seligkeit unterbrochen worden? Dürfen wir nicht vielmehr mit gutem Grund hoffen, daß sowohl die hinübergegangenen Heiligen als die Engel Gottes darum um so mehr selig sind, wenn sie auf irgend eine Weise, die Gott gefällt, seine Befehle ausrichten dürfen? Die Frage Samuels an Saul: „Warum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich heraufbringen lässest?" kann nicht als Einwendung dienen, wenn man bedenkt, daß diese Worte Samuels auch eben so wohl übersetzt werden dürften: „Warum hast du mich von dem Ort meiner Ruhe herauf bringen lassen?" Von dem Ort seiner Ruhe gebracht und unruhig gemacht zu werden, ist zweierlei. Eben so wenig Gewicht liegt in dem Einwand, der hergenommen wird von den Worten die wir finden, Lucä 16, 26. „Ueber das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren." Vom Himmel in die Hölle und aus der Hölle in den Himmel, ist etwas ganz Anderes, als ein

Gesandter Gottes auf Erden zu erscheinen. Zudem, wenn sich diese Worte auf Samuels Erscheinung anwenden ließen, so müßten sie eben sowohl auf Moses und Elias, u. a. m. angewendet werden.

Nur noch einige Worte der Vermahnung zum Schlusse. Lasset euch genügen an Gottes Wort. Was ihr da nicht geoffenbart findet, das lasset. Wo Gottes Wort euch gebietet, da folget. Wenn ihr nicht durch Gottes Wort zur Buße und Glauben und zum Gehorsam bewogen werdet, so geschieht es auch nicht, wenn Einer „von den Todten auferstände." Das sehet ihr an Saul. Habet nichts zu schaffen mit frechen, frevelnden Menschen. Wenn ihr mit ihnen umgeht und Hülfe bei ihnen sucht, ihr werdet jedesmal theuer dafür bezahlen. Wie den Teufel, meidet Solche, die durch gewisse Künste eure Kranken und euer Vieh heilen wollen. Ihre Heilmethode mag mit Recht mit einem Austreiben der Teufel durch Teufel verglichen werden. Solche Segensprechereien, oder was ihre Kunst sonst genannt werden möchte, sind Gott ein Gräuel, und müssen denen, die ihnen huldigen, Unsegen bringen.—Widdrstrebet nie dem Allmächtigen, der alle Dinge in seiner Hand hält. Was vermögt ihr ohne ihn? Wer will mit seinem Schöpfer hadern? Und wenn er mit ihm hadert, wie weit wird er es bringen? „Demüthiget euch aber unter seine gewaltige Hand." „Haltet fest an der Demuth; denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade." In seiner Hand und seiner Führung seid ihr immer seines Schutzes sicher. Wenn ihr bei „der Lade des Bundes" bleibet, statt nach Endor zu gehen, so wird euch nichts erschrecken, und am allerwenigsten werdet ihr, wie Saul, des Trostes einer Hexe bedürfen. Vermeidet Alles, was in das Gebiet des Aberglaubens gehört. In jeder Form und in jeder Beziehung ist er eine Art Götzendienst. „Darum, meine Liebsten, fliehet vor dem Götzendienst. Als mit den Klugen rede ich, richtet ihr, was ich sage." Amen.

Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.

1. „Mein Gott! weil ich in meinem Leben
Dich stets vor Augen haben soll,
Wirst du mir auch ein Herze geben,
Das deiner Furcht und Liebe voll:
Denn soll mein Christenthum besteh'n,
Muß Lieb' und Furcht zusammen geh'n.

2. Laß deine Furcht, beim Thun und Denken,
Der Anfang aller Weisheit sein,
Und mich auf solche Wege lenken,
Die sicher, heilig, gut und rein:
Denn fürchtet man dich in der That,
So meidet man der Thorheit Pfad.

3. Der Geist, den du mir, Herr, gegeben,
Ist ja ein Geist der Furcht des Herrn;
Laß mich nach seinem Triebe leben,
Daß ich dich herzlich fürchten lern';
Doch laß die Furcht auch kindlich sein,
Dein Geist in mir das Abba! schrei'n.

4. Gib, daß ich stets zu Herzen nehme,
Daß du allgegenwärtig bist;
Und das zu thun mich hüt' und schäme,
Was, Herr, vor dir ein Gräuel ist;
Ja, deine Furcht bewahre mich
Vor aller Sünde gegen dich.

5. Hilf, daß ich immer also wandle,
Daß deine Furcht mein Leitstern sei:
Damit ich allzeit redlich handle,
Nichts thu' zum Schein aus Heuchelei.
Ich weiß, du siehst ins Herz hinein,
Nichts kann vor dir verborgen sein.

6. Laß mich, mein Gott! mit Furcht und Zittern
Stets schaffen meine Seligkeit,
Und deinen Geist ja nie verbittern
Durch Eigensinn und Sicherheit.
Ach, stelle mir die Hölle für,
Daß ich den Himmel nicht verlier'."

1. Sam. 28.

Die Hexe zu Endor.

XXX.

Der Aberglaube, ein Feind der wahren Religion.

Text: Apostelgesch. 17, 22.

„Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz, und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seid."

1) Diese Worte sind ein Theil der Verantwortung Pauli, als ihn das Volk wegen seiner Predigt „von Jesu und der Auferstehung" auf den Richtplatz geführt hatte. Eben hatte er gesucht, die Epicuräer und Stoiker zu überweisen. Es gab nämlich vier Hauptsekten in der berühmten Schule zu Athen: Die Academisten, die Aristoteliker, die Epicuräer, und die Stoiker. Die Stoiker waren eine hochmüthige Klasse von Menschen, und in ihren Ansichten eigentliche Fatalisten. Die Epicuräer leugneten die Vor-

sehung Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. Die Befriedigung ihrer Lüste sahen sie an als die höchste erreichbare Glückseligkeit — ein Schlag Menschen, wie etwa unsere Ungläubigen hier in dieser Stadt, und die das „Alter der Vernunft," das Produkt eines der elendesten Menschen, höher achten als die Bibel.

Als er mit den beiden genannten Sekten fertig war, wurde er von dem Volke angegriffen und vor den Richter gezogen. Da beschuldigte er sie des Aberglaubens, und unterstützte seine Behauptung mit ihrer eigenen Unwissenheit, und die sie selbst in einer Schrift eingestanden, welche sie auf einem gewissen Altar eingegraben und welche Paulus selbst gelesen hatte. Seine Worte lesen wir unmittelbar nach unserm Text: „Ich bin hier durch gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut."

2) Der Aberglaube gründet sich immer mehr oder weniger auf Unwissenheit. Zwar die Mehrheit, wenn nicht gar Alle, die abergläubige Künste treiben, sind gottlose und zugleich pfiffige Menschen, denen es nur um Betrug und Gewinn zu thun ist. Solche in der Regel sind eben so klug wie gottlos. Aber nur aus Unwissenheit können Andere ihnen Beifall geben und sich von ihnen bethören lassen. Wer in der wahren Religion wohl unterrichtet ist, verabscheut alles abergläubige Wesen.

3) Die Abergläubigen glauben entweder zu viel, oder zu wenig. Entweder was das Wort Gottes offenbart, nehmen sie nicht an, oder sie wollen klüger sein als dasselbe; was es zu unserm Heil aufschließt, glauben sie nicht, und was nicht darin enthalten, halten sie für wahr. Der ganze Inhalt der göttlichen Offenbarung spricht sich auf die entschiedenste Weise wider den Aberglauben aus. Dem Begriff der Bibelreligion ist jede Form des Aberglaubens fremd. Die Religion der heiligen Schrift ist die Verehrung des höchsten Wesens „im Geist und in der Wahrheit." Sie erhält Alles von Gott und gibt ihm Alles wieder. Was sie — die

wahre Religion — aus ihrer Erkenntnißquelle, dem Worte Gottes, schöpfet, ist ihr die alleinige Glaubens- und Lebensregel; was ihr widerspricht, verwirft sie.

Daß aller Aberglaube, direkt oder indirekt, einer solchen Religion feindlich gegenübersteht, wird nicht schwer sein zu fassen. Und da wir bereits drei Betrachtungen vorausgeschickt, in welchen wir in „der Feindschaft der Gottlosen wider Gottes Israel" in dem völlig entwickelten Charakter der Gottlosen und in Sauls Gang nach Endor, den Aberglauben in seiner eigenen Gesellschaft angetroffen, — wird es uns nun um so leichter werden, denselben in seinem Ursprunge, Beschaffenheit und Folgen, darzustellen. Und im Hinblick auf dieses wird uns erscheinen

Der Aberglaube, als ein Feind der wahren Religion.

In dem Begriff unsers Hauptsatzes werden wir den Ursprung und die Beschaffenheit dieses Feindes erkennen, wenn wir reden

I. Von dem Aberglauben überhaupt;

Dann aus seinen Folgen erkennen wir, wie

II. Der Aberglaube ein Feind der wahren Religion sei.

I. Der Aberglaube überhaupt.

Mit dem Ursprung des Aberglaubens machen wir den Anfang.

Wo anders, als unter den Heiden, finden wir denselben? Und unter ihnen würden wir ihn finden können so weit zurück, als bei der ersten Einführung des Götterdienstes. Götzendienst und Aberglaube sind Zwillingskinder. Ihre Mutter ist die Unwissenheit, oder die Blindheit des Verstandes, und ihre Ur-Großmutter, wenn es mir erlaubt sein darf, die bildliche Ausdrucksweise so weit zu führen, ist die Sünde. Ohne Zweifel gehörte Götzendienst, und mit ihm Aberglaube, mit zu den Sünden, welche die Sündfluth zu Noah's Zeit über die Menschen herabzog. Von seinen Zeitgenossen hieß es: „Da sah Gott auf Erden, und siehe, sie war verderbet; denn alles Fleisch hatte seinen Weg ver-

derbet auf Erden.“ 1 Mos. 6, 12. Gewiß ist es indeß, daß die in Adam Gefallenen bald, statt den wahren Gott zu verehren, alles Andere in der ihnen bekannten Schöpfung anbeten, als: die ganze Natur, die Dämonen und Engel, die Seelen der Verstorbenen, die Sonne, Mond und Sterne, die Luft, Thiere, Vögel und Insekten, Pflanzen, Berge, Thäler, Wasserströme, Flüsse, Seen, Fische, Schlangen, Krokodile, Drachen, und die Bildnisse aller dieser Gegenstände, und dieß oft in den allerekelhaftesten und abscheulichsten Gestalten. Daß der Aberglaube sich an einen solchen Dienst anknüpfen sollte, oder vielmehr, daß er die Hauptrolle darin spielte, wird von selbst einleuchten. Beispiele bis ins Unendliche könnten wir hiervon anführen,—wollen aber nur auf eins von den vielen merken, und zwar auf dasjenige, welches unserm Texte zunächst steht. In einer frühern Predigt schon wiesen wir vorübergehend auf dasselbe hin. Wir finden es zu Ephesus, in Kleinasien. Wie tief eingewurzelt und allgemein herrschend der Aberglaube dort statt fand, sehen wir in den Worten des Lucas, Apostelgesch. 19, 19. „Viele aber, die da vorwitzige Kunst getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen, und verbrannten sie öffentlich, und überrechneten, was sie werth waren, und fanden des Geldes fünfzig tausend Groschen.“ Die Epheser hielten die Göttin der Diana für eine Vorsteherin der Zauberei. Der Verfasser der Apostelgeschichte nennt die Künste derselben περίεργα, „vorwitzige Dinge.“ Auch kommen sie vor unter dem Namen εφεσια γραμματα, das ist, „Ephesische Buchstaben, oder Zeichen.“ Es wurden nämlich gewisse dunkele Zeichen an der Krone, an dem Gürtel und an den Füßen der Göttin der Diana, angebracht. Diese Buchstaben oder Zeichen wurden von den Zauberern zu Ephesus gebraucht, Teufel auszutreiben, Krankheiten zu heilen, und künftige Dinge vorherzusagen.

Die Epheser wie andere Heiden, hatten gewisse Bücher, in welchen der Gebrauch dieser Buchstaben oder Zeichen, und anderer Dinge des Aberglaubens, beschrieben waren. Wir würden nie zum Ende gelangen, wenn wir alle die Thorheiten, die in solchen Büchern geschrieben, hier namhaft machen wollten.

2) Von den Heiden kam der Aberglaube unter die Hebräer.

„Die Kinder Gottes sahen nach den Töchtern der Menschen, wie schön sie waren und nahmen zu Weibern, welche sie wollten.“ 1 Mos. 2, 6. Bald gingen mehr oder weniger „die Kinder Gottes,“ mit den „Töchtern der Menschen“ auf der Heiden Höhen und opferten mit ihnen, und ahmten ihren abergläubigen Dingen nach. Das Nehmen ihrer Töchter zu Weibern, war ein sehr dazu geeigneter Schritt. Kaum war ein schändlicher Gebrauch unter den Heiden, der nicht unter den Hebräern eingeführt worden wäre. Obschon wir aus der älteren Geschichte des Volkes Gottes vielfältige Beispiele anführen könnten zum Beweis unserer Behauptung, so gehen wir derselben vorüber und berühren nur eins, welches unter den Juden gefunden worden zur Zeit der Einführung des Christenthums, und auf welches wir gleich vor der angeführten Stelle aufmerksam gemacht werden, Apostelgesch. 19, von Vers 13 bis 16. „Es unterwanden sich aber etliche der umlaufenden Juden, die da Beschwörer waren, den Namen des Herrn Jesu zu nennen über die, so böse Geister hatten, und sprachen: Wir beschwören euch bei Jesu, den Paulus prediget. Es waren ihrer aber sieben Söhne eines Juden, Skevä, des Hohenpriesters, die solches thaten. Aber der böse Geist antwortete, und sprach: Jesum kenne ich wohl, und Paulum weiß ich wohl; wer seid ihr aber? Und der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie, und ward ihrer mächtig, und warf sie unter sich, also, daß sie nackend und verwundet aus demselbigen Hause entflohen.“ „Sieben Söhne eines Juden,“ und dazu noch eines „Hohenpriesters“ waren es, die, nebst andern gottlosen Gebräuchen, die abscheuliche Frechheit hatten, auch noch den Namen Jesu zu mißbrauchen. Wie einst die Zauberer in Egypten, Moses Wunder thun sahen und es ihm nachmachen wollten, sahen auch diese wie „Gott durch die Hände Pauli nicht geringe Thaten wirkte,“ und wollten es zu ihrem Vortheil dem Apostel nachthun, welches ihnen aber jämmerlich mißlungen ist. Und einen schlagenden Beweis finden wir in dem gottlosen Versuch dieser „sieben Söhne,“ daß solche bedauerungswürdige Menschen nichts über die bösen Geister und gewiß weit weniger über die guten, vermögen.

NB. Was sollen wir von den so genannten Christen denken, die durch den heiligen Namen Christi gewisse Künste treiben wollen?

3) Von Heiden und Juden gingen nun auch solche schändliche Gebräuche und Künste auf das Christenthum über; so daß sie sogar, wenigstens theilweise, auch noch in unserer Zeit gefunden werden. Mein Angesicht möchte ich vor den Heiden und Türken verhüllen, wenn ich daran denke, daß unter Christen, mit allem Licht, das wir haben, noch solche Gräueldinge gefunden werden sollten. Christen nennen sich Solche! Nein, ärger als die zu Tyrus und Sidon und Sodom sind sie, denn wären bei ihnen „solche Thaten geschehen," wie bei diesen, „in Sack nnd in der Asche," hätten sie ihre Götzen und ihren Aberglauben, „in die Höhle der Flettermäuse geworfen." — Einige nur von den abergläubigen Dingen, die noch mehr oder weniger in den Grenzen der Christenheit gefunden werden, wollen wir bemerken:

1) Solche gibt es, die Geister bannen und Hexen vertreiben wollen. Hexen, die andere behexen, soll es geben und Andere wieder, die Gewalt über diese Hexen haben, und die das Behexte wieder loshexen können! Wenn das wahr wäre, so hieße das so recht eigentlich Teufel durch Teufel austreiben. Wenn sie dies zu thun vorgaben im Namen Gottes, oder durch gewisse Zeichen, oder auch durch beide zusammen, — wer könnte ihre Narrheiten und Zeichendeutereien alle nennen! Einen Fall will ich namhaft machen. Ein Mann, den ich persönlich kannte, wurde eine Zeitlang, durch eine leibliche Krankheit seines Verstandes verlustig. Bei einigen sich Christen nennenden, aber in der That heidnischen Nachbaren, hieß es nun, der Verrückte sei behext. Die Familie desselben, trotz dem daß einige ihrer Anverwandten mit allem und jedem Argument gegen eine solche gottlose Behauptung einwendeten, glaubte dennoch, er sei unter dem Einfluß einer Hexe. Unweit des Kranken, in einer Bergwüste, wohnte ein sogenannter Hexenmeister. „Meister" freilich will solches Gesindel immer sein. Sie wissen immer, was sie nicht wissen, und wollen verrichten, was Gott verboten hat und was der Teufel nicht vermag. Das Gerücht sagt ja, er habe

Macht über die Hexe! Und nun merkt seine Kunst; ich rede von dem, was ich ganz genau und bestimmt weiß, und das, was durch alles Zureden und Einwenden nicht verhindert werden konnte. Zuerst mußte die Familie des Kranken Kröten fangen, ihnen die Zehen abhauen; dann Löcher in die Schwelle der Thüre bohren und die abgehauenen Krötenzehen in diesen Löchern fest einkeilen. An den Thüren des Hauses und Nebengebäudes wurden gewisse Zeichen angebracht. Die Familie durfte Niemandem etwas leihen; und viele andere Dinge mußten dabei beobachtet werden. Ueberdieß war der Betrüger pfiffig genug, der Familie anzudeuten, daß, wenn irgend, auch das geringste von ihm Befohlene, versehen würde, so würden alle seine Bemühungen fehlschlagen. Kann der Teufel wohl etwas klüger angreifen?— Allein der arme Kranke blieb krank. Wie die „sieben Judensöhne" vermochte er nichts über die vermeinte Hexe. Dabei nahm er die Schuld nicht auf sich selbst; der Familie wurde sie zugeschoben, denn diese mußte „eine oder die andere seiner hundert vorgeschriebenen Narrenzeichen" vergessen, oder nicht ganz recht gemacht haben. Was thut die unwissende und betrogene Familie? Sie läßt nun mit sich reden von andern Gottvertrauenden, Gläubigen und Betenden—ein verständiger Arzt wird gerufen, unter dessen Behandlung, durch Gottes Beistand, der Kranke bald hergestellt wurde.

2) Andere wollen Krankheiten heilen durch ein gewisses Messen mit einer Schnur, und einem Bestreichen mit der Hand, das das Messen mit der Schnur begleiten muß! Gewisse Zahlen sind ihnen dabei von großem Gewicht. Die Zahl drei und sieben haben eine rechte Wunderkraft!! Ungleiche Zahleu müssen es sein, jedenfalls, sonst hilft Alles nichts!!!—

3) Eine dritte Art dieser „Meister" ist noch weit geschickter, als die beiden ersten. Jene wollen Krankheiten heilen; diese aber dieselben abhalten. Abhalten ist allerdings besser, als heilen! Da wird den Kindern Brod unter das Haupt gelegt. Da können ihnen die Kobolde nicht schaden! Figuren werden an die Thüren gemacht. Gewisse, vom Himmel gefallene, Briefe sind von gar großem Werth! Kleine Säcklein, mit Wunderdingen,

müssen zunächst der Haut getragen werden! Ein Kreuz am Hals, an der Brust, auf der Tafel, an der Wand, ist ein unfehlbares Verwahrungsmittel vor Krankheit, Feuersnoth, und sonst allem Unglück!—Dann gibt es

4) Glücks- und Unglückszeichen. Da sind gewisse gute und böse Tage zum Geschäft; in einem guten oder bösen Zeichen ist Jemand geboren; an einem gewissen Tage muß beileibe sich Niemand verheirathen, sonst fällt die Ehe nicht glücklich aus!—Aber auch

5) Für die Zukunft hat der Aberglaube seine Meister: „der Tod eines Menschen wird aus dem Heulen eines Hundes, aus dem Herbeifliegen eines Vogels am Abend; aus dem Zickzack eines Käfers (der Todtenuhr), bestimmt! Das Zerbrechen eines Spiegels hat gewaltig viel zu bedeuten! Ein gewisser Wuchs des Kohlkrauts im Garten ist sehr verhängnißvoll!—Zuletzt

6) Kommen noch die Traumdeuter! Bücher sind davon vollgeschrieben.—Ach, wie gut wäre es für solche Traumdeuter, wenn sie Gottes Wort nur halb so viel läsen, als diese elenden Albernheiten! Da würden sie bald finden, daß „wo viele Träume sind, da ist Eitelkeit und viele Worte;" und in derselben Stelle die Vermahnung: „Aber fürchte du Gott." Pred. Sal. 5, 6. Die Stelle in Jeremia, Kap. 27, 9. würde sich ihrem Auge darstellen: „Gehorchet nicht euern Propheten, Wahrsagern, Traumdeutern, Tagewählern und Zauberern." Und abermals, Kap. 29, 8. „Gehorchet euern Träumen nicht, die euch träumen."—

„In diesem Allem, dünkt mich, muß uns völlig der Ursprung und die Beschaffenheit des Aberglaubens vor Augen liegen. Leichter wird es uns werden, seine Folgen zu zerlegen, wenn wir sehen

II. Wie der Aberglaube ein Feind der wahren Religion sei.

Daß der Aberglaube dem wahren Glauben, und mithin der wahren Religion feindlich gegenübersteht, merken wir aus folgenden Gründen:

1) Der Aberglaube hat seine Quelle in Unwissenheit und in Unwahrheit, während die wahre Religion auf Erkennt-

niß und Wahrheit gegründet ist. Und wer müßte nicht schon erkannt haben, daß je klarer und umfassender die Erkenntniß der Wahrheit, desto fester der wahre Glaube ist; daß aber auch, je unwissender, je mehr die Menschen dem Aberglauben ergeben und sich von abergläubigen Betrügereien hinreißen lassen. Kann ein wohl unterrichteter Bibelchrist, in dessen Seele die wahre Religien des Kreuzes Jesu wohnt, dem Gebrauch des Rosenkranzes, dem Betrug des Fegfeuers, dem Messenlesen für die Todten Glauben beimessen? Und wer die wahre Bibelreligion geltend machen will, muß erfahren, wie sehr diese Dinge der wahren Erkenntniß Jesu im Wege stehen.

2) Der Aberglaube ist Götzendienst, während der wahre Glaube Gottesdienst ist.

Alles, was vom wahren Gottesdienst ableitet, ist Götzendienst. Daher heißt es: „Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwatzen und disputiren: (so sprecht:) soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder, soll man die Todten für die Lebendigen fragen?" Jes. 8, 19. Daß der Aberglaube Götzendienst ist, erhellet aus drei Gründen:

a) Dadurch wird das Vertrauen von Gott gemindert und auf die Kreatur gesetzt. Welches schändliche Mißtrauen in Gott und Vertrauen in die Kreatur, wenn die Menschen in abergläubigen Dingen ihre Hülfe suchen? So abscheulich ist diese Sünde, daß sie mit der Hurerei unter eine Rubrik gesetzt wird, wenn es von jener „Meisterin" aller Gottlosen in den Worten des Jehu zu Joram, des Sohnes der Isebel, heißt: „Deiner Mutter Isebels Hurerei und Zauberei wird immer größer." 2 Kön. 9, 22. Man kann daher leicht merken, wenn die Schrift spricht: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht." Jer. 17, 5.

b) Dadurch wird das wahre Gebet verhindert. Gottes Wort lehrt: „Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden." Philip. 4, 6. Und in einer anderen Stelle: „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeine, und lasse sie über sich beten, und salben mit Oel in dem Namen des Herrn."

Jacobi 5, 14. Die Abergläubigen aber ziehen hin und bitten die Zauberer, die Künstler, die Quacksalber. Oder auch die „letzte Oehlung" bei den Sterbenden muß hergeholt werden. Nicht wie in der eben angeführten Stelle, eine Oehlung mit Gebet zum Gesundwerden, sondern eine Oehlung zum Sterben. Eine Meßschnur muß her, gewisse Worte müssen dabei ausgesprochen werden. Auf die Knie zu gehen, und „Gott, der ein Geist ist, im Geist und in der Wahrheit anzubeten," daran wird nicht gedacht. O Schande! O Sünde!

c) Die rechten, von Gott zur Hülfe bestimmten Mittel, werden durch den Aberglauben vernichtet. In leiblicher Krankheit sollen die schon namhaften Mittel helfen. In geistlicher Beziehung sollen abergläubiger Weise Kasteiungen, Fasten, Rosenkränze, Kreuzanhängen, Messelesen, letzte Oehlungen 2c., statt wahrer Buße und Glauben an den Herrn Jesum Christum die Seele retten. — Götzendienst ist also der Aberglaube in der That, und in vollem Sinn des Wortes, ein Feind der wahren Religion. Aber er ist es auch

3) Weil er die wahre Erkenntniß Gottes hindert, während der wahre Glaube dieselbe fördert. Der, welcher die wahre Religion besitzt, dringt immer tiefer in das Wort Gottes hinein; und gelangt von einer Klarheit zur andern in derselben; der Aberglaube aber darf recht wohl mit den Wasserthieren, namentlich mit den Gänsen, verglichen werden, die ihrer Natur nach, in Koth wühlen und im trüben Wasser fischen wollen. Der Aberglaube hält die, in welchen er wohnt, von der Erkenntniß des Wortes Gottes zurück. Die Abergläubigen wollen lieber in ihrem trüben Wahn bleiben, als sich nach der Wahrheit leiten lassen. Dieß zu beweisen, dürfe man sich nur derjenigen nochmals erinnern, die sich auf jene blinden Gebräuche Roms verlassen, auf welche wir bereits hingewiesen haben. Hält denn nicht die Zuversicht, die Tausende in Rosenkranzbeten, in Messenlesen, in Kasteiungen, Wallfahrten, in die Entsagung gewisser Speisen, setzen, dieselben ab vom Forschen in Gottes Wort? Nennt diese Dinge tausendmal Glauben, — Aberglauben sind sie dennoch. Wenn sie Glauben sind, so sind sie ein blinder Glaube an un-

biblischen Dogmen, die geglaubet werden, nicht als ob sie in Gottes Wort gegründet, sondern „weil sie die Kirche lehrt!“

4) Der Aberglaube ist ein Feind der wahren Religion, weil er das Gemüth mit Furcht erfüllt, während der Glaube den Herzen Trost gibt. Wie zittert da die arme abergläubige Familie, wenn der Hund heult, wenn ein Insektlein in der Wand zickt, wenn ein Spiegel zerspringt!—Genug von der feindlichen Stellung des Aberglaubens wider die wahre Religion,—genug von seinen Folgen. Wer aus Allem, was wir nun in vier Vorträgen, von dessen Ursprung, Beschaffenheit und Folgen, dargethan, seine abscheuliche Gestalt, seine Feindschaft wider Gott und die wahre Religion nicht erkennt, der will's nicht erkennen. Dem ist freilich nicht zu helfen. Daher nur noch etwas Weniges, ehe wir schließen:

1) Laßt euch warnen, ihr, die ihr abergläubige Künste treibt, und Andere damit betrügt. Es wird euch nicht gelingen, dem Gerichte zu entgehen, wenn ihr euer ungöttliches Leben nicht lasset. Macht es, wie die zu Ephesus, verbrennet eure Bücher; verbrennt sie, ehe der Herr sie für euch verbrennt; und ihr selbst in ewiges Feuer geworfen werdet. Simon Magus in der Frechheit seiner Kunst, fiel, und brach den Hals, Saul wurde getödtet. Alle Wahrsager und Zauberer sollten auf Gottes Befehl getödtet werden. Vergesset nicht den Ausspruch Gottes, Offenbar. Joh. 21, 8. „Den Verzagten aber, und Ungläubigen, und Greulichen, und Todtschlägern, und Hurern, und Zauberern, und Abgöttischen, und allen Lügnern, derer Theil wird sein in dem Pful, der mit Feuer und Schwefel brennet; welches ist der andere Tod.“

2) Ihr Eltern und Vorgesetzten, sehet wohl zu, wie ihr die euch anvertrauten Kinder erzieht. Verhütet auf alle mögliche Weise Eindrücke auf ihre jungen und zarten Gemüther zu machen, welche nur in der entferntesten Beziehung, abergläubige Dinge in ihnen zurücklassen könnten. Eindrücke, die auf sie gemacht werden in der Kindheit von Gespenstern und Hexengeschichten,

gehen ihnen oft nach bis in's späteste Alter. Dem Feinde ihrer Seele könnt ihr keinen besseren Dienst leisten, als wenn ihr sie recht oft mit dergleichen gottlosen Erzählungen unterhaltet; zumal wenn ihr es des Abends und bei dem Schlafengehen thut, oder es durch eure Dienstboten thun lasset, so daß sie mit einem mit Furcht angefüllten Gemüthe einschlafen. —

3) Haltet euch in allen Plagen, in jeder Noth und Krankheit an Gott und sein Wort. Bittet ihn zuerst, daß er euch die rechten Mittel zeige, und dann, daß er sie segne. „Betet stets in allen Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist." Nehmet mit euch als Verwahrungsmittel wider die Sünde des Aberglaubens die Worte des Herrn, Jer. 17, 5 und 7. „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht. Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, und der Herr seine Zuversicht ist."

Mel. Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen rc.

1. „Weg mit Allem, was da scheinet
Irdisch klug in dieser Welt,
Was mich nicht mit Dem vereinet,
Dem der Kinder Herz gefällt,
Welcher ist ein Gott von Machten,
Unbegreiflich zu betrachten.

2. Was mich, sag' ich, nicht hinführet
Zu dem allerhöchsten Gott,
Das ist nichts; ja mir gebühret,
Dieß zu nennen lauter Koth:
Es sind Himmelswissenschaften,
Die mit Jesu mich verhaften.

3. Fragst du, worin dieß bestehet,
Daß mein Herz so sehr begehrt?
Wenn in Gottesfurcht man gehet,
Und den großen Schöpfer ehr't:
Das ist Weisheit, das sind Gaben,
Die nur Himmelskörper haben.

4. Böses meiden, Gutes suchen,
Jagen nach Gottseligkeit,
Allen Aberglaub' verfluchen,
So verschwindet mit der Zeit;
Das heißt den Verstand zu haben
Welcher Leib und Seel' kann laben.

5. Willst du dieses jetzt nicht glauben,
O du falsch berühmte Kunst?
Wahrlich, du wirst doch verstauben:
Und wo bleibt dann Menschengunst?
Ach, wie bald, wie bald verschwindet,
Was sich nicht auf Christum gründet."

XXXI.

Jacob's Gebet.

Text: 1 Mos. 32, 28.

„Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpfet, und bist obgelegen."

Kaum kann eine Stelle in der ganzen heiligen Schrift gefunden werden, in welcher die Beschaffenheit und Kraft des wahren Gebets, in so wenigen Worten und so nachdrücklich gelehrt wird, als im Text und dessen Zusammenhang. Uns zur Lehre und Nutzen ließ es der heilige Geist aufzeichnen. Jakob betete zu Gott, und ist obgelegen beides in Bezug auf Gott und seinen Bruder. Im Begriff von Haran zu seines Vaters Hause zurückzukehren, bereits eine Strecke seiner Reise hinter sich, erfuhr er die Nachricht, daß sein Bruder auch ihm entgegen eile. Jakob wußte recht wohl, daß Esau keine andere Absicht haben konnte, als seinen alten Groll, und zwar auf mörderische Weise, an ihm auszuüben. Esau hatte von der Heimreise seines Bruders Jakobs gehört. Der Gedanke, daß er nun wieder in dem väterlichen Hause den Vorzug haben würde, da wo er früher die Erstgeburt hingenommen, brachte ihn zum Entschluß, nun, was er längst dem Jakob geschworen, zu vollstrecken. Eine bessere Gelegenheit, dachte wohl Esau, ließe sich nicht finden,

gewaltsame Hand an den Jakob zu legen, als die, da er ihn mit Weib und Kind auf der Reise treffe. Und um seiner Sache gewiß zu werden, nimmt er vierhundert Mann mit sich, wohl bewaffnet. — Dieß wurde dem Jakob mitgetheilt. Er erschrack. Und wer, in seiner Lage, wäre nicht erschrocken? Zu hoffen hatte er nichts von seinem Bruder, denn er hatte bereits zu ihm geschickt, und nur böse Nachricht erhalten. V. 6. Aber was war zu thun? Soll er die Flucht nehmen? Zu seinem Schwäher zurückkehren, der ihn um und um betrogen hatte? Soll er Waffen sammeln, sie schärfen und Soldaten auffinden, die sie in Hand nehmen und ihm streiten helfen? — O nein! eine andere, eine bessere Waffe ergreift er. Nicht einmal eine Waffe wie Davids Schleuder, „im Namen des Gottes des Zeugen Israels;" — eine weit mächtigere Waffe als Schwert und Spieß ergreift er. Er betet! Zwei Worte sagen Alles: Er betet! Freilich, sein Beten ist ein Kämpfen, aber das ist ja das rechte Beten immer. Den Augenblick, als er hört, daß Esau kömmt, da betet er. Es ist wahr, er machte alle Vorbereitungen und Anstalten, wie am besten seinem Bruder zu begegnen; und das war ganz recht — wir werden hernach mehr hiervon hören; aber indem seine Hand arbeitet, betet sein Herz — betet von da an bis zum nächsten Morgen — betet, bis er Gott und Menschen besiegt.

Jakobs Gebet lehrt uns, wie wir beten sollen.

I. Wie sollen wir beten um erhört zu werden?

II. Was ist des Gebets Kraft?

I. Wie sollen wir beten, um erhört zu werden?

Nichts kann gesagt werden von dem Gebet, das erhört wird, das wir nicht in Jakobs Gebet fänden. Seine Weise zu beten, soll uns lehren. Er, der einst an einer Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reichte, die Engel Gottes auf- und absteigen sah; Derjenige, welcher in Allem sich so nahe an Gott gehalten und so betet, daß Gott besiegt wird und Menschen Wuth zu seinen Füßen niedersinkt, — darf uns wohl lehren, wie wir beten sollen! Wie betet er?

1) Im Glauben!

Auf alle Umstände zu rechnen, war für Jakob keine Hoffnung. Alles war wider ihn. Esau war ein gefühlloser Mann; und hatte bei sich vierhundert, nicht weniger gefühllos als er selbst. Gefühllos sage ich! Mich dünkt, blutdürstig waren sie. Sie pflegten ohne Zweifel mit Esau auf die Jagd auszuziehen; und ein Mann wie Esau wird sich nicht die Zärtlichen ausgesucht haben, mit ihm zu ziehen. — Und wen hatte denn Jakob bei sich? Einige „Boten" und „Knechte und Mägde;" so viele als er nöthig hatte, sein Familienwesen und seine Heerde zu bedienen. „Seine Weiber und Kinder!" die hatte er allerdings bei sich. Aber wäre denn dies nicht, wenn es zu einem Treffen hätte kommen sollen, gerade eines der größten Hindernisse? Seine Knechte, mit den Stecken, womit sie das Vieh vor sich hertrieben; und die zwei Mägde, die selbst Mütter waren mit ihren Kochgeräthen; und Jakob mit seinem Stab — was würden sie wider vierhundert wohl gewaffnete Männer vermocht haben? Welche Hülfe hätte er von seinen Kindern erwarten können? Hülfe! Vielmehr Hindernisse! Elf Kinder hatte er schon. Und wie alt waren sie? Jakob war zwanzig Jahre in Haran — so lange diente er seinem Schwiegervater. Sein ältester Sohn, Ruben, konnte nicht über dreizehn Jahre alt gewesen sein. Diese Umstände alle zusammen genommen, menschlicher Weise zu rechnen, auf was durfte Jakob hoffen? Erschrocken war er, und es war kein Wunder; aber er verzagt nicht: Er glaubt! — Glaubt im Angesicht aller Hindernisse! — „Hoffet, da nichts zu hoffen" ist. Sein Glaube ist kein blinder Glaube. Eine Verheißung hatte er vor sich, und was war diese Verheißung als die, welche sich auf dem verheißenen Messias bezogen, an welchen die Patriarchen so fest glaubten? Er ergriff sie, und hält sie Dem vor, der vor zwanzig Jahren oben auf jener Himmelsleiter gestanden, und die er auf seiner Heimreise nach Haran sahe. Er legt sie zu seinen Füßen nieder. Hört ihn: „Weiter sprach Jakob: Gott meines Vaters Abrahams, und Gott meines Vaters Isaaks, Herr, der du zu mir gesaget hast: Ziehe wieder in dein Land, und zu deiner Freundschaft, ich will dir wohlthun." V. 9. Und abermals: „Du hast gesagt: Ich will dir wohlthun, und deinen Samen ma-

chen, wie den Sand am Meere, den man nicht zählen kann vor der Menge." V. 12. Solches Gebet mußte erhört werden. So laßt uns beten lernen.

2) In tiefster Demuth betet er.

Wer hat je seine Unwürdigkeit herzlicher und tiefer erkannt als er? „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast;" spricht er Vers 10. Besser wäre die Uebersetzung, wenn es hieße; „Ich bin nicht werth der geringsten deiner Barmherzigkeit und Treue ꝛc." Also nicht allein der größten Beweise der Barmherzigkeit, sondern der geringsten, ist er unwürdig. Aber auch nicht allein der Barmherzigkeit, auch seiner Treue erinnert er sich, und fühlt sich derselbigen unwürdig. Er führt sich zu Gemüthe, wie Gott ihm Treue und Wahrheit, die er seinem Vater Abraham und Isaak, geschworen, auch ihm gehalten hatte im Kleinsten wie im Größten. — Und diese demüthige Anerkennung seiner Unwürdigkeit schickt er seiner Bitte voraus. So war's recht. So erhört Gott. Anders nicht. Auch nie anders. „Den Demüthigen gibt er Gnade;" — und „erhöht sie zu seiner Zeit."

3) Er betet mit Dank erfülltem Herzen.

Die Güte Gottes erfüllte sein ganzes Herz. Sein Mund geht davon über. „Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über." Am Jordan, nahe bei der „Furt Jabok" steht er. Sein Stab, den er in der Hand hält, hebt er auf gen Himmel, und spricht: „Ich hatte nicht mehr denn diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden." Lebendig drängt sich in sein Gemüth die Führung Gottes mit ihm. Seine Heere sollen durch den vor ihm liegenden Jordan getrieben werden. Sie ziehen vor ihm her. Da denkt er, wie er vor zwanzig Jahren ganz allein über den Jordan nach Haran zog, und wie er ganz und gar nichts hatte, als einen Stab; dazu ohne Zweifel einen einfachen Stab, nicht mit einem goldenen Knopf oben darauf. Und merket, es war noch derselbe Stab. Seine Seele wandert augenblicklich hin bis nach Haran; er erinnert sich, wie Gott ihm einst ein so köstliches und sanftes, obschon steinhartes, Kissen bereitete, als er eine Nacht unter freiem

Himmel schlief, — wie er ihm Glück bei Laban gegeben, — seine Heerde vermehrte, bis er ein begüterter Mann geworden; wie er ihm eine gesegnete Familie gegeben, und die alle um ihn her war. — So fließt ein Strom seiner Dankbarkeit hinauf zu Gott, während er, seinen Stab in der Hand, zum Himmel aufhebt. Da, und da erst kommt seine Bitte; eher nicht. Nach solchem Glauben, solcher Demuth, solcher Dankbarkeit, darf wohl eine Bitte folgen; und die wird unfehlbar erhört. „Errette mich von der Hand meines Bruders, von der Hand Esaus; denn ich fürchte mich vor ihm, daß er nicht komme, und schlage mich, die Mütter sammt den Kindern." V. 11. Jawohl, Jacob! Dein Gott sieht deinen Glauben, deine Demuth, und deine Dankbarkeit — deine Bitte wird erhört — dein Bruder wird dir kein Haar krümmen dürfen!

O, daß der Herr uns lehren möchte, immer so zu beten! Wie oft verlangen wir neue Wohlthaten, da wir doch die alten längst vergessen, und sie in die Grube der Undankbarkeit vergraben haben? Das Manna liegt um uns her „rund und klein wie der Reif auf dem Lande," — „wie Koriandersamen, und weiß, mit Geschmack wie Semmel und Honig." — Aber uns „ekelt an dieser losen Speise." „Fleisch wollen wir essen;" — „der Fische gedenken" wir und „der Kürbis, Pheben, Lauch und Zwiebeln," „denn unsere Augen sehen nichts, denn das Manna." — Kein Wunder, daß uns Gott da nicht erhört! Und wenn er uns erhörte, würde es dann nicht eher Fluch als Segen bringen? Wenn „ein Wind von dem Herrn uns Wachteln vom Meer bringen" ließe, würden wir denn da nicht „allzu satt werden," und unsere „Lust büßen," bis der „Zorn Gottes über uns ergrimmete;" — und „über das Alles noch mehr sündigen?" — Doch

4) Betete er auf dem Weg seiner Pflicht.

Jene Patriarchen merkten immer auf die göttliche Leitung; sie lauschten gleichsam auf das, was Gott von ihnen verlangte. Sie wollten keine bedeutende Schritte wagen, wenn Gott ihnen nicht zuvor einen Fingerzeig dazu gegeben. Jacob war auf der Heimreise, weil Gott es ihn geheißen: „Und der Herr sprach: „Ziehe wieder in deiner Väter Land, und zu deiner Freundschaft: ich

will mit dir sein." Kap. 31, 3. Und: „Ich bin der Gott zu Bethel, da du den Stein gesalbet hast, und mir daselbst ein Gelübde gethan. Nun mache dich auf, und ziehe aus diesem Lande, und ziehe wieder in das Land deiner Freundschaft." Kap. 31, 13. Jacob wußte also, daß er war, wo Gott wollte, daß er sein sollte.—Wie kann uns Gott erhören, wenn wir geradezu wider die uns vorgeschriebene Pflicht leben? Wie hätte Gott Absolom erhören können, wenn er auch noch so gewaltig geschrieen hätte, als er an der Eiche hing, nachdem er mit dem Schwert in der Hand sich wider seinen Vater empört hatte? Wird Gott den Geschäftsmann erhören, wenn er unter den aufsteigenden Flammen des Dampfschiffes steht, und rasend zum Himmel schreit, da er nach sechs Tagen, die ihm Gott gegeben, seinem Berufe zu folgen, nun durch seine Sabbathreise, einen Tag zu gewinnen, dem Herrn auch noch den siebenten abstiehlt? Ist es nicht seine Pflicht, den Tag des Herrn zu halten? Weiß er das nicht eben sowohl, als es Jacob wußte, daß er in sein Vaterland ziehen sollte? Aber der Mammon ruft ihn—mit der Welt zieht er dahin—ins Dampfschiff steigt er: „in die oder die Stadt will er gehen, und ein Jahr da liegen, und handthieren und gewinnen; —dafür er nicht sagt: „So der Herr will, und wir leben, wollen wir dieß oder das thun." Am Tag des Herrn steigt er ein; in einer Stunde steht das Schiff in Flammen! Wird ihn Gott erhören? Wenn es ihm nun bange ist, kann er beten wie Jacob? Wenn du beten willst, frage dich: Wo bin ich? Was thue ich?—

5) In Uebereinstimmung mit der Verheißung betet er.

Die Verheißung, die ihm Gott gegeben, haben wir bereits gelesen in Vers 9 und 12. Wer Gott recht anbeten und erhört werden will, muß ihn sowohl in der Wahrheit als im Geist anbeten. Nur nach seiner Verheißung erhört er uns. Denn wir wissen es, daß Jacob dem Herrn die Verheißung so ernstlich vorhielt: „Hast du doch gesagt, ich will dir wohlthun und deinem Saamen wie den Sand am Meere." Als ob er dem Gott seiner Väter hätte sagen wollen: „Wirst du denn meinen Bruder mich

tödten lassen, da du doch verheißen hast, daß du mir wohlthun willst! Soll deine Verheißung gebrochen werden, und ein Ende haben!"

Wenn wir um eine Sache bitten, müssen wir jedes Mal nachfragen, ob eine Verheißung vorhanden, auf die wir unsere Bitte stützen können. Wie! wenn wir bäten um Erhaltung unseres Lebens, um damit nur unseren irdischen Begierden zu folgen, wo steht die Verheißung, die unsere Bitte mit solcher Absicht unterstützte? Oder, wenn wir um Erhaltung unseres Schiffes auf dem Wasser, unserer Frucht auf dem Felde, unseres Geldes in der Bank bitten, wenn wir doch nur damit unseren Lüsten oder dem Mammon dienen wollen, und jeder Pfennig für die Kirche und die Armen uns zu viel ist, — wo hat Gott verheißen, daß er unter solchen Umständen und zu solchen Zwecken, Gebet erhören wolle? „Ihr bittet und krieget nicht, darum daß ihr übel bittet, nämlich dahin, daß ihr es mit Wollüsten verzehret." Jacobi 4, 3. —

6) Jacob betet mit einer bestimmten Absicht und festen Entschlossenheit.

Die Absicht des Gebets Jacobs ist schon bekannt. Wie entschlossen er aber war, finden wir im V. 24—26: „Und blieb allein. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach. Und da er sah, daß er ihn nicht übermochte, rührete er das Gelenk seiner Hüfte an; und das Gelenk seiner Hüfte ward über dem Ringen mit ihm verrenket. Und er sprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an. Aber er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." In einem recht eigentlichen Zweikampf war Jacob mit dem Engel des Bundes, mit dem ewigen Logos. „Allein" war Jacob der eine Kämpfer. Vom Abend an, da es Nacht ward, und da er seine Weiber und Kinder über den Jordan hinübergebracht hatte, „blieb er allein!" Ihm gegenüber war der Engel des Bundes allein, der andere Kämpfer. Welch ein Zweikampf! Gott und ein Mensch kämpfen mit einander! Ein Mensch mit Gott! Des Menschen Hüftgelenk wird darüber verrenket! Kein Wunder, fürwahr! Und da sollte Jacob nicht Alles verloren geben! Sollte doch

hoffen und auf's Neue wieder zugreifen! Ein Unterschied zwischen beiden Millionen Mal größer, als zwischen einem Wurm im Staube und dem Fuß des auf ihn tretenden Wanderers! O schau't doch, der Einige hat den Jacob in der Hüfte ergriffen, und schon sind Gelenke verrenket, und doch läßt er nicht nach! So kämpfen sie fort, bis die Morgenröthe anbricht; da hieß es: „Und er sprach:" Wer denn? Jacob? Nein, der Bnndesengel. Und was denn? „Laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an." Der Himmlische will den Kampf aufgeben. Soll er denn den Sieg verlieren? So scheint's, denn er will davon, und Jacob will ihn nicht gehen lassen. So scheint's nicht nur, so war es wirklich. Jacob sagt ihm: „Ich laß dich nicht, du segnest mich denn." Als ob er gesagt hätte: „Es hilft Nichts, entweder du hilfst mir, oder ich sterbe zu deinen Füßen! Entweder ich siege oder unterliege! Was ist's mehr, wenn meine Hüfte verrenket, wenn ich sterben soll, so will ich lieber im Kampf mit dir sterben, als daß ich durch die Hand Esau's fallen soll." Da ergibt sich diesmal der Stärkere dem Schwächeren. Der Schwächere siegt. Der Stärkere gesteht ihm selbst den Sieg zu: „Du hast mit Gott und Menschen gekämpfet, und bist obgelegen." Das heißt, mit Entschlossenheit beten.

7) Er betet in dem Gebrauch der ihm gegebenen Mittel.

Er bereitet „Geschenke für seinen Bruder Esau." Und solche Geschenke wie Jakobs, werden nicht oft gemacht. „Zwei hundert Ziegen, zwanzig Böcke, zwei hundert Schafe, zwanzig Widder, dreißig säugende Kameele mit ihren Füllen, zwanzig Eselinnen mit zehn Füllen," verdiente sicherlich ein Geschenk genannt zu werden. Jakob handelt ganz nach der Regel Pauli, Röm. 12, 20. „So nun dein Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln." Seine Geschenke sendet er seinem Bruder entgegen und befiehlt, was die Knechte, die es ihm bringen, dem Esau sagen sollten. „Saget ihm: dein Knecht Jakob sendet seinem Herrn Esau Geschenke und reiset hinter uns nach." — „Denn er gedachte, ich will ihn versöhnen mit dem Ge-

schenke, das vor mir herzieht, darnach will ich ihn sehen, vielleicht wird er mich annehmen." — Wer so wie Jacob und in seinem Sinne, die Mittel, die Gott gegeben, anwendet, wird wie Jacob siegen. Als Anwendung im Vorübergehen, wollen wir nur eine Bemerkung hinzufügen: Vergeblich beten wir für die Heidenbekehrung, wenn wir „ein Männlein in der Heerde haben" und aus Geiz kaum freigebig genug sind, „das Blinde" und „das Lahme," oder gar „das Kranke" als „Geschenk" vor uns her zu senden." Solches Gebet ist Gott ein Gräuel. Wenn Gott die Heiden bekehrt, geschieht es ganz gewiß nicht als Erhörung des Gebets solcher kargen, geizigen Christen. — Doch

II. Was ist des Gebets Kraft?

„Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft, und bist obgelegen." Die Worte könnten füglich übersetzt werden: „Du hast Macht bei Gott und Menschen und hast überwunden." Laßt uns sehen was das Gebet vermag:

1) Bei Gott. Es bewegt gleichsam die Hand, die die Schöpfung bewegt.—Das erhörliche und überwindende Gebet ist durchaus nicht im Widerspruch mit der Unveränderlichkeit Gottes, und mit dessen Rathschluß. Das Gebet seiner Kinder gehört in den Rathschluß Gottes—ist ein Theil desselben. Es war Gottes Wille von Ewigkeit, das Gebet seiner Kinder zu erhören; nun aber, da der Gläubige recht betet, wird ihm der Rathschluß auch in dieser Beziehung offenbar.—Einige Beispiele sollen uns lehren, wie viel des Gerechten Gebet bei Gott vermag. Daniel betet, und Gott hält der Löwen Rachen; die Christen in Jerusalem beten um die Befreiung Petri aus seinem Gefängnisse, und Gott sendet zur Mitternacht einen Engel, der ihn rettet, und an das Haus Derer führet, die für ihn beteten; Paulus und Silas beten im Gefängniß zu Philippen, und siehe, Gott bewegt die Grundfeste des Gefängnisses, und beide Jünger werden von ihren Banden und vom Stock gelößt. Was Jacob vermochte, sahen wir schon: „Obliegt" Jacob in seinem Kämpfen mit Gott!

2) Bei den Menschen.

Wer kann aussprechen, was das Gebet da vermag, und in wie vielen tausend Fällen es schon obgelegen. Es vermag

a) Viel mit uns selbst. Dadurch gehen wir zu Gott, und er nahet sich uns. Im Gebet führen wir ein Herzensgespräch mit Gott. Das Gebet ist das beste Mittel, uns in die rechte Gemüthsstimmung gegen Gott zu bringen. Und nichts ist besser geeignet, uns in die rechte Gemüthsstimmung gegen unsere Mitmenschen zu führen, sowohl unserer Feinde als Freunde. Welche Gefühle der Wohlthätigkeit und Liebe werden in uns durch das herzliche Gebet erweckt, sowohl der Barmherzigkeit, als der Vergebung unsrer Feinde?— Und Alles vermag es, Hülfe für uns zu gewinnen! Paulus schreiet dreimal zu Gott in einer schweren Anfechtung, und erhält die Antwort: „Laß dir an meiner Gnade genügen!" Nicht ein Fall ist in der heiligen Schrift aufgezeichnet, in welchem Jemand Gott ernstlich im Gebet in der Noth angerufen, wo er nicht wäre erhöret worden. Wenn wir beten für Andere und wir nicht gleich für sie erhöret werden, so hat doch das Gebet einen wohlthätigen Einfluß auf unser eigenes Gemüth. Immer hat der rechte Beter einen Gewinn.

b) Es vermag viel mit Andern.

Wie viel vermag das Gebet des Seelsorgers für die Gemeinde; das Gebet der Eltern für die Kinder; das gegenseitige Gebet der Eheleute, der Eltern und Kinder? Welche gewaltige Siege wurden nicht schon oft in allen diesen Beziehungen durch das Gebet errungen? Welche harte Herzen sind schon dadurch erweicht worden?—

Und was sollen wir sagen vom Gebet, in Bezug auf Feinde? Fast allmächtig ist es da. „Betet für eure Feinde." Dieß ist das rechte Schwert. Ein eisernes Schwert verwundet den Leib, und erbittert die Seele eben daher um so viel mehr. Wer hat je einen guten Sieg davongetragen, wenn er „Böses mit Bösem vergolten?" Wo hat Rache noch je Gutes gestiftet, und wo einen Feind gewonnen? Und wenn du vielleicht deinem Feinde fluchtest,—in welchem Falle hast du ihn dir zum Freunde gemacht? Wo, und wann ist er dir um den Hals gefallen und hat

dich geküsset? Aber gehe mit mir, ich will dir einen zeigen, der seinen bittersten Feind dazu bewogen. Schaue dorthin auf die Straße, jenseit des Jordans, nicht weit von der Furt Jabok. Ein alter geschworener Feind zieht daher. Schon seit zwanzig Jahren brennt die Rache in ihm. Schon viele Jahre war er an die Jagd gewöhnt; — „rauh, wie ein Fell," ist seine Haut (in der arabischen Sprache heißt sein Name so viel, als ein „schwarzer haarigter Kerl.") Sein Schwert ist gewetzet, sein Bogen gespannt. Jeden Augenblick wartet er auf die Erscheinung Dessen, den sein Bogen zerlegen, und durch dessen Herz sein Schwert dringen soll. Auf einmal, und siehe! — Jacob stehet vor ihm! Schwert und Bogen fallen! Wohin? In Jacobs Herz? Nein, — zur Erde! Ganz entwaffnet, weinend, zärtlich, liegt Esau Jacob um den Hals, und küssete ihn, „und Beide weinen!" Freundlich spricht er nun zu Jacob: „Laß uns fortziehen, und reisen, ich will mit dir ziehen." — Das hieß „kämpfen" und „obliegen" auf die rechte Weise! O, wie viel vermag das Gebet des Gerechten, wenn's ernstlich ist! „Du hast mit Gott und Menschen gekämpft, und bist obgelegen!"

Laßt eine kurze Anwendung beherziget werden.

1) Die Gläubigen, in ihrem Gebete, sollen recht in eine Bitte vereinigt sein. Wenn Jacob, ein Einzelner, so viel vermochte, was läßt sich von Vielen erwarten? Wenn „eine dreifältige Schnur nicht leicht zerreißt," welche Stärke muß in einer tausendfältigen liegen? Wenn die Christenheit im Geiste „Eins sein" oder, „vollkommen in Eines sein" wird, wie wird nicht der Macht ihres Gebetes Alles weichen müssen! Jeder Götze fallen, und überall „das Himmelreich Gewalt leiden!" „Wo Zwei unter euch Eines werden auf Erden, worum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von eurem Vater im Himmel."

2) Laßt uns immer mit einer gewissen mit Gottes Verheißung übereinstimmenden Bitte und mit entschlossenem Glauben, im Gebete vor den Herrn treten. Nicht in todter Form und Gewohnheit, da wir selbst kaum wissen, was

wir wollen. Eine rechte Bitte muß es sein. Das müssen wir erst wissen. Nun aber auch keine abschlägliche Antwort nehmen. „Tag und Nacht" laßt uns „rufen;" bis er uns „errettet." Kämpfen laßt uns, (zwar nicht in „leiblicher Uebung," denn die ist nicht nütze,") aber „mit unaussprechlichem Seufzen im Geiste," und damit nicht nachlassen, bis der Gebetserhörer gleichsam spricht: „Dieweil ihr Beter mir so viele Mühe macht" und noch gar „zuletzt kommt und übertäubet mich, will ich euch retten in einer Kürze." —

3) So beten zu können, mögen wir ernstlich um den Geist des Gebets bitten. „Desselbigen gleichen auch der Geist hilft unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebühret; sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste, mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen, nach dem das Gott gefällt." Röm. 8, 26. 27. Gibt uns Gott diesen Geist, den Geist, der von Vater und Sohn ausgeht, daß wir im Namen Jesu, im Glauben an die Verheißung, wie Jacob, uns zu Gott wenden können, so werden wir erhörlich beten, „in allen Anliegen, mit Bitten nnd Flehen im Geist und dazu wachen mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen." — „Kämpfen" werden wir — Macht haben bei Gott und den Menschen, und „obliegen!" Amen.

Mel. Es ist das Heil uns kommen her rc.

1. O Vater, unser Gott! es ist
Unmöglich auszugründen,
Wie du recht anzurufen bist,
Vernunft kann's gar nicht finden.
Deßhalben gieß, wie du verheißt,
Selbst über uns aus deinen Geist,
Der Gnad' und des Gebetes.

2. Daß er mit Seufzen kräftiglich
Mög' uns bei dir vertreten,
So oft wir kommen, Herr, vor dich,
Zu danken und zu beten:

Laß nur nicht plappern unsern Mund,
Hilf, daß zu dir, aus Herzensgrund,
O großer Gott, wir rufen.

3. Im Geist und Wahrheit laß zu dir
Das Herz uns immer richten;
Mit Andacht bitten für und für,
Der du kannst Alles schlichten:
Gib uns des Glaubens Zuversicht,
Die kämpft und siegt, und nimmer nicht
Im Flehen unterlieget.

4. In Jesu Christ, die Freudigkeit,
O Geist! laß uns empfangen;
Der Gnadenstuhl ist ja bereit,
Um Hülfe zu erlangen.
O, laß uns doch an allen End'
Auf heben stets die Glaubenshänd',
Ohn' Wanken und ohn' Zweifel.

5. Dein Nam', o Gott, geheiligt werd',
Dein Reich laß zu uns kommen,
Dein Will' geschehe auch auf Erd',
Gib Brod, Fried', Nutz und Frommen,
All' unsere Sünden uns verzeih',
Steh' uns in der Versuchung bei,
O Jesu Christe! Amen."

XXXII.

Die Reise zum Vater ohne den Knaben.

Text: 1 Mos. 44, 34.

„Wie soll ich hinaufziehen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht mit mir ist!“

1) Dieß sind die Worte Juda, des Sohnes Jacobs. Die Veranlassung zu denselben war diese: Zur Zeit einer verwüstenden Theuerung, sich über das gelobte Land, wie über Egypten erstreckend, mußten die Söhne Jacob's um „Getreide zu kaufen, hinabziehen in Egypten.“ Ihre Reise dorthin wurde durch eine wunderbare göttliche Vorsehung bewirkt, — eine Vorsehung, die aber damals in dieser Sache, weder von Jacob noch von seinen Söhnen verstanden worden. Einst hatten sie auf grausame und unbarmherzige Weise eben Den an die Midianiten verkauft, vor dem Jacob's Söhne, ohne zu wissen, wer er war, gestanden, als Juda die Textesworte aussprach. Die göttliche Vorsehung, eben so weise als tief und „wunderbar,“ lenkte Alles in seiner Führung mit ihnen so, daß sie endlich zur Erkenntniß ihrer Sünde gebracht wurden. Zwar er ließ ihre Sünde sie, so zu reden, ausfinden und suchte sie in derselben heim, aber er that es auf eine Art, daß sie dadurch über ihre Lebensweise zu tiefem Nachdenken

veranlaßt worden sind. Ihre Gewissen wurden ergriffen, ihre Herzen erweicht. Als sie unter anderm am egyptischen Hof so recht in die Enge getrieben, vor Joseph standen, und glaubten, dieser verstehe nicht, was sie redeten: „Sprachen sie unter einander: Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, daß wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehete, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun diese Trübsal über uns. Ruben antwortete ihnen, und sprach: Sagte ich's euch nicht, da ich sprach: Versündiget euch nicht an dem Knaben, und ihr wolltet nicht hören? Nun wird sein Blut gefordert." Kap. 42, 21. 22. Noch nachdrücklicher zeigen die Worte des Juda, Kap. 44, 16, in welche Gemüthsstimmung die Gnade Gottes sie durch eine schwere, aber väterliche Leitung gebracht hatte: „Was sollen wir sagen meinem Herrn, oder wie sollen wir reden, und wie können wir uns rechtfertigen? Gott hat die Missethat deiner Knechte gefunden."

2) Die Hand des Gottes ihrer Väter kam schwer über sie, zuerst durch eine Theuerung. Durch diese wurden sie gezwungen, eine Reise zu einem heidnischen Volke zu machen, und von demselben Speise zu kaufen. Diese beiden Umstände allein waren genug, sie tief zu demüthigen. Wenn sie nicht Hungers sterben wollen, müssen sie von Götzendienern Brod kaufen. Aber außerdem begegneten ihnen wunderbare Dinge, als sie hinab in Egypten kamen. Gleich von vorne herein, wurden sie als Spione angesehen und als solche eingekerkert. Zuletzt wird ihnen erlaubt, ihre Heimreise anzutreten, aber doch nur mit der unabänderlichen Bedingung, daß sie, wenn sie wiederkommen, ihren jüngsten Bruder Benjamin mit sich bringen. Als Versiegelung dieser Bedingung mußte Simeon ein Gefangener zurückbleiben. So machen sich nun die Neun auf die Reise, ihre Karavane mit Getreide beladen. Zu Hause angekommen, finden sie, ein Jeglicher, sein Geld in seinem Sack. Für sie, unter den Umständen, unter welchen dies geschehen, war dieses Geld in ihrem Sacke verhängnißvoller Bedeutung. — Bei ihrer zweiten Ankunft in Egypten wurde es so gelenkt, daß Benjamin, den sie nun bei sich hatten, als Gefangener zurückbleiben sollte, — ein Ereigniß,

weit schmerzlicher, als irgend eins der vorhergehenden. Dies brachte sie nun recht zum Nachdenken über sich selbst. Es schien, als ob sie sich alle auf Einmal nach der Ursache dieser Ereignisse gefragt hätten. „Was meint das? Was hat Gott mit uns vor?" Sie weinen, und zu welcher Antwort oder Schluß sie gelangen, haben wir in den angeführten Worten derselben bereits gesehen. „Nun wird sein Blut gefordert." „Die Missethat deiner Knechte hat Gott ausgefunden." Eine große Veränderung wurde in ihnen bewirkt.

3) Es ist daher nicht zu bewundern, daß Juda jetzt mit allen nur erdenklichen Gründen vor den „Landesvater" in Egypten auftrat, um seinen Bruder Benjamin zu befreien. In seinem wohl geordneten Argument, gedenkt er an den Jammer seines alten Vaters, wenn er Benjamin nicht mit bringt; die jugendliche Zartheit des Knaben, wird dem „Herrn über Egypten," aufs Herz gebunden; die schmerzlichen Worte des Vaters bei dem Verlust seines Josephs, als er meinte, ein wildes Thier habe ihn zerrissen; seine eigene (Juda's) heilige Verantwortlichkeit, den Knaben zurückzubringen — kurz, Alles wird aufgeboten, den Knaben zu retten und ihn mit sich nehmen zu dürfen. „Wie kann ich doch, wie darf ich," so dachte er bei dem allen bei sich selbst, „wie ist's möglich, unsern lieben Benjamin zurück — noch gar in einem heidnischen Egypten, zurück zu lassen und ohne ihn zu unsern Vater zu ziehen!"

4) Woher diese zärtliche Sprache? Warum dieß Gefühl für seinen Vater und seinen Bruder? Erst konnte er ja doch Joseph verkaufen helfen; konnte sein Kleid in Blut tauchen und seinen Vater schändlich hintergehen; und als sein Vater aus Jammer über den vermeinten Tod seines geliebten Josephs die Hände rang, hatte er keine Thräne zu vergießen. Damals war sein Herz so hart wie ein Mühlstein. Nun aber ist ihm der Gedanke an den Schmerz des Vaters unerträglich. Wie könnte er „den Jammer seines Vaters" sehen? Bald will er selber lieber sterben, als seinen Bruder in der Fremde in bösen Händen, fern von seines Vaters Haus, zu lassen. In herzergreifender Beredsamkeit, mit Thränen benetzet, bittet er um seinen Bruder. Mit

einer Frage schließt er seine gewaltige Schutzrede, — einer Frage, die alles erschüttert, und der das Herz Joseph's nicht länger widerstehen konnte: „Wie soll ich hinaufziehen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht mit mir ist?" Wo Juda diese Zärtlichkeit, diese Liebe für seinen Vater und für seinen Bruder her hatte, und wie er dazu gelangte, wißt ihr ja schon! — Die wunderbare Veränderung aber in ihm, und ihre Folge, da er ohne seinen Bruder nicht heimreisen will, soll uns diesmal eine wichtige Lektion ins Herz geben. Wie mit ihm, so ist's mit Allen, die durch den Geist Gottes wiedergeboren sind. „Wer von Gott geboren ist, der liebet," — liebet Gottes Kinder — liebet die, welche noch draußen sind. Und wenn ihr, wie Juda, zu einer so großen Veränderung gelangt seid, ihr wollt alle die Eurigen zum Vater in den Himmel, in das Kanaan, das droben ist, mit euch nehmen! Mich dünkt, ich höre Viele, laut rufend, fragen: „Wie sollen wir hinauf zu unserm Vater gehen, und unsere Männer und Weiber, und Kinder, und Brüder und Schwestern, und Freunde, nicht mit uns nehmen?"

Die Aehnlichkeit zwischen Juda und allen Wiedergeborenen, muß bereits unsere Aufmerksamkeit erregt haben. Diese soll uns in diesem Vortrage beschäftigen. „Wie soll ich hinauf zu meinem Vater ohne den Knaben?" So spricht Juda. „Wie sollen wir hinauf zu unserm Vater ohne die Unsrigen?" So sprechen alle Wiedergeborenen. Die Frage im Text soll uns anleiten, diese Aehnlichkeit völliger zu entwickeln:

Wie soll ich hinaufziehen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht mit mir ist?

I. Juda wurde dahin gebracht, daß er sein Verhältniß zu seinem Vater erkannte.

Es war ihm jetzt nicht mehr gleichgültig, was seinem Vater wohl- oder mißfiel; was ihm Freude oder Schmerz verursachte. Inniglich angelegen war es ihm, wie es seinem Vater gehe. Selber will er lieber ein Gefangener zurückbleiben, V. 33, als seines Vaters Herzeleid sehen. Nun erinnert er sich seines

Vaters Gütigkeit, und fühlt gegen ihn, wie ein Sohn fühlen sollte. Durch die Gnade Gottes in einer schweren Führung wurde er zu einem ganz andern Menschen umgeschaffen.

Wie ist's mit der gewaltigen Veränderung, die durch den Geist Gottes in der Wiedergeburt vorgeht? Vorher war „Gott nicht in allen ihren Gedanken." Nie dachten sie an das Verhältniß, in welchem sie zu ihm standen. Ob Gott geehret, oder entehret worden, war ihnen ganz gleichgültig. Die Uebertretung seines Gebotes war ihnen eine Kleinigkeit. Der Mißbrauch seines Namens, die Entheiligung seines Sabbaths hatten in ihren Augen keine Bedeutung.—Aber nun, siehe, wie gar anders ist es mit ihnen! Welchen Schmerz verursacht es ihnen, wenn sie alle jene Verletzungen an ihrem himmlischen Vater merken, die ihnen früher gleichgültig waren! In allen ihren Gedanken beschäftigen sie sich mit Gott. Welche Thränen, welche „göttliche Traurigkeit," wenn sie an die Güte ihres Vaters, und an ihre Undankbarkeit denken! Jetzt wollen sie selbst lieber beleidiget werden, als seinen Namen mißbrauchen hören. Er ist nun ihr „Abba, lieber Vater!"

Eine Aehnlichkeit mit dieser Veränderung in ihm, hat es auch mit derselben in Bezug auf ihre Mitmenschen. Wie gefühllos waren sie früher gegen Andere? Und wenn sie auch einiges Gefühl an den Tag legten und dasselbe vielleicht mit dem Namen „Liebe" belegten, so war doch nichts als Eigenliebe in ihnen, denn gar bald wurde es wahrgenommen, daß jenes Gefühl nichts weniger als Liebe war. Haß, Bitterkeit, Feindschaft, Verfolgung rc., folgen gleich darauf. Wenn es sie einige Pfennige kosten sollte, so konnten sie recht ruhig auf der andern Seite des Wegs passiren und den in seinem Blute liegenden Samariter liegen lassen. Die Thränen der Wittwen und Waisen hatten keinen Einfluß auf sie. Und wenn es auch Solche gibt, die ihre Freunde mit einer natürlichen Liebe lieben, so kümmern sie sich doch um ihre Seelen nichts; weit weniger als sie sich um ihren Leib kümmern. Wie steht's jetzt? Wie zärtlich ist nun ihr Herz? Wir sehen sie weinen mit den Weinenden, und sich freuen mit denen, die sich freuen. Das Seelenheil ihres Nächsten liegt ihnen

nun zunächst am Herzen. Mitleid haben sie nicht nur mit ihnen in ihrer äußerlichen Noth, sondern ihre Seligkeit geht ihnen über alles Andere nahe. — Doch dieß werden wir besser erkennen, wenn wir sehen

II. Daß Juda nicht allein zu seinem Vater gehen wollte. Seinen Bruder Benjamin wollte er mitnehmen. Und wie natürlich war dieß? Er liebte seinen Vater; und sollte er denn nicht auch seinen Bruder lieben? Der, welcher das Wesen des Gesetzes der ersten Tafel in sich hat, der hat auch das Wesen der Gebote der zweiten Tafel in sich. Wer Gott liebt, kann nicht anders, er muß auch seinen Bruder lieben. Er ist glücklich in der Liebe seines Vaters und begehrt nun nichts mehr als die Glückseligkeit seines Bruders. Wie kann er sich beruhigen, wenn er nach Hause reist und an seines Vaters Tisch sich laben darf, während Benjamin in Egypten im Gefängniß sitzt? Wie kann solche Liebe Benjamin zurück lassen?

Dieß läßt sich nun auf Wiedergeborne, in Bezug auf ihre unbußfertigen Mitmenschen, anwenden. „Die Liebe Christi dringet" sie, so Viele derselben als möglich zu überreden, mit ihnen nach ihres Vaters Hause zu reisen. Es ist Raum genug in demselben; viele Wohnungen sind darin. Ihre Liebe zu den Seelen der Unbußfertigen bewegt sie, jedes Mittel anzuwenden, dieselben mit dorthin zu führen. Früher war jede Kleinigkeit ihnen Entschuldigung genug, wenn sie sich um das Heil Anderer bemühen sollten. Nun ist's nicht mehr so. Jedes Hinderniß wird überwunden. Juda hätte früher Entschuldigungen genug gefunden, wenn er seinen Bruder hätte zurücklassen sollen; nun aber ist er bereit, ein Gebundener zu werden, wenn Benjamin nicht anders kann gerettet werden. Nirgend vielleicht besser, als in dem Exempel Pauli, sehen wir, wie die Gnade Gottes in den Herzen der Gläubigen die zärtlichste Gesinnung gegen seine Mitmenschen erweckt. Man sieht auch zugleich in demselben, wie die Lehre von der freien und unbedingten Gnade gerade die entgegengesetzte Wirkung hat von derjenigen, welche derselben von ihren Feinden zugeschrieben wird. Wer hat entschiedener von der Wahl der Gnade geredet, als Paulus, und mehr unbedingt

der Gnade Alles zugeschrieben? Und wer mehr, als er, hat die Wahrheit dieser Lehre erfahren? Noch war das Blut Stephani nicht kalt, an dessen Vergießung er Lust hatte, als er mit Briefen in seiner Tasche, vom hohen Rath, schnaubend nach Damaskus eilte, um dort andere Gläubigen gefangen zu nehmen, und sie gleichsam zur Schlachtbank zu führen. Und wenn ihm Gott sein „Wollen und Laufen" gelassen hätte, würde er nicht seinen Weg durch das Blut der Kinder Gottes, hinunter bis in die Hölle, fortgesetzt haben? „Plötzlich" aber „umleuchtet ihn ein Licht," —plötzlich ergreift ihn die Gnade Gottes, und der hoch hertrabende, schnaubende Saul liegt zu den Füßen Jesu! Kein Wunder, daß er später in tiefster Demuth schrieb: „Also geht es auch jetzt zu dieser Zeit mit diesen Uebergebliebenen nach der Wahl der Gnade." Röm. 11, 5. Und was war denn nun die Wirkung hiervon auf Saul, in Bezug auf seine Brüder nach dem Fleische, und überhaupt auf seine Mitmenschen? Seht, wie er, dem Juda ähnlich, ohne seine Brüder, nicht hinauf zum Vater ziehen will. Höret ihn selbst: „Ich sage die Wahrheit in Christo, und lüge nicht, deß mir Zeugniß gibt mein Gewissen, in dem heiligen Geist, daß ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in meinem Herzen habe. Ich habe gewünscht verbannet zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundte sind nach dem Fleisch." Röm. 9, 1—3. Wie Juda einst empfindungslos einen zarten Bruder verkaufen konnte, (denn er hatte den Vorschlag dazu gemacht,) und sich nun alle mögliche Mühe gab, einen andern Bruder zu retten, — hatte Paulus ein Herz so hart, daß er sich ergötzte, als das Blut von einem der „Kleinen" des Herrn, vor seinen Augen floß. Nun aber, da die Gnade Gottes aus seinem Tigerherzen ein Lammesherz gemacht, ist er so zärtlich nicht nur gegen die Kinder Gottes, sondern auch gegen die, welche „Brüder und Gefreundte nach dem Fleisch" sind. Den Grundsatz, im Texte enthalten, laßt uns

III. Auf die verschiedenen gesellschaftlichen Lebensverhältnisse im engeren Kreise anwenden. Und

1) In Ansehung des Seelsorgers auf seine Gemeinde. Die ihm anvertraute Heerde ist ihm besonders theuer.

Sehr nahe liegt sie ihm am Herzen. Aber wie ist es mit ihm, wenn er fürchtet, die oder die Seele in seiner Heerde sei in Gefahr verloren zu gehen? Oder auch in Bezug auf Solche unter seinen Zuhörern, die nicht bekennen, wiedergeboren zu sein? Immer liegt ihm solche am Herzen. Ernstlich sinnt er nach, wie er solche retten und mit sich führen soll zu seinem Vater. In der Zubereitung seiner Vorträge bittet er um himmlische Klugheit, ihnen an's Herz reden zu können, daß sie gerettet werden mögen. Wie Juda mit Joseph, um seinen Bruder zu befreien, sucht er bis aufs Aeußerste, Solche seiner Zuhörer und Gemeinde durch die besten Argumente zu überreden. Dabei betet er ohne Unterlaß um Gottes Geduld und Gnade für sie: „Herr, laß sie noch dies Jahr, bis ich sie umgrabe und bedünge."

2) So verhält sich's in der Ehe. Vielleicht beide Mann und Weib waren unwiedergeboren, ehe sie in den Ehebund eingingen. Nun aber, wir nehmen an, es hat Gott gefallen, das Weib zu bekehren. Und was nun? Ihr Ehemann ist noch so gefühllos, wie sie Beide vorhin waren. Er scheltet und schimpfet jetzt noch wie früher. Ehemals aber hat seine Gattin zurück gescholten — vielleicht das letzte Wort haben wollen. So ist's jetzt nicht mehr. Von ihr heißt es wie einst von Saulus, daß sie „betet!" Hier und da mag ihr wohl noch die Geduld, seine Kränkungen so recht zu tragen, fehlen. Aber gleich erholt sich in ihr das wiedergeborne Herz und sie denkt: „Was weißt du aber, du Weib, ob du den Mann werdest selig machen?" Sie sucht ihm mit Liebe zu begegnen. Was sie nicht zu ihm sagen darf, das spricht sie unter Thränen aus vor dem Gnadenstuhle. Tag und Nacht gedenket sie seiner im Gebet. Der Gedanke hinauf nach ihrem ewigen Vaterland zu reisen und ihren Lebensgefährten und Vater ihrer Kinder, zurück zu lassen, ist ihr unerträglich. Und wie manche solche Gattin hat ihren Gatten aus dem Egypten der Sünde losgebeten? Und umgekehrt, wie mancher Gatte seine Gattin? Und siehe, nun reisen sie zusammen!

3) So geht es gläubigen Eltern in Bezug auf ihre Kinder. Nichts drückt sie so sehr als der Gedanke, oder das Bewußtsein, daß noch ein Benjamin in Egypten sein sollte. Liegt

eines ihrer Kleinen im Grabe, — Thränen, allerdings mögen sie über seine Asche weinen, aber sie sind doch getröstet. Ein erwachsenes Kind wird von einem Unglück befallen — wird vielleicht ein Krüppel, oder sehr arm, oder muß gar unschuldig in einem Gefängnisse schmachten — das Alles mag fromme Eltern betrüben und betrübt sie wirklich, aber fassen können sie sich dennoch. Wie aber, wenn ihrer Kinder noch Einige auf dem Wege des Todes sind? — Wenn ihnen diese nicht zunächst am Herzen liegen; wenn sie nicht „Neun und Neunzig in der Wüste lassen und diesen nachgehen," so fürchten wir sehr, sie sind selbst nicht wiedergeboren. Könntet ihr die Seufzer, die Gebete und die Argumente hören, die gläubige Eltern vor ihrem himmlischen Heiland aussprechen, nichts weniger als diese klägliche Stimme werdet ihr vernehmen: „Wie sollen wir hinauf ziehen zu unserm Vater ohne unsere Hanna, Elisabeth, Susanna, Maria, Martha, Solome! — ohne unsern Joseph, Johannes, Jacob, Nathanael, Samuel, Benjamin!" —

4) Eben so ungerne wollen gläubige Kinder ohne ihre Eltern, hinauf zum Vater reisen. Wo Kinder vorgeben „neue Kreaturen in Christo Jesu" geworden zu sein und nicht eine tiefe, zärtliche und herzliche Sehnsucht nach der Seligkeit ihrer Eltern äußern, dürfen sie sicherlich darauf rechnen, daß sie große Ursache haben an ihrer eignen Hoffnung zu zweifeln. Ein schlagendes Beispiel von einiger Sehnsucht der Kinder nach der Seligkeit ihrer Eltern, finden wir in dem Bericht eines Missionärs aus Ostindien. Als nämlich auf der Insel Zeylon, unter andern in einer Erweckung einige noch ganz junge Personen gläubig wurden, war es ihr Erstes, ihre Eltern aufzusuchen und sie hin zu der Predigt der Missionäre zu führen. Der erste Schritt, den Einige von denselben gethan, war dreißig Meilen zu reisen um ihre Eltern zu überreden, sich dem Herrn Jesu zu ergeben.

Der vorgetragene Gegenstand legt uns drei praktische Erinnerungen an's Herz:

1) Unbekümmert zu sein wegen des Seelenheils unserer Freunde, ist ein sehr ungünstiges Zeichen. In diesem Fall ist entweder

eure Hoffnung falsch, oder euer religiöser Zustand sehr zerfallen, euer „Salz dumm," eure „Lampen verlöscht." Seid ihr nicht oft auf euren Knieen um eurer unbußfertigen „Brüder und Gefreunde willen nach dem Fleisch," gebt ihr euch nicht ernstliche Mühe eure „Benjamine" mit euch zu nehmen, so ist sehr zu befürchten, daß ihr selbst noch nicht auf der Reise nach dem gelobten Lande seid. — Eltern z. B., welche die christliche Erziehung ihrer Kinder vernachlässigen, geben jedesmal einen Beweis, daß sie selbst die Himmelsreise nicht angetreten haben.

2) Kein Mittel müßt ihr unangewendet lassen, um die, welche um und neben euch sind, für das Himmelreich zu gewinnen. Laßt Wort und That auf sie wirken. Bleibt selbst lieber, will's anders nicht gehen, als Gefangene zurück. Leidet in euch um der Eurigen willen, und wäre es im Gefängniß, das Himmelreich Gewalt, der Herr wird euch schon zu seiner Zeit herausführen. Entschließt euch nicht allein zu reisen. Laßt Keins der Eurigen, so viel an euch ist, in Egypten zurück.

3) Wie schrecklich aber ist es, wenn Solche gefunden werden, welche nicht nur nicht besorgt sind, die Ihrigen mit zum Himmel zu führen, sondern wirklich dieselben in der entgegengesetzten Richtung vorwärts führen! Was z. B. thun Eltern, die ihre Kinder zum Ball, zum Theater, in ihren Lust- und Geschäftsreisen, am Tag des Herrn, mit sich nehmen? Und die Eltern, die selbst nicht beten und ihre Kinder nicht dazu anweisen, — selbst nicht, oder doch selten das Haus Gottes besuchen, oder in träger Ruhe, oder mit Weltfreude, oder im weltlichen Beruf den Tag des Herrn zubringen, während bei Solchen, wie zu erwarten steht, nicht in der „Vermahnung zum Herrn" erzogen werden, wer will's läugnen, diese führen ihre Kinder in Egypten, — in die Hölle! Die sollten lieber, wenn sie mit sich selbst nicht im Widerspruch sein wollen, eher ausrufen müssen: „Wie sollen wir hinunter zu unserm Vater (dem Teufel) ziehen, und unsere Knaben nicht mitnehmen?" Denn wenn die Knaben nicht mit ihnen ziehen, so ist es nicht solcher Eltern Schuld. — So ist's in Bezug auf Andere, als Ehegatten und Brüder 2c. Wie oft verderbet da nicht Eins das Andere, und reißt Eins das Andere

fort mit sich zur Verdammniß?—O, bedenket es, und kehret um! Groß genug schon wird eure Verdammniß sein an sich, wenn ihr nicht umkehret; aber wie unerträglich muß sie werden, wenn eure Kinder, eure Ehegatten 2c., euch in ewiger Pein ihre Verdammniß zur Schuld legen! Ach, daß Gott eure Herzen ändern möchte, wie die der Söhne Jacobs, und daß ihr in Bezug auf die Eurigen, mit Juda sprechen möchtet: „Wie soll ich hinaufziehen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht mit mir ist?" Amen.

Mel. Schwing dich auf zu deinem Gott 2c.

1. „Ein von Gott geborner Christ
Wird auch herzlich lieben,
Was von Gott gezeuget ist,
Und ihm treu verblieben.
Wer den Vater liebt und ehrt,
Sollte der wohl hassen,
Was dem Vater angehört?
Das wird er wohl lassen.

2. Wenn ein wahres Gotteskind
Solche Menschen siehet,
Die auch Gottes Kinder sind:
O, so grünt und blühet
In dem neugebornen Sinn
Lauter holde Liebe,
Es neigt sich zu ihnen hin
Mit dem reinsten Triebe.

3. Diese Lieb' ist allgemein:
Fremde und Bekannte,
Wenn sie Gottes Kinder sein,
Hält sie für Verwandte:
Ob sie arm sind oder reich,
Edel, hoch, verachtet,
Dieses gilt ihr alles gleich,
Und wird nicht verachtet.

4. Kein' Gemüths- und Blutsfreundschaft
Ist hier zu vergleichen,
Es muß dieser Liebeskraft
Alle Liebe weichen.
Dieß von Gott geknüpfte Band
Wird so hoch geschätzet,
Daß man keinen andern Stand
An die Seite setzet.

5. Diese Liebe hilfet auf
Brüdern, die gefallen,
Sie befördert ihren Lauf,
Wenn sie schwächlich wallen;
Ja, sie strecket sich so weit,
Daß sie auch das Leben
Für die Brüder ist bereit
In den Tod zu geben."

XXXIII.

Gewaltleiden des Himmelreiches.

Ein Entwurf.

Text: Matth. 11, 12.

„Aber von den Tagen Johannes, des Täufers, bis hieher, leidet das Himmelreich Gewalt; und die Gewalt thun, die reißen es zu sich.“

1. In dem Vers vor unserm Text vergleicht Jesus Johannes den Täufer mit Anderen im Himmelreich. „Unter allen, von Weibern geboren,“ heißt es, vor ihm, die sich nämlich Gott zur Vorbereitung auf das Reich Gottes gewählt hatte, sei keiner „wie Johannes“ gewesen. Er predigte die Vergebung der Sünden allen wahrhaft Bußfertigen. Er hatte große Offenbarungen vom Himmel, sah den Himmel offen und den heiligen Geist herabkommen und sah einen außerordentlichen Erfolg seines Amtes. Diese Größe Johannes war freilich nicht nach äußeren Umständen abgemessen. —

2. Doch sagt Jesus, „der Kleinste im Himmelreich sei größer denn er.“ Einige wollen hier unter Himmelreich das Reich der Seligkeit im Himmel verstehen, da ohne Zweifel das kleinste Kind einen Grad der Seligkeit genießt, wie der größte Gläubige

auf Erden ihn noch nicht zu genießen vermag. Andere verstehen das Gnadenreich und meinen, Christus habe sich selbst unter dem „Kleinsten" verstanden, nämlich daß, ob er schon damals der Jüngste noch gewesen, und sich selbst im Psalmbuch einen Wurm nennt, er doch größer sei als Johannes. — Ohne Zweifel aber vergleicht er Johannes hier mit den Aposteln. Johannes predigte in der Dämmerung, die Apostel am hellen Mittag. Er von dem kommenden Lamme Gottes, diese von dem Gekreuzigten. Jener von dem Zerreißen des Vorhangs, der Auferstehung und Ausgießung des heiligen Geistes, diese Alle nachher. Johannes that keine Wunder, diese Viele. Johannes war der Größte seiner Art, aber nicht der Größte in der Haushaltung des Neuen Testaments. —

3) Dennoch „litt das Himmelreich Gewalt von den Tagen Johannis, und die Gewaltige (wie es heißen sollte) rissen es an sich." Viele drangen mit großem Ernst hinein; und Alle Kräfte des Reichs Gottes wurden in Bewegung gesetzt, und sie drangen mit großem Ernst hinein. Viele Zöllner, die Gewaltige waren, die Welt an sich zu reißen, rissen nun das Himmelreich auch an sich, und thaten es den Pharisäern, die sich für gerecht hielten, zuvor 2c. Kurz — es war eine gewaltige Zeit im Reiche Gottes. Die Texteworte sollen uns Veranlassung geben zu reden

Von dem Gewaltleiden des Himmelreiches.

Zum Gebet, daß das Himmelreich auch in unsern Tagen Gewalt leiden möge, werden wir uns angetrieben fühlen, wenn wir

I. Den Text erklären und zeigen, wie das Himmelreich Gewalt leidet, und dann

II. Beispiele anführen, da es die Gewaltigen an sich gerissen.

I. Erklärung des Textes und wie das Himmelreich Gewalt leidet.

1. Einer Sache Gewalt anthun, heißt so viel, als die äußersten Kräfte derselben anzustrengen, als wenn z. B. Soldaten eine Stadt einnehmen wollen. Der Ausdruck will nicht sagen,

daß die Gesetze des Reiches Gottes verletzt werden, sondern daß alle seine Kräfte in Bewegung gesetzt werden, so daß es gewaltig im Reiche Gottes zugeht. Hierauf bezieht sich der Apostel, wenn er Hebr. 12, 26. die Worte: „Noch Einmal will ich bewegen nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel," aus der Stelle Haggai 2, 7. herleitet: „Denn so spricht der Herr Zebaoth: Es ist noch um ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockene bewegen werde." Daß diese Bewegung nicht eine der Kräfte der Natur, sondern des Reiches Gottes ist, folgt aus dem 8. Vers: „Ja, alle Heiden will ich bewegen. Da soll dann kommen aller Heiden Trost, und ich will das Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Zebaoth."

2. Freilich gibt es einen Sinn, in welchem das „Gewaltleiden des Himmelreiches" hier verstanden werden mag als eine Verletzung der Rechte des Reiches Gottes, — d. i., so verstanden die Juden Vieles, das sie um und neben sich vorgehen sahen von den Tagen Johannis an. —

Nach ihrer Meinung waren sie, die Juden, und namentlich die Pharisäer, die Einzigen, die zum Reiche Gottes gehörten. Sie allein waren die Kinder Abrahams. Daher gab es zwei Fälle, in welchen nach ihrer Meinung dem Reiche Gottes Gewalt geschahe, oder ihre Rechte in demselben verletzt wurden:

1) Daß Jesus so viele große Sünder und Sünderinnen annahm und ihnen erklärte, daß sie das Reich Gottes eher ererben würden, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, meinten sie, sie seien allein gut und ihnen allein gehöre das Himmelreich. Ihnen war es eine gewaltige Sache, daß ein Pharisäer, der doch dreimal die Woche fastet, Allmosen gibt rc., verworfen werden soll, während ein gottloser Zöllner, der sich schämte seine Augen aufzuheben und seine Hand auf die Brust schlagend, ruft: „Gott sei mir Sünder gnädig!" gerecht sein soll. Das heißt doch, dachten sie, dem Reiche Gottes Gewalt anthun; und doch litt es auf diese Weise Gewalt, von den Tagen Johannes des Täufers, wie wir auch lesen Lucä 7, 29—30. Das schien ihnen recht verkehrt und aller Ordnung Ge-

walt anthun, daß das Kluge vor der Welt, thöricht vor Gott, das Unedle vor der Welt, vor Gott in Ehren sein sollte, 2c. 1 Cor. 1, 26—28. Und daher müssen sie eine Erklärung wie die unsers Erlösers, V. 25—26, als eine gänzliche Verletzung alles Rechts angesehen haben: „Ich preise dich, Vater uud Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir."

2) Sie meinten, das Reich Gottes gehöre allein ihnen, und nicht den Heiden.

Da geschah, nach ihrem Begriff, dem Reiche Gottes Gewalt, als ihnen Jesus zu verstehengab, daß sie, die Kinder des Reiches, hinaus gestoßen und das Reich den Heiden gegeben werden sollte. Welch eine gewaltige Sache war es ihnen, daß die Samaritter, die sie als Teufel und Hunde angesehen, doch zu ihm gekommen und von ihm die Verheißung des ewigen Lebens erhielten? Das sahen die Pharisäer an, als sei es das Brod von den Kindern zu nehmen und es den Hunden zu geben, und worauf sich ohne Zweifel Jesus bezog, als er sich dieser Worte bediente, indem er den Glauben eines heidnischen Weibes auf die Probe stellen wollte. Die Juden damals redeten oft von den Heiden als von Hunden. Der Kinder Brod den Heiden geben, dachten sie, müßte doch gewiß dem Himmelreiche Gewalt thun heißen. — Und doch hat so wohl in dieser wie in der vorhergehenden Beziehung, das Reich Gottes Gewalt gelitten von Johannes bis dahin.

3. Doch wir nehmen den Ausdruck im Text in dem schon angedeuteten Sinn, daß es eine kräftige Bewegung aller Kräfte des Himmelreichs sei. Das Reich Gottes besteht nicht in äußerlichen Zeichen, sondern in Kraft." Daher es auch im Gebet des Herrn heißt: „Denn dein ist das Reich und die Kraft." Diese Kraft oder Kräfte werden, wie ein Sauerteig in Bewegung gesetzt, oder in Gährung gebracht. Dieß geschahe nun

1) Durch die Wunderwerke. Wie litt das Himmelreich Gewalt, da die Blinde sahen, die Lahmen gingen, die

Aussätzigen rein wurden, die Tauben hörten und die Todten auferstanden, und den Armen das Evangelium gepredigt wurde? Vielleicht bezog sich unser Heiland theilweise auf dieses, da er unmittelbar vorher die Frage Johannes des Täufers V. 3 in den Worten des fünften Verses beantwortet hatte. Da müssen die Strafen des Himmelreichs gewaltig bewegt werden, wo ein Blindgeborner sein Gesicht bekömmt, und ein Todter, wie Lazarus, der vier Tage im Grab gelegen, und in Fäulniß übergegangen war, zum Leben gerufen wird. Da wo Teufel, und zwar so viele, aus einem Menschen getrieben worden, daß es ihrer genug waren, eine große Heerde Säue zu ersäufen, muß gewiß der Finger Gottes das Himmelreich bewegt haben. Lucä 8, 33.

2. Wenn eine große Menge ins Himmelreich eindringt, leiden die Kräfte des Himmelreiches Gewalt. Matth. 3, 5. wird gesagt, daß „die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land, und alle Länder an den Jordan hinausgingen und sich taufen ließen, und ihre Sünden bekannten." Und Joh. 4, 1. wird gesagt, daß „Christus mehr Jünger gemacht habe, denn Johannes." Da, wo eine solche Menge ins Himmelreich dringet, müssen doch gewiß dessen Kräfte in Bewegung gesetzt worden sein. Bei dem Eindringen dieser großen Menge war auch dieß ein Beweis, wie die Kräfte des Reiches Gottes angestrengt wurden, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer, und überhaupt alle Feinde des Erlösers, sich demselben so gewaltsam widersetzten. Denn das gehört zum Reiche Gottes, daß, wo der Weibessamen der Schlange auf den Kopf tritt, die Schlange ihm in die Ferse sticht.

3. Das Himmelreich leidet Gewalt in Bezug auf Einzelne, die dasselbe zu sich reißen.

a) Da werden alle Seelenkräfte durchwirkt. Wie ein Sauerteig drei Maaß Mehl durchwirkt, so der Sauerteig des Reiches Gottes den ganzen Menschen, Verstand und Willen und Affekte. Da geht es bei ihm ans Ringen: nicht ein leibliches Ringen,— denn die „leibliche Uebung ist wenig nütze;" ans Schreien, nicht mit der Stimme des Mundes, wie die Baalsdiener, aber ein tiefes ernstes Schreien der Seele zu Gott;—an das Seufzen, ein

Seufzen aber, das „unaussprechlich“ ist;—an das Beten, ein Beten aber, nicht in Worten bloß, sondern aus dem tiefsten Gefühl der Seele.

b) Da aber geht es denn auch gewaltig her mit der Sünde. Wie da die Augen ausgerissen, und die Hände und Füße abgehauen werden! Wo das Himmelreich so eintritt und eine göttliche Trauer über die Sünde wirkt, entsteht in der Seele „Zorn“ und „Rache,“ 2 Cor. 7, 11. Aber ein Zorn und eine Rache ist es, womit die Seele diesmal nicht sündigt, denn dieser Zorn und diese Rache sind wider die Sünde und den Teufel gerichtet. Da werden die alten sündlichen Leidenschaften und Gewohnheiten bis zum Tode verfolgt. Ein gewaltiger Streit fängt an—der Teufel schießt seine feurige Pfeile. Die Waffen des Reiches Gottes, Schild, Helm, bis zum zweischneidigen Schwert, werden mit der äußersten Anstrengung ergriffen. Auf Tod und Leben gilt's im Kampfe. Der Gewaltige des Himmelreiches kam „ein Feuer anzuzünden,“ und siehe, „es brennet schon.“

4. Da geht es aber auch gewaltig zu in Bezug auf die Selbstverläugnung. Ein Zachäus gibt „die Hälfte seines Vermögens den Armen,“ Lucä 19. Die Macedonier geben „über Vermögen,“ und „flehen mit vielem Vermahnen,“ daß die Jünger ihre „Wohlthat und Gemeinschaft der Handreichung, die den Heiligen geschiehet, aufnähmen.“ 2 Cor. 8, 3. 4. Viele lassen „ihre Todten von den Todten begraben,“ und folgen Jesum nach. Matth. 8, 22. Die Galater „reißen beinahe ihre Augen aus,“ um sie, wenn's nöthig, Paulo zu geben. Gal. 4, 15. Eine Maria bringt köstliche Salbe, an Werth drei hundert Groschen, und salbet damit Jesum. Joh. 12, 3. 5. Joseph von Arimathia gibt sein eigenes Grab her, um den Leib des Herrn hineinzulegen. Matth. 27, 57.—Doch

II. Wollen wir durch Beispiele, da die Gewaltigen das Himmelreich an sich wissen, erläutern.

1. Da könnten wir fast ohne Ende Beispiele brauchen, müssen uns aber auf einige beschränken. Und wo sollen wir anfangen? Etwa bei den drei merkwürdigen Männern, die mit Gold und Weihrauch vom Morgenlande zum Kreuze Jesu kamen? Sollen

wir einen Simeon, der Jesum auf den Armen wiegt, nennen, oder eine Hanna, die 84 Jahre eine Wittwe gewesen und nimmer vom Tempel wegkam! Vielleicht denkt ihr an die Jünger des Herrn selbst, die auf den ersten Ruf ihre Netze ließen und Jesum nachfolgten! Sagen möchten wir, wenn wir alle Fälle beschreiben müßten, in welchen dem Himmelreich Gewalt geschehen, wie Johannes: „Die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären." Joh. 21, 25. Doch einige wollen wir bemerken:

1) Da finden wir ein Syrophenitisches Weib aus dem Heidenthum, die trotz dem, daß der Herr ihr die größten Hindernisse in den Weg geworfen, mit aller Macht hineindrang. Matth. 15, 22 bis 28. Sehet eine Maria Magdalena, die mit ihren Thränen die Füße Christi waschet, und sie mit ihren Haaren trocknet, Lucä 7, 31. Und ein Cornelius, der eine Gesandtschaft an Petrus nach Joppen abfertigte. Apostelg. 10. — Vielen Anderen vorübergehend, wenden wir uns nach Jerusalem an dem Pfingsttag. Welch eine mächtige Bewegung! Feurige Zungen! Fremde Sprachen! Viele spotten! Aber 3000 dringen in's Reich Gottes ein und werden selig! Apostelg. 2. Und an vielen Orten, da die Apostel unter den Heiden predigten, als in Ephesus, Corinth, Rom, Colossen, Galatien, Thessalonien 2c.

2) In den Tagen der Reformation. Wie drangen da abermals aus dem Schutt der römischen Kirche Viele ein in's Reich Gottes! Alles war in Bewegung. Wie Manche rissen das Himmelreich mit Gewalt zu sich!

3) In neuerer Zeit. — Als in Neu-England, in der Zeit des Präsidenten Edwards. Und in einer schottischen Kirche, wo der berühmte Livingston predigte, da 500 Seelen durch eine Predigt bekehrt wurden. —

2. Und dies Alles sollte uns nicht zum ernstlichen Gebete um das Kommen des Reiches Gottes bewegen? Wir sollten nicht bitten, daß sich die Kräfte des Himmelreiches bewegen möchten! — Laßt uns mit einigen Gründen, die uns hiezu antreiben sollten, schließen:

1) Des Himmelreiches Kräfte sind dieselben heute, die sie von

jeher waren, und können sich nicht ändern. Aeußere Umstände und Verwaltung sind wohl dem Wechsel unterworfen, die Kraft des Himmelreiches nicht. —

2) Die Verheißung bleibt dieselbe. Die Kirche hat große Verheißungen. Und sie hat noch eine große Aufgabe vor sich. Sie muß zunehmen. Die Völker der Erde müssen noch alle bekehret werden.

3) Der herrliche und beseligende Erfolg soll uns dazu bewegen. Welche Gewaltige wird es dann unter uns geben, die das Himmelreich an sich reißen? Trunkenbolde, Sabbathschänder, werden hinein dringen, während viele Selbstgerechte und Moralische in der Sünde liegen bleiben. Ganz anders ist's da, als wenn durch menschliche Maßregeln eine sogenannte Erweckung hervorgebracht wird. Nicht bloß zu Thränen, zu leiblichen Uebungen, zu leiblicher Aufregung werden die Seelen bewegt, die da bald wieder verschwinden, da es dann heißt, sie hätten ihr Christenthum verloren, oder sie seien aus der Gnade gefallen. Nein, es ist ein wahres Werk des heiligen Geistes, der die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts bestraft und wirklich eine neue Kreatur in den Menschen schafft: die Alles durchwirkt, kräftig beruft, wiedergebiert, den Glauben wirkt, die Gerechtigkeit durch den Glauben zueignet, die Heiligung fördert und in der Gnade bewahrt.

Die Gemeinden und einzelnen Christen müssen nicht ruhen, bis sie sehen, daß das Himmelreich Gewalt leidet, und die Gewaltigen es an sich reißen. O daß Millionen in siegreichem Glauben beten möchten: „Zu uns komme dein Reich!" Amen.

Mel. Ringe recht, wenn Gottes Gnade 2c.

1. Kommt, und laßt uns Jesum ehren,
Gott und Mensch, das Haupt der Welt;
Laßt nun Dank und Jauchzen hören,
Denn sein Volk behält das Feld.

2. Seine Liebe thut jetzt Wunder,
Viel' erwachen aus dem Schlaf;
Sein Strahl zünd't das Herzenszunder,
Und rett't von der Sündenstraf'.

3. Blinde gingen ihre Wege,
Schätzten sich gerecht und rein;
Nun seh'n sie, daß ihre Stege
Führen zu der Höllenpein.

4. Alle schreien: Meine Jahre,
Hab' ich, leider! ganz versäumt;
Ach, daß ich so spät erfahre,
Daß ich gar mein Heil versäumt'!

5. Auch die Jugend reut der Schade,
Daß sie Jesum nicht geliebt,
Und die Lebensquell' der Gnade,
Häufig, frech und hoch betrübt.

6. Selbst Gelehrte werden Kinder,
Legen ihre Wissenschaft
Jesu hin als arme Sünder,
Beten laut um Gnad' und Kraft.

7. So sieht man jetzt viele Seelen,
Die vom Sündenschlaf erwacht,
Sich zu Jesu Heerde zählen,
Die er froh und selig macht."

XXXIV.

Die Bergreise.

Ein Entwurf.

Text: Psalm 121, 1.

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.“

1. Der Berg Zion war einer von mehreren Bergen, auf welche sich die heil. Schrift bezieht, wenn sie von Jerusalem redet. Zion war der südlichste Theil, und zwar der höchste von den an ihn grenzenden Bergen. Auf dieser Berghöhe wurde Jerusalem zuerst angelegt. Daher ist es, daß die heil. Schrift die Stadt Jerusalem, den Tempel und auch die Kirche „Zion“ nennt, und von den Bergen um Jerusalem her redet, als von dem „Berge Zions.“ Der Tempel wurde von Salomo gebauet auf denjenigen südlichen Theil dieser Berge, welcher bekannt ist unter dem Namen „Moriah;“—auf denselben Berg, und an dem Orte, wo David einst von Arafna die Tenne kaufte, auf welcher er dem Herrn einen Altar bauete, 2 Sam. 25.— wahrscheinlich, an welchem Abraham seinen Isaak zu opfern befohlen war. Daß unter „den Bergen,“ im Texte genannt, Jerusalem oder der Tempel zu Jerusalem zu verstehen, wird Niemand in Abrede stellen.

2. Die „Augen aufheben" zu den Bergen heißt so viel als in seinen Gebeten hin nach Jerusalem zu blicken. In welcher Entfernung von Jerusalem die gläubigen Israeliten sich befanden, richteten sie ihre Augen gen Jerusalem, wenn sie beteten. Ein Beispiel hiervon finden wir an Daniel, Dan. 6, 10: „Als nun Daniel erfuhr, daß solches Gebot unterschrieben wäre, ging er hinauf in sein Haus. (Er hatte aber an seinem Sommerhause offene Fenster gegen Jerusalem.) Und er fiel des Tages dreimal auf seine Kniee, betete, lobte und dankte seinem Gotte, wie er denn vorhin zu thun pflegte." Dazu hatten sie genugsam Ursache: Gott hatte verheißen, ihnen dort Gnade widerfahren zu lassen. Bei der Einweihung des Tempels erschien der Herr in demselben, und gab die herrliche Verheißung: „So sollen nun meine Augen offen sein, und meine Ohren aufmerken auf das Gebet an dieser Städte." 2 Chron. 7, 15. Daher ist es, daß der fromme Sänger Israels im Texte vom Aufheben seiner Augen zu den Bergen redet, auf welchen Jerusalem und der Tempel sich befanden, und sogleich hinzusetzt: „Von welchen mir Hülfe kommt."

Auch wir wollen unsere Augen aufheben zu den Bergen. Hülfe von denselben wird auch uns kommen. Nicht allein aufheben wollen wir unsere Augen zu den Bergen,—bereisen laßt uns dieselben. Wunderdinge werden wir hören, und sehen. Ohne Trost, Segen und Hülfe werden wir nicht zurückkehren. So kommt denn! „Umgürtet eure Lenden mit Wahrheit," und „an Beinen gestiefelt, seid bereit," mit uns im Geiste heute anzutreten.

Eine Bergreise.

Seelen erhebende Freude mag es gewiß schon manchem frommen Schweizer gemacht, und manche kräftige Glaubensstärkung gewährt haben, wenn er von einer Höhe zur andern den Gotthard hinauf stieg, und von dessen Spitze bald sein Auge in die Tiefe unter sich, bald an den ihm näher stehenden Himmel über sich, hinaufwarf. Ihm, als gläubigem Bibelleser, müssen sich

zu seiner Betrachtung dargestellt haben „Höhen" und „Tiefen," „Berge," „Thäler," „Wasserquellen," „Thiere des Waldes," „Felsritzen,"—kurz Alles, wovon er in seiner Bibel gelesen. Wenn der Donner unter seinen Füßen im Thale hinrollte, daß der Berg bebte, dachte er an Sinai; wenn er die Geiße von Fels zu Fels hüpfen sah, erinnerte er sich „des Viehes, das zu Tausenden auf den Bergen geht;" und wenn die nahen Lichtwolken unter seinem Haupte hinschwebten, dachte er sicherlich an die Verklärung Christi auf dem Berge, da „eine Lichtwolke" Jesum nnd seine Jünger „überschattete," und eine Stimme gehört ward aus der Wolke: „Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe: den sollt ihr hören!"— Die Waldenser,— wie oft werden sich ihre Seelen ergötzt haben, wenn sie aus den Alpenthälern die Alpenhöhen erstiegen, nnd dort in frommen Gebeten und Liedern ihre Seelen zum Himmel erhoben? Wenn sie von jenen Berghöhen auf der einen Seite den Rhein und die Donau, auf der andern das mittelländische Meer, den Po und den adriatischen Meerbusen, und noch auf einer anderen die Rhone, erblickten, — mögen sie wohl an die „großen Thaten" Christi, die er auf dem Meere und auf dem Schiffe gethan, gedacht haben! Und wenn sie von den hohen Felsspitzen auf der Nordwestseite das Juragebirge sahen, und rings um sie her die Gruben der Füchse und die Nester der Vögel wahrnahmen, soll sich ihrem dankbaren Gemüthe nicht so recht lebhaft die Liebe Christi dargestellt haben, da er so arm wurde, daß er „nicht hatte da er sein Haupt hinlegen konnte, und da er, von seiner Liebe gedrungen, jenseit des Kidrons auf dem Berge ganze Nächte im Gebete für „eine Welt, die im Argen liegt, zugebracht."

Nicht den Gotthard, nicht die Alpen, ersteigen wir diesmal. Unsere Reise soll über heilige Berge hin; Berge, freilich an und für sich nicht heiliger als andere Berge, aber heilige Dinge und wunderbare Hülfe sind auf denselben geschehen. Die Geschichte derselben liegt vor uns. Diese wollen wir auf unsrer Reise lesen. Bergreisen sonst sind ermüdend, unsere aber soll uns eine wohlthätige Erhaltung werden. Wenn der mit uns reist, „der die Berge gegründet hat," und von dem „unsere Hülfe kommt," so

kehren wir verjüngt und gestärkt zurück. Und der, der einst mit jenen zwei Jüngern nach Emaus reiste und mit Moses und Elias auf den Bergen war, hat ja verheißen mit uns zu ziehen. Laßt uns ihn herzlich darum bitten. Und gewiß, ist er mit uns, so dürfen wir, wie wir von Berg zu Berg reisen, ausrufen: „Herr, hier ist gut sein.“

Wohin denn zuerst? Gar viele Berge, heilig in dem Sinne wie bemerkt, gibt es. Kaum wissen wir, welchen wir zuerst ersteigen sollen. Ein Berg liegt vor uns im gelobten Lande gegen das mittländische Meer zu und von fünfzehn hundert bis zwei tausend Schuh hoch. Er heißt

1. Carmel.

Ein rechter Betberg ist dieser. Da betete Elias jenes gewaltige Gebet, daß „der Himmel den Regen gab und die Erde ihre Früchte brachte,“ nachdem es „drei Jahre und sechs Monate nicht auf Erden geregnet hatte.“ „Da ging Elia hinauf auf des Carmels Spitze, bückte sich zur Erde und that sein Haupt zwischen seine Knie.“ Das heißt wohl recht sich zur Erde beugen. Da hatte er sicherlich vor, mit ganzem Ernst zu beten. Zu seinem Knaben sprach er: „Gehe hinauf und schaue zum Meer zu.“ Noch ein wenig höher hinauf sollte der Knabe steigen, so daß er hinüber auf das mittelländische Meer schauen konnte. Dieß hatte Wasser genug, aber die Erde war trocken, und Elia war entschlossen zu beten bis es regnete. Der Knabe sollte lauschen, ob nicht etwa eine Wolke aus dem Meere aufsteige. Der Knabe kommt zurück und sagte dem mächtigen Beter, er sehe nichts. „Gehe wieder hin sieben Mal,“ spricht Elia zu ihm. Da steht nun der Knabe auf der Spitze des Berges und blickt bald hinüber zum Meere, bald hinunter auf den gewaltigen Beter. Auf einmal heißt es: „Eine kleine Wolke, wie eines Mannes Hand, geht auf aus dem Meer.“ Und siehe, augenblicklich war „der Himmel schwarz von Wolken und Wind und kam ein großer Regen.“

Aber auch ein Hülfeberg ist Carmel. Betberg und Hülfeberg! Wo Gebet ist, wird auch Hülfe sein. Carmel, in unserer Sprache heißt „Fruchtbares Feld.“ Freilich ist das ein fruchtbares Feld,

wo so gebetet wird und wo solche Hülfe kommt. Wie aber ist er ein Hülfeberg? Daselbst hielt sich Elia viel auf. Dahin reiste die Schunamitin und suchte Hülfe bei dem Elia, als ihr Kind gestorben war. Und Hülfe ist ihr geworden. — Auf diesen Berg war es, da Elia die Baals-Pfaffen versammeln ließ, den Baal zu Schanden machte und dann die Baalspriester hinunternahm an den Bach Kison und sie „daselbst schlachtete."

II. Auf Gilboa gehen wir zunächst. Dieß Gebirge liegt im Stamme Manasse, zehn Meilen von Jerusalem. Dieß sind nicht nur Berge der Hülfe, sondern der wunderbaren Hülfe. Wie so? Sehet es: Joseph wird daselbst von seinen Brüdern verkauft. Wie können es doch Berge der Hülfe sein, wenn eine so grausame Handlung auf denselben verübt wird? Aber merkt's: Thränen- und Trauerberge werden oft Hülfeberge. Auf Gottes Bergen geht es oft gar wunderlich zu. Oft werden Joseph und seine Brüder an diese Berge gedacht haben. Auf diesen Bergen, da Joseph zuerst in eine Grube geworfen und dann den Ismaeliten verkauft worden, war der erste Schritt zu einer wunderbaren Hülfe, die aber erst manche Jahre nachher erfolgte. Ganz Egypten und das Land Kanaan, in der Theuerung erhielt dadurch Hülfe. Als ein rechter Hülfeberg muß sich derselbe daher dem Gemüthe der Familie Jacobs dargestellt haben, als Joseph zu seinen Brüdern sprach: „Ihr gedachtet es böse mit mir (auf dem Berge Gilboa) zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thäte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volk."

Daselbst wurde der Prophet Elisa und Israel von den Syrern gerettet. Zu Dothan, einer kleinen Stadt in dem Gebirge Gilboa, befand sich Elisa. Die Syrer hatten beschlossen, Krieg wider Israel zu führen. Durch Elisa wurden dem Könige Israels die Bewegungen der Syrer angesagt. Der Syrer König meinte, Verräther aus seinen eigenen Soldaten müßten den König von Israel davon in Kenntniß gesetzt haben, bis einer seiner Knechte ihm sagt: „Nicht also, mein Herr König, sondern Elisa, der Prophet in Israel, sagt Alles dem Könige Israels, was du in der Kammer redest, da dein Lager ist." Augenblicklich sandte

der König der Syrer „eine große Macht Rosse und Wagen hin zu Dothan.“ Diese, als sie hinkamen, „umgaben sie die Stadt.“ Als „der Diener des Mannes Gottes frühe aufstand,“ und sahe wie die Stadt mit einer schrecklichen Macht belagert war, rief er aus: „Awe, mein Herr! — wie wollen wir nun thun?“ — mit uns ist's aus! „Fürchte dich nicht, denn derer sind mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind,“ erwiederte Elisa. Und als der Herr auf seine Bitte die Augen seines Dieners aufgethan, „daß er sahe; siehe, da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her.“ Hierauf bat der Mann Gottes, daß die, welche um die Stadt gelagert, mit Blindheit geschlagen werden möchten; und, mit Blindheit geschlagen, führte er sie in Samaria, da ihnen die Augen geöffnet wurden. Der König Israels hätte sie auf Einmal Alle erschlagen können, aber statt dessen wurde ihnen ein Mahl bereitet, und nach dem Mahl entlassen, „daß sie zu ihrem Herrn zögen.“ Und „seitdem kamen die Kriegsleute der Syrer nicht ins Land Israel.“ Eine Hülfeburg muß der sein, auf dem sich feurige Rosse und Wagen um die Seinigen her versammeln. Wohl mögen wir auf einem solchen Hülfeberg sagen: „Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein?“ — Von Gilboa reisen wir, obschon eine ziemliche Strecke,

III. Auf den Berg Sinai. Dieser Berg liegt in Arabien. Zwei Spitzen hat er: die eine heißt Sinai, die andere Horeb. Sinai heißt so viel als „Dornbusch,“ oder „Buschberg.“ Wunder über Wunder werden wir an diesem Berge sehen. Unweit desselben sah Moses den brennenden Busch, der doch nicht verbrannte. Gott zeigte ihm, wie Israel zwar in Egypten im Feuer der Trübsal war, aber dennoch nicht verzehrt worden, sondern daß er es aus demselben retten wollte. — Wie aber soll uns von Sinai Hülfe kommen? Ein Donnern und Blitzen erhebt sich über demselben; „eine dicke Wolke“ decket den Berg; „der Ton einer starken Posaune“ wird gehört;“ der ganze Berg raucht, darum, daß der Herr herabfährt auf den Berg mit Feuer, so daß „sein Rauch aufgehet, wie ein Rauch vom Ofen, daß der gauze Berg bebet.“. „Der Posaune Ton wird immer stärker.“

Und auf welche Weise soll ein solcher Berg uns ein Berg der Hülfe werden? Geradezu wird er uns freilich nicht ein solcher. Das Gesetz wird von diesem Berg gegeben, das „Gesetz, welches je heilig, und das Gebot, welches heilig, recht und gut ist.“— Ein Gesetz ist es, das uns, weil wir es übertreten, „zum Tode gereichte, das uns doch zum Leben gegeben war.“ Und siehe, jene Blitze und Donner rollen auch über uns her, daß die Erde unter uns bebet. Feuer und Rauch sind um uns her, und wir müssen mit dem Volke, das am Berge stand, „fliehen und von ferne treten,“ und ausrufen: „Laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben.“ Und doch gibt es einen Sinn, in welchem uns Hülfe von diesem Berge kommt. Wie? Paulus soll es uns lehren: „Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister.“ Gal. 3, 23—25. Ein Zuchtmeister also wird uns der Berg Sinai—der uns durch den heiligen Donner und Blitz, Feuer und Rauch des göttlichen Gesetzes, zur rechten Hülfe hinweist. Wenn von euch dieser Donner recht gehört, der Blitz und das Feuer und der Rauch dieses Berges recht erblickt, und die Erde gleichsam unter euren Füßen bebet, so reiset ihr gewiß gerne mit uns

IV. Auf Golgatha.

Welch ein unfreundlicher Berg ist dieser! Voller Todtengebeine und Schädel liegt er. Von Schädel hat er seinen Namen, entweder weil er oben aussieht wie ein Schädel, oder weil die Schädel der Verbrecher, die von Zeit zu Zeit daselbst hingerichtet werden, auf denselben herum liegen. Auf diesem Berge wird die äußerste und letzte Strafe an den Staatsverbrechern vollstreckt. Hier büßet er in schrecklicher Todesweise die letzte irdische Strafe und versöhnt das durch seine Thaten verletzte Gesetz mit seinem Leben. — Dahin wollen wir reisen. Und wie soll uns denn dieser Berg helfen? Ist er nicht auch ein Berg des Schreckens? Donner und Blitz rollten über Sinai und von Furcht

ergriffen, gingen wir von demselben weg. Und was hören, fühlen und sehen wir auf Golgatha. Ein Verbrecher hängt am Kreuz! Ein Verbrecher, nicht um eigener That, aber um unserer That willen wird er von dem großen Richter aller Welt, als ein Verbrecher angesehen und als ein solcher in's Gericht gefordert. Durch die Hände und Füße ist er an das Kreuz genagelt. So hängt er drei Stunden im Todeskampfe. Die letzte und äußerste Strafe des göttlichen Gesetzes, „unser aller Sünde liegt auf ihm" und er büßet für sie, damit wir „durch seine Wunden heil" würden. Wie kläglich hören wir ihn ausrufen in dem schrecklichen Gericht, das doch über uns hätte ergehen sollen: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?" Siehe, da hängt „Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt." Drei Stunden lang „wird eine Finsterniß über das ganze Land," vom Mittag bis drei Uhr Nachmittags, und hängt dick und schwer über dem Berg die drei Stunden, da Jesus am Kreuz die Strafen, die Sinai drohet, duldet, bis er verscheidet. Und nun bebet die Erde, der Vorhang im Tempel zerreißt, die Felsen zerreißen, die Gräber thun sich auf und viele Leiber der Heiligen die da schlafen, stehen auf und kommen in die heilige Stadt. — Wie uns auf diesem Berge Hülfe widerfährt und zwar durch einen Gekreuzigten, begreift die Welt nicht—es ist ihr eine Thorheit. Freilich auch den Gläubigen bleibt es noch ein Geheimniß; aber sie wissen, daß hier allein Hülfe, Ruhe und Trost für Alle die von Sinai dahin reisen, zu finden ist. Da legt sich der Donner und Blitz, und das Feuer verlöscht und der Rauch verschwindet und Stille und Ruhe treten ein. O wie viel Tausend, die hierher unter Jesu Kreuze reisten, haben dieß erfahren? Seht daher, wie Sinai mit der Hülfe, als Zuchtmeister, den Anfang macht und wie Golgatha die Hülfe vollendet! Als auf einer zusammenhängenden Bergkette, müssen wir von Sinai bis auf Golgatha reisen. „Die Worte bedeuten etwas. Denn das sind die zwei Testamente, eins von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar. Denn Agar heißt in Arabien der Berg Sinai, und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist, und ist dienstbar mit seinen Kindern. Aber das

Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter." Gal. 4, 24—26. Auf noch einen Berg laßt uns reisen, von Golgatha fünfzig Meilen nördlich entlegen und sechs Meilen von Nazareth. Er heißt

V. Thabor.

Vou Golgatha auf diesen Berg ist gut reisen. Wenn wir annehmen, daß auf diesem Berg die Verklärung Christi, Matth. 17, statt gefunden, wer wünschte nicht dahin zu reisen? Und waren wir nur zuvor auf Golgatha, werden wir nicht ein rechtes Herzensverlangen in uns fühlen, die Reise dorthin zu machen und dort „Hütten zu bauen." Denn dort „ist gut wohnen." Sind wir schon mit Jesu auf Thabor gewesen? Oder, was fast dasselbe ist, waren wir am Sinai und auf Golgatha? Denn wer nicht auf Sinai und Golgatha war, steigt nimmermehr auf Thabor. — Thabor ist aber auch ein Hülfeberg. Ein Verklärungsberg sollte nicht ein Hülfeberg sein? Auf diesem Berg war einst Berack mit 10,000 Mann gelagert am Abend vor der Schlacht mit Sissera. Von diesem Berge herab jagte er einem kananitischen Feldherrn nach und erhielt einen mächtigen Sieg über ihn und seine „neunhundert eiserne Wagen." — Auf diesen Berg laßt uns unsere „Augen aufheben" wenn unsere Seelen „gut wohnen" wollen, wenn sie sich nach einem gütigen Vorschmack der Seligkeit des Himmels sehnen. Da hinauf wollen wir unsere Augen richten, wenn wir Hülfe wider die Feinde unserer Seele bedürfen, und Hülfe wird uns kommen, und alle „eiserne Wagen" des Feindes werden nichts wider uns vermögen.—Noch einen Berg wollen wir ersteigen. Er heißt

VI. Nebo und ist die höchste Spitze des Berges Pisga.

Eine vorzügliche Bergspitze ist diese einer Bergkette, die sich vom Jordan an nördlich und südlich erstreckt. Nebo war unweit des gelobten Landes. Auf diesen Berg stieg Moses; und von demselben „zeigte ihm Gott das ganze Land Gilead, bis gen Dam, das ganze Naphthali, das Land Ephraim und Manasse, das ganze Land Juda bis an das äußerste Meer und gegen Mittag und die Gegend der Breite Jericho, der Palmstadt, bis gen Zoar." Das ganze Land der Verheißung also zeigte Gott dem

Mose nach seiner Länge und Breite, vom Jordan bis an's äußerste Meer. Nach diesem herrlichen Blick in Kanaan, starb Moses. Und wie muß dieser Anblick seine Seele getröstet haben! Ein rechter Himmelsblick muß es gewesen sein, denn „seine Augen waren nicht dunkel geworden, obschon er hundert und zwanzig Jahre alt gewesen. Freilich, er durfte nicht mit dem Volke Gottes in's Land ziehen. Nachdem er diesen Blick in's Land that, starb er. Aber ein besseres Land wartete auf ihn, wovon das irdische Kanaan das Vorbild war.—O wie gut wäre es für uns, wenn wir oft auf Nebo steigen und wenn wir oft von seiner Höhe hinüber blickten über das Kanaan, das droben ist! Laß uns täglich eine Reise auf denselben machen. Wie bekannt werden wir uns damit mit dem Tode machen? Und wie leicht wird uns dann das Sterben werden?

Und nun, meine Lieben, seid ihr durch eure Reise müde geworden? „Nein, erholt haben wir uns!" dünkt mich, höre ich erwiedern von Vielen, die uns im rechten Geiste auf unsrer Reise begleiten. Ermüdet sind die Sabbathschänder, die Lustreisen oder Geschäftsreisen machten—so ermüdet, daß sie am Montag Morgen erschöpfter sind, als sie am Sonnabend waren. Diese haben am Schlusse ihrer Reise weder Lust zum Nachdenken, noch zum Arbeiten. Ihr aber, ich zweifle nicht daran, seid nur um so mehr durch eure Reise zum Nachdenken geschärft worden. So Manches stellt sich euch so lebhaft dar von dem, das ihr gesehen und gehört habt. Zur Lehre und zum Troste, und zur Glaubensstärkung, wurde euch die Reise; ja sogar zur Leibesstärkung diente sie euch. Eine „gottselige" Reise „ist zu allen Dingen nütze, dem Leib, wie der Seele.—Auf dieser Reise habt ihr gelernt, wie die Güte und Liebe Gottes euch Alles zur Lehre und Hülfe dienen macht. Zu den Bergen dürft ihr nun eure Augen aufheben, und wißt, daß euch von denselben Hülfe kommt. —Gelernt habt ihr, daß ihr „wie alle eure Väter, beides, des Herrn Pilgrimme und Bürger seid." Aber eure Wanderschaft wollt ihr nur auf Gottes Bergen fortsetzen. Müßt ihr auch zu=

weilen wieder ins Thal hinabsteigen, daselbst bleibt ihr nicht lange; im Thale behagt es euch nicht,—schwerer und drückender ist in demselben die Luft,—auf den Bergen ist sie weit reiner und erquickender; und auf den Berghöhen seid ihr dem Himmel weit näher; und könnt mit dem Fernrohr des Glaubens weit tiefer in das Sternenheer des Himmelreiches hineinblicken, und unendlich viel weiter hin, über „das gläserne Meer mit Feuer vermenget,“ schauen.

Hinauf denn hebet eure Augen zu den Bergen, und tretet immer wieder die Reise zu denselben an! Hinauf auf Carmel, Gilboa, Sinai, Golgatha, Thabor und Nebo. Elia, Elisa, feurige Rose und Wege, den donnernden und blitzenden Zuchtmeister, das am Kreuz hangende Lamm Gottes, das Lamm Gottes, „verklärt, sein Angesicht leuchtend wie die Sonne,“ und drei seiner Jünger, und Moses und Elias bei ihm, und Moses, in das Land der Verheißung blickend,—diese Alle treffet ihr auf diesen Hülfebergen, und diese Alle werden euch umgeben. Ist eure Reise nur wie die der „Pilgrimme des Herrn,“ wie es eure „Väter waren,“—Hülfe soll, Hülfe muß euch von den Bergen Gottes kommen. Nur nehmt euch vor, nicht allein zu reisen. Wenn „Einer allein ist, wenn er fällt, wer soll ihm aufhelfen?“ Aber wählt euch nicht nur erprobte Pilgrimme als Reisegefährten, sondern bittet Den, von welchem allein Hülfe kommt, daß er mit euch reise. Tretet die Reise an, mit dem Dichter singend:

„Schick' deinen Engel vor uns her,
Den Weg uns zu bereiten;
Befiehl, daß er dem Satan wehr',
Und allen bösen Leuten:
Nimm uns, o Herr, in deinen Schutz,
Daß ihre List, Gewalt und Trutz
Uns nimmer schaden könne!“

Singend und betend sei euer Wahlspruch,—ich will ihn mit euch sprechen: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.“ Amen.

Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten 2c.

1. Ich schau' hinauf zu Gottes Höhen,
Von dannen ich mir Hülfe ruf'.
Und Hülfe wird vom Herrn geschehen,
Vom Herrn, der Erd' und Himmel schuf.
Er, er geleitet meinen Fuß,
Daß er nicht wanken, straucheln muß.

2. Der Herrscher in des Himmels Höhen,
Dein Hüter schläft und schlummert nicht.
Israels Hüter auf den Bergen,
O nein!—er schläft und schlummert nicht.
Des Hüters Schatten decken dich,
Und deiner Rechten naht er sich.

3. Die Sonnenhitz' wird dir nicht schaden;
Der Mond nicht schaden bei der Nacht.
Der Herr behütet dich in Gnaden,
Hält über deine Seele Wacht.
Du gehest aus, du gehest ein,
Und stets wird er dein Hüter sein."

XXXV.

Der Stein an des Grabes Thür.

Ein Entwurf.

Text: Marci 16, 3.

„Und sie sprachen unter einander: „Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?"

In der Zeit, zwischen der Kreuzigung und Auferstehung Christi, kreuzten sich ohne Zweifel allerlei Gemüthsbewegungen in den Herzen der Freunde Christi, als die der Hoffnung, des Zweifels, der Trauer 2c. Muthlos und niedergeschlagen, z. B., gingen zwei seiner Jünger von Jerusalem nach Emmaus. Vermuthlich waren sie auf ihrer Heimreise, an der Hoffnung verzweifelnd, daß Jesus der Messias sei, Lucä 24. In einer ähnlichen Gemüthsstimmung befanden sich die andern Jünger sonstwo. Da traf ein, was geschrieben steht: „Ich will den Hirten schlagen, und die Schaafe werden sich zerstreuen." Marci 14, 27.

Noch am Morgen des Auferstehungstages war ihre Trauer groß, und natürlich um so größer, weil es schon der dritte Tag, und sie noch nichts von Jesu Auferstehung vernommen hatten. Die drei Weiber, Maria Magdalena, Maria Jacobi, und Salome, gingen an diesem Morgen frühe zum Grabe, Jesum zu

salben. V. 1. Am Freitag vorher sahen sie ihn ins Grab legen. Kap. 15, 47. Salben konnten sie ihn damals nicht, und am Sabbath wollten sie es nicht, und so kamen sie zu seinem Grabe am frühen Morgen, am Tage nach dem Sabbath. Auf ihrem Wege zum Grabe fällt ihnen eine Schwierigkeit ein, welche sie ohne Zweifel nicht wenig beängstigte. Es war der Stein, der an des Grabes Thür gelegen; und zwar ein großer Stein. Sie wußten, daß sie ihn selbst nicht wegwälzen konnten, denn sie hatten denselben am Freitag Abend vorher gesehen. Wenn aber der Stein nicht weggewälzet würde, gingen sie ja vergeblich hin zum Grabe, und sie würden weder den geliebten Herrn sehen, noch ihn salben können. Und siehe, während ihnen so ein Stein auf dem Herzen liegt, ist der Stein am Grabe schon weggewälzt!

2. Und wer weiß, wie Viele heute, (an diesem Auferstehungstage) hierher gekommen sind, welche Steine wegzuwälzen haben? Solche sind ganz gewiß hier. Und wenn ihr es recht wüßtet, die Steine sind vielleicht schon weggewälzet. Fasset Muth, laßt die Hoffnung nicht fahren! Jesus lebt! Der Stein ist weg vom Grabe! Der Herr ist mitten unter euch! — Ein Wort des Trostes soll daher an euere bekümmerte Herzen geredet werden.

Steine liegen auf eueren Herzen, und Steine sollen weggewälzet werden. Es soll an euere Herzen Trostworte reden

Der weggewälzte Stein an der Thür des Grabes Jesu.

I. Wer sind die, die heute also fragen: „Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?

II. Solchen, wenn es ihnen nnr recht daran gelegen, wird der Stein weggewälzet.

I. Wer sind die Fragenden?

Eine Bemerkung sei uns im Voraus erlaubt. Nicht die meinige aber ist es, sondern die des Apostels Pauli, und sie heißt: „Alles ist euer!" 1 Cor. 3, 21. Die Vögel, Fische, die Thiere, Berge, Thäler, Bäume,—Alles ist euer, und muß entweder zu eurem unmittelbaren Genuß, oder im Bilde zur Lehre

dienen. So gütig gegen uns ist Gott in der Einrichtung des Reiches Gottes, daß uns Alles zum Besten dienen muß. So nun auch die Steine. Die Steine sind keineswegs das Geringste der Dinge in der natürlichen Schöpfung, die Gott in der heil. Schrift gebrauchet, in uns die heiligsten Erinnerungen zu erwecken, und uns zu den gesegensten Betrachtungen zu veranlassen. Auf zwei Steine schrieb Gott die zehn Gebote. Ein Stein diente Jacob zum Kissen. Aus einem Steine floß Wasser in der Wüste. Ein großer und köstlicher Stein mußte Eckstein am Tempel zu Jerusalem, und somit ein Vorbild von Christo sein. Zwölf Steine richteten die Kinder Israel auf bei Gilgal, Jericho gegenüber; und Samuel nahm einen Stein, und richtete ihn auf bei Mizpa, und nannte ihn Ebenezer, weil ihm der Herr in einem Streit mit den Philistern Sieg gegeben, und die Bundeslade gerettet hatte. Und der Stein an der Thüre des Grabes Jesu,— soll der von weniger Bedeutung sein! Ein Probirstein war er gleichsam. Und wie leicht ist es Dem, der Steine wegwälzet, auch Steine reden zu machen? „Wo diese (Jesu Jünger) schweigen, müssen die Steine schreien; „und aus Steine vermag Gott dem Abraham Kinder zu erwecken." Und wenn er auch nicht Kinder erweckt aus dem Stein an des Grabes Thür, so erweckt er doch seine Kinder (jene 3 Weiber) durch denselben von ihm zu reden. Und von diesem Steine möchten wir sagen, wie Jesus von jenem Weibe, das ihn kurz vor seinem Tode mit köstlichem Wasser salbte: „Wo dieß Evangelium in der ganzen Welt gepredigt wird, da wird man auch sagen" von dem Wegwälzen dieses Steines. Heute soll dieser Stein reden; oder, wenn euch der Ausdruck besser gefällt, zu reden veranlassen. Mich dünkt, ich höre die Frage aus verschiedenen Richtungen mir entgegen kommen: „Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Wer sind die Fragenden? Welche sollen wir zuerst, und welche zuletzt hören? Billig hören wir

1. Die angefachten, bekümmerten Gläubigen.

Die sind's, die wie die frommen Weiber, frühe zum Grabe Jesus eilen. Mit einer schweren Last auf ihrem Herzen, wegen Versuchung und Anfechtung von innen und außen, wird ihnen um

Trost bange. Wir hören den Psalmisten rufen: „Wer wälzet den Stein von der Thüre meines Herzens?“ „Deine Pfeile stecken in mir, und deine Hand drücket mich.“ „Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer.“ „Ich gehe krumm und gebückt, den ganzen Tag gehe ich traurig.“ Mein Herz bebet, mein Herz hat mich verlassen und das Licht meiner Augen ist nicht mehr bei mir.“ Psalm 38, 3. ꝛc. Da hören wir einen Paulus dreimal schreien in seiner Anfechtung, da ihn des Satans Engel mit Fäusten schlug und ihm einen Pfahl in's Fleisch gegeben. 2 Cor. 12, 7.

2. „Wer wälzet uns den Stein weg?“ fragen die Erweckten. Ihre Sünden haben sie ausgefunden und Tag und Nacht können sie nicht ruhen. Wie ein Berg liegen ihre Uebertretungen auf ihren Seelen. Belastet sind sie, als ob sie in die Erde sinken möchten. „Mühselig und beladen von tausend Missethaten, ist ihr Herz. Anfänglich wissen sie nicht, wer diese Steine von ihren Herzen wälzen soll. Und wenn sie es hernach wissen und hin wollen zu Jesum, so liegen ihnen oft noch Steine, Zentner schwer, im Wege, und oft fragen sie ängstlich: „Wer wälzet uns die Steine aus dem Wege?“

3. Eine dritte Klasse der Fragenden, besteht aus denen, welche mit der Furcht des Todes zu schaffen haben. Ein Stein ist diese Furcht, die ihnen auf dem Herzen liegt. Und schwer fällt es ihnen oft, ihn wegzuwälzen. Es gibt fromme Seelen, die ihr ganzes Leben hindurch mehr oder weniger wider die Furcht vor dem Tode zu kämpfen haben. Obschon in einer Beziehung der Tod für sie seinen Stachel verloren, so erweckt er doch in ihnen noch Schauer und Schrecken, die sie nicht leicht überwinden können. Freilich, wenn der Tod endlich wirklich kommt, so schmecken sie nichts, oder doch weniger von solcher Furcht des Todes, wie Manche, die sich im Leben gerühmt, daß er für sie keine Schrecken mehr habe. Gläubigen Seelen geht es oft, wie den Kindern Israel: Da sie vor dem rothen Meer und dem Jordan standen, fürchteten sie sich; da sie aber hineintraten, stand das Wasser auf beiden Seiten wie eine Mauer und ihre Furcht verschwand.

4. Der todte und verfallene Zustand der Kirche ist ein Stein, der den Frommen schwer auf dem Herzen liegt. Da hören wir einen Jeremias klagen: „Ach daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volke!" Jer. 9, 1. Wenn es scheint als ob der Herr Zion vergessen hätte, liegen die wahrhaft Frommen Tag und Nacht vor dem Herrn im Staube und weinen und beten. Schwer liegt ihnen die Kirche auf der Seele.

5. Kinder, die noch außer der Gemeinschaft Gottes und Christi leben, sind Steine, die gläubigen Eltern schwer auf der Seele liegen. Höret, wie solche Eltern seufzen! Wie sie beten! Kein Weltglück, Freude der Erde, Ehrenstellen vor den Menschen, können diese Steine von ihrem Herzen wälzen. Ohne Unterlaß liegt die Seligkeit ihrer Kinder ihnen schwer in dem Sinne. Wenn unbußfertige Kinder dieß wüßten, oder nur halb glaubten, sie würden umkehren und auf den Weg des Lebens treten.

6. Alte Busensünden sind solche Steine, denen es um ihre Seligkeit zu thun ist,—Steine, die sie oft kaum wissen, wie sie weggewälzet werden sollen. Gut ist's, wenn so ihnen diese Sünden wie schwere Steine auf dem Herzen liegen. „Das Auge, das sie ärgert, auszureißen," „die Hand und den Fuß, welche sie ärgern, abzuhauen," geht so leicht nicht her. Sie sind Glieder am Leibe festgewachsen, und werden ohne Schmerz nicht abgenommen. Die Busensünden (freilich alle Sünden) sind in das Leben der Seelen wie festgewachsen, und können ohne Schmerz nicht entwurzelt werden. Leichter wäre es bei weitem einen schweren Stein vom Grab zu wälzen, als diese Sünden auszureißen.—

7. Mangel an leiblichen Bedürfnissen werden oft wie ein schwerer Stein. Wie frägt wohl so manche arme Wittwe mit ihrem Häuflein Waisen, wenn nagender Mangel sie drückt: „Wer wälzet mir diesen Stein weg?" Denkt hierbei an jene Wittwe, die Holz zusammen gelesen, um die letzte Handvoll Mehl im Cad zu verbacken, für sich und ihren Sohn, und erwartete dann

zu sterben. 1 Könige 17, 12. Und an jene andere Wittwe, da ihr Schuldherr ihre Kinder zu Knechte machen wollte, weil sie ihm, was sie schuldete, nicht zahlen konnte. 2 Könige 4. Da heißt es wohl: Was soll ich thun? Wo und wie anfangen? Eine andere hat ein schweres Hauskreuz—vielleicht einen betrunkenen Ehemann—einen Sabbathschänder—einen Kartenspieler. Und jener Ehemann ein Weib, das ihm das Herz täglich erschwert. Diese Eltern haben ein ungerathenes Kind.—Wer kann zählen wie viele Steine es gibt, die wegzuwälzen sind? —Aber wir sehen

II. Wie Solchen, wenn es ihnen nur recht daran gelegen ist, der Stein weggewälzet wird.

1. Wie quälen wir uns oft ab mit den Steinen, die uns im Wege liegen? Mit Recht sagt Salomo: „Wer Steine wegwälzet, der wird Mühe haben." Prediger Sal. 10, 9. Da wollen wir oft selbst zu Werke gehen, und arbeiten uns ab, bis ein Knie wider das andere schlägt. Und siehe, liebe Seele! so lange du so allein den Stein wegwälzen willst, bleibt er liegen. Fragen mußt du erst lernen, wie jene frommen Weiber: „Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?"

2. Kommst du aber Einmal dazu, daß es dir ein rechter Ernst wird, und zu Dem gehest, der den Stein allein wegwälzen kann, da ist er weg, ehe du es glaubest. Als Rahel sich mit ihres Vaters Heer dem Brunnen nahete, an dessem Loch ein großer Stein gelegen, den sie allein nicht hätte abheben können, wurde er nicht nur von Jacob für sie weggewälzet, auch die Schafe tränkte er für sie. 1 Mos. 29, 2. 2c. Er that also weit mehr für sie, als sie erwartete. Die Weiber, die zum Grabe Jesu eilen, wußten, daß sie nicht vermochten den Stein von des Grabes Thür zu entfernen. Aber ein Engel hatte schon denselben weggewälzet, ehe sie hin zum Grabe kamen. Und mehr noch,—Jesus war auch auferstanden.—

3. Beispiele sollen es uns sowohl beweisen, als erläutern, wie der Herr die Steine dem Gläubigen wegwälzet.

a) Mit Abraham fangen wir an. Welch ein Stein lag auf ihm, als er seinen Isaak opfern sollte? Schon liegt seine eine

Hand auf Isaaks Haupt, und schon hält er in der andern das Schlachtmesser! Aber siehe, der Stein ist weg! Vom Himmel heißt es: „Abraham, thue es nicht!"—Und war da nicht auch der Stein von Isaaks Herz gewälzet? Wie schwer muß sein Herz gewesen sein, als er seinem Vater gesagt: „Siehe, hier ist Feuer und Holz, wo ist aber das Schaaf zum Brandopfer?" Und wie schwer, als sein Vater ihn band und seine Hand schon auf seinem Haupte lag, und das Messer über ihn ausgestrecket war?

b) Jacob. Ein schwerer Stein lag auf seinem Herzen, als er sich seines lieben Josephs entrissen sahe. Und lange lag dieser Stein auf seinem väterlichen Herzen. Aber endlich, nach Jahren der Trennung, nachdem seine übrigen Söhne gedemüthigt waren, wälzte Gott nicht nur den Stein von seinem gebeugten Herzen, sondern unaussprechliche Freude wurde ihm zu Theil. Eine Heimath in der Theuerung war für ihn in Gosea bereitet, und Joseph, sein geliebter Joseph, den er für todt hielt, mußte ihn abholen, und in eine für ihn schon bereitete Wohnung, auf eine recht fürstliche Weise begleiten. Der Stein war weg, ehe Jacob es wußte.—

3. Der gedrängten Gemeinde zu Jerusalem wälzt der Engel Gottes den Stein aus dem Wege, als Petrus im Gefängniß lag, und die Gemeinde „ohne Aufhören für ihn zu Gott betete." Und während sie so beteten, wird Petrus an die Thür des Hauses der Maria geführt. Kaum glauben sie, daß der Stein, der sie drückte, weggewälzet wäre. Denn als Petrus an der Thür stand, glaubten sie anfänglich nicht, daß es Petrus sei. Apostelgesch. 12, 1. 2c.

So könnten wir Beispiele fast ohne Ende anführen. Aber die schon angeführten sind mehr als genug, zu zeigen, wie Gott die Steine für seine Kinder wegwälzet.

Einige nützliche Lehren, aus dem vorgetragenen Gegenstand folgend, sollen noch bemerkt werden.

1. Eine Zeitlang oft läßt uns Gott nicht sehen, was er für uns thut, und was er schon gethan hat. Der Glaube, wie die Geduld, muß sein „vollkommenes Werk haben." Durch Probe

und Uebung erreicht der Glaube seine höchste Kraft. Es ist Gottes Wohlgefallen, daß wir hier leben sollen „im Glauben, und nicht im Schauen.“ Auch dieß muß uns zum Segen dienen. Als jene beiden Jünger nach Emmaus gingen, wurden ihre Augen gehalten, daß sie den Herrn, der mit ihnen war, nicht erkannten; aber „wie brannte nicht ihr Herz „hernach?“

2. Gott legt seinen Kindern oft schwere Hindernisse in den Weg, weil sie gerade oft durch das Uebersteigen der Hindernisse das beste Ziel erreichen. Den drei Weibern waren drei Hindernisse im Wege: der Stein selbst, die Wache der Soldaten, und die Versiegelung des Steines.—Als Gott den Glauben jener Wittwe so recht üben wollte, mußte sie von ihrer letzten Handvoll Mehl, noch zuerst dem Elia „ein Gebackenes“ bereiten. 1 Könige 17, 10.

3. Auch lernen wir hier, wie Niemand verzagen soll, oder, wie wir trotz der Hindernisse im Wege, vorwärts gehen sollen. Die Weiber bleiben deßhalb nicht stehen oder kehren zurück, weil der Stein an des Grabes Thür gelegen. Stracks eilten sie zum Grabe.—So macht es, ihr Alle, welcher Stein auch an der Thür eures Herzens liegt. Ihr angefochtene Seelen, ihr Erweckten und ihr, mit der Furcht des Todes Gequälten, zaget nicht. Eilet vorwärts. Hin zu Jesu Grabe. Hin, in aller Frühe! ein Engel wird euch auch die Steine wegwälzen. Jesus lebt und lebt für euch. „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen“ und auch euch wird er erscheinen. Er erscheint Allen, „die seine Erscheinung lieb haben.“—Und ihr, die ihr Tag und Nacht um des verfallenen Zustandes der Kirche trauert, weinet und betet, trauert, weinet und betet fort. Euer Trauern, Weinen und Beten ist recht, aber verzaget nicht. Die Philister mögen wohl auf eine Zeit die Bundeslade wegnehmen, aber Gott, dem sie gehört, wird sie schon und das vor lang, zwingen, dieselbe zurück zu bringen. Seinen Weinberg wird der Herr schon wieder bauen. Er wird nicht zugeben, daß „die wilden Säue ihn immer zerwühlen und die wilden Thiere ihn immer verderben.“ Ps. 80, 14.—Und ihr, die ihr in leiblicher Noth und Mangel seid, harret ruhig und trauet auf dem Herrn. Eilet hin

zu dem reichen Speisvater, der „die Vögel nähret" und „die Lilien kleidet." Sein Oehlkrüglein fließt noch und das Mehl in seinem Cad ist noch nicht alle geworden. „Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle."—Ihr Alle denn, die ihr Jesum lieb habt, die ihr mit Salben zu seinem Grabe eilet, welche Steine euch auch auf dem Herzen, oder an des Grabes Thüre liegen, fasset Muth. Und sehet ihr, daß der Stein schon weggewälzet ist, daß Jesus auferstanden und euch erschienen, und fühlt ihr, daß euer Herz vor Freude brennt, so machet den Stein, der nun an der Seite, nicht mehr an des Grabes Thüre, liegt, zu eurem Ebenezar; und sprecht freudig, und dem Herrn dankend: „Bis hierher hat der Herr geholfen." Amen.

Mel. Nun freut euch, liebe Christen g'mein ꝛc.

1. „Die Morgenröthe war noch nicht
Mit ihrem Licht vorhanden,
Und siehe, da war schon das Licht,
Das ewig leucht't, erstanden.
Die Sonne war noch nicht erwacht,
Da wacht und ging in voller Macht
Die unerschaffne Sonne.

2. Das wußte nicht die fromme Schaar,
Die Christo angehangen;
Drum, als nunmehr der Sabbath war
Zu End' hinabgegangen,
Begann Maria Magdalen
Und Andre mit ihr auszugeh'n
Und Spezerei zu kaufen.

3. Nun geht die fromme Einfalt hin
Bald an dem frühsten Morgen;
Sie geh'n, und plötzlich wird ihr Sinn
Voll großer, schwerer Sorgen:
Ei! sprechen sie, wer wälz't den Stein
Von's Grabes Thür, und läßt uns ein
Zum Leichnam unsers Herrn?

4. So sorgten sie zur selben Zeit
Für das, was schon bestellet:
Es war der Stein ja allbereit
Erhoben und gefället,
Durch Einen, der des Erdreichs Wucht
Erbeben macht, und in die Flucht
Des Grabes Hüter jaget.

5. Das Weiberhäuflein kam, und ging
Hinein ohn' alle Mühe;
Hör' aber, was für Wunderding'
Sich da begab: denn siehe,
Das, was sie suchten, find't sich nicht,
Und wo ihr Herz nicht hingericht't,
Das ist allda znr Stelle.

6. Da stellen sich in heller Zier
Zwei edle Himmelsboten;
Die sprechen: ei! was suchet ihr
Das Leben bei den Todten?
Der Heiland lebt, er ist nicht hie,
Heut' ist er, glaubt uns, heute früh'
Ist er vom Tod erstanden.

7. Die Weiber eilen schnell davon,
Den Jüngern Post zu bringen.
Und siehe da, die Freudensonn',
Nach der sie alle gingen,
Die geht daher, und sehen sie
Im Leben, den sie also früh'
Als einen Todten suchten."

XXXVI.

Der Gotteskasten.

Ein Entwurf.

Text: Marci 12, 41—44.

„Jesus setzte sich gegen dem Gotteskasten, und schauete, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Wittwe, und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armuth, alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt.“

1. Die Gelegenheit, bei welcher wir verpflichtet sind, heute zu zu reden, gilt für die Mission unter uns. Wir beabsichtigen eine Steuer zu sammeln, namentlich für die „New-Yorker Missionsgesellschaft der jungen Männer der Niederdeutschen Reformirten Kirche.“ Nach einem Schluß der General-Synode sind wir aufgefordert, jährlich eine Steuer für diese und für andere wohlthätigen Zwecke unserer Confession, in unserer Gemeinde, zu heben. Und welches christliche Herz würde nicht herzlich einer so billigen Forderung beistimmen? Wer das Wort „Collekte“, oder „Steuer“ noch so ungern hört, bei dem steht es nicht gut.—

Die Worte, welche wir als Text gewählt, sind einer solchen Gelegenheit angemessen. Was könnte zweckmäßiger sein, als einen Gotteskasten vor die Gemeinde zu stellen; einen offenen Gotteskasten,—einen Gotteskasten, an dem der Herr sitzt und schaut, wie viel man einlegt. Und offen mit dem Auge des Herrn über demselben soll vor euch stehen

Der Gotteskasten.

I. Der Gotteskasten.
II. Wie die Reichen, und
III. Wie die Armen einlegen.

I. Der Gotteskasten.

1. Nebst andern Abtheilungen, hatte der Tempel zu Jerusalem zwei Hauptabtheilungen, nämlich das Heilige und Allerheiligste. Der Tempel hatte verschiedene Vorhöfe und Hallen; oder vielleicht etwas deutlicher zu reden, der Tempel war mit zwei großen viereckigten Höfen umgeben. Der Vorhof, zunächst am eigentlichen Tempel, wurde der Vorhof der Priester genannt, in welchen nur die aus dem priesterlichen Geschlechte gehen durften, und in welchem der Brandopfer Altar stand, und in welchem das eherne Meer war. Der äußere Vorhof war der des Volkes, und maß hundert Ellen im Viereck. Dieser hieß auch der Vorhof der Weiber und der Heiden. In diesem Vorhof verrichteten die Männer und Weiber ihren gewöhnlichen Gottesdienst.—

In diesem letzten war der Gotteskasten. Und hier war es, wo Jesus viele seiner Reden hielt. Es war ein großer Raum, wo sich das Volk versammelte. Daher es heißt: „Diese Worte redete Jesus an dem Gotteskasten, da er lehrete im Tempel.“ Joh. 8, 20.

2. Einige jüdische Schreiber geben uns die Nachricht, daß dreizehn solcher Gotteskasten nicht weit von der Thür des Vorhofes der Weiber gestanden. Ohne Zweifel waren sie zu verschiedenen Zwecken bestimmt, als, z. B., zur Aufnahme der Beiträge zur Unterhaltung des Tempeldienstes, der Armen, und der Wittwen.—

3. Wie der Gotteskasten beschaffen, lesen wir 2 Kön. 12, 9. „Da nahm der Priester Jojada eine Lade, und bohrte oben ein Loch darein, und setzte sie zur rechten Hand neben dem Altare, da man in das Haus des Herrn gehet. Und die Priester, die an der Schwelle hüteten, thaten darein alles Geld, das zu des Herrn Hause gebracht ward." Ein wohl eingerichteter Kasten, in der That, zu solchem Zwecke! Etwa auf Art wie die Sparkasten unserer Kinder heut zu Tage. Einen solchen Gotteskasten meinten die Juden, Matth. 27, 6, als die Rede von den dreißig Silberlingen des Judas war: „Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld." **NB.** Und warum taugt es nicht, ihr bedaurungswürdigen Blinden? Ist denn das mehr Sünde, als daß ihr in der bittersten Wuth unschuldiges Blut vergießen wollt, und zu eben diesem Zwecke die Silberlinge gegeben habt? Keineswegs gehörten diese Silberlinge in den Gotteskasten, aber eben so wenig gehört ihr selbst, als Mörder, in den Tempel. Zu einer Mördergrube habt ihr Gotteshaus gemacht!

4. Der Tempel war der rechte Ort, um solchen Gotteskasten anzubringen. Ein Gotteskasten gehört ins Gotteshaus. Kaum dürfte man das ein Gotteshaus nennen, wo kein Gotteskasten wäre. Ein Haus Gottes soll keine Sammlung haben für wohlthätige Zwecke! Und wir sollten etwa keine Gotteskasten in unsern Kirchen haben! Hatte sie der Tempel in der Haushaltung des alten Testamentes, und wir sollten sie nicht weit mehr haben! Hat die Welt ihren Kasten, der Teufel die seinigen, und die Kirche allein sollte ohne sie sein! Jede Familie, ja selbst die kleinen Kinder sind mit Kasten versehen um zu sammeln und zum sparen. Und wofür?— Und Christen—die Kirche, sollte keine in ihren Wohnungen und Gotteshäusern, angebracht haben! Wäre ein Christ zu finden oder eine Kirche, die keinen Gotteskasten hätte, wir möchten ausrufen mit Samuel: „Saget es nicht an zu Gath! Verkündiget es nicht auf der Gasse zu Asklon, daß sich nicht freuen die Töchter der Philister, daß nicht frohlocken die Töchter der Unbeschnittenen." 2 Sam. 1, 20.

Gottlob! Gotteskasten sind in unserer Kirche. Zwar ihrer

sind allzu wenig an der Zahl, und diese wenige, allzu leer. Aber Gotteskasten haben wir. Da ist ein Gotteskasten für die auswärtige Mission. In diesen gedenken wir im Monat Januar einzulegen. Einer für die Erziehungsgesellschaft. Dieser ist das ganze Jahr offen. Dort an der Thür, links, wenn ihr durch den „Vorhof" hereingeht, ist ein Gotteskasten für die Armen. Und rechts an der Thür, ein anderer, für die Sonntagsschule. Auch diese beide sind immer offen. Noch ein anderer ist hier für die einheimische Mission. Für die Stadt-Traktat-Mission haben wir einen Kasten, der jeden Monat offen steht, nämlich bei der monatlichen Missions-Betstunde. Und nun ist auch noch ein Gottesacker (ein Gotteskasten, in den unsre Leiber einst gelegt werden sollen,) vorhanden. Ein Gotteskasten ist dieser, in welchen wir vierteljährig einzulegen gedenken, bis die Erde bezahlt ist, in die wir gedenken, daß unsere Leiber gelegt werden sollen. Noch ein anderer Gotteskasten ist vor uns; er ist heute offen. Schon haben wir denselben genannt. Es ist die Stadt-Mission unserer eigenen Confession. Dieser Mission ist unsere Gemeinde viel schuldig. Jahr aus, Jahr ein hat uns dieselbe, seitdem wir eine Gemeinde sind, unterstützt. Andere haben für uns eingelegt, in den Gotteskasten; und hätten unsere amerikanischen Brüder nicht eingelegt, so hätten wir heute keine Kirche, und keinen Gotteskasten. Nun haben wir eine Kirche, und in derselben acht Gotteskasten. Dieß sind doch wohl nicht zu viel!—Reichlich laßt uns in sie einlegen; heute einlegen in den, der vor uns offen stehet.—Wir wollen sehen, wie eingelegt wird, und zwar

II. Wie die Reichen einlegen.

1. Viele geben gar nichts. Aus welchen Gründen, überlassen wir Gott und ihrem Gewissen. Für sich in die Bank oder sonst, vielleicht gar für's Theater, den Ball, den Hochmuth, haben sie viel einzulegen. Für ein einziges Drama, eine Oper, für eine Sängerin—für eine Tänzerin! legen sie Tausende ein in einer Nacht. Ist aber der Gotteskasten offen, da haben sie nichts. Schon haben sie zu viel gegeben—haben zu oft zu geben; und so haben sie einen Dollar weniger in der Bank niederzulegen,

oder der Befriedigung des Fleisches geht alsdann um eben so viel ab.—

2. Andere geben, aber sehr kärglich; so wenig, als sie immer können. Je mehr sie in ihren eigenen Kasten niederlegen können, desto lieber ist's ihnen, aber für die Kasse des Himmels muß die geringste Summe genug sein. Steht auf der Gabenliste der Pfennig des Armen, nach diesem messen sie ihre Gaben, und geben auch nicht mehr, obgleich sie ihre Hunderte gegen den Pfennig des Armen zählen. So messen sie ihre Niederlage nicht in der Bank. Da wollen sie mehr als die Armen einlegen!—

3. Was sie geben, geben sie ungern und furchtsam. „Zu viel geben dürfen wir nicht," denken sie; wir würden sonst selbst am Ende nichts haben. Geben wir zu viel, was sollen wir essen und trinken, und womit sollen wir uns kleiden? Wir wollen jetzt weniger geben, bis wir für uns selbst hinlänglich gesorgt,— haben wir dann übrig, so können wir ohne Gefahr geben. Oder, um noch sicherer zu sein, wenn wir einmal reich sind, und unser Testament machen, wollen wir Etwas zurück lassen." So ungefähr ist's mit Vielen. Darum, daß der Gotteskasten so leer ist. Aber wisset es, wenn ihr das „Männlein in der Heerde" habt, und haltet es zurück, der Herr wird es schon heraus zu holen wissen. Und ihr, die ihr erst, wenn ihr todt seid, geben wollet! Wohl mögt ihr es dann thun, denn dann ist es nicht mehr euer!!—

4. Doch, Gottlob! es gibt Reiche, die Viel einlegen. „Und viele Reiche legten viel ein." V. 4. Ein solcher Reiche war Hiskia. Er „gab eine Hebe für die Gemeine tausend Farren, und siebentausend Schaafe." 2 Chron. 30, 24. Ein solcher war Zachäus: „Die Hälfte seiner Güter gab er den Armen." Lucä 19, 8. Zachäus also will es nicht in seinem Testamente zurücklassen. Jetzt will er es geben. Merkt jenes Weib, die köstliches Wasser brachte, den Herrn zu salben, und den Joseph von Arimathea, der dem Herrn sein eigen Grab einräumte. NB. Wie gar anders war es mit ihm, als mit vielen Reichen dieser Welt, die lieber ihr Grab mit Geld füllen, als den Leichnam Jesu hineinzulegen.—Doch Reiche haben wir auch in unserer Zeit, die den

Spruch der heil. Schrift verstehen: „Den Reichen dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz sein, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich allerlei zu genießen: Daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich sein. Schätze sammeln, ihneu selbst einen guten Grund auf's Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben." 1 Tim. 6, 17—19. Diese Reichen aber, die viel einlegen, thun es aber dennoch

5. „Von ihrem Uebrigen." V. 44. Ihr Einlegen ist keine Selbstverläugnung. Wenn es mit ihrem Herzen recht steht, fällt es ihnen nicht schwer. Sie geben nur, was sie selbst nicht bedürfen. Nach ihrem Einlegen leben sie so gut, als vorher. Ihr Tisch hat eben so vollauf; ihr Bett ist eben so sanft; ihre Kleidung eben so fein. Wäre es möglich, daß in irgend einer Handlung der Christen Verdienst läge, in der ihrigen ist keines, wenn sie einlegen: sie geben nur, das des Herrn ist, und sie geben, was sie selbst nicht verzehren können!—Doch um Allen Recht widerfahren zu lassen, müssen wir erinnern,

6. Daß es Reiche gibt, die mit Lust einlegen. Aber auch nur einige Wenige. Einige Wenige!—Nun, wir danken Gott, daß wir diese haben. Diese suchen Gelegenheiten zum Geben. Sie warten nicht, bis die Gelegenheit sie sucht. Sie warten nicht, bis wir den Gotteskasten vor sie stellen; sie machen sich selbst Gotteskasten, und leeren sie dann aus, wo es nöthig ist.—O Jesu! du, der du reich warst, und arm geworden bist, daß wir durch dich reich würden, gib uns doch viele solche Reichen!—Wie aber auch selbst die Reichen, die mit Lust einlegen, viel geben, so ist ihr Einlegen doch nicht, wie das der Armen.

III. Wie legen die Armen ein?

1. „Mehr denn Alle." V. 43. Nun ja! „Was der Mensch säet, das wird er erndten." Scheltet nur tüchtig darauf los, ihr Reichen auf diese Armen, wenn sie, wie ihr meint, zu viel einlegen. Viel habt ihr noch von ihnen zu lernen. Ihnen „wird das Evangelium gepredigt." Sie kennen seinen Werth. Alles Andere gegen dasselbe achten sie nur für Dreck. Euch aber ist euer Geld lieber. Darum legen die Armen so viel mehr ein

als ihr. Für euch soll Geld thun, was für Jene das Evangelium thut. Kein Wunder, daß sie „mehr, denn ihr Alle, einlegen.“ Daher ist's, (und ihr könnt's euch nun leicht erklären) warum das Evangelium meistens von den Armen unterhalten wird. Der „Wittwen Scherflein“ ist's, welches den Gotteskasten füllt. Die Einlagen der Armen zusammengenommen aber sind nicht nur mehr, denn das, was die Reichen einlegen, sondern auch

2. Im Verhältniß sind sie mehr. Und was ist ein Schilling des armen Mannes im Vergleich der zehn Dollars dessen, der von seinen Zinsen lebt? Dieser kann seinen Schilling wohl für Brod und Kleidung für Weib und Kind gebrauchen; der Andere aber würde seine zehn Dollars in der Bank niederlegen, damit die Zinsen nochmals Zinsen für ihn tragen mögen! Welch ein Verhältniß! Und doch gibt der Arme seinen Schilling gerne, während dem mehr Begüterten seine Gabe einen Theil seiner Seele wegschneidet.

3. Die Armen geben aus „ihrer Armuth.“ V. 44. Sie geben nicht fälschlich vor, wie nicht selten die Reichen, sie seien arm, um dem Geben auszuweichen;—sie sind wirklich arm. Sie haben Alles was sie besitzen, zum Leben nöthig und müssen dabei noch Manches Nothwendige entbehren. Aber geben wollen sie dennoch. Reich zu werden ist nicht ihre Absicht. Ihr Schatz ist im Himmel. Und sie wissen recht gut, daß Dem, der das Reich Gottes hat, auch „Solches Alles (was er bedarf) zugefüget wird.“ Daher ist es, daß die Armen

4. Gerne einlegen. So gerne, daß die Wittwe „ihre ganze Nahrung eingelegt.“ V. 44. Und diese bestand aus zwei Scherflein, die nach unserm Gelde so viel als einen halben Cent ausmachen. Wollt ihr lernen wie gerne die Armen in den Gotteskasten legen, so leset 2 Cor. 8, 3—9. „Denn nach allem Vermögen (das zeuge ich) und über Vermögen waren sie selbst willig. Und fleheten uns mit vielem Ermahnen, daß wir aufnähmen die Wohlthat und Gemeinschaft der Handreichung, die da geschiehet den Heiligen. Und nicht, wie wir hofften; sondern ergaben sich selbst zuerst dem Herrn, und darnach uns, durch den Willen Gottes. Daß wir

mußten Titum ermahnen, auf daß er, wie er zuvor hatte angefangen, also auch unter euch solche Wohlthat ausrichtete. Aber gleichwie ihr in allen Stücken reich seid, im Glauben, und im Wort, und in der Erkenntniß, und in allerlei Fleiß, und in eurer Liebe zu uns, also schaffet, daß ihr auch in dieser Wohlthat reich seid. Nicht sage ich, daß ich etwas gebiete; sondern dieweil andere so fleißig sind, versuche ich auch eure Liebe, ob sie rechter Art sei. Denn ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet."

Schlußanwendung.

1. Laßt uns unsere Pflicht erkennen in den Gotteskasten einzulegen. Denkt nicht, es sei eine Barmherzigkeit, wenn ihr gebet. Grade so viel als es Pflicht ist, für euer Brod zu zahlen und für die Arbeit der Handwerker, ist es Pflicht in den Gotteskasten einzulegen. Und doch bleibt dieß Letztere bis auf's Letzte stehen, wenn es gar eingelegt wird. Alles soll zuerst entrichtet werden, was der Welt angehört, dann kommt die Kirche hinten drein. Das Stuhlgeld mag stehen! Missionskasten mögen leer bleiben! Das hat nichts zu sagen. Alle andere Gebühren des Hauses Gottes, wenn es sich grade schickt, werden entrichtet, aber nicht bis die Welt ihren Theil dahin hat. Bei Solchen finden wir nicht selten, daß es ihnen gewaltig wohlgefällt, wenn der Pfarrer sich wenig um's Geld kümmert, recht liberal ist und recht viel weggibt. Aber warum gefällt's ihnen so? Weil es allerdings christlich ist, wenn ihr Seelsorger wirklich so handelt? Ist es ihnen darum nicht wohlgefällig, weil sie nun selber nicht so viel zu geben nöthig haben. „O, der predigt nicht um's Geld," heißt es. Und wahrlich, solchen Geiz-Christen wäre es am allerliebsten, wenn sie einen finden könnten, der, während er ihnen predigt, auch noch für sie „einläge," statt von ihnen zu nehmen. Elender, ekelhafter Geiz in der Kirche! Daher ist es, daß Alles oft so lahm hergeht. Dort liegt das Geld in der Bank, bis es mit Rost überzogen und der Rost „ihnen zum Zeugnisse, und ihr Fleisch fressen wird." Dort wird

ein Haus neben dem andern aufgeführt mit gutem „Fundament," da mag eine goldene Kette 10 bis 100 Dollars kosten—aber die Kirche!—die mag warten!! Nein, nein, noch nie habt ihr eure Pflicht kennen lernen; nie noch gefühlt, daß alles Silber und Gold dem Herrn gehört, so wie „das Vieh, das zu tausenden auf den Bergen geht."

2. „Was der Mensch säet, wird er erndten."—Geben sollen wir nicht für Andere. Was habt ihr mit der Gabe Anderer zu thun? Säet für euch selbst. Und wenn ihr „dem Herrn leihet," wird es euch nicht einen Segen bringen? Und wenn ihr „das Blinde, Lahme und Kranke opfert," sollte solches Gott von euerer Hand gefallen? spricht der Herr." „Verflucht sei der Vortheilische, der in seiner Heerde ein Männlein hat, und wenn er ein Gelübde thut, opfert er dem Herrn ein Untüchtiges!" Mal. 1, 14.

3. „Jesus sitzt gegen dem Gotteskasten, und schauet, wie das Geld eingelegt wird in den Gotteskasten." Er sieht eure Gabe. Er hält Rechnung. Vom Himmel herab schauet er,—sieht, was ihr einleget,—was ihr zurück haltet, — was ihr auf Wucher liegen habt, — wie viel „mit euren Wollüsten verzehret" wird. Er sieht, ob ihr, was ihr einleget, dem Herrn gebet. Die Quelle der Gabe sowohl, als die Gabe, sieht er.—So gehet denn hin zum Gotteskasten mit dem Bewußtsein des frommen Psalmisten, als er, Psalm 139, 1—5, sprach: „Herr, du erforschest mich, und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, daß du, Herr, nicht alles wissest. Du schaffest es, was ich vor oder hernach thue, und hältst deine Hand über mir." Amen.

Mel. Es ist gewißlich an der Zeit 2c.

1. „Wer wenig hat, und das mit Recht,
Wird Gottes Huld behalten;
Er bleibet redlich, fromm und schlecht,
Und läßt Gott ferner walten:

Sein Wenig's auch viel mehr gedeiht,
Als großes Gut viel böser Leut',
Das sie erschunden haben.

2. Drum wohl dem, der sein Herz erhebt
Gen Himmel von der Erde,
Sucht, daß er reich, daweil er lebt,
An guten Werken werde;
Wenn Gott ihn segnet und sein Haus,
Theilt er dann reichlich wieder aus,
Und thut es gern und fröhlich.

3. Bei seinem Gut erweist er noch,
Daß er's darauf nicht setzet;
Er streuet aus, und sammelt doch
Im Himmel wahre Schätze:
Die fliegen niemals auf im Rauch,
Und sind daneben sicher auch
Vor Dieben, Rost und Motten.

4. Du Reicher glaubest dieses nicht,
Weil dich dein Abgott freuet;
Dein Herz wohl von der Tugend spricht,
Wenn Gott der Sünde dräuet;
Du nennest Geiz die Sparsamkeit,
Was doch ist lauter Grimmigkeit,
Den Heiland zn verrathen.

5. Du schindest, schabest, wo du kannst,
Den Kasten anzufüllen,
Und mag doch den zerfallnen Wanst
Nichts seinen Hunger stillen:
Bring' her, bring' her, heißt dein Gebot,
Und wirst des Geizens nimmer roth,
Mit Gottes Kass' vor Augen.

XXXVII.

Das Aufgraben der alten Wasserbrunnen.

Ein Entwurf.

Text: 1 Mos. 26, 18. 19.

„Und ließ die Wasserbrunnen wieder aufgraben, die sie zu Zeiten Abrahams, seines Vaters, gegraben hatten, welche die Philister verstopfet hatten nach Abrahams Tode, und nannte sie mit denselben Namen, da sie sein Vater mit genannt hatte. Auch gruben Isaaks Knechte im Grunde, und fanden daselbst einen Brunnen lebendigen Wassers."

1. In einigen Vorträgen, die wir früher gehalten, zeigten wir, wie unser gütiger, himmlischer Vater Alles so geordnet, daß alle Dinge, im Reich der Natur sowohl, als im Reich der Gnade, nicht nur seinen Kindern zum Besten dienen müssen, sondern auch wirklich ihr Eigenthum sind, so daß Paulus wohl sagen konnte: „Alles ist euer!" Ihr werdet euch erinnern, daß wir in einer Predigt dargethan, wie der Regenbogen das Eigenthum der Gläubigen ist.—Heute sollen die alten, aber neu aufgegrabenen Wasserbrunnen, unser sein. In unserer Väter Zeit waren diese schon gegraben. Alt, sehr alt, sind sie. Lebendiges Wasser ist in denselben. Aber „die Philister" haben sie „verstopfet." Unser

sind die Wasserbrunnen—unser sollen sie sein. Aber aufgraben müssen wir sie, den alten Schutt, den die Feinde hinein geworfen, hinauswerfen. Seid ihr zum Aufgraben bereitet? Oder wollt ihr die Brunnen noch länger verstopft sein lassen? Und wollt ihr an's Aufgraben, seht wohl zu, daß ihr auch die rechte Arbeitswerkzeuge dazu habt.—Vor einiger Zeit machten wir eine gesegnete Bergreise. Vor Kurzem waren wir am Grabe Jesu und sahen, wie die Steine, die auf dem Herzen der Kinder Gottes liegen, weggewälzet werden. Heute soll es, mit Gottes Hülfe, hinunter in die Erde, in die Wasserbrunnen, gehen. Und auch hier findet ihr keine Schwierigkeit mit uns zu gehen, wenn ihr nur erst recht „dürstet nach lebendigem Wasser." Ist die Sprache eures Herzens die des Psalmisten: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir, meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott:" so seid ihr sicherlich mit ganzem Ernste dabei, wenn wir uns zur Aufgabe machen:

Das Aufgraben der alten Wasserbrunnen.

I. Die alten Wasserbrunnen.
II. Sie sind verstopft.
III. Sie sollen aufgegraben werden.

I. Die alten Wasserbrunnen.

1. Zuvor ein Wort von den alten Wasserbrunnen im Texte, und den mit denselben verbundenen Umständen.

Diese Wasserbrunnen waren zu Gerar, in dem Lande der Philister. Merkwürdig ist es, daß Isaak unter denselben bedrängten Umständen an diesem Ort seine Zufluchtsstätte nahm, wie es sein Vater Abraham, vor fünf und siebenzig Jahren vor ihm, gethan hatte, nämlich zur Zeit einer drückenden Theuerung. Das Thal Gerar war sehr fruchtbar. „Isaak säete in dem Lande, und kriegte desselbigen Tages hundertfältig." Auch verdient es bemerkt zu werden, daß dieß Isaaks Geburtsort war. Gerar lag in einem Theil des Landes Kanaan, welches die Philister damals im Besitz hatten. Isaak „ward (daselbst) ein großer Mann,

ging und nahm zu, bis er fast groß war; daß er viel Gut hatte an kleinem und großem Vieh, und ein großes Gesinde." „Darum beneideten ihn die Philister." So ist's immer mit den Gottlosen. Der Saame der alten Schlange ist in ihnen: in ihrer Unseligkeit können sie es nicht leiden, daß Andere beglückt und selig sind. Der beste Plan in den Augen der Philister, Isaak wegzutreiben, war die Wasserbrunnen zu verstopfen; denn ohne Wasser würde weder Isaak, noch sein Vieh leben können; daher sie mit Erde die Brunnen auffüllten. Abraham hatte, wie aus der heil. Geschichte hervorgeht, an mehreren Orten Wasserbrunnen gegraben: Nahe an der Stadt Gerar, und auch im Thal dieses Namens. Als die Philister nun die Brunnen in der Nähe der Stadt verstopft hatten, ging Isaak ins Thal, in einer gewissen Entfernung von der Stadt. Daselbst hatten die Philister die von Abraham gegrabenen Brunnen, bald nach seinem Tod, verstopfet. Diese ließ Isaak aufgraben. Auch hier wird er von „den Knechten Gerars angefallen, die sich um diese Brunnen „zankten, so daß Isaak, ein Mann des Friedens, immer in eine noch größere Entfernung zieht. Auch da finden sie Brunnen, die Abraham gegraben hatte. Sie graben sie auf, und geben denselben die Namen, welche ihnen Abraham gegeben hatte.—Wie viele Brunnen Abraham gegraben, und welche Namen er ihnen gegeben, wird nicht namhaft gemacht; aber einer von denselben wird hier genannt. Er heißt Versaba, und ist derselbe, welchen einst Ahimelech's Knechte dem Abraham mit Gewalt genommen, und weßhalb er den Achimelech strafte, 1 Mos. 25. An diesem Brunnen war es, da eben damals Abraham und Ahimelech einen Bund abschlossen, und denselben mit einem Eidschwur befestigten. Daher Abraham den Namen Versaba, d. i. Eidesbrunnen, gegeben.

2. In Ländern, in welchen das Wasser rar und schwer zu finden, und eben deßhalb um so theuerer war, wurde es als ein schickliches Bild gebraucht, um die Quelle des Segens und deren Reichthum anzudeuten. So spricht Jeremia Kap. 17, 13. „Alle, die dich verlassen, müssen zu Schanden werden, und die Abtrünnigen müssen in die Erde geschrieben werden; denn sie verlassen

den Herrn, die Quelle des lebendigen Wassers." Eine Quelle oder Brunnen nennt sich Gott selbst, wenn er wider sein Volk klagt, Jer. 2, 13. daß es „hier und da ausgehauene Brunnen nahm, die doch löcherich sind, und kein Wasser geben," und ihn „die lebendige Quelle, verlassen." So wird auch unter diesem Bilde das ganze Heil in Christo Jesu verstanden. Offenb. Joh. 21, 16. „Ich will den Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst." Psalm 68, 27. heißt „Brunnen Israel" ohne Zweifel so viel als Gottes Wort: „Lobet Gott, den Herrn, in den Versammlungen, für den Brunnen Israels." Auf welche vortreffliche Weise Jesus einen Brunnen und dessen Wasser benutzte, um von den Lehren des Reiches Gottes zu handeln, lesen wir Joh. 4., da er in Samaria, bei Jacobs Brunnen, mit einem samaritischen Weibe sich unterhielt. Recht schlagend geht dieß aus dem Gespräche zwischen Jesus und jenem Weibe hervor, von V. 11. bis 14: „Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr, denn unser Vater Jacob, der uns diesen Brunnen gegeben hat; und er hat daraus getrunken, und seine Kinder und sein Vieh? Jesus antwortete, und sprach zu ihr: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet."—Und warum sollten wir denn nicht die „alten aufgegrabenen Wasserbrunnen" dazu gebrauchen, um dadurch

3. Von den Lehren des Heils zu reden? Ein Brunnen sind diese, in der That, der vom Throne Gottes herabfließt, und „ins ewige Leben quillet." „Lebendiges Wasser" enthält dieser Brunnen. „Isaaks Kinder gruben im Grunde (Thal), und fanden daselbst einen Brunnen lebendigen Wassers." Das ist, nicht eine Cisterne, in der das Wasser todt steht und endlich faul wird, sondern ein Brunnen, da unten eine wirkliche Quelle ist, die immerfort fließt, und hell und frisch bleibt, zum Trinken

und Erquicken der Durstigen bequem. Eine rechte Lebensquelle ist das Wort Gottes. Unerschöpfliche „Schätze der Weisheit und der Erkenntniß" liegen in derselben. Wo die Lehre vom Kreuze Jesu ist, wird sie eine Quelle des Trostes. Wo sie nicht ist, bleibt Alles einer dürren Wüste ähnlich, wo kein Wasser ist. Schön spricht sich Jesaia hierüber aus, wenn er sich im prophetischen Geiste auf die Zukunft Christi, oder auf die Zeit des Evangeliums bezieht: „Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden. Alsdann werden die Lahmen hüpfen wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen. Denn es werden Wasser in der Wüste hin und wieder fließen, und Ströme in den Gefilden. Und wo es zuvor trocken ist gewesen, sollen Teiche stehen; und wo es dürre gewesen, sollen Brunnenquellen sein, da zuvor die Schlangen gelegen haben, soll Heu und Rohr und Schilf stehen." Nach der Lehre des Heils sehnten sich von jeher die Gläubigen, wie sich ein Durstiger nach der Wasserquelle sehnt. Wenn es daher Jes. 41, 17. heißt: „Die Elenden und Armen suchen Wasser, (die Lehre des Herrn) und ist nichts da; ihre Zunge verdorret vor Durst," spricht Gott der Herr sogleich: „Aber ich der Gott Israels, will sie nicht verlassen. Sondern ich will Wasserflüsse auf den Höhen öffnen, und Brunnen mitten auf den Feldern. Ich will die Wüste zu Wasserseen machen, und das dürre Land zu Wasserquellen." V. 18.

4. Alt waren Isaaks Wasserbrunnen. Sein Vater hatte sie ihm vor 75 Jahren gegraben. Und älter, weit älter, sind die Wasserbrunnen, die in's ewige Leben fließen. Eine alte und doch immer neue Lehre ist die des Evangeliums. Adam hatte sie schon, als er die erste Verheißung von dem Weibes-Saamen bekam. Allen Patriarchen floß dieser Brunnen. Moses labete sich aus demselben. Die Propheten alle schöpften daraus. Dem heiligen Sänger Israels, David, war dieser Brunnen „süßer denn Honig und Honigfeims." Diese alten Wasserbrunnen werden ewiglich und unveränderlich bleiben. Die Entwicklungsphilosophen unserer Zeit mögen wohl Schutt in dieselben werfen, aber sie ist und bleibt dieselbe Quelle immer. Ihre Ströme

fließen ja in's ewige Leben. Freilich geschieht es zuweilen, daß sie nicht so hell fließen, wenn sie nicht gar von den Philistern eine Zeitlang verstopft werden. Hiervon ein Wort.

II. Die Wasserbrunnen werden verstopft.

1. Verstopft werden sie. Zwar Gottlob! nur verstopft! Nicht ausgetrocknet! Nicht die Quelle zerstört! Nur verstopfet! Wir wollen dem Herrn für das Wort danken. Die Philister konnten weiter nichts als verstopfen. Boshaft waren sie schon hinlänglich, um die Wasserbrunnen total zu zerstören oder die Quellen des Wassers zu zernichten. Aber sie konnten's nicht. Sie mußten es dabei bewenden lassen, daß sie Erde hinein warfen. Die Quelle unten aber blieb. So geht's auch mit unserer Bibelquelle — mit unserer Heilslehre. Verstopft wird sie oft auf einige Zeit. Wir werden zeigen wie. Aber vertilget kann sie nie werden. Die Philister — die Weltkinder — Voltaire und andere seines Gleichen, hätten sie längst gerne ausgetrocknet, diese Quelle. Aber gelungen ist es ihnen nicht und wird ihnen nie gelingen. Haben sie auch ihren Koth, wie die Philister, hineingeworfen, die Brunnen wurden doch immer wieder aufgegraben und dann sprudelte das Wasser des Lebens nur desto mächtiger aus seiner Quelle.—Laßt uns durch einige Beispiele erklären, wie die Wasserbrunnen von den Philistern verstopft werden:

1. Durch das Einführen falscher Lehre in die Kirche.

Wem wäre es unbekannt, wie in dieser Beziehung die römisch-katholische Kirche die Wasserbrunnen verstopfet? Welche Massen von Schutt hat sie in die Brunnen der reinen Lehre geworfen? Die Erde, welche die Philister in Isaaks Wasserbrunnen geworfen, ist nichts im Vergleich mit der Lehre vom Fegfeuer, der Messe, den guten Werken, nebst ihren fünf sogenannten Sakramenten, und den andern zwei noch, die sie so verfälscht haben, daß sie kaum mehr zu erkennen sind. —So hat das heutige Judenthum die Wasserbrunnen verstopfet; seinen Talmud und seine tausend Satzungen hat es hineingeworfen. Eben mit der Erde nicht nur, sondern auch noch berghoch über derselben, haben die Rabbinen ihren Talmud'schen Unsinn in die Wasserbrunnen der

Bücher des Alten Testamentes geworfen, so daß ein Jude, wenn nicht der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs hilft, nimmermehr die Quelle der Wahrheit findet. Eben so (nur auf andere Weise) werfen die Pelagianer, Unitarier, Universalisten u. a. m., die alten Brunnen zu mit ihrer Lehmerde.

2. Durch schriftwidrige Gebräuche.

Solcher Gebräuche, von Menschen eingeführt, ist kein Ende. Seit den Tagen der alten Schriftgelehrten und Pharisäer ist die Kirche derselben voll. Von vielen wollen wir nur eins nennen: Wie viele Feiertage gibt es nicht, die von Vielen für heiliger gehalten werden, als der Tag des Herrn? Ein Protestant (?) der vor einigen Jahren uns gerade gegenüber wohnte, verschloß seinen Laden an den von der Kirche festgesetzten Feiertagen, daß noch kaum eine Fliege hineingehen konnte, aber am Tage des Herrn machte er sich kein Bedenken, seinen Laden offen zu halten und zu verkaufen, und sogar seinen Bedienten mit einem von Hunden gezogenen Wagen, zwei Meilen weit auf's Geschäft zu senden. Da darf man wohl mit Recht sagen: „Ihr hebet Gottes Wort auf durch eure Aufsätze, die ihr aufgesetzet habt; und deßgleichen thut ihr viel." Marc. 7, 13.—

3. Durch unsere eigenen Sünden verstopfen wir die Wasserbrunnen. Unsere Weltliebe, Hochmuth, Gleichstellung mit der Welt in unserer Lebensweise ꝛc., sind die Philister, die wir in unserm Fleische tragen, die uns die lebendigen Quellen verstopfen. Diese versiegeln uns gleichsam das göttliche Wort, daß wir nicht in dasselbe eindringen, oder vielmehr, daß seine lebendigen Ströme nicht in uns fließen können. Und was auch diese Ströme in uns angefeuchtet, wird durch die Sünde wieder ausgetrocknet, so daß es in unserer Seele aussieht, wie es einst in den Tagen Jeremia aussahe, wenn es Kap. 14, 23. heißt: „Juda liegt jämmerlich, ihre Thore stehen elend, es stehet kläglich auf dem Lande; und ist zu Jerusalem eine große Dürre. Die Großen schicken die Kleinen nach Wasser; aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefäße leer wieder. Sie gehen traurig und betrübt, und verhüllen ihre Häupter."—„Jämmerlich und kläglich" in der That wäre

es, wenn die Wasserbrunnen also verstopfet bleiben müßten. Keine Pflanze würde mehr im Reiche Gottes wachsen. Aber, Gott sei Dank! sie können aufgegraben werden. Es ist noch ein Arm stärker, als der der Philister. Mögen sie die Brunnen mit Erde anfüllen, die Erde kann auch wieder herausgeworfen werden; mit ihrem Verstopfen der Wasserbrunnen wird es ihnen nicht besser gehen, als es ihnen mit der Bundeslade erging. Zogen sie gleich dieselbe in ihr Lager, sauer ist es ihnen geworden, bis sie dieselbe an ihre Stätte zurückführten.

III. Die Wasserbrunnen sollen aufgegraben werden.

1. Hat schon seit vielen Jahren die Erde in jenen Wasserbrunnen gelegen, Isaak wußte sie doch herauszubringen. War Schutt in die Quelle der Wahrheit geworfen, schon seit den ersten Jahrhunderten; und wurde der Schutthaufen immer größer bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, so daß die Quelle wie unter Bergen derselben vergraben war, immer noch blieb sie Quelle, und die Reformatoren wußten den Schutt wegzubringen; und sie brachten ihn weg, daß die Quelle wieder gewaltig hervorsprudelte. Zwar haben sich die Philister mit allem Ernst widersetzt, und wäre es auf ihre Bannflüche und Inquisitionsgerichte angekommen, die Brunnen wären verstopfet geblieben;— aber hart arbeiteten jene Männer Gottes, früh und spät, und auf Leben und Tod; und mit ihnen war Der, der die Quelle gegründet hatte, und siehe, nicht lange arbeiteten sie, bis „das Brünnlein fein lustig" herausfloß, „da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind."

2. Aufgraben sollen wir. Alle Hindernisse, die der Wahrheit im Wege liegen, wegräumen. Was in die Brunnen geworfen, oder womit sie verstopfet sind, wissen wir ja schon. Ruhen sollen wir nicht, bis es Alles herausgegraben ist.—

3. Aufgraben sollen wir. Tiefer und tiefer sollen wir in die heilige Schrift hinunter graben. „Forschet in der Schrift, ihr meinet, ihr habet in ihr das ewige Leben, und sie ist es, die von mir zeuget." Forschen, nach Art der Bergleute, nach köstlichem Metall: Laßt uns Alles durchgraben, und durchforschen

in der Quelle der göttlichen Wahrheiten. „Die zu Thessalonich nahmen das Wort auf ganz willig, und forschten täglich in der Schrift, ob sich's also verhielt." Apost. Gesch. 17, 11. In derselben „haben die Propheten nach der Seligkeit gesucht und geforschet." 1 Pet. 1, 10.

Graben wir nur recht tief,—tiefer, und immer tiefer, auch wir werden neue Brunnen graben, wie die Knechte Isaaks;— neue Tiefe werden wir finden. Gräbt man Wasserbrunnen, so muß man freilich hier und da tiefer graben, um Wasser zu finden, als an anderen Orten. Zuweilen müssen wir durch Felsen hindurch arbeiten, was nicht ohne schwere Mühe zugeht. An andern Orten ist das Wasser näher der Oberfläche. Einige Wahrheiten liegen tiefer als andere. So, z. B., die Lehre der freien Gnade. Sehr tief liegt sie. Ernsthaftes Nachgraben erfordert es, bis man hinunter in ihre Tiefen gegraben hat. Aber um so süßer, frischer und lebendiger ist dann ihr Wasser. Einigen ist es zu viel Mühe, um hinunter zu graben; sie wollen lieber bei den Quellen bleiben, die mehr auf der Oberfläche liegen; Quellen, die aber auch eben deßhalb leichter trüb werden. Daher ist es auch, daß manche Christen nie recht zur Klarheit in der göttlichen Wahrheit gelangen.—

4. In unsern Herzen sollen wir graben. Da, fürwahr! liegt Schutt genug, der noch weg muß. Je mehr wir in diesen graben, je mehr wird das Wasser des Lebens in sie fließen. Wer mit rechtem Ernst in seiner eigenen Seele gräbt, wird gewiß auch in dem Brunnen des göttlichen Wortes graben.—Doch

5. Wollen wir diese Brunnen aufgraben, so müssen wir graben im Glauben, mit Gebet, und ohne Unterlaß. Glaubet ihr nur, und Berge, wären sie in die Brunnen geworfen, könnet ihr herauswälzen. Betet nur recht ernstlich, und bald wird lebendiges Wasser aus dem Brunnen fließen,—klar wie ein Krystall; und ist es auch nur wie bei dem Gebet des Elia, ein Strömlein, anfänglich wie eines Mannes Hand, bald aber wird es, wenn ihr fort betet und fort grabet, zu einem mächtigen Wasserstrom anschwellen, und eure Seele durch und durch wässern.

Ein köstliches Trostwort, noch ehe wir schließen an euch, die ihr euch ernstlich, gläubig, anhaltend ans Aufgraben der Wasserbrunnen machen wollt. Und dieß ist: „Ihr grabet nicht auf's Ungewisse." Eine Quelle liegt ganz gewiß vor euch und unter euch,—wenn sie auch noch so tief, noch so sehr zugeworfen ist. Auf's Ungewisse hin, müssen oft in trockenen Erdgegenden, die Einwohner nach Wasser graben. Und nachdem sie tief in der Erde gegraben, und Massen von Erde und Felsen herausgeworfen, ist doch alle ihre Mühe vergeblich. Nicht so hier. Grabet nur fort und fort. Wasser findet ihr gewiß. Alte Brunnen sind unter der Erde. Ihr Wasser ist so lebendig, als es von Ewigkeit her war. Gott hat zugegeben, daß Schutt über dasselbe geworfen worden; etwa vielleicht deßwegen ließ er es zu, weil ihr, wenn ihr die Brunnen aufgraben müßt, um so durstiger werdet, und euch dann das Wasser desto besser schmeckt, und desto herzlicher erquicket. Fehl könnt ihr nicht graben. Die Verheißung dazu habt ihr. Wo die Wasserbrunnen sind, und daß sie Wasser unten in der Quelle haben, wißt ihr; und daß die Wasser derselben für euch sind, wißt ihr auch; dazu habt ihr nun die Verheißung, daß ihr sie findet, und daß sie euch gegeben werden sollen. „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan." Amen.

1. Du unbegreiflich höchstes Gut,
An welchem klebt mein Herz und Muth!
Ich dürst', o Lebensquell', nach dir,
Ach hilf, ach lauf, ach komm zu mir.

2. Ich bin der Hirsch, der durstig ist
Von großer Hitz; du, Jesu! bist
Für diesen Hirsch ein Seelentrank;
Erquicke mich, denn ich bin krank.

3. Ich schrei' zu dir auch ohne Stimm'!
Ich seufze nur: o Herr, vernimm!
Vernimm es doch, du Gnadenquell
Und labe meine dürre Seel'!

XXXVIII

Die verfluchte Stadt.

Ein Entwurf.

Text: Richter 5, 23.

„Fluchet der Stadt Meros, sprach der Engel des Herrn; fluchet ihren Bürgern, daß sie nicht kamen dem Herrn zu Hülfe, zu Hülfe dem Herrn, zu den Helden.“

1. Da die „Kinder Israels förder übel thaten vor dem Herrn,“ verkaufte sie der Herr in die Hand Jabins, des Kananiter Königs.“ Kap. 4, 1—2. Dieser tyrannisirte 20 Jahr über sie. V. 3.

Unter dem schweren Druck einer zwanzigjährigen Regierung eines gottlosen Fürsten, riefen sie ernstlich zu Gott um Rettung aus seiner Hand. V. 3. Gott erhörte sie, und erweckte eine fromme Frau in Israel, Debora, eine Richterin und Prophetin, daß sie Barack zu sich rief, und ihm auf Befehl des Herrn den Auftrag gab, daß er mit 10,000 Mann hinziehen sollte auf Thabor, um dort den Sissera mit seinen 900 eisernen Wagen zu belagern. Auf Verlangen des Baracks, zog Debora mit in den Streit, und der Herr gab Israel bald einen vollkommnen Sieg.

2. Während Barack, Debora und die 10,000 in den Streit zogen, und einen glorreichen Sieg errungen, blieb die benachbarte Stadt, im Texte genannt, unthätig zu Hause. Durch ihre gleichgültige Unthätigkeit wurde der Feind begünstigt. Daher war es daß der Engel des Herrn dieser Stadt fluchen mußte. „Fluchet der Stadt Meros, sprach der Engel des Herrn; fluchet ihren Bürgern, daß sie nicht kamen dem Herrn zu Hülfe, zu Hülfe dem Herrn, zu den Helden!“ Man merke hier, daß diese Stadt nicht deßhalb verflucht worden, als ob sie sich geradezu auf die Seite des Feindes geschlagen, und mit dem Feinde wider Israel gestritten hätte; sondern allein deßwegen, weil sie ihre Hände lässig hängen ließe, und mit gleichgültigen Augen zugesehen. Dieß, wie wir in dem Fall vor uns, und aus Jeremia 48, 10., sehen, verdient den Fluch Gottes sowohl als direktes Beitreten zu dem Feind: „Verflucht sei, wer das Werk des Herrn lässig thut.“ Dem Feind kommen die Einwohner der Stadt Meros nicht zur Hülfe, aber auch nicht dem Heer Israels. Denkt nicht, daß ihr dem Fluch entgeht, wenn ihr nicht als offene Feinde wider die Kirche, oder wider das Reich Gottes auftretet, nein,—auch dann folgt der Fluch, wenn ihr müßig steht, oder euer Talent im Schweißtuch behaltet, oder in der Erde verberget. Zur Lehre und Warnung soll uns daher dienen

Die verfluchte Stadt.

Zur Lehre und Warnung wird uns diese Stadt dienen, wenn wir

I. Einige Bemerkungen vorausschicken.

II. Fragen, warum Einige dem Herrn nicht zur Hülfe kamen, und

III. Auf den Fluch merken, der Solche trifft.

I. Einige allgemeine Bemerkungen zum Voraus.

1. In der Welt sind zwei Armeen: Die eine besteht aus den Kindern Gottes, und die andere aus den Kindern des Teufels. Der Charakter der Ersteren wird beschrieben, Röm. 8, 14—16. „Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes

Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Der Charakter der Letzteren wird geschildert: „Ihr seid von dem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen." Joh. 8, 44.

2. Beide Armeen haben ihre Waffen. Von den Waffen der Kinder Gottes, oder von ihrem ganzen Harnisch, leset ihr, Eph. 6, 13—18. „Um deßwillen, so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurige Pfeile des Bösewichts. Und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Und betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen." Theilweise werden die Waffen der Kinder des Teufels genannt, Gal. 5, 19—21. „Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen, und dergleichen." Nebst diesen Waffen gebraucht der Feind Alles, was von der Wahrheit abwendet, oder der Wahrheit den Weg versperrt, als den Pelagianismus, Socianismus, Universalismus, und das ganze Heer der Irrthümer, das in dem Gebiete des Christenthums im Schwunge geht.

3. Zwischen beiden Heeren ist fortwährend Feindschaft. „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und

zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten; und du wirst ihm in die Ferse stechen." 1 Mos. 3, 15.

4. Der Feind muß gewonnen oder in die Flucht gejagt werden. Viele noch können und sollen gewonnen werden für das Reich Gottes, die bisher in dem Heer der Gottlosen waren; und die sich als Heuchler, oder gleichsam als Spione unter Gottes Heer befinden, müssen endlich die Flucht nehmen. So z. B. wo die Predigt des Evangeliums ein Geruch des Lebens zum Leben sowohl, als ein Geruch des Todes zum Tode wird—d. i., wo das Wort Gottes rein gepredigt wird, werden Viele, die es jetzt noch mit dem Feinde halten, ergriffen, und ihm entrissen, und die oft nachher die eifrigsten Vertheidiger des Reiches Gottes werden. So auch werden nicht selten Solche, die scheinbare Freunde der Sache des Herrn sind, hinaus getrieben, daher, weil ihnen das Feuer, so zu reden, unter den Gläubigen zu heiß wird. Solche gehen „aus von uns, weil sie nicht von uns sind."—

5. Des Herrn Heer muß endlich siegen. Mag es immerhin einen langen und sehr feurigen Kampf kosten,—siegen muß das Volk Gottes. Gottes Armee „bricht hervor wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, „schrecklich wie die Heeresspitzen." „Darnach sahe ich, und siehe, eine große Schaar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden, und Völkern, und Sprachen, vor dem Stuhl stehend, und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern, und Palmen in ihren Händen." Offenb. Joh. 7, 9.

II. Warum kommen Einige nicht dem Herrn zur Hülfe?

1. Einige sind unwiedergeboren. Dieß ist Ursache genug, warum sie in diesem geistlichen Streit unthätig bleiben. Den Namen mögen sie wohl haben, daß sie leben, aber sie sind dennoch geistlich todt. Unter den Kindern Gottes sitzen sie freilich recht behaglich zur Friedenszeit, und wenn es nichts zu thun gibt. Lampen haben sie allerdings, aber Oel ist nicht in denselben, und Oel hatten sie noch nie darin. Den Harnisch zum Streit kennen sie zwar, aber angezogen haben sie ihn noch nicht.—

2. Eine andere Ursache finden wir in dem eingeschlafenen Zustande Solcher, die wirklich Kinder Gottes sind. Ihre erste Liebe haben sie verlassen; und ihre ersten Werke haben sie noch nicht wieder gethan. Die Freunde der Kirche sind sie allerdings—sind es mit aufrichtigem Herzen; hören es gerne, wenn Alles in der Kirche vorwärts geht. Sie selber aber sind ohne alle Kraft und sitzen im Dunkeln, denn ob sie schon Lampen haben und Oel in denselben, so sind doch ihre Lampen verlöschet. Daher sind sie zum Streit ungeschickt. Weder Licht dazu finden sie in sich, noch ist Kraft in ihnen. Ihr ganzer Harnisch ist in Unordnung, und alle ihre Waffen sind stumpf. Im Streit in den Armeen des Herrn in diesem Zustande könnten sie leicht mehr schaden, als nützen. Daher finden wir ein merkwürdiges Beispiel in dem Buche, darin unser Text steht, daß Gott Solche nicht mit in dem Streite mit Gideon wider die Midianiter ziehen lassen wollte, Kap. 7, 2. 3. „Der Herr sprach: Des Volks ist zu viel, das mit dir ist, daß ich sollte Midian in ihre Hände geben. Israel möchte sich rühmen wider mich, und sagen: Meine Hand hat mich erlöset. So laß nun ausschreien vor den Ohren des Volks, und sagen: „Wer blöde und verzagt ist, der kehre um, und hebe sich bald vom Gebirge Gilead. Da kehrete des Volks um zwei und zwanzig tausend, daß nur zehn tausend überblieben."

3. Eine dritte Ursache wird gefunden in der allzu großen Aehnlichkeit, welche zwischen vielen Bekennern des Christenthums und der Welt statt findet. Schwer fällt es oft, sie von den Feinden zu unterscheiden. Im Hause Gottes sind sie allerdings öfters, und auch an der Tafel des Herrn; aber auch eben sowohl im Theater, bei dem Tanz, am Kartentisch 2c. So gut wie die Weltkinder, können sie den Tag des Herrn entheiligen. Die müssen sich allerdings neutral verhalten; dürfen dem Feinde nicht zu nahe treten. Nett würde es sich ausnehmen, wenn solche sogenannte Christen ein Traktätchen nähmen und es einem Sabbathschänder darböten, und ihn wider die Sünde der Entheiligung des Sabbaths warnten. Ein eigner Anblick wäre es, wenn man, z. B., am Tage des Herrn, einen solchen Christen, (?) der auf einem Dampfschiffe, oder der

Eisenbahn, eine Geschäftsreise macht, eine Handvoll Traktate wider die Entheiligung des Sabbaths, mit sich trüge, und den mit ihm reisenden Weltkindern, solche darreichen sähe! Wäre Paulus dabei, er würde Solchen sagen: „Nun lehrest du Andere, und lehrest dich selbst nicht. Du predigst, man soll nicht stehlen, und du stiehlst." Röm. 2, 21.—Doch

III. Merken wir auf den Fluch, der Solche trifft.

1. Meros ward verflucht. Von dieser Stadt wird nachher auch nicht ein Wort mehr gelesen. Wahrscheinlich ging sie zu Grunde. Jericho wurde einst, in den Tagen Josua's, gestürzt, und der Mann, der Jericho wieder bauen würde, verflucht; und zwar so, daß es ihm, wenn er den Grund legte, seinen ersten Sohn, und wenn er die Thore setzte, seinen jüngsten Sohn, kosten sollte." Jos. 6, 26. Und als lange Zeit nachher Hiel die Stadt bauete, kostete es ihm seine Söhne, 1 Kön. 16, 34. Dennoch wurde die Stadt wirklich wieder aufgebauet. Aber Meros nie. Ohne Zweifel lag diese Stadt nahe, und hätte leicht „zu Hülfe dem Herrn zu den Helden" kommen können, gegen die mächtigen Feinde, die ihnen gegenüber kämpften. Gewaltig war der Streit. In demselben kamen den Helden zur Hülfe wider Sissera: Ephraim, Isaschar, Benjamin, Zebulon und Naphtali. Die Sterne des Himmels, und selbst die Wasser, mußten zum Siege beitragen (V. 14. 16. 18. 20. 21.) Dabei blieb gleichgültig und sonderte sich ab der Stamm Ruben (V. 15.), weil dieser unter sich selbst uneins war. Sie blieben bei ihren Schaafhürden (V. 16.). Auch Dan und Aßur hielten zurück. Sie gaben vor, sie müßten bei ihren Schiffen bleiben, und namentlich ihre Anfurten repariren, V. 17. NB. So geht's immer noch. Wer nicht streiten will, findet leicht Entschuldigungen. Von Meros wird keine Entschuldigung angegeben. Sie hatten wohl keine, die auch nur einen Schein der Wahrheit gehabt hätte. Verflucht wurde sie.—

2. Ihr Fluch bestand, wenigstens theilweise, darin, daß sie, da sie nicht mit dem Volke Gottes wider die Feinde stritt, mit den Feinden unterging. Zwar nicht mit ihnen in dersel-

selben Schlacht sind die Einwohner der Stadt gefallen, aber unter dem Fluch, der auf ihnen ruhte, zu Grunde gegangen. So geht's Denen, die nicht mit kämpfen für das Reich Gottes. Endlich verderben sie mit den Feinden.—

3. Die, welche nicht mitstreiten, werden nie Antheil nehmen an der eroberten Beute. Wenn einst in den Händen der jetzt kämpfenden Kinder Gottes, die Siegespalmen hoch aufschwingen, werden die, welche den Helden nicht zu Hülfe gekommen, auch nicht den geringsten Antheil an ihrem Triumphlied nehmen dürfen. Wer nicht mit „duldet und mit leidet," soll auch nicht „mit herrschen."

Dieser ernsthafte Gegenstand sollte uns billig bewegen, die gewissenhafteste Anwendung desselben auf uns selbst zu machen. Um dieß desto besser thun zu können, laßt uns genau auf folgende Punkte merken:

1. Jeder lerne die Feinde recht kennen. Er bringe in Erfahrung, wie sie heißen und wo sie sind. Ihre Zahl ist groß. Das Heer der Ungläubigen zählt mehr, denn das Heer des Herrn. Die Ungläubigen sind mehr denn „zehn Tausend" an der Zahl, und ihre verworfenen, gotteslästerlichen und Sitten verderbenden Schriften, die wie die Pest in der Luft hin und herfliegen, und welche noch dazu, und zwar vorzüglich am Sabbath gelesen werden, sind zahlreich.—Die Welt hat ihre Hunderte von Anstalten, womit sie dem Christenthum entgegenarbeitet.—Unser eigenes sündliches Fleisch und Blut ist keineswegs am wenigsten zu befürchten. Die Feinde innerhalb der Stadt, sind immer gefährlicher als die außerhalb derselben. Der Teufel, der Anführer des Heeres der Feinde, ist noch derselbe „listige Bösewicht," der er immer war.—

2. Niemand bleibe von dem Streit zurück. Wer will in Gefahr laufen, mit den Feinden umzukommen? Wollt ihr unter den Feinden bleiben? Wer weiß, ob ihr nicht einmal in ihrem Heerlager umkommt? Ein Schlagfluß, oder sonst eine plötzliche Todesart, könnte euch überfallen, während ihr im Theater sitzt, oder bei dem Tanz, oder mit der Spielkarte in der Hand,

oder wenn ihr am Tage des Herrn „sitzet, da die Spötter sitzen," oder wandelt in dem Rath der Gottlosen."

3. Nicht nur nicht müsse Jemand zurückbleiben, sondern vielmehr „wirklich zu Hülfe kommen dem Herrn zu den Helden." Und viele Wege gibt es, auf welchen ihr ihnen zur Hülfe eilen könnt: In der Kirche, in der Familie, im alltäglichen Leben. Könnt ihr nicht durch Schrift, durch Wort und That suchen, Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen? Mittel allenthalben stehen euch zu Gebote. — So ergreifet denn die Waffen, — die rechten Waffen, — die Waffen des Herrn. Kämpfet ritterlich, kämpfet anhaltend, — kämpfet mit dem festen Entschluß, daß ihr im Kampfe bis zum Ende ausharren wollt. „Niemand erhält die Krone, er kämpfe denn recht." Wie wohl wird es euch dann sein, wenn ihr nach hartem Kampfe, wenn euch der Herr die Siegeskrone reicht, und ihr in das Triumphlied des Lammes einstimmen dürft? So seid denn „getreu bis in den Tod; und der Herr wird euch „die Krone des Lebens geben." Amen.

Mel. Gott des Himmels und der Erden rc.

1. „Welt hinweg, ich bin dein müde,
Ich will nach dem Himmel zu;
Da wird sein der rechte Friede,
Und der frommen Seelen Ruh'.
Welt, bei dir ist Krieg und Streit,
Nichts denn lauter Eitelkeit;
In dem Himmel allezeit
Friede, Ruh' und Seligkeit.

2. Was ist hier der Erde Freude?
Uebel, Dampf und Herzeleid;
Hier auf dieser Schmerzenshaide
Sind viel Laster ausgestreut.
Welt, bei dir ist Krieg und Streit,
Nichts denn lauter Eitelkeit,
In dem Himmel allezeit
Friede, Ruh' und Seligkeit.

3. Unaussprechlich schöne singet
Gottes auserwählte Schaar:
Heilig! heilig! heilig! klinget
In dem Himmel immerdar.
Welt, bei dir ist Spott und Hohn,
Und ein Kriegesjammer Ton;
Aber dort ist allezeit
Friede, Freud' und Seligkeit.

4. Jetzt will ich mich fertig machen,
Daß ich im Kampf vor dir besteh',
Daß, wann Alles wird zerkrachen,
Es heiß: Komme, und nicht geh'!
Welt, bei dir ist Angstgeschrei,
Sorge, Furcht und Heuchelei,
In dem Himmel allezeit
Friede, Freud' und Seligkeit."

NB. Die letzten zwei Strophen müssen nach der angegebenen Melodie wiederholt werden.

XXXIX.

Das Schwert über dem Hirten.

Ein Entwurf.

Text: Sach. 13, 7.

„Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der Nächste ist, spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen."

1. Daß diese Stelle eine Prophezeihung von dem Messias enthält, wird wohl von Niemand bezweifelt. Jesus selbst erklärt diese Worte als die, welche Beziehung auf ihn hatten, Matth. 26, 31. „Da sprach Jesus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir, denn es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schaafe der Heerde werden sich zerstreuen."

2. In diesem Texte wird uns Jesus Christus in seinem Leiden dargestellt. Der „Hirte" seiner Heerde steht im Gericht Gottes,—das „Schwert" der Gerechtigkeit ist über ihn ausgestreckt. Für uns wird der Hirte „geschlagen"; und weil er, der Hirte, „der Mann, „der dem ewigen Gesetzgeber und Richter," der Nächste ist," „kehrt sich seine Hand zu den Kleinen." „Fürwahr,

er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir gingen alle in der Irre, wie Schaafe, ein Jeglicher sahe auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünden auf ihn. Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut." Jes. 53, 4—7.

Zum Kreuz Jesu laßt uns denn heute hintreten. Dort, auf jenem Todtenhügel, laßt uns das ernste Gericht anschauen, das über unsern Hirten ergeht. Dort laßt uns unsere Sünden erkennen und bereuen, und unsere Zuflucht zu unserm Hirten nehmen, und so werden wir dem Gerichte Gottes entgehen, und das Schwert Gottes wird nie mehr über uns gezückt werden. Hinauf denn Aller Augen, und in zitterndem, und doch hoffendem Ernste betrachtet

Das Schwert über dem Hirten.

Dabei sind vier Stücke zu erwägen:

I. Die Person, im Texte genannt.
II. Der Befehl wider den Hirten.
III. Die Folgen der Vollstreckung des Befehls.
IV. Die gütige Verheißung.

I. Die Person, im Texte genannt.

Diese wird mit zwei Namen bezeichnet: Er, „der Herr Zebaoth," nennt ihn 1., „Meinen Hirten;" und 2., „Den Mann, der mir der Nächste ist."

1. Ein Hirte.

a) Sehr oft nennt die heilige Schrift unsern Heiland einen Hirten. „Ich will einen einigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David. Der wird sie weiden, und

soll ihr Hirt sein." Ezech. 34, 23. Und Joh. 10, 12., nennt sich Jesus selbst „Einen guten Hirten."—

b) Ein Hirte heißt er in Bezug auf seine Schaafe. Wiederholt in dem Worte Gottes, werden Schaafe als ein Bild gebraucht, um dadurch den Charakter der Nachfolger Jesu zu beschreiben, wie, z. B., Joh. 10. Und ein sehr angemessenes Bild ist es. Schaafe, sind reine, unschuldige, geduldige Thiere, die sich von dem Schaafhirten ein- und ausführen lassen auf die Weide.—Siehe Joh. 10, 1—16.

c) Er ist ein großer Hirte. Der ist ein großer Hirte, der vom Himmel kommt, und der seine Schaafe zum Himmel führt. Groß ist Der, welcher der Löwen Rachen zuhält, und der nimmermehr flieht, wenn der Wolf kommt, und der Tag und Nacht über seine Heerde wacht, so daß ihm nicht eins der Schaafe verloren geht, die ihm „der Vater gegeben hat." „Gott aber des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schaafe, durch das Blut des Testaments, unsern Herrn Jesum." Hebr. 13, 20.

d) Ein Erzhirte ist er. Er ist Hirte über die Heerde. Andere Hirten stehen unter ihm. Von ihm sind sie angestellt, und sie müssen ein- und ausführen, wie, wann, und wo er will. Petrus, wenn er die Unterhirten ermahnt, wie sie die Heerde Christi weiden sollen, nennt Jesum den Erzhirten: „Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um schändliches Gewinns willen, sondern von Herzensgrunde. Nicht als die über das Volk herrschen, sondern weidet Vorbilder der Heerde. So werdet ihr (wenn erscheinen wird der Erzhirte) die unverwelkliche Krone der Ehre empfangen." 1 Petr. 5, 2—4.

e) Der Name „Hirte" drückt die Sorgfalt aus, womit Jesus seine Schaafe weidet, führt und schützet. „Er wird seine Heerde weiden, wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln, und in seinem Busen tragen, und die Schaafmütter führen." Jes. 40, 11.

2. „Der Mann, der ihm der nächste ist. Dieß ist der andere Namen, womit er im Texte bezeichnet wird.

a) Der Mann. „Siehe, es ist ein Mann, der heißt Zemah (Gewächs): denn unter ihm wird es wachsen, und er wird bauen des Herrn Tempel.“ Sach. 6, 12. Diesen meinte die Eva, als sie bei der Geburt ihres ersten Sohnes sprach: „Ich habe den Mann, den Herrn“! Der „Mann“ ist es, „dem Wind und Meer gehorsam sind“; und der „Mann“ „durch welchen der Herr beschlossen hat, den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit zu richten.“—

b) Der Mann, der ihm der nächste ist. Dieß kann in einem zweifachen Sinn verstanden werden:

1) Er ist dem Vater der nächste als sein eingeborner Sohn; und der ihm in dem Werk der Erlösung der nächste ist. „Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.“

2) Er ist dem Vater in seinem Wesen der nächste. „Ich und der Vater sind Eins.“ Joh. 10, 30. Er ist ewiger Gott, wie der Vater. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Joh. 1, 1. Er thut göttliche Werke, wie der Vater. „Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.“ Joh. 1, 3. „Der Vater wirket bisher, und ich wirke auch.“ Joh. 5, 17. Er hat göttliche Eigenschaften wie der Vater. „Und bedurfte nicht, daß Jemand Zeugniß gebe von einem Menschen; denn er wußte wohl, was im Menschen war.“ Joh. 3, 25. Und so auch gebührt ihm göttliche Ehre. „Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat.“ Joh. 5, 22. 23.

c) Der Mann, der ihm der nächste, ist der „Mensch Jesus Christus.“ Ein Mensch ist er, und ein Mensch mußte er sein.—Doch, dieß werden wir hernach sehen, wenn wir

II. Auf den Befehl wider den Hirten merken.

1. Der Befehl geht aus von dem Richterstuhl des allerheiligsten Gesetzgebers und Richters. Von wem und von wannen sonst könnte ein solcher Befehl wider einen

solchen Hirten ausgehen? Dabei aber ist es besonders merkwürdig und rührend, daß der Befehl ausgesprochen wird von Dem, der nicht nur den Hirten seinen Nächsten nennt, sondern, daß der Gesetzgeber und Richter ihm, dem Hirten, der Nächste ist, denn er nennt sich fort und fort seinen Vater, und ihn „sein heiliges Kind Jesus." Welch ein Befehl! Von welch einem Richter! Wider welch einen Hirten!—

2. Aber ausgehen mußte der Befehl. Die Gerechtigkeit des Richters konnte nichts weniger fordern. Sie mußte befriedigt werden. Ewig muß seine vollkommene Gerechtigkeit unverletzt vor aller Schöpfung, glänzen. Entweder muß ihr Genugthuung geleistet werden, oder das „Schwert" muß ewiglich über uns bleiben. Gottes Gerechtigkeit forderte, und mußte nothwendig, wenn wir erlöst werden sollten, einen zweifachen Gehorsam fordern: 1) Einen thätigen, der das ganze Gesetz vollkommen hält und erfüllt; und 2) einen leidenden Gehorsam, der alle Strafen erduldet und büßet, die wir durch Uebertretung des göttlichen Gesetzes, uns zugezogen haben. In der Ausübung dieses letzteren Gehorsams, ward das Schwert über den Hirten ausgestreckt. Der leibliche, geistliche, und ewige Tod, war der Sünde gedrohet. Diesen Tod mußte er leiden, wenn wir leben sollten. „Der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo Jesu, unserm Herrn."

3. Diese Forderung des göttlichen Richters war wider ihn gerichtet, als wider den Mann, der ihm der nächste ist; nicht wider ihn als Gott. Ein freiwilliger Bürge ist er für uns geworden,—ein Hirt, der „sein Leben läßt für seine Schaafe." Als Gott konnte er nicht leiden. Aber als Mensch konnte und mußte er leiden für die Sünde, wenn die Sünde getilgt werden sollte. In der menschlichen Natur war die Sünde begangen; und in der menschlichen mußte für sie bezahlt werden. Unser Hirt mußte daher ein Mann, das ist, ein Mensch, sein, und zwar ein vollkommener Mensch. Daher heißt es von ihm, daß er „nirgend die Engel, sondern den Saamen Abrahams an sich nahm: daher er allerdinge seinen Brüdern gleich geworden, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hohepriester vor Gott; zu versöhnen

die Sünden des Volkes, denn darum er gelitten hat, und versöhnet ist, kann er helfen Denen, die versucht werden." Heb. 2, 16—18.

4. Dieses Schwert nun, dieß „bloße, hauende Schwert,"— die Gerechtigkeit Gottes, war über dem Hirten von Anfang bis zur Vollendung des großen Erlösungswerkes. Dieß Schwert trieb ihn aus dem „Schooße des Vaters," aus dem himmlischen Paradiese; es brachte ihn auf die mit Disteln und Dornen bewachsene Erde—die Erde der Sünde. Da verfolgte es ihn von Bethlehems Krippe bis in Gethsemane; und von Gethsemane bis auf Golgatha; am Kreuze durchstach es ihn. Es gab ihm da, zwischen Himmel und Erde hangend, fünf Wunden. Es ruhte nicht, dieses Schwert, bis es den Hirten geschlachtet und seinen letzten Tropfen Blut vergossen hatte; ja, das Schwert blieb über diesem Hirten, bis aus der letzten Wunde, die es ihm zugefügt, Blut und Wasser floß! Wohlan! Schwert Gottes! du hast den, dir gegebenen Befehl, getreulich ausgerichtet. „Gewetzet" warst du, „bloß und hauend," „zweischneidig und scharf." Siehe, zu deinen Füßen liegt „das unschuldige und unbefleckte Lamm Gottes, das der Welt Sünde getragen hat." Auf „die Schlachtbank" hast du es „geführt," und hast es, „da es seinen Mund nicht aufthat," erschlagen. Und nun, „o du Schwert des Herrn, wirst du doch aufhören! wirst in deine Scheide fahren, und ruhen und stille sein!" Jer. 47, 7.

III. Die Folge der Vollstreckung des Befehls.

1. „So wird die Heerde sich zerstreuen." Unter der Heerde waren unstreitig hier seine ersten Jünger verstanden. Jesus hatte es ihnen selbst vorher gesagt, in der bereits angeführten Stelle, Matth. 26, 31., und die er aus unserm Texte entlehnte. So geschah es auch: In der „Nacht," da das Schwert in seiner ganzen Schärfe über ihm war, „ärgerten sich seine Jünger an ihm." „In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern. Denn es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schaafe werden sich zerstreuen." Judas verrieth ihn. Von Petrus ward er verläugnet; von allen andern verlassen.—

2. Da war es, wo nun das Schwert „bloß und hauend, seine Schärfe an ihn bringen konnte: Da, wo er im Garten allein Blut schwitzte, und als er gebunden in den Pallast des Hohepriesters geführt, von allen verlassen, in dem Gerichte Gottes stand. Verlassen von allen Menschen! Das nicht nur, sondern auch ganz und gar verlassen von Dem, der sich sein Vater nannte, den er sonst mit dem zärtlichen Vaternamen anredete. Sein Vater selbst, hat ihn verlassen, der nun nur als Richter, mit dem Schwert in der Hand, wider ihn auftrat. Immer sprach er von Gott, als von seinem Vater; aber Dießmal, da das Schwert sich „über ihn aufgemacht" hatte, darf er nicht mehr „Vater" rufen. Der Vater hatte sich verborgen, und nur als Richter konnte er in diesem schrecklichen Augenblick erkannt werden. Höret den Hirten schreien: „Mein Gott! Mein Gott! warum hast du mich verlassen?" Da ist so recht völlig in Erfüllung gegangen, was wir von ihm lesen, Jes. 63, 2. 3. „Warum ist denn dein Gewand so rothfarb, und dein Kleid wie eines Keltertreters? Ich trete die Kelter allein, und ist Niemand unter den Völkern mit mir. Ich habe sie gekeltert in meinem Zorne, und zertreten in meinem Grimme. Daher ist ihr Vermögen auf meine Kleider gespritzet, und ich habe alles mein Gewand besudelt."

Und nun noch ein Wort

IV. Von der gütigen Verheißung.

„So will ich meine Hand kehren zu den Kleinen."

1. Unter den Kleinen verstehen wir die Jünger des Herrn. Im Texte bezieht sich der Ausdruck wohl zunächst auf die Jünger des Herrn, die damals um ihn waren; die aber, als das Schwert über den Hirten kam, nach allen Richtungen hin zerstreuet wurden. Zu diesen kehrete sich die Hand des Herrn, und brachte sie bald wieder zusammen, und tröstete sie.—Doch glauben wir, daß unter den „Kleinen" alle Jünger Christi, in allen Zeiten, zu verstehen sind. Um des Leidens und Todes des Hirten willen, ist ja die Hand Gottes ihnen zugekehrt. Das Schwert der Gerechtigkeit hat der Richter, so zu reden, beigelegt, und nun ist den Schaafen des Hirten, die Gnadenhand Gottes entgegengestreckt.

2. Die Kleinen werden sie genannt, weil sie

a) Klein sind in den Augen der Welt. Und

b) Weil sie klein sind in ihren eigenen Augen. In ihren eigenen Augen sind sie klein in Ansehung ihrer Kenntniß, ihres Glaubens, und ihres Muthes. Klein sind sie geworden, „wie die Kinder.“ Jünger,—Schüler, kleine Schüler, junge Schüler, sind sie. Und wenn sie auch groß und alt geworden, sind sie doch in ihrer Meinung von sich selbst, noch klein und jung. Sie „halten sich herunter zu den Niedrigen.“

3. Seine Kleine sind sie.

a) Sie sind des Vaters Kleinen. „Sie waren dein, spricht Jesus, und du hast sie mir gegeben.“ Joh. 17, 6. Daher sind sie auch

b) Die Kleinen des Sohnes. „Du hast sie mir gegeben.“ Im ewigen Rathschlusse hat sie der Vater dem Sohne gegeben. Und der Sohn hat sie erkauft, und sie von dem Schwerte, das über ihnen war, gerettet.—Hier ist also sowohl der Grund der Verheißung, als die Verheißung selbst, wenn es heißt, daß er diesen Kleinen die Hand zukehren will.

4. Die Hand zu ihnen kehren, will sagen, sie sammeln, schützen und erhalten. Gleich nach seiner Auferstehung sammelte er sie; und dann wieder am Pfingsttag.—Und jetzt noch alle Zeit sammelt er sie aus dem ganzen menschlichen Geschlecht. —Er schützet sie in jeder Gefahr, und erhaltet sie bis ans Ende. Sie sind des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Niemand soll sie daher aus des Vaters und des Sohnes Hand reißen. Joh. 10, 29. 30. So auch wird er sie am Ende der Welt sammeln, und sie mit sich führen, in die Herrlichkeit, die ihnen bereitet ist vor Grundlegung der Welt.

Vier Worte zum Schluß.

1. Hier lernt, „wie die Sünde überaus sündig ist.“ Wenn das Schwert der Gerechtigkeit Gottes, auf eine Weise, wie wir eben gesehen, über „das grüne Holz“ kommt, „was soll aus dem dürren werden? „Wenn dieser Gerechte kaum bestehen konnte, wie soll der Gottlose und Sünder bestehen?“

2. Hier finden bußfertige Seelen ein herrliches Trostwort. Ihr dürfet länger nicht zagen. Jesus ist euer Hirt, der an eurer Statt, das Schwert über sich ziehen ließ. Eure Schuld ist nun durchstrichen. Die Gerechtigkeit des Richters ist versöhnt. Nur hin zu ihm, ihr Erweckten, ihr Bekümmerten! „Seid getrost!“ „Gehet hin in Frieden!“ „Glaubet nur!“ „Euere Sünden sind euch vergeben!“—So ruft euch der gute Hirt entgegen. Warum wollt ihr länger zagen?—

3. Auch ihr Gläubigen findet hier ein köstliches Trostwort. Wenn der Satan kommt, und will euch zuweilen jeden Zoll Grundes eurer Hoffnung streitig machen, da ruft ihr ihm getrost entgegen:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält,
Wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt.
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wann Erd' und Himmel untergeht!“

4. Und ihr Verfolgten, und Zerstreuten, könnt ihr mehr verlangen als das, was ihr hier findet? Mögen euch die Gottlosen verfolgen, bis „in die Höhlen und Einöden der Erde,“ und zerstreuen bis an der Welt Ende: Die „Hand eures Hirten ist euch zugekehret,“ und sie wird euch endlich sammeln, und zusammenführen. Nicht Eines von euch wird fehlen. Nehmt mit euch das Wort des guten Hirten, das er für euch zum Trost zurückgelassen, Joh. 10, 27. 29. „Meine Schaafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen.“ Amen.

Mel. Wie schön leucht't uns der Morgenstern rc.

1. „O Jesu Christe, Gottes Lamm,
Mein theurer Seelen-Bräutigam,
Der du für mich gelitten,

Der du des Leidens schwere Last
An meiner Statt getragen hast,
Und mit dem Tod gestritten,
Gib mir, an dir
Doch jetzunder
Deine Wunder
Anzusehen,
Und im Geiste zu verstehen.

2. Es rauschet über dich mit Macht
Die ganze Schaar der Höllenwacht;
Das Reich der Finsternissen
Gießt seinen schwarzen Zorn und Grimm
Aus über dich mit Ungestüm,
Du mußt anjetzo büßen:
Was du, Jesu!
Nicht verbrochen,
Wird gerochen,
Du mußt tragen
Unser aller Schmach und Plagen.

3. Und dieß nimmst du, o Herr, auf dich,
Daß du davon befreiest mich,
O herzliches Erbarmen!
Wie soll ich dir g'nug dankbar sein
Für dieß dein Leiden, Tod und Pein,
Die du trägst für mich Armen?
Ach ich, Will mich
Und mein Leben
Nur ergeben
Dir zu eigen,
Und mein Herz ganz zu dir neigen.

XL.

Jesus Christus unser Manna.

Ein Entwurf.

Text: 2 Mos. 16, 32. 33.

„Und Mose sprach: Das ist es, das der Herr geboten hat: Fülle ein Gomor davon, zu behalten auf eure Nachkommen, auf daß man sehe das Brot, damit ich euch gespeiset habe in der Wüste, da ich euch aus Egyptenland führete. Mose sprach zu Aaron: Nimm ein Krüglein, und thue ein Gomor voll Man darein; und laß es vor dem Herrn, zu behalten auf eure Nachkommen.“

1. Wenn Jesus Joh. 6, 48., sich „das Brod des Lebens“ nennt, vergleicht er sich mit dem Manna, das die Väter in der Wüste gegessen. „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste, und sind gestorben. Dieß ist das Brod, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe“ Joh. 6, 49—50.

2. Die Veranlassung zu dieser Rede, war jenes gewaltige Wunderwerk Jesu, da er 5000 durch fünf Gerstenbrode und zwei Fische gespeiset hatte. V. 3—13. Gewisse Schiffe kamen nahe dahin „da sie das Brod gegessen hatten.“ V. 23. Da sie Jesum nicht daselbst fanden, suchten sie, und fanden ihn jenseits des Meeres, nahe bei Capernaum. Da richtete Jesus die merk=

würdigen Worte an sie, welche wir lesen V. 26—27. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brode gegessen habt, und seid satt geworden. Wirket Speise nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn denselbigen hat Gott der Vater versiegelt.“ Diese Rede Christi veranlaßte sie ein Zeichen von ihm zu fordern. V. 30—31. Sogleich nimmt sie Jesus an ihren eigenen Worten, und gibt ihnen ein Zeichen, welches hergenommen war von dem Manna, das die Väter in der Wüste gegessen hatten. V. 32—33. Hätten sie ihm geglaubt, sie würden kein anderes Zeichen verlangt haben. Da sie nun solches Brod, wie das, welches er ihnen beschrieben hatte, verlangten, ohne eigentlich zu wissen, was es für Brod war, sagte er ihnen ausdrücklich, daß er dieses Brod sei. V. 35.

3. Was das Manna war, auf welches Jesus hinweist, wird in unserm Text und Textkapitel hinlänglich gezeigt. Im Verlauf unserer Betrachtung werden wir Gelegenheit finden, umständlicher davon zu reden; und zwar, wenn wir auf die Aehnlichkeit zwischen dem Manna und dem Brod, das vom Himmel kommt, merken. In einer Betrachtung dieser Aehnlichkeit, wird es uns einleuchten:

Wie Jesus Christus unser Manna sei.

I. Eine Speise für den Leib war das Manna. Wie es fiel, wie sie es sammeln, und wie viel, und zu welchem Zweck, wird alles in unserm Texte ausgedrückt.

Daß Jesus Christus die Speise unserer Seelen ist, lehrt er uns selbst, Joh. 6, 53—55. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank.“ Wie er uns solche Speise wird, erklärt er V. 63. „Der Geist ist

es, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die Ich rede, die sind Geist und sind Leben."

II. Eine süße Speise war das Manna. „Und es war wie Coriandersamen, und weiß, und hatte einen Geschmack, wie Semmel und Honig." V. 31.

Christus ist eine süße Speise. Er ist es in dem Frieden, den er der Seele in der Vergebung der Sünden, ertheilet; und in den herrlichen Tröstungen seines Wortes; — „süßer denn Honig und Honigseims." Ps. 19, 11. Süßer denn Semmel mit Honig, war das Wort Jesu jenen zwei Jüngern, mit welchen sich Jesus auf dem Wege zwischen Jerusalem und Emmaus, unterredet, als sie sprachen: „Wie brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?" Lucä 24, 32.

III. Eine schon bereitete Speise war das Manna. Nicht war es mit demselben, wie mit dem Weizen, und andern Früchten, die uns zu Brod dienen sollen. Diese werden erst durch schwere Arbeit, durch den Bau des Feldes, erhalten. Dann, ehe wir sie als Brod genießen können, müssen sie in der Mühle gemahlen werden. Das Manna aber lag bereitet auf der Erde, und durfte nur aufgelesen werden, und siehe, da war Alles fertig zum Genusse. Sie konnten nichts dazu thun, noch davon nehmen.

So ist es mit unserm Himmelbrod. Alles ist bereitet: Jesus Christus von Ewigkeit her in dem Rathschlusse Gottes, als unser einige Mittler, eingesetzet. Alles, was unsere Seligkeit betrifft, ist bereitet, — das Wort Gottes, und die Gnadenmittel alle; „Jesus Christus gestern, heute, und derselbe in Ewigkeit." Hebr. 13, 8. Alles, Alles ist bereit; wir dürfen nur im Glauben hinzugehen und auflesen und essen. „Wohlan Alle,— die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset; kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst, beides Wein und Milch." Jes. 55, 1.

IV. Geheimnißvoll und wunderbar verhält es sich mit dem Manna. Die Kinder Israels kannten seine Beschaffenheit nicht. Sie wußten nicht, was es war; daher nannten sie

es „Man," oder „Manna," oder auch „Manhu," das heißt: „Was ist das." Sie sahen wohl, daß es aussahe wie Coriandersaamen, und schmeckten, daß es süß war, aber wie es bereitet ward, wußten sie ganz und gar nicht. Es kam herab aus den Wolken, und lag vor ihnen auf der Erde. V. 21. Da es nur sechs Tage in der Woche fiel, war es klar am Tage, daß ihnen dieses Brod durch ein Wunderwerk von Gott bereitet worden.

Wie geheimnißvoll und wunderbar verhält es sich mit unserm Manna? Wie geheimnißvoll und wunderbar, z. B., mit der Menschwerdung Jesu Christi; ja, mit Allem, was unsere Seligkeit anbetrifft! Wie wunderbar geht es zu in unserer zweiten, geistlichen Geburt? Joh. 3, 8. Wer kann die Vereinigung der zwei Naturen in Christo Jesu erklären, oder ergründen? Wer es begreifen, wenn da göttliche und menschliche Eigenschaften in einer Person gefunden werden? Wohl mochte Jesaia (Kap. 9, 6.) ihn „Wunderbar" nennen, wenn er von ihm redet, als „einem Sohn, der uns gegeben," und von einem „Kinde, das uns geboren" ist: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter. Und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst." Billig nennt Paulus dieß „ein gottseliges Geheimniß." 1. Tim. 3, 16. —

IV. Eine köstliche Speise war jenes Manna nicht weniger. Wenn Gott der Herr befohlen, daß ein Gomor dieses Manna's auf die Nachkommen aufbewahrt bleiben sollte, mußte es in ein „goldenes Krüglein," oder wie es im Hebräer Briefe genannt wird, in eine „goldene Gelte" gethan werden. Hebr. 9, 4.

Köstlich ist Jesus Christus, und Alles was mit unserm Heil verbunden ist. Ein „köstlicher Eckstein" ist er. Jes. 28, 16. „Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist. Wer glaubet, der fliehet nicht." „Köstlich" ist er Allen denen, die an ihn glauben. 1. Petri 2, 7. „Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich."

V. Auf die Nachkommen mußte ein Krüglein voll dieses Manna's, zum Gedächtniß der Güte Gottes in der

wunderbaren Speisung seines Volkes, aufbewahrt werden. Siehe den Text.

So soll unser himmlisches Manna im Gedächtniß behalten werden. Das Gedächtuiß seines Leidens nnd Sterbens, als die rechte Speise unserer Seelen soll von Kindeskind zu Kindeskind fortgesetzt werden, bis der Herr zum zweiten und letzten Male kommt. 1 Cor. 11, 24—26.

VII. Hinlänglich genug für die ganze Reise der Kinder Israels, war das Manna. „Die Kinder Israels aßen Man vierzig Jahre, bis daß sie zu dem Lande kamen, da sie wohnen sollteu; bis an die Gränze des Landes Kanaan aßen sie Man.“ V. 35. Immer hatten sie genug. Nie hatten sie übrig, aber auch nie Mangel. Wenn sie mehr sammelten als das vorgeschriebene Maaß, so hatten sie nicht darüber: die Würmer frassen es, nnd es ward stinkend. Und was dabei merkwürdig war, ist, wenn sie „weniger sammelten, hatten sie nicht darunter.“ V. 18. u. 2 Cor. 8, 15.

So ist es mit unserm Manna. Bis ins himmlische Kanaan geht es mit uns. Jeden Tag, wenn wir reisen und wenn wir im Lager sind, haben wir Manna genug. Nie haben wir zu viel an ihm, und nie zu wenig. Und uie können wir ein doppeltes Maaß auf Morgen davon einsammeln; denn Der, welcher das Manna für uns bereitet, hat es dazu bestimmt, daß es „Heute unser tägliches Brod“ sein, und daß „der morgende Tag wieder für das Seine sorgen“ soll.

---

1. Billig sollten wir die Güte Gottes erkennen, daß er sein Wort auf eine Weise für uns niederschreiben ließ, daß wir, wie die Bienen aus jeder Blume Honig, aus allen Gegenständen der uns umgebenden natürlichen Dinge, eine süße Seelenspeise ziehen können. Das leibliche Brod, das Manna, die Vögel unter dem Himmel, die Fische im Meere, die Steine in der Erde, die Wolken im Luftkreise, der Samen des Säemannes, die Erndte, die Sonne, das Salz,—kurz, Alles ist so gegeben und mit der heil. Schrift verbunden, und darauf hingewiesen, daß wir nützliche Lehren daraus ziehen können und sollen.

2. Auch sollen wir hieraus lernen Gott zu vertrauen. Wenn die Kinder Israels, aus Mangel an Vertrauen, mehr sammelten als das bestimmte Maaß, ließ Gott es ihnen verderben. V. 20. Laßt uns nie wegen der Zukunft verzagen. Der uns bisher geholfen und gespeiset mit lieblicher und geistlicher Speise, wird uns auch ferner versorgen. „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ „Werfet eure Sorgen auf ihn, denn er sorgt für euch.“ „Sorget nichts.“

3. Auch die Pflicht, das Gedächtniß unserer Himmelsspeise, aufzubewahren, erhellet aus dem Gegenstand vor uns. Wie soll es geschehen? In einem goldenen Krüglein allerdings! Durch die Predigt des göttlichen Wortes, Aufrechthaltung des Gottesdienstes, durch Beiträge zu diesem Zwecke, durch fleißigen Besuch des Hauses Gottes, durch christlichen Unterricht der Kinder zu Hause, in der Sonntagsschule und durch Katechisation; und endlich, mögen wir es wohl bedenken, durch die Feier des heiligen Abendmahls.—

4. Hier laßt uns lernen, wie Jesus Christus, durch die Kraft des heil. Geistes, im Wort und Sakrament, den Seelen seiner Kinder ein „inneres, verborgenes Manna,—ein Vorschmack von dem Genusse der himmlischen Seeligkeit wird. „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna, und will ihm geben ein gutes Zeugniß, und mit dem Zeugniß einen neuen Namen geschrieben, welchen Niemand kennet, denn der ihn empfänget.“ Offenb. Joh. 2, 17. Es ist das Brod Gottes, das vom Himmel kommt, und der Welt das Leben gibt.“ „Wer davon isset, stirbet nicht.“ Welches Manna ist dieß! O daß wir im Glauben, nach Gottes Vorschrift hinzunahen, und jeden Tag „ein Gomor“ davon sammeln möchten! Es ist unser Leben. Laßt uns das Wort des Herrn mit uns nehmen, Joh. 6, 35. „Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ Amen.

Mel. Mein erst Gefühl sei Preis und Dank rc.

1. Laß Erd' und Himmel fröhlich sein,
Und jauchzen Hosianna:

Denn Jesus nahm mein Herze ein,
Und speiset mich mit Manna.

2. Des Teufels Kinder sind mir feind,
Weil ich sing' Hosianna;
Sie wissen nicht, was dieses meint,
Daß Gott mich speist mit Manna.

3. Die böse Welt will's leiden nicht,
Daß man singt Hosianna:
Und doch war ich, eh' ich's gesucht,
Gespeist mit Himmelsmanna.

4. Schon sind bei Jesu Tausend' dort,
Und jauchzen Hosianna;
Nun sind sie an dem sichern Ort,
Und essen nichts als Manna.

5. O Manna, wie bist du so süß!
O Jesu, süßes Manna!
Wer dich genießt, der singt gewiß
Erst hier, dann dort, Hos'anna!"

XLI.

Christus durch den heil. Geist verklärt.

Ein Entwurf.

Text: Joh. 16, 14.

„Derselbige wird mich verklären."

Unmöglich kann das Amt des heil. Geistes mit weniger, und zugleich mit nachdrücklicheren Worten beschrieben werden, als dieß in unserm Texte geschieht. Dem heil. Geist, als der dritten Person in der hochgelobten Dreieinigkeit, wird das ganze Werk der Zueignung der Erlösung zugeschrieben. Jesus hatte im Vorhergehenden (V. 7.) seinen Jüngern den heil. Geist verheißen. Mit dieser Verheißung hatte Jesus die Absicht, seine Jünger zu trösten. Sie waren nämlich traurig geworden wegen seinem nahen Abschied, welchen er ihnen eben angekündigt hatte. Er wollte sie nicht „Waisen lassen." Mit seinem Leibe würde er zwar nicht bei ihnen bleiben; aber den heil. Geist wollte er ihnen senden. Und was der heil. Geist, wann er kommt, thun würde, lehret Jesus seine Jünger von V. 8—15. „Wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit,

und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden; sondern was er hören wird, das wird er reden; und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen."

Unser Text ist eine Summa alles dessen, was Jesus, in den angeführten Worten, von dem Amte des heil. Geistes sagt. Es ist auf Einmal darin enthalten der ganze Inbegriff aller Wirkungen des heiligen Geistes. Verklären heißt so viel als verherrlichen. Eine an sich schon herrliche Sache zu verklären, heißt so viel als dieselbe in eine solche Klarheit zu stellen, daß ihre ganze Herrlichkeit gesehen wird. Christus, als der einige Sohn Gottes, die Sonne der Gerechtigkeit, muß von uns, wenn wir durch ihn selig werden wollen, in seiner ganzen Herrlichkeit als Gottmensch rc. erkannt werden. Er muß in uns und durch uns verklärt werden. Dem Inhalt unsres Textes gemäß, sei heute unser Hauptsatz:

Die Verklärung Christi durch den heil. Geist.

I. Ein Wort von der Verklärung Christi selbst.
II. Wie wird er durch den heil. Geist verklärt?

I. Ein Wort von der Verklärung Christi überhaupt.

1. An und für sich selbst kann Christus nicht verklärt werden. Er ist und bleibt Gott, gleich ewig und wesentlich, mit dem Vater und dem heil. Geiste. So wenig als wir die Sonne herrlicher machen können, als sie an sich selbst ist, so wenig kann Christus, den alle Engel Gottes anbeten, was sein Wesen anbe-

trifft, herrlicher gemacht werden. Wolken können vor der Sonne sein. Hinter Nebel und Wolken mag uns die Sonne in ihrer Klarheit, wie hinter einem Vorhang, verborgen bleiben. In diesem Falle wäre das Wegnehmen der Wolken, die vor der Sonne sind, nichts anders als eine Verklärung derselben.

2. Der Sohn Gottes, „das ewige Wort," offenbart sich im alten Testament; bei einigen Gelegenheiten so klar und herrlich, daß Niemand seine Klarheit ertragen konnte. 2 Mos. 3, 6. „Und Mose verhüllete sein Angesicht, denn er fürchtete sich Gott anzuschauen." So war es bei der Tempelweihe, 1 Kön. 8, 11: „Daß die Priester nicht konnten stehen, und Amts pflegen, vor der Wolke. Denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllete das Haus des Herrn." Gewöhnlich war die Herrlichkeit des Gottes Israels, über der Bundeslade, zwischen den Cherubim, und zwar hinter dem Vorhang.

3. Jesus Christus konnte seine wesentliche Herrlichkeit nicht verlieren; aber entziehen oder verhüllen konnte er dieselbe. Eine Zeitlang entzog er sie selbst dem Himmel. Dort legte er seine Ehrenkrone nieder, um eine Dornenkrone auf sein Haupt setzen und sich schlagen und martern zu lassen, bis „keine Gestalt noch Schöne an ihm war." Verborgen vor Engel und Menschen war da seine Herrlichkeit.

4. Wenn daher Jesus auf dem Berge verkläret worden, Matth. 17., so war es nur für den Augenblick ein Wegnehmen des Vorhangs, so daß seine Herrlichkeit gesehen werden konnte. Nicht aber war es eine Veränderung seines Wesens, sondern eine für seine Jünger nähere Offenbarung seiner Herrlichkeit. Ohne Zweifel bezog sich Johannes auf diese glänzende Offenbarung Christi auf dem Berge, als er die vortrefflichen Worte, Joh. 1, 14. niederschrieb: „Das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Ein recht eigentliches Wegnehmen vor „der Sonne der Gerechtigkeit" war es, wenn es heißt, Matth. 17, 2. „Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht."

5. Da Jesus, Joh, 17, 5., in seinem Gebet zu seinem Vater spricht: „Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war," so versteht er in dieser Bitte nichts Anderes, als daß Das, was seine Herrlichkeit einstweilen verdunkelte, weggenommen werde, und daß ihn der Vater wieder in die Herrlichkeit einführe, welche er bei ihm hatte, ehe die Welt war. Er hatte den Vater verklärt auf Erden, und der Vater sollte ihn nun wieder im Himmel verklären. Im Himmel ist er nun verklärt, unter den Engeln und den Heiligen, die ihn ewiglich anbeten.

6. Aber auch auf Erden muß er in, durch und unter den Menschen verklärt werden. Zwar nicht mit vollkommner Klarheit, wie im Himmel, denn diese könnten wir, so lange wir im Leibe sind, nicht ertragen. Der Anfang aber muß damit hier gemacht werden. Der Anfang:—erstlich, in dem Menschen, in dem das Erlösungswerk Jesu in dem Menschen seine seligmachende Kraft beweisen muß:—zweitens, durch die Menschen, damit, daß das Reich Christi, wenn es erst „inwendig," in demselben ist, durch sie auf Andere übergeht, wie das Licht der Sonne, auf andere Planeten übergeht.—Drittens, unter den Menschen, dadurch, daß Jesus Christus öffentlich in den Versammlungen der Heiligen, herrlich gepriesen werde, so daß Jesus schon hier „im Lobe Israels," herrlich sei. Diese Verklärung geschieht durch den heil. Geist; und von diesem ist die Rede in unserm Text.—Dies führet uns

II. Zu zeigen, wie Jesus durch den heiligen Geist verklärt wird.

Hier müssen wir zwei Bemerkungen vorausschicken:

a) Christus wird in uns verklärt, wenn wir ihn recht kennen lernen; und wenn unsere Erkenntniß von ihm in uns recht lebendig wird. Daher wir diese vortrefflichen Worte aus dem Munde Pauli hören: „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß (durch uns) entstünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi."

b) Diese Erkenntniß erlangen wir allein durch den heil. Geist, der uns durch das göttliche Wort erleuchtet, und die Erkenntniß Christi in uns lebendig macht. Daß wird sehr nachdrücklich angedeutet, wenn Jesus spricht: „Wenn aber Jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten; denn er wird nicht von ihm selber reden; sondern was er hören wird, wird er reden; und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen.“—

Nun laßt uns sehen, wie der heil. Geist Jesum verkläret:

1. Als Gott. Niemand in seinem natürlichen, oder unwiedergeborenen Zustande erkennt die Gottheit Christi. Annehmen oder zugeben mag er sie wohl, aber sie eigentlich zu erkennen, vermag er nicht. Daher ist es, daß die Rationalisten und Sozinianer, die Gottheit Christi läugnen. Eben damit beweisen diese, daß sie den heil. Geist nicht haben, weil sie seine Herrlichkeit als Gott nicht sehen. So auch sind sich die Juden ein Beweis, daß sie den heil. Geist nicht haben, weil ihnen die Gottheit Christi ein Stein des Anstoßes ist. Erst da erkennen sie denselben, wenn der heil. Geist Christus als Gott in ihnen verklärt.—

2. Als Mensch. Durch die Erleuchtung des heil. Geistes, wird es uns klar, daß wir sowohl einen menschlichen, als göttlichen Erlöser haben müssen. Da fallen die Irrthümer Derer von selbst weg, die die wahre Menschheit Christi läugnen. Da wo sich das Amt des heil. Geistes in seiner Kraft beweist, sieht man leicht ein, warum er der „wahre Saame Davids sein mußte, seinen Brüdern in Allem gleich„“ ausgenommen die Sünde. Allein in der menschlichen Natur konnte er leiden, und in ihr mußte er leiden, weil in derselben die Sünde begangen worden. —Man sieht hier leicht, daß man nur durch die Kraft des heil. Geistes in den Stand gesetzt wird, einzusehen, wie die Menschwerdung Christi ein großes Geheimniß ist. Nun erst erkennen wir, was Paulus meint, wenn er 1 Tim. 3, 16. spricht: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.“ Ein „großes Geheimniß“ wird es uns nun erst.

Freilich „kündlich,“ oder besser „kundbar“ ist es uns. Als Geheimniß ist es uns offenbar; aber begreifen können wir es nicht. Gott und Mensch in einer Person, ist und bleibt uns ein Geheimniß. Klar ist es uns, daß ohne ein solches „gottseliges, großes Geheimniß“ keine Erlösung hätte bewirkt werden können; aber wie es damit zugehe, erfassen wir nicht. Selbst die Engel „gelüsten darein zu schauen.“ Als Geheimiß nun, Gottlob! erkennen wir es, und beten es an.—

3. Der heil. Geist verklärt Christus in allen seinen Aemtern.

a) Als Prophet. Jesus ist unser „oberster Prophet und Lehrer.“ Als solcher wird er im alten und neuen Testamente erkannt. Er allein ist, und er allein soll unser Lehrer sein. Aber als Prophet erkennen wir ihn dann erst, wenn der heil. Geist das Wort Christi in uns lebendig macht. Wenn der Geist Christi einer „Lydia das Herz aufthut,“ ist es, daß sie von Jesu belehrt werden will, und sich, wie Maria, zu seinen Füßen setzet.

b) Als Priester. Unser Hohepriester ist Jesus, „der uns mit dem einigen Opfer seines Leibes versöhnet, und mit seiner Fürbitte bei dem Vater vertritt.“ Aber eher nicht, bis uns der heil. Geist „straft um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht“ erkennen wir ihn als unsern Priester. Wenn der heil. Geist uns erweckt, uns wiedergebiert und in uns den Glauben wirkt, erkennen wir die unumgängliche Nothwendigkeit, einen Hohenpriester, wie Jesus, zu haben, der uns mit seinem Leiden und Sterben mit Gott versöhnt, und Fürbitte für uns bei dem Vater einlegt.

c) Als König. Er ist unser „König, der uns mit seinem Wort und Geist regiert, und bei der erworbenen Erlösung, schützet und erhält.“ (Siehe Heidelberger Katechismus, Fr. 31.). „Niemand nennt Jesum einen Herrn, ohne durch den heil. Geist.“ Bevor der Geist Gottes kräftiglich in dem Sünder wirkt, spricht er: „Ich will nicht, daß dieser über mich herrsche.“ Nun aber will er von keinem Andern wissen. Er will von ihm regiert werden; und bittet, daß der Wille seines Königs „auf Erden wie im Himmel geschehen“ möge.

4. Er verklärt Jesum als einen vollkommenen Erlöser. Durch ihn werden wir überzeugt, daß wir allein durch Jesum erlöst werden können; aber auch, daß Alle, die an ihn glauben, ganz erlöst werden.

Nie würde ein Sünder zur Erkenntniß seiner gänzlichen Verdorbenheit gelangen, und sein gänzliches Unvermögen, sich selbst zu retten, erkennen, wenn er sich selbst überlassen bliebe. Die freie und unbedingte Gnade bleibt ihm nicht nur unbekannt, sondern sie ist ihm auch ärgerlich, bis der heil. Geist ihn von seinem tiefen Elend der Sünde gäuzlich überzeugt. Wenn der Mensch aber zu der Erkenntniß hiervon gelangt, wird ihm Jesus Christus in seiner Erlösung, Alles in Allem.

5. Endlich, der Geist, der von dem Vater und Sohn ausgeht, verklärt Jesum Christum in dem Menschen, und zwar in dem ganzen Menschen. In seinem Verstande. Diesen erleuchtet er durch und durch. In seinem Willen. Dieser wird geheiliget. In seinen Affekten. Alle diese bekommen eine neue Richtung. In seinem Gewissen. Das Gewissen richtet sich nun in Allem nach dem Wort des Herrn. In seinem Gedächtniß. An nichts denkt die Seele mehr als an Jesum, wenn Jesus in ihr verklärt ist. Alles Andere vergißt sie eher. Nun „haltet sie im Gedächtniß Jesum Christum." 2 Tim. 2, 8.

Schlußerinnerung.

1. Hier wird die Wichtigkeit der Lehre von der Gottheit des heil. Geistes erkannt: Wäre er nicht wahrer Gott, allmächtig, allwissend, allgegenwärtig &c., wie könnte er ein so mächtiges Werk thun, wie die Verklärung Christi ist? Der Begriff von der Lehre der Gottheit Christi läßt sich nicht trennen von dem Begriff von der Gottheit des heil. Geistes.—

2. Und wie köstlich ist demzufolge, die Verheißung Jesu, daß er den heil. Geist senden wolle? „Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich. Den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn sie siehet ihn nicht, und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch, und wird in euch sein."

Joh. 14, 16—17. Um diesen Geist laßt uns ohne Unterlaß bitten. Und wenn er denselben aus Gnade sendet, laßt uns in heiliger Vorsicht suchen, daß wir denselben nie betrüben, und ihn von uns treiben.—

3. Wie groß wird einst die Herrlichkeit Christi, „wann er herrlich erscheinen wird mit seinen Heiligen?" Wie groß seine Herrlichkeit, wann einst, nachdem er auf Erden schon in den Auserwählten verklärt worden, die Schaar, „die Niemand zählen kann," ihre Kronen vor ihm niederwerfen, und ihn ewiglich anbeten! O, daß wir's uns recht vergegenwärtigen könnten, welch eine Herrlichkeit die sein wird, zu welcher wir in Christo Jesu gelangen sollen! Der Sohn hat den Vater verklärt, der Vater und heil. Geist verklären den Sohn; Vater, Sohn und heil. Geist sind in den Wiedergebornen verklärt, und durch den Lobgesang und Anbetung und heiligen Dienst derselben, wird die heilige Dreieinigkeit verklärt werden in Ewigkeit. Dann werden wir den Inhalt des Gebetes Jesu recht kennen lernen, Joh. 17, 24. „Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe denn die Welt gegründet ward." Dann werden wir durch Gottes Gnade einstimmen in den himmlischen Jubelgesang, von welchem Johannes hörte, und von welchem er uns die Nachricht gibt (Offenb. Joh. 7. 11, 12.) „Und alle Engel standen um den Stuhl, und um die Aeltesten, und um die vier Thiere, und fielen vor dem Stuhle auf ihr Angesicht und beteten Gott an. Und sprachen: Amen, Lob und Ehre, und Weisheit, und Dank, und Preis, und Kraft, und Stärke sei unserm Gotte, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!"

Mel. Alle Menschen müssen sterben rc.

1. „Siegesfürst, du Ehrenkönig,
Höchst verklärte Majestät!
Alle Himmel sind zu wenig,
Du bist drüber hoch erhöht.
Sollt' ich nicht zu Füßen fallen,
Und mein Herz vor Freude wallen:
Wenn mein Glaubensaug' betracht't
Deine Herrlichkeit und Macht.

2. Seh' ich dich gen Himmel fahren,
Seh' ich dich zur Rechten da,.
Seh' ich, wie die Engelschaaren
Alle rufen Gloria!
Sollt' ich nicht zu Füßen fallen,
Und mein Herz vor Freude wallen,
Da der Himmel jubilirt,
Und mein Jesus triumphirt?

3. Weit und breit, du Himmelssonne,
Deine Klarheit sich ergeußt,
Und mit neuem Glanz und Wonne
Alle Himmelsgeister speis't
Jauchzend wirst du aufgenommen,
Freudig heißt man dich willkommen!
Schau', ich armes Kindlein hier
Schrei' auch Hosanna! dir."

XLII.

Die Verklärung Christi:

Beginn des Himmels der Gläubigen.

Ein Entwurf.

Text: Matth. 17, 1—5.

„Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum, und Jacobum, und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete, und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!"

1. Erbauliche und tröstliche Worte sind es für die Kinder Gottes, welche wir lesen, 1 Cor. 2, 9—10: „Das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist." Das Volk Gottes lebet hier im Glauben,—nicht im Schauen. Daher

spricht Johannes (1. Joh. 3, 2.): „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist."

2. Von der Herrlichkeit aber, „die Gott bereitet hat Denen, die ihn lieben," gibt er dennoch den Gläubigen oft schon hier einen köstlichen Vorschmack, und in demselben ein Pfand, daß sie sich einst dieser Herrlichkeit völlig im Schauen erfreuen werden. Welch ein Vorschmack der himmlischen Seligkeit muß den Jüngern Christi seine Verklärung auf dem Berge gewesen sein? Wie das Herabfahren, gleichsam „der heiligen Stadt, des neuen Jerusalems, von Gott aus dem Himmel," muß ihnen die Verklärung Jesu gewesen sein. Bei dem Anblick, und dem Gefühl, das sie bei dieser wunderbaren Offenbarung Christi nothwendig gehabt haben müssen, waren sie unstreitig, wie in dem Vorhof der himmlischen Seligkeit.

3. Laßt uns Heute auf die Umstände, mit der Verklärung Christi verbunden, merken, und auch uns, wenn wir im Geiste und im Glauben hinzunahen, müssen sie ein solcher Vorschmack werden,— auch uns dem Himmel nahe bringen. Hinauf, auf den Berg" laßt uns denn gehen, und auf demselben betrachten:

Die Verklärung Christi als Beginn der Seligkeit der Gläubigen.

I. An sich schon ist die Verklärung Christi ein Nahebringen der himmlischen Herrlichkeit.

Eine Zeitlang war seine Gottheit einigermaßen verdunkelt. Er hatte Knechtesgestalt angenommen.—Hier aber war eine Hervorleuchtung seiner Gottheit, oder seiner göttlichen Herrlichkeit. Zwar schon bei früheren Gelegenheiten, wurde seine Herrlichkeit wahrgenommen, als die, „des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Aber so glänzend wie hier, wohl nie. Wenn Johannes spricht, (Joh. 1, 14.) daß sie „seine Herrlichkeit, als die des eingeborenen Sohnes Gottes gesehen, bezieht er sich wahrscheinlich auf die Verklärung auf dem Berge,

denn Johannes war ein Zeuge derselben. Hier war eine Offenbarung, auf einige Augenblicke, „der Herrlichkeit, die Jesus bei dem Vater hatte, ehe die Welt war."—

II. Die Klarheit, die ihn umgab, war ferner wie ein Herabfahren der himmlischen Herrlichkeit.

Davon werden zwei Umstände im Texte erwähnt: 1) „Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne." 2) „Seine Kleider wurden weiß als ein Licht."

1. „Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne."

a) Er selber ist Licht. Das „unerschaffene wahrhaftige Licht" ist er. In ihm ist keine Finsterniß. Er ist „die Sonne der Gerechtigkeit." Sein Licht ist kein geborgtes Licht. Das Licht der Planeten ist geborgt. Die Sonne allein hat eigenthümliches Licht. Das Licht des Mondes, der Erde und anderer Weltkörper, die in das System der Sonne gehören, erhalten ihr Licht von der Sonne. So ist's nicht mit unsrer ewigen Sonne. Das Angesicht Mosis leuchtete, als er auf dem Berge war, aber das Licht, das von seinem Angesicht abglänzte, war von Gott herabgefallen über ihn. Es war nicht sein eigenes, und daher ein mattes Licht; mit einer dünnen Decke konnte es verhüllet werden; wie man das Licht, das vom Mond auf die Erde fällt, leichter verhüllen kann. Das Licht Jesu aber, das von ihm selbst ausgeht, wie das Licht der Sonne, dringt Alles durch und durch.—Ein solches selbstständiges, ewiges Licht, konnte wohl

b) Das Licht der Welt werden. „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsterniß." Joh. 1, 4. 5. Das Licht der Welt ist er, durch sein „festes prophetisches Wort, das da als ein Licht scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbrechet und der Morgenstern aufgehet in unsern Herzen." Sein Wort ist „ein Leuchter unsern Füßen, und ein Licht auf unserm Wege."

2. „Seine Kleider wurden weiß als ein Licht."

Sein ganzer Körper war Licht. Lichtstrahlen gingen aus ihm, und durchdrangen seine Kleider. Seine Kleidung hatte das Ansehen einer Wolke, hinter welcher die Sonne ist, und durch welche die Sonne mit Macht dringet. Eine solche, von der Sonne

durchdrungene Wolke, sieht aus, als ob sie selbst Licht wäre. „Eine Lichtwolke überschattete sie." Die Wolke auf Sinai war „dunkel;" diese aber ist Licht. — Während sein Angesicht also leuchtet, und seine Kleider, weiß als ein Licht, wurden, und eine Lichtwolke sie umgibt, nahen sich

III. Himmlische Wesen zu ihnen.

„Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm." Bei seiner Geburt erschienen Engel. Erst Einer,—dann Viele! Hier waren es vollendete Heiligen. Ausgezeichnete Heiligen waren es. Beide hatten, wie Christus, vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet. Auch war etwas Merkwürdiges, in Beider Abschied von der Welt. Elias fuhr auf einem feurigen Wagen gen Himmel, und daß er in eine feurige Wolke herabfuhr, muß für ihn, fürwahr! ein seliges Herabfahren gewesen sein. Moses zwar starb, aber sein Leib wurde nie gefunden, und blieb, wie Einige meinen, unverweßt aufbewahrt, bis auf diese glänzende Gelegenheit. Dem sei indeß, wie ihm wolle, gewiß ist es, daß er, wenn er einst von Pisga's Spitze das verheißene Land gesehen, hier, auf diesem Berge, einen unendlich mehr glänzenden und seligen Blick gehabt.—

IV. Auch irdische Zeugen waren da.

Es waren drei derselben: Petrus, Jacobus und Johannes. „Alles Zeugniß muß in zweier oder dreier Zeugen Mund bestehen." Bei seiner Geburt waren es die Hirten; und die Weisen aus dem Morgenlande. Wer wäre da nicht gern ein Zeuge gewesen! Sechs Wesen sind da: Ein unerschaffenes, Jesus Christus, „das Wort, welches im Anfang bei Gott, und welches Wort Gott war." Zwei selig Vollendete vom Himmel, und drei Kinder Gottes, die bis jetzt noch auf Erden sind, die aber „auf den Trost Israels hoffen." Wo war je die triumphirende Kirche der streitenden Kirche auf Erden näher? Hätten wir da Zuschauer sein dürfen, wohl würden wir mit Johannes, als er in seiner Offenbarung (Offenb. Joh. 21, 3.) das Herabfahren der Stadt Gottes sahe, ausgerufen haben: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen!" Und mit den drei Jüngern würden wir uns an das Hüttenbauen gemacht haben.—

V. Das Zeugniß des Vaters, war ein anderer Umstand, der nicht weniger dazu beigetragen, die Gelegenheit zu einer recht himmlischen zu machen. „Da er (Petrus vom Hüttenbauen) noch also redete, da überschattete sie eine lichte Wolke; und siehe, eine Stimme aus den Wolken sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!" Hiervon redete Petrus, 2 Petr. 1, 17—18.: „Da empfing er Zeugniß von Gott dem Vater, und Ehre und Preiß, durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.—"

Eine Offenbarung der Herrlichkeit des Himmels war dieses in der That! Ein Blick in dieselbe, zu klar und zu mächtig für die Jünger! Noch konnten sie einen solchen nicht völlig ertragen. Erschrocken fallen sie nieder auf die Erde, und Jesus muß sie aufrichten und trösten. Noch ist's nicht völlig in eines Menschen Herz gekommen, was einst unsere Augen sehen, und unsere Ohren hören sollen. Ertragen können wir es ja jetzt noch nicht. Gut ist es für unser leibliches Auge, daß das Sonnenlicht erst durch die Atmosphäre auf uns fällt, oder durch Wolken, und daß wir dazu unsere Augenlieder als Decke haben, sonst würde ja die Sonne, statt uns Licht zu geben, unsere Augen verderben. Ertragen könnten wir noch nicht die völlige himmlische Herrlichkeit, aber ein Vorschmack davon, wird uns hier und da gegeben; einen kleinen Beginn davon gibt uns zuweilen unser lieber Jesus. Dank sei ihm dafür!

Ein Wort der Vermahnung und des Trostes zum Schluß.

1. Verzaget nicht, wenn ihr oft im Thale sein müßt. Oft geht's tief ins Thal hinunter. Dicke schwarze Wolken hangen über uns. Dunkele, und nicht lichtvolle sind es. Allerlei traurige Gänge müssen wir da oft in der Tiefe machen; Gänge, die so dunkel und schwer sind, daß wir wohl öfters fast verzweifeln. —Aber wisset, es ist gut für uns im Thale zu sein. Hier und da dürfen wir wohl Einmal auf den Berg, aber dann geht's

wieder hinunter. Dem wahrhaft Gläubigen schadet es nichts, wenn er oft in der Tiefe weinen muß. Er wird nur demüthiger, betet mehr, wird wachsamer, und desto nützlicher im Reiche Gottes. Auch ist's nicht der Zweck unsers Heilandes, daß er hier immer mit uns auf dem Verklärungsberg sein will. Das kommt erst hernach. Hier müssen wir erst mehr unten in den Bergen graben, und im Thale arbeiten; und da wird es uns allerdings zuweilen sauer. Aber verzagen sollen wir dabei nicht. Muth sollen wir fassen. Er hat uns ja einen Vorschmack von der Seligkeit droben, und welcher Vorschmack ein Pfand davon ist, gegeben. Und müssen wir auch, wie Petrus, und Jacobus, und Johannes, nachdem wir einen Augenblick auf dem Berge sein durften, wieder ins Thal hinunter; dürfen wir schon jetzt noch nicht Hütten auf dem Berge bauen, laßt uns festiglich und getrost harren, bis es hinaufgeht. —

2. Der unaussprechliche Trost, der uns in der gewissen Hoffnung jener Seligkeit, von der die Verklärung Christi ein Vorschmack ist, sollte uns ermuntern, immer nach dem zu trachten, das droben ist, da Jesus ist sitzend zur Rechten Gottes, und nicht nach dem, das auf Erden ist." Wer, wenn er an jene Seligkeit denkt, sollte nicht in seinen Leiden getröstet werden? „So halten wir nun, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden." Welch eine Herrlichkeit wartet dort auf uns! Und, welch eine Seligkeit wird uns dort in jener Herrlichkeit gewährt werden! Wie unaussprechlich selig werden dort die Gläubigen sein, wenn sie ewig bei ihrem verklärten Heiland sind! Wie selig, wenn Petrus schon auf einem Berge auf Erden Hütten bauen und da bleiben wollte! So selig war er, daß er sich selbst vergessen; denn er wollte nur drei Hütten bauen: Jesu eine, Moses eine, und Elias eine. Also für sich und seine Brüder, dem Jacobus und Johannes, keine. So wird's im Himmel sein. Dort freilich sind die Hütten schon gebaut. „In unsers Vaters Hause sind viele Wohnungen." So selig werden wir, wenn es uns gelingt durch Gottes Gnade, hineinzukommen, daß wir in denselben uns gleichsam selbst vergessen werden. In der Herrlichkeit und in dem

Dienste Dessen, der uns erkauft und verklärt, und auch unsere Leiber verklärt, und seinem verklärten Leibe ähnlich gemacht hat, werden wir gleich wie verschlungen sein. Geduldig im Thale, dankbar für den Vorschmack des Himmels, den er uns, wenn auch noch sparsam, auf „dem heiligen Berge" der Verklärung, schmecken läßt, laßt uns, wachend und betend, „warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, und unsers Heilandes Jesu Christi." Amen.

Mel. Befiehl du deine Wege rc.

1. „Ach, wär' ich doch schon droben!
Mein Heiland, wär' ich da,
Wo dich die Schaaren loben,
Und säng': Halleluja!
Wo wir dein Antlitz schauen,
Da seh'n ich mich hinein.
Da will ich Hütten bauen;
Denn dort ist gut zu sein.

2. Da werd' ich Alles sehen:
Den großen Schöpfungsrath;
Was durch dein Blut geschehen,
Und deines Geistes That.
Da feiern die Gerechten,
Die ungezählte Schaar,
Mit allen deinen Knechten
Das große Jubeljahr.

3. Mit göttlich süßer Weise
Wird mein verklärter Mund
Dich ohne Sünde preisen,
Du meines Lebens Grund!
Da werden meine Thränen
Ein Meer voll Freude sein.
Ach, stille bald mein Sehnen,
Und hole mich hinein!'

XLIII.

Der Familien-Altar.

Ein Entwurf.

Text: 2 Sam. 6, 20.

„Da aber David wiederkam, sein Haus zu segnen.“

1. Die Worte unseres Textes allein stehend, bilden einen unvollkommenen Satz. Den Sinn in demselben können wir nur finden, wenn wir das Vorhergehende und Nachfolgende mit dem Texte lesen. Lesen wir aber die Worte wie sie richtig übersetzt, lauten: „Darnach kehrte David wieder zurück, sein Haus zu segnen,“ so enthalten sie einen Begriff, der uns auf einmal einleuchtet. Diese Uebersetzung ist ganz im Einklang mit dem Grundtexte und mit dem Zusammenhang. Eben hatte David die Bundeslade aus dem Hause des Obed Edoms gebracht, und dieselbe in der Stiftshütte beigesetzt. Als nun alle die Feierlichkeiten, welche diese Handlung begleiteten, vollendet waren, „kehrte sich alles Volk, ein Jeglicher in sein Haus.“ „Darnach,“ (das ist, nachdem das Volk entlassen) kehrte David zurück, sein Haus zu segnen. Und Michal, die Tochter Sauls, ging heraus, ihm entgegen ꝛc.“

2. Welch ein vortreffliches Beispiel gibt uns David hier! Nachdem er der Gemeine Gottes einen öffentlichen und feierlichen Dienst geleistet, eilt er nach Hause, um in seinem Familienkreise seinem Privatgottesdienst abzuwarten. Oeffentlich verehret er Gott, aber eben so ernstlich und herzlich betet er ihn an in der Familie. Vortreffliches Beispiel, in der That! Nach einer großen und wichtigen öffentlichen gottesdienstlichen Handlung eilt er zu seiner Familie zurück;—nicht zu anderen Familien, um dort sich auf irgend eine ihm selbst angenehme Weise, zu unterhalten; nein, zu seiner eigenen geht er. Und warum denn? Um wohl zu leben? Mit Spiel sich zu vergnügen? Etwa am Kartentische? Oder mit Tanz? O nein! Solche Absichten treiben ihn nicht zu seiner Familie. Und wenn David tanzt, tanzt er nicht wie die, welche zu Hause nicht mit ihrer Familie beten. Um die Bundeslade,—da tanzt er allerdings; aber nicht nach Tanzmusik. So tanzen nur die, welche sich um die Bundeslade nicht kümmern. Was will denn David so eilig daheim? „Sein Haus segnen!" Schönes Wort! Sein Haus segnen! Wenn ihr das Einmal von David lernt, ihr, die ihr spottweise, nur auf Davids Fehler hinweißt, und diese nur immer aufrüttelt, aber noch nie seine Buße gethan habt, wenn ihr das, sagen wir, von ihm gelernt habt, dann werdet ihr ganz anders von seinen Fehlern urtheilen. Thut darin wie ihr wollt, uns soll David in seinem Familiengottesdienst Muster sein. Nicht allein auf der Tenne Arafna hat er einen Altar gebaut, auch in seiner Familie hat er einen. In Davids Hause war

Der Familien-Altar.

Auch in unserm Hause soll er sein. Wir werden unter Gottes Beistand reden:

I. Von der Pflicht, den Familien-Altar in unserm Hause aufzurichten; und dann

II. Von dem Segen desselben.

I. Die Pflicht, in unserm Hause einen Familien-Altar zu bauen.

1. So natürlich und billig ist die Pflicht, täglich Gottesdienst im Familienkreise zu führen, daß man denken sollte, die Nothwendigkeit, solche zu beweisen, müßte wegfallen. Die Heiden schon beschämen solche Familienhäupter, die keinen Familien-Altar haben. Während Jene ihre Götter hatten, die, nach dem Begriff der Mythologie, herrschen über den Feldbau, den Wein, das Meer rc., hatten sie nicht weniger ihre Hausgötter. Siehe, du Familienvater, der du weder Morgens noch Abends deine Familie um dich her versammelst, und ihr Gottes Wort vorlesest und mit ihr betest,—der Heide, mit seinen Götzen in der Hand, vor denen er sich jeden Morgen und Abend beugte, wird einst wider dich zeugen.—

Welche Gründe sollen uns bewegen, einen Familien-Altar zu errichten?

1. Eine Familie ist der erste und innigste Verein in der menschlichen Gesellschaft. Merkt, was die heil. Schrift von demselben sagt. Von dem Vater und der Mutter heißt es, daß sie „ein Fleisch sind," und von den Kindern, daß sie „Fleisch von dem Fleisch" der Eltern, und „Bein von ihrem Bein sind." Aus diesem engsten und innigsten gesellschaftlichen Kreise, sollen sich hernach alle andere größere Abtheilungen der menschlichen Gesellschaft, so zu reden, herausbilden. Und ein solcher enger, inniger, Original-Kreis, sollte ohne einen bestimmten Familien-Gottesdienst sein! Wenn wir in öffentlichen und größeren bürgerlichen Gesellschaften so wenig Gebet antreffen, dürfen wir uns deßhalb wundern? Eine der ersten Ursachen davon wird in der Familie gefunden.—

2. Auch daraus läßt sich diese Pflicht erkennen, weil wir als Familien gemeinschaftlich die Wohlthaten Gottes theilen. An einem Tische essen, unter einem Dache schlafen wir. Nirgend nehmen wir innigeren Antheil an dem Wohl und Wehe eines Gliedes als an dem, Derjenigen, die mit uns eine Familie bilden. Und da sollten wir nicht auch gewisse Stunden festsetzen, an welchen wir gemeinschaftlich Gott anbeten?—Indeß, laßt uns gradezu die Pflicht aus der heil. Schrift darthun. Daher merket auf einen Grund, den wir

3. Aus dem Beispiel der Gläubigen des alten Testamentes hernehmen.

Von allen Patriarchen lesen wir, daß sie, wo sie hinkamen, Altäre baueten, damit sie daselbst Gott mit ihrem Hause verehren möchten. An Hiob finden wir ein vortreffliches Exempel. Von ihm lesen wir, daß er „alle Tage," für seine Familie, sie zu heiligen, und zwar frühe Morgens, sein Opfer gebracht. „Und wenn ein Tag des Wohllebens um war, sandte Hiob hin, und heiligte sie, und machte sich des Morgens frühe auf, und opferte Brandopfer nach ihrer aller Zahl. Denn Hiob gedachte: Meine Söhne möchten gesündiget, und Gott gesegnet haben in ihren Herzen. Also that Hiob alle Tage." Hiob 1, 5. Und sündigen wir und unsere Söhne und Töchter weniger, als die des Hiobs, daß wir unser Morgen- und Abendopfer nicht nöthig hätten? — Vom Josua lesen wir, daß er seinen Familien-Altar dem Volke gegenüber stellte, und ihnen die Wahl gab, es mit ihm zu halten, oder mit der Welt zu ziehen. Josua 24, 15. „Gefällt es euch aber nicht, daß ihr dem Herrn dienet; so erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollet; dem Gotte, dem eure Väter gedienet haben jenseit des Wassers; oder den Göttern der Amoriter, in welcher Lande ihr wohnet. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen."

4. Aus dem neuen Testament erhellet diese Pflicht mit großer Klarheit.

Wenn der Apostel von den Pflichten der Herren gegen ihr Gesinde redet, so macht er das Gebot, zu einer Pflicht derselben. Colos. 4, 1—2. „Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt. Haltet an am Gebet, und wachet in demselbigen mit Danksagung zu Gott." Also die „Herren," die Familienhäupter, sollen nicht nur gegen ihre Kinder, sondern auch gegen ihr Gesinde, recht handeln. „Beten und Danksagen sollen sie, und zwar als „die Herren." Das Gesinde denn sowohl, als die Kinder, sollen zum Gebet gerufen werden. — Paulus vermahnt, 1 Tim. 2, 8. „So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten, und aufheben heilige Hände, ohne Zorn und ohne Zwei-

fel." Ihr Väter! Hört ihr es? „An allen Orten" sollt ihr „heilige Hände aufheben." Wollt ihr erwiedern: „Ja, überall sollen wir beten, nur in Familienkreisen nicht? Also ihr meinet, ihr solltet in der Kirche beten, oder sonst, wo ihr allein seid, aber nur im Familienkreise nicht. Ist's das, was Paulus in obigen Worten andeutet? Nein, nimmermehr! Wer seine Familie in diesem Stücke versäumt, wird kaum sonst viel beten. In die Kirche zu gehen, und eigentlich zu beten, sind ganz zweierlei Dinge.—Die Pflicht jedoch, wird uns noch deutlicher einleuchten, wenn wir

II. Auf den Segen des Familien-Gottesdienstes merken.

1. Schon in weltlicher Beziehung hat der häusliche Gottesdienst einen großen Gewinn. „Die Gottseltgkeit ist zu allen Dingen nütze, nnd hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." Der Gehorsam der Kinder hängt theilweise hiervon ab. Und was die Ordnung des Hauswesens betrifft, ist die Familienandacht vorzüglich dazu geeignet. Freilich, weltliche Vortheile sollen uns nicht zu solcher Andacht bewegen. Und sicherlich die, bei welchen irdischer Gewinn immer voran steht, werden die Letzten sein, die einen Familien-Altar errichten; aber wo er errichtet wird von Denen, die „am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, wird dieser Zweig „der Gottseligkeit" auch zu irdischen Dingen nütze."—

2. Ein Sinn der Gottesfurcht und der Gottseligkeit wird dadurch erweckt. Da, wo Morgens und Abends, Gott in der Familie anerkannt wird, als Der, von dem wir Alles haben, der uns allein schützen kann, und von dem wir in Allem ganz und gar abhängig sind, kann es nicht fehlen, schon in dem Herzen des jüngsten Kindes, einen Begriff von der Furcht Gottes hervorzurufen.—

3. Frühe und tiefe Erkenntniß des göttlichen Wortes in die Herzen der Kinder zu prägen, ist der Haus-Gottesdienst ein vorzügliches Mittel.

Welche Bibelkenntniß wird nicht dadurch erlangt, täglich einige Kapitel aus der Bibel zu lesen? Jeden Tag zwei Kapitel, würde

in einem Jahr 730 Kapitel machen. Der ganze Kanon der heil. Schrift enthält 1093 Kapitel; so daß derselbe, im Fall wir täglich zwei Kapitel lesen, gerade in einem und einem halben Jahre durchgelesen würde. Nehmen wir an, daß ein Kind erst in seinem siebenten Jahre fähig ist, aus dem Lesen der heil. Schrift Etwas vernehmen zu können, und daß es im väterlichen Hause bliebe bis zu seinem sechzehnten Jahre, so würde solches Kind die heil. Schrift sechs Mal haben durchlesen hören.—

4. Nichts ist besser geeignet, die Kinder an das Gebet zu gewöhnen.

Kinder, die um den Familien-Altar her erzogen werden, fühlen immer im spätern Leben das Bedürfniß desselben. Wenn einst die Eltern im Grabe ruhen, erinnern sich die Kinder an die Augenblicke, da sie mit ihnen um den Familienaltar, auf den Knieen gelegen. Aus einer ganz zuverläßigen Quelle wurde mir mitgetheilt, wie sechs Söhne eines frommen Vaters, an dem Tage seines Leichenbegängnisses, erweckt worden sind. Die sechs Söhne waren völlig erwachsen, ohne noch je zum ernsten Nachdenken über ihren Seelenzustand gekommen zu sein. Am Abend des Tages, an welchem der Vater, der jeden Morgen und Abend mit seiner Familie betete, beerdigt wurde, saßen sie alle im Familienzimmer. Die Stunde, da der Vater die Bibel zum Lesen zu nehmen und sich zum Gebet geschickt zu machen pflegte, rückte herbei. Die alte Bibel lag auf dem Tisch. Einer der Söhne wirft seine Augen auf dieselbe; und als ob ein Strahl vom Himmel durch seine Seele gefahren wäre, ruft er aus: „Wer betet diesen Abend?" So betroffen und durchdrungen waren sie alle, daß Einer derselben aufsprang, die Bibel nahm, las, auf seine Kniee fiel, und betete, und alle die Uebrigen mit ihm. Wahrlich! „das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen."

5. Ueberhaupt ist der häusliche Gottesdienst eines der besten Mittel, das Seelenheil der Glieder der Familie zu fördern.— Wie Viele, die ihre künftige Erweckung demselben zuzuschreiben haben? Hier, im Familienkreise, wird Alles persönlich. Persönlich soll es sein. Da kann der Vater beten, direkt für die Seinen, wie es in keinem öffentlichen Kreise geschehen kann.

Jedes Bedürfniß kann im Gebet erwähnt, und die heil. Schrift auf den Zustand eines Jeden angewendet werden. Eindrücke werden da zurückgelassen, weit tiefer, als es sonst auf irgend eine Weise möglich wäre.

6. Als Grund dieser heiligen Pflicht, dürfte auch noch erinnert werden, daß in der getreuen Erfüllung derselben, so wie überhaupt die fromme Kinderzucht, die Hoffnung der Kirche ist für die Zukunft. Jede Familie sollte ein Kirchlein sein, in welchem der Vater die Stelle eines getreuen Seelsorgers vertreten soll. Hier am Familien-Altar, durch seine Hand soll das Material bereitet werden zum Bau geistlicher Tempel und Altäre.—

Anwendung.

1. Legt alle Entschuldigungen bei Seite, womit ihr diese Pflicht von euch schiebt. Sie alle sind nicht nur ohne Grund, sondern auch sündlich und gefährlich. Und ihr wißt es recht wohl. Bald wendet ihr Mangel an Zeit vor; bald fehlt es euch an Gabe dazu. Ein anderes Mal ist es Menschenfurcht; die in euerer Umgebung möchten euch etwa Frömmler schelten. Aber alles dieses fällt weg, sobald ihr nur die Wichtigkeit dieser Pflicht vor Gott erkennt. Erkennt ihr sie recht, so findet ihr Zeit „zurückzukehren und euer Haus zu segnen." Und was den Spott der Ungläubigen betrifft, so geht's euch wie David, als er um die Bundeslade getanzt, und Sauls Tochter seiner verachtete. David aber kehrte sich nicht daran, sondern sprach: „Ich will geringer werden denn also, und will niedrig sein in meinen Augen." Laßt sie spotten über euern Familien-Altar, wie Michal über David. Mit Unfruchtbarkeit, wenn nicht mit leiblicher, doch mit geistlicher, wird sie der Herr fluchen,—die Spötter.

2. Denkt an euere Verantwortlichkeit, ihr Eltern und Vorgesetzten. Wollt ihr euere Familien erziehen ohne Gebet? Mit der Welt stehet ihr in diesem Falle, auf gleichem Fuße. Ja, selbst gewissermaßen mit dem Thiere. Dieses legt sich nieder zum Schlafen, und steht wieder auf, ohne mit seiner Thierfamilie zu leben; doch nicht ganz gleich mit dem Thiere, denn „der Ochse

kennt seinen Herrn, und der Esel die Krippe seines Herrn." Und ihr nennt euch Christen, und habt keinen häuslichen Gottesdienst, und lasset euere Kinder aufwachsen, ohne sie im Gebete anzuleiten! Und wollt ihr euch einst anklagen lassen von eueren Kindern, wenn es zu spät ist? O laßt, wir bitten euch, die Sonne nicht untergehen über euerem Hause, ohne daß ihr einen Familien-Altar aufgerichtet habt.—

3. Denkt an euere Gefahr, ihr Gebetlosen! Ihr Familien, die ihr gleichsam ohne Gott in der Welt lebet! Euer Haus ohne Altar! Bedenket es! Gerade ist's damit, wie mit einem Hause ohne Dach. So lange kein Regen oder Schnee fällt, könnt ihr schon darin wohnen. Wie aber wann ein Sturmwetter über euch kommt! Wenn euer Sterbetag kommt, oder Gottes Gericht euch überfällt, soll euer Haus freilich sonst alles, und nur allein keinen Altar haben! Ach, daß Gott euch Allen in den Sinn gäbe, euch unabänderlich zu entschließen, jetzt augenblicklich „zurückzukehren, und euer Haus zu segnen!" Amen.

Mel. Gott sei Dank in aller Welt 2c.

Oder: Himmel, Erde, Luft und Meer 2c.

1. „Mein Gemüth erfreuet sich,
Jesu! wann ich denk' an dich.
Mein betrübter Sinn und Muth,
Jesulein, mein Himmelsgut!

2. Wann ich meinen Jesum seh',
Und in großen Sorgen steh',
So erwallet mein Gemüth,
Jesulein, von deiner Güt'.

3. Mit der Musik in der Welt,
Die der Mensch für lieblich hält,
Mit Lauten, Harfen, Zink und Klang,
Und der Geige spielet Dank.

4. Posaunen- und Trommetenhall
Und der Dulcianen Schall,
Mit der Flöte sanftem Ton,
Lobet Jesum, Gottes Sohn.

5. Ihr Regalen, blaset auf,
Spielet süße Lieder drauf,
Setzt den Zinken an den Mund,
Lobet Jesum alle Stund'.

6. Rühren nicht die Vögelein
Ihre kleinen Züngelein?
So geschwind der Tag anbricht,
Lassen sie das Danken nicht.

7. An des Tages zwölfter Stund',
Aus der Wasser tiefem Grund,
Spielen alle Fischelein,
Und dem Schöpfer dankbar sein.

8. Alles Thier auf grüner Haid',
Wenn es geht nach seiner Weid',
So vertraut es seinem Gott,
Der versorgt es in der Noth.

9. Mensch, o Mensch, du Gottesbild!
Wie zeigest du dich doch so wild?
Sorgest nur dein Lebenlang
Für die Kleider, Speiß und Trank.

10. Denke doch an jenen Tag,
Da man ewig leben mag
Mit den Kleidern angethan,
Die Niemand zerreißen kann.

11. Diese Kleider, solche Zier,
Christus ist das Helfpanier,
So er uns aus Lieb' erwarb,
Da er an dem Kreuze starb."

XLIV.

Bileam und seine Eselin.

Ein Entwurf.

Text: 4 Mos. 22, 27.

„Da ergrimmete der Zorn Bileams, und schlug die Eselin mit dem Stabe."

1. Bileam, der Sohn Beors, lebte um die Zeit, da Israel im Begriff war, in das Land Kanaan einzuziehen. Da die heidnischen Einwohner des Landes von der großen Zahl der Israeliten und von den mächtigen Thaten hörten, welche bereits durch sie geschehen, hatten jene Völker und ihre Könige nicht geringe Furcht. Unter den Königen jener Völker war Balak, der Moabiter König, nicht der Unbedeutendste. Obschon ein mächtiger Fürst, wußte er wohl, daß er wider Israel nichts vermochte. Aus diesem Grunde geschahe es, daß er Bileam ersuchte, Israel zu fluchen. Unter den Heiden herrschte nämlich die Meinung, daß die Götter, wenn es von ihnen verlangt würde, segnen oder fluchen könnten, und daß solches Segnen oder Fluchen großes Gewicht habe. Er dachte daher, wenn Bileam Israel fluchte, so würden sie ihm, dem Balak, nichts anhaben können.

2. „Gott aber sprach zu Bileam: Gehe nicht mit ihnen; verfluche das Volk auch nicht, denn es ist gesegnet.“ Gut wäre es für Bileam gewesen, hätte er dem Worte des Herrn gehorchet. Aber leider! Bileam ließ sich bestechen; er nahm den Lohn an, den ihm Balak bieten ließ, und den Petrus (2 Pet. 2, 15) „den Lohn der Ungerechtigkeit nennt.“ Auf seinem Wege hin, dem Volke Gottes zu fluchen, ereignete sich das, was wir in unserem Texte lesen. Um sich in den ganzen Hergang der Dinge, mit unserm Text verbunden, denken zu können, lese man den Zusammenhang von V. 21—40.

Gott verbietet Bileam, Israel zu fluchen, und Bileam will's doch thun; ein Engel Gottes stellt sich ihm in den Weg, und seine Eselin sieht ihn. Die Eselin tritt zurück, und Bileams Zorn ergrimmt, und er schlägt sie mit seinem Stabe. Ist dieß nicht was Gewaltiges? Sollte der heil. Geist dieß merkwürdige Ereigniß nicht uns zur Lehre im Worte Gottes haben aufbewahren lassen? Wichtige Lehren, Vermahnungen und Warnungen, können und sollen wir beherzigen, wie sie Heute aus unserm Texte und dessen Zusammenhang, und namentlich, an uns ergehen

Von Bileam und seiner Eselin.

Neun Lehren, und alle wichtig für uns, liegen vor uns, und die wir durch Gottes Gnade, von Bileam und seiner Eselin lernen wollen. Von Menschen und Thieren sollen wir lernen. Von gottlosen, — wie von frommen Menschen, von wilden, wie von zahmen Thieren. Sie alle werden uns in Gottes Wort zur Lehre dargestellt, und „alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allen guten Werken geschickt.“

I. Mit großer Anstrengung gehen die Gottlosen auf ihren bösen Wegen vorwärts. Gottlos sind alle Unwiedergebornen, und wenn sie gleich zuweilen, wie Bileam wünschen, „des Todes des Gerechten zu sterben.“ Wie Bileam, suchen sie nicht Gottes, sondern ihren eigenen Willen. Und in der Ausführung

ihres eigenen Willens schreiten sie mit großer Macht vorwärts. Welche Hindernisse wären es, die sie nicht überstiegen? Dreimal schlägt Bileam seine Eselin; dreimal fällt sie unter ihm auf die Kniee. Sein Fuß wird zwischen der Mauer und seinem Thier beschädiget, die Eselin, ein unvernünftiges Geschöpf, redet, und doch ruft er aus, als sie nicht vorwärts will: „Ach, daß ich jetzt ein Schwert in der Hand hätte, ich wollte dich erwürgen."

Und wie, zwingen nicht manche Kinder ihren Weg durch alle Ermahnungen, Drohungen und Bestrafungen ihrer Eltern hindurch? Sie stellen ihren Kindern Himmel und Hölle vor Augen; aber Alles hilft nichts.—Weiber bitten ihre Ehemänner auf ihren Knieen und mit Thränen, doch vom Trinkhaus, vom Kartentisch rc. zurückzubleiben; aber durch die Thränen ihrer Gattinnen waten sie, so zu reden, wieder zur Schenke, und auf „den Weg der Sünder," und sprechen dabei: „Wir sind Häupter des Hauses; wir thun, was wir wollen." Ja, mehr als dieß, wenn das Weib nicht schweigt, so fährt sie nicht besser als Bileams Eselin. Und, in der That, Tausende von Eselinnen fahren weit besser als die Weiber Derer, die ihre Abende und Sonntage im Trinkhaus und am Spieltisch zubringen. Wenn Weib und Kind weinen, vielleicht um Brod, ergrimmet der Zorn dieser Rabenväter und dieser Weibermörder, und sie sprechen: „Ach, daß ich ein Schwert hätte, ich wollte dich erwürgen!" — Dieß ließe sich auf viele andere Fälle anwenden; aber

II. Ein sicheres Kennzeichen der Gottlosen wird hier gefunden: Wenn sie vom Bösen zurückgemahnt werden, „ergrimmen" sie. Der Fromme will, daß man ihn strafe und da, wo er auf unrechtem Wege ist, zurückweise. Die Gottlosen „hassen die Lehre," und „wollen des Rathes nicht." Bileam ergrimmt, und will die Eselin tödten, weil sie ihn auf seinem bösen Wege nicht weiter tragen will. Herodias ergrimmet über Johannes den Täufer, weil er sie ihrer Sünde strafte, und ihr „Zorn" ruhete nicht, bis ihn das Schwert wirklich „erwürget" hatte. Ahab wollte Elias tödten, weil er ihm seiner Gottlosigkeit wegen strafte. Wie oft ergrimmet der Zorn der Unbußfertigen über den getreuen Prediger des göttlichen Wortes?

Paulus wird zu Ephesus durch die Straßen geschleifet. Der Missionar wird mißhandelt, der Colporteur die Treppe hinab- und zum Haus hinausgestoßen.

III. Jede Gabe wird von den Gottlosen mißbraucht.

Zu einem äußerst gottlosen Zwecke, muß die Eselin dem Bileam dienen; und unter schweren Stockschlägen ihn seinem gottverlassenen Ziel entgegentragen. Keine Gabe Gottes läßt sich denken, die die Ungläubigen nicht mißbrauchen; und zwar zu ihrem eigenen Verderben: Der Trunkenbold die Getränke, der Sabbathschänder den Sabbath; der Heuchler selbst unsere allerheiligste Religion, weil er unter ihrem Mantel besser betrügen kann. Und was sollen wir von seinem Mißbrauch des unvernünftigen Viehes sagen? „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes;" aber der Gottlose, wie verfähret der mit demselben? Dieß lehre uns Bileam. Seine Nachfolger in dieser Beziehung, sehen wir oft in den Straßen New-Yorks. Bei kaum halb hinlänglicher Nahrung, mit schwerer Last, wird es mit der Peitsche des Gottlosen fortgetrieben, bis es nicht selten auf „seine Kniee fällt."

IV. Alles wird aber auch eben deßhalb wider sie zeugen.

Die Eselin mußte ihren Mund aufthun, und wider Bileam zeugen: „Bin ich nicht deine Eselin, darauf du geritten hast zu deiner Zeit, bis auf diesen Tag?" „Was habe ich gethan, daß du mich geschlagen hast, nun dreimal?" Welches schwere Zeugniß werden einst alle die mißbrauchten Gaben wider die Gottlosen ablegen? — Wie werden die Thränen der Eltern wider ungehorsame Kinder, und die der Ehegatten wider die verhärteten Ehegatten, zeugen? Welch ein unerträgliches Zeugniß müssen die Gebete, und die Vermahnungen und Warnungen der Seelsorger, der frommen Eltern, und überhaupt der Gläubigen, wider die Unbußfertigen sein, wenn sie diese alle verachtet, und endlich zum Gerichte aufgefordert werden? Selbst die Steine in der Mauer, und die Balken im Dache, müssen zeugen. „Denn auch die Steine in der Mauer werden schreien, und die Balken am Gesperre werden ihnen antworten." Hab. 2, 11.

V. Hier lernen wir, wie schwer es fällt, wider Gott zu streiten.

Ein Engel stellt sich Bileam in den Weg, mit einem „bloßen Schwert in der Hand.“ Sein Fuß wird an der Mauer zerquetscht. Seine Eselin will er erwürgen, aber siehe, in schwerem Gang dringt er vorwärts, bis er selbst in einem Feldzug Israels wider die Midianiter, unter welchen Letztern er sich befand, erwürget wurde.“ 4 Mos. 31, 8. Schwer fiel es Absalom wider Gott zu streiten; so schwer, daß er mit seinen Haaren an einer Eiche hangend, durchstochen wurde und sein Leib in einer Höhle unter einem Steinhaufen, sein verächtliches Grab gefunden. Ahab streitet wider Gott, und ruht nicht, bis er Nabots Weinberg an sich gerissen, und den Unschuldigen gesteinigt hatte. Schwer fürwahr! kam's ihm zu stehen. Erschossen wird er in seinem eigenen Wagen, von welchem die Huren sein Blut waschen, und welches von den Hunden aufgeleckt wurde. Seine 70 Söhne wurden von Jehu vertilget. 1 Kön. 22, 34—38. 2 Kön. 9, 7. Haman erhebt seinen Arm wider Gott, indem er sein Volk austilgen will. Einen Galgen hat er schon für Mardachai aufgerichtet, aber siehe, einen sauern Gang muß er machen, bis er selbst an demselben erhängt wird.—Wohl dürften wir mit Hiob ausrufen: „Hast du einen Arm wie Gott, und kannst du mit gleicher Stimme donnern als er thut?“ Hiob 9, 4. Und Mos. 14, 41., heißt es: „Warum übergeht ihr also das Wort des Herrn? Es wird euch nicht gelingen.“—Nicht nur aber lernen wir hieraus, wie schwer es den Gottlosen fällt, wider Gott zu streiten, sondern auch

VI. Wie unendlich viel schwerer der Weg der Ungläubigen ist, im Vergleich mit dem Weg der Gerechten.

Freilich würde Bileam nicht ohne gewisse schwere Gänge zu machen, im Dienste Gottes haben treu sein können. Alle Heiligen hatten mehr oder weniger schwere Tritte zu thun. Daniel muß Einmal in die Löwengrube; die drei Männer in den feurigen Ofen.—Aber wie viel saurer wurden dem Bileam seine Tritte auf dem Weg der Gottlosen? Wie viel schrecklicher das

Ende Ahabs als das des Nabots?—Wie viel schwerer und ermüdender (ohne etwas von den ferneren Folgen zu sagen), sind die gottlosen Gänge der Sabbathschänder, denn die, da man seinen Fuß bewahret, wenn man zum Hause Gottes geht? Wie entsetzlich schwer ist der Gang dessen, „der gestohlenes Wasser trinkt," während er in seiner eigenen Familie tyrannisirt? Seine Wege „sind Wege zur Hölle, da man hinunter fährt in des Todes Kammer." „Der Verächter Weg bringt Wehe." „Die Gottlosen haben keinen Frieden." „Wehe den Gottlosen, denn es wird ihnen vergolten werden."—

VII. Hier laßt uns erkennen, daß wir nie „am fremden Joche ziehen;" oder, daß wir uns nie der Welt gleich stellen sollten.

Was hatte Bileam mit Balak und den Moabitern zu thun? Hätte er nicht an ihrem Joche gezogen, er würde nicht erwürgt worden sein. Wie theuer bezahlten die Israeliten dafür, daß sie wider Gottes Befehl heidnische Weiber zur Ehe nahmen? Und die „Kinder Gottes" vor der Sündfluth, daß sie „nach den Töchtern der Welt sahen"? Und Simson, daß er eine Philisterin heirathete, weil sie seinen (nicht Gottes) Augen, gefiel?—

VIII. Und wie nachdrücklich stellt sich nicht uns die Wichtigkeit dar, der ersten Versuchung zu widerstehen?

Hätte Bileam auf Einmal die Gesandten des Balaks und den ihm angebotenen Lohne der Ungerechtigkeit zurückgewiesen, er würde nicht so tief in die Sünde verstrickt worden sein. Es ist ein Kunstgriff des Satans, daß er die Menschen nach und nach zur Sünde verleitet. Kann er uns dahin bringen, daß wir den Schritt thun, ihn nur Einmal zu hören, so hat er schon sein Werk mehr als halb gewonnen. Eva hört auf den Versucher, dann schaut sie die verbotene Frucht an, und dann ißt sie. In jeder Versuchung, laßt uns augenblicklich und entschieden sprechen: „Hebe dich hinter mich, Satan!"—

IX. Endlich, aufmerksam sollen wir auf die Winke der göttlichen Vorsehung sein.

Leicht hätte Bileam merken können, daß etwas Ungewöhnliches vor ihm sein mußte. Nie noch hatte sein getreues Thier sich geweigert, ihm nach Willen zu dienen. Eine beißende Frage war

es, die die Eselin an ihren unbarmherzigen Meister gethan: „Habe ich auch je gepflegt dir also zu thun:“ Und hätte er denn das nicht besser wissen sollen als sie? Sie will nicht weiter. Er schlägt sie; schlägt sie dreimal; und doch will sie nicht weiter. Da hätte er doch billig fragen sollen: „Wie gehet das zu? Bin ich auch auf dem rechten Wege? Würde ich nicht besser umkehren?“—Wenn uns Gott überall Hindernisse in den Weg wirft, so sollten wir genau nachforschen, warum dem so sei, und ob wir auf dem rechten Wege sind. Die Vorsehung gibt uns oft Winke, die uns aufmerksam machen sollten. Oft mahnt sie durch unser Gewissen, oft durch christliche Freunde, nicht selten selbst auch durch die Ungläubigen. In allen solchen Fällen, sollen wir gewissenhaft nach Gottes Wort prüfen, ob unsere Wege oder unsere Absichten Gott wohlgefällig sind. Hindernisse begegnen uns auch sehr häufig auf dem Weg, den uns der Herr führt, und wir sollen uns so leicht von demselben nicht zurückschrecken lassen; aber jedes Hinderniß soll uns zur Frage bewegen: „Sind wir recht? Finden wir dann, nach gebetvoller Prüfung, daß wir recht sind, so werden wir um so ermuthigter die im Wege liegenden Hindernisse übersteigen; und sind wir unrecht, so laßt uns augenblicklich zurücktreten.—

Diese Lehren alle laßt uns mit uns nehmen, und auf unser Herz binden. Nur einen rechten Weg gibt es, und den laßt uns einschlagen. Es ist der Weg zum Kreuze Jesu. Sind wir auf diesem, so gehen wir sicher; kein Engel Gottes wird sich uns in den Weg stellen mit einem „bloßen Schwert“; in dem Gebrauch der Geschöpfe Gottes, die er uns anvertraut, wird unser „Zorn nicht ergrimmen.“ Statt „mit dem Stabe“ dieselben zu schlagen, werden wir, Gott für jede Gabe preisend, in festen Schritten mit unserm Pilgerstabe, vorwärts und hinauf, zum Berg Zion droben, eilen. Keine Bestechungen der Moabiter werden uns aus dieser Richtung locken. Und sind wir nur auf diesem rechten Wege, mit rechter Glaubensentschlossenheit, begriffen, so wird uns alles, was uns vorkommt, zur Lehre und zum Nutzen gereichen. Gutes und Böses, Hohes und Tiefes, Grades und

Krummes, Thier, Stein, Pflanzen,—Alles wird uns zum Segen werden. O, daß der Herr, der Gott Israels, uns segnen möchte, mit der Entschlossenheit, so unbiegsam, wie Bileam nach Balak, auf dem Wege zum Kreuze Christi, vorwärts zu dringen. Amen.

Mel. Sieh', hier bin ich Ehrenkönig 2c.

Die letzten zwei Strophen der Melodie werden wiederholt.

1. „Höllenfürst, was du beginnen,
Welche Qual, der keine gleicht,
Welche List du magst ersinnen,
Alles ist der Liebe leicht.
Süß ist's ihr, am Kreuze sterben,
Klein ist aller Schmerzen Macht;
Lieber sterben, als verderben,
Größer ist der Liebe Macht.

2. Schür' sie an, die Feuerflammen,
Und was mag an Martern sein,
Schwert und Kreuz, häuf' es zusammen—
Dennoch ist's der Liebe klein.
Süß ist's ihr, am Kreuze sterben,
Klein ist aller Schmerzen Macht;
Lieber sterben, als verderben,
Größer ist der Liebe Macht.

3. O wie süß sind jene Schmerzen,
Und wie kurz der eine Tod;
Tausend Qualen meinem Herzen—
Leicht ist auch die schwerste Noth.
Süß ist's mir am Kreuze sterben,
Klein ist aller Schmerzen Macht;
Lieber sterben, als verderben,
Größer ist der Liebe Macht!"

Von Adolph Moraht,
nach dem Lateinischen des Augustinus.

XLV.

Wie der Fuss zum Hause Gottes zu bewahren.

Ein Entwurf.

Text: Pred. Sal. 4, 17.

„Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause gehest, und komme, daß du hörest. Das ist besser denn der Narren Opfer; denn sie wissen nicht, was sie Böses thun."

1. Die Uebersetzung unseres Textes, läßt die Worte desselben etwas unklar. Im Grundtexte lauten sie: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und sei williger zu hören, denn der Narren Opfer zu bringen: denn diese bedenken nicht was sie thun." So gibt es beides die holländische und die englische Uebersetzung. Freilich ändert diese Uebersetzung den Sinn nicht wesentlich, aber deutlicher wird derselbe dadurch ausgedrückt.

2. Salomo, in der Vermahnung im Texte, setzt voraus, daß es nicht nöthig war zum Besuche des Tempels und der Synagoge zu vermahnen. Paulus mußte seine Zeitgenossen ernstlich vermahnen, daß sie nicht, wie Etliche pflegten zu thun, die Versamm-

lungen zu verlassen." Und wie sehr sollten nicht unter uns fort und fort so Manche zum Besuch des Gottesdienstes angetrieben werden? In Salomo's Zeit gingen wohl Alle zum Hause Gottes, aber die Art wie sie gingen, war unrecht. Sie kamen in den Tempel, aber nicht mit einer aufrichtigen Absicht das Gesetz zu hören und zu befolgen, sondern „nur den Narren Opfer zu bringen." Der Prediger will, sie sollen gehen, aber indem sie gehen, sollen sie „den Fuß bewahren," und „lieber hören denn der Narren Opfer zu bringen," denn in diesem Fall würden sie viel Segen erhalten, aber in dem andern „nicht wissen was Böses sie thun."—Wer daher den Segen des öffentlichen Gottesdienstes wissen und erfahren will, der lerne die Frage verstehen:

Wie der Fuss zum Hause Gottes zu bewahren.

Wer betend und andächtig hört, der wird die Frage verstehen, wenn wir

I. Die Ausdrucksweise des Textes erklären, und dann

II. Zeigen, wie der Fuß zum Hause Gottes bewahrt werden soll.

I. Die Ausdrucksweise im Texte soll erklärt werden.

Zwei Redensarten finden wir im Texte, die einige Beleuchtung bedürfen, nämlich: „Bewahre deinen Fuß," und „Sei williger zu hören, denn der Narren Opfer zu bringen.

1. Bewahre deinen Fuß."

Einige meinen, Salomo habe sich in diesem Ausdruck bezogen auf den Befehl der an Mose (2 Mos. 3, 5.) und Josua (Josua 5, 15.) ergangen: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort da du stehest, ist ein heiliges Land." Andere leiten die Vermahnung „den Fuß zu bewahren," her von dem Befehl, den Gott an Aaron und seine Söhne, und mithin an alle seine Nachfolger im Amte, richtete. 2 Mos. 30, 18—20.: „Du sollst auch ein ehernes Handfaß machen mit einem ehernen Fuße, zu waschen, und sollst es setzen zwischen der Hütte des Stifts und dem Altare, und Wasser darein thun. Daß Aaron und seine

Söhne ihre Hände und Füße daraus waschen. Wann sie in die Hütte des Stifts gehen, oder zum Altare, daß sie dienen mit Räuchern, einem Feuer des Herrn."

Im Morgenlande, da man entweder barfuß, oder auf Sandalen ging, war es Sitte, ehe man in ein Haus eintrat, seine Füße zu reinigen. Entweder mußte man es selbst thun, oder die, welche man besuchte, thaten es Dem, der sie besuchte, oder sie ließen es durch die Bedienten thun. Ging man auf Sandalen, die mit Schnüren oder Riemen an die Füße befestigt waren, so wurden diese „Schuhriemen aufgelößt," und die Füße gewaschen. Dann trat der Besuchende erst in das Haus ein. Dieß erkläret uns die Worte Abrahams, 1 Mos. 18, 4., und die Worte Johannes des Täufers, Joh. 1, 27. In der Stelle, in welcher dem Aaron befohlen, „ein Handfaß" zu machen, war ein besonderes Becken zu verstehen, welches mit Wasser angefüllt, und welches die Priester gebrauchen mußten, beides Hände und Füße zu waschen, ehe sie im den Tempel eintraten. Dieses Waschen oder Reinigen, sollte sie erinnern an die Heiligkeit des Ortes, in welchen sie im Begriff waren zu gehen; so daß ihr Fußwaschen in diesem Fall ein „Bewahren des Fußes" war, da sie „in das Haus Gottes gingen."—

Ueberhaupt wird es uns einleuchten, daß die Worte eine Vermahnung enthalten, auf eine recht vorsichtige, ehrwürdige Weise und wohl vorbereitet, in das Haus Gottes zu gehen. Worauf Salomo sich mit diesen Worten immer bezogen haben mag, so bleibt es eine bildliche Ausdrucksweise. Sollen wir gehen, so müssen wir immer die Füße dazu bereiten. Ohne Schuhe würden wir nicht zu Gottes Hause, und ohne sie an der Thür außen zu reinigen, nicht hinein gehen. Der Sinn der Redensart ist einleuchtend.—

2. „Sei williger zu hören, denn der Narren Opfer zu bringen."

Der Narren Opfer ist zweierlei:

a) Jedes Opfer ist ein solches, welches aus einem heuchlerischen Herzen gebracht wird, wenn auch das Opfer an und für sich ein gutes ist, wie wir sehen, Amos 5, 21—23: „Ich bin euern

Feiertagen gram, und verachte sie, und mag nicht riechen in eure Versammlung. Und ob ihr mir gleich Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich keinen Gefallen daran; so mag ich auch eure feisten Dankopfer nicht ansehen. Thue nur weg von mir das Geplerr deiner Lieder; denn ich mag dein Psalterspiel nicht hören."

b) Wenn ein an sich selbst schlechtes Opfer dargebracht wird, wie Mal. 1, 8: „Und wenn ihr ein Blindes opfert, so muß es nicht böse heißen; und wenn ihr ein Lahmes oder Krankes opfert, so muß es auch nicht böse heißen." Und V. 14: „Verflucht sei der Vortheilische, der in seiner Heerde ein Männlein hat, und wenn er ein Gelübde thut, opfert er dem Herrn ein Untüchtiges."

Solche, die der Narren Opfer bringen, bedenken nicht, wie viel Böses sie thun. Böses thun sie wider Gott. Ihr Opfer ist ihm ein Gräuel. Böses thun sie wider sich selbst, denn sie betrügen sich; und Böses thun sie wider ihren Nächsten, denn diesen geben sie Aergerniß.—

II. Wie soll der Fuß bewahrt werden, wenn wir zum Hause Gottes gehen?

1. Es ist bereits verstanden, daß der Verfasser unsers Textes sich auf die Gemüthsstimmung bezieht, mit welcher man die heilige Stätte betreten soll. Freilich sind dabei gewisse äussere Dinge nicht ohne Bedeutung. Auch Eins und das Andere, das die Füße betrifft, wenn es in das Haus Gottes geht, dürfte bemerkt werden. Gibt es nicht Solche, die, statt hinein- und herauszu gehen, mehr einem Thiere ähnlich, in dasselbe und aus demselben rennen? Die Füße Anderer bleiben draußen vor der Thür stehen, bis der Gottesdienst anfängt, mit Unterhaltungen über alles, als über gottesdienstliche Dinge, auf ähnliche Weise, wie man vor einem Auctionshause steht, so daß man sich zuweilen durch die Haufen durchdringen muß, um seinen Weg in das Gotteshaus zu finden. Immer betrübt es uns, wenn wir befürchten müssen, wie auf diese Weise so manches Gemüth mißstimmt wird und sich dadurch des Segens des Gottesdienstes unfähig macht. Aber ein solches äußere Bewahren des Fußes ist

das Wenigste von dem, was die Vermahnung des Textes von uns verlangt. Laßt uns daher

2. Einen Augenblick stehen bleiben bei dem Worte „Bewahren."

Dieß Wort kommt in der heil. Schrift vor unter folgenden Bedeutungen: 1.) Behüten, als zum Beispiel eine Stadt mit Garnison versehen, oder vor Gefahr zu schützen. Sprüchw. 13, 3. „Wer seinen Mund bewahret, der bewahret sein Leben." Luc. 4, 10. „Er wird seinen Engeln befehlen vor dir, daß sie dich bewahren." 2.) Eine Sache mit Sorgfalt behalten. Ps. 119, 33—34. „Zeige mir Herr, den Weg deiner Rechte, daß ich sie bewahre bis an's Ende. Unterweise mich, daß ich bewahre dein Gesetz, und halte es von Herzen. 3.) Sich vor Etwas sorgfältig hüten. 1 Joh. 5, 18. „Wer von Gott geboren ist, der bewahrt sich, und der Arge wird ihn nicht antasten."—Nun wird es uns leicht werden zu verstehen, wie wir unsern Fuß zum Hause Gottes bewahren sollen. Merket es, von unserm Hause sollen wir in Gottes Haus gehen.

1. Zu Hause also sollen wir anfangen unsern Fuß zu bewahren. Zu Hause zieht man die Schuhe an, und bereitet seinen Fuß, um hin auf den Berg Zion zu gehen. Früh Morgens sollte man sich schon reisefertig machen. „Früh Morgens erwachen," und nicht die Morgenstunde des heil. Tages verschlafen. Frühe schon und ernstlich in ihrem Kämmerlein und in der Familie, sollten sich Diejenigen bereiten, die Segen an dem Tag des Herrn begehren. Der Tag des Herrn, muß als der Tag des Herrn angefangen werden, wenn sein Fortgang gesegnet sein soll. Jene drei Weiber waren frühe am Grabe Jesu. David „schickte sich frühe" zu dem Herrn; und in einer andern Stelle spricht er: „Ich komme frühe und schreie."

2. Man muß sein Gemüth vor allen weltlichen Zerstreuungen bewahren, sowohl zu Hause, als auf dem Wege zum Hause Gottes. In dieser Beziehung ist man sehr in Gefahr. So gar Vieles stellt sich uns in den Weg, das unsere Herzen von der rechten Feier des Tages des Herrn abhalten könnte, und wodurch das Gemüth mit weltlichen Dingen angefüllt wird; da man doch

ernstlich darnach streben sollte, daß man „am Tag des Herrn im Geist" sein möchte.—

3. Zum Bewahren seines Fußes, muß man mit fester Entschlossenheit gehen, auf das Wort zu hören, Alles zu hören. „Sei williger zu hören, denn der Narren Opfer zu bringen;" und für sich selbst zu hören;—nicht für Andere. Wie Viele „bringen der Narren Opfer," dadurch, daß sie für Andere hören, aber keine „Ohren haben zu hören," wenn es auf sie selbst ankommt, oder die nur aus Gewohnheit hören, und die nie Thäter des Wortes werden.

4. Durch gläubiges Gebet bereitet man sich ganz vorzüglich auf den Gottesdienst. Man bete, wie schon erinnert, zu Hause; aber auch, statt allerlei Zerstreuungen Raum zu geben, auf seinem Wege zum Hause Gottes; bete bei seinem Eintritt in dasselbe, und einstimmend mit dem Gebete des Predigers, und während des Anhörens der Predigt.—

5. Gewiß soll man aber auch seinen Fuß bewahren bei dem Herausgehen aus dem Hause Gottes. Da sollen wir das gehörte Wort bewahren und fort und fort im Herzen „bewahren." Was hilft's, wenn das Wort bei uns „auf den Weg fällt, da es die Vögel auffressen," oder „in das Steinigte, da es nicht tiefe Erde hat," oder „unter die Dornen, und die Dornen aufwachsen und es ersticken." Ist aber unser Herz zubereitet wie „ein gutes Land," und bewahren wir in demselben den Saamen, und pflegen seiner, so wird derselbe Frucht tragen, „Etliches hundertfältig, Etliches sechzigfältig, Etliches dreißigfältig. Wer Ohren hat zu hören, der höre."

---

1. Wer wäre hier, der heute seinen Fuß nicht wohl bewahret, und der der Narren Opfer gebracht und der es nicht bedacht, wie viel Böses er thut? Und was soll ich sagen von Solchen, die zwar vielleicht Einmal am Tag des Herrn in das Haus Gottes gehen, aber den übrigen Theil des Tages entweder gleichgültig und träge zu Hause zubringen, oder mit weltlichen Dingen sich beschäftigen, oder ihrem Vergnügen nachgehen? Oder auch, zu Denen, welche aus der Nähe und Ferne an gewissen Festta-

gen herbeiströmen, die Predigt zu hören, und vielleicht das heil. Abendmahl zu genießen, und die dann selten wieder im Hause des Herrn erscheinen werden, und die wir mit Recht Festtags-Christen nennen dürften? Sind Solche hier? Ihr Alle bringt der Narren Opfer, und statt wirklichen Segen mit euch zu nehmen, „thut ihr viel Böses."—

2. Soll ich schließen, ohne auch noch ein Wort zu reden von Denen, welche ihre Füße nicht nur äußerst selten gebrauchen, um sich von denselben in das Gotteshaus tragen zu lassen, sondern allein, um Gänge der Sünde zu machen? Wohin gehen ihre Füße? Bald zum Tanz und in's Spielhaus, bald um irdischen Gewinns willen am Tage des Herrn, auf dieses Dampfschiff, oder auf jene Eisenbahn. Die Füße Anderer tragen sie in das Haus" Derer, deren „Wege zur Hölle sind, da man hinunterfährt in des Todes Kammer." Ueberall tragen sie ihre Füße hin, nur nicht, wo sie hin sollten. O kehret um! ihr Alle, die ihr bisher euern Fuß noch nicht bewahrt habt, um nach Zion zu gehen. Heute noch entschließet euch umzukehren. Gebe Gott einem Jeden den Sinn des frommen Sängers Israels, den er ausspricht, Ps. 27, 4, und immer werdet ihr euern Fuß suchen zu bewahren, wenn ihr zum Hause Gottes geht: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen." Amen.

Mel. Ringe recht, wenn Gottes Gnade rc.

1. Heilig, heilig ist die Stätte,
Da man öffentlich verehrt:
Eile hin und dort anbete,
Wo der Herr sich zu uns kehrt.

2. Zieh' die Schuh' von deinen Füßen,
Gehe sanft und stille hin;
Deine Lieder laß dort fließen,
Und ermunt're deinen Sinn.

3. Gehe, bet', den Fuß bewahre,
Treib' die Welt von dir hinaus;
Seufze, daß sich offenbare
Jesus in des Vaters Haus.

4. Hör' die Lehre Christi gerne,
Und bewahr' sie herzlich auf;
Laß „der Narren Opfer“ ferne:—
Strebe nach des Geistes Tauf'.

5. Sieh', ein Tag in Gottes Hallen
Wird der allersüß'ste dir:
Wirst du mit den Frommen wallen
In den Tempel für und für.

6. „Bitt'“ nur „Eines“ von „dem Herren:“
Daß du mög'st dein „Lebenlang“
In dem „Tempel“ Gottes lernen,
Und ihm bringen dein'n Gesang.

7. „Tausend“ Tage der „Gottlosen“
In der „Hütte“ hasse du!
Dort wird alles Recht verstoßen,
Dort ist nicht der Frommen Ruh'.

8. So bewahr' denn deine Füße,
Sanft geh' in den Tempel hin;
Deine Lieder laß dort fließen,
Und ermuntert wird dein Sinn.

XLVI.

Die Auferstehung Jesu der Sieg über den Tod.

Ein Entwurf.

Text: Joh. 20, 4—7.

„Es liefen aber die zween mit einander, und der andere Jünger lief zuvor, schneller, denn Petrus, und kam am ersten zum Grabe, kucket hinein, und siehet die Leinen gelegt; er ging aber nicht hinein. Da kam Simon Petrus ihm nach, und ging hinein in das Grab, und siehet die Leinen gelegt, und das Schweißtuch, das Jesu um das Haupt gebunden war, nicht bei den Leinen gelegt, sondern beiseits, eingewickelt, an einem besondern Ort.“

1. Der Auferstehungstag Jesu wurde mit Recht von den Gläubigen als ein Tag des Sieges betrachtet. Seit der Schöpfung unserer Stammeltern machte die Hölle alle Anstalt, um die Menschen zu verderben. Sie brachte dieselben nicht nur zum Fall, sie suchte auch den Plan Gottes, zu ihrer Erlösung, zu vereiteln, und hier, als Jesus im Grabe lag, schien es wirklich, als ob die alte Schlange gesiegt hätte. Noch am Morgen der Auferstehung schien es den Jüngern, als ob sie in Jesu vergeblich auf die Er=

lösung Israels gehofft hätten;—Alles war schwermüthig, traurig und stille. Aber siehe! der Sieg der Hölle war von kurzer Dauer. Jesus entsteigt seinem Grabe; er lebt, und mit ihm leben die Seinen. Alle ihre Furcht ist verschwunden. Froh erzählt Einer dem Andern, Jesus sei auferstanden, und sie alle freuen sich.

2. Jesus, indem er auferstand, ließ seinen Todesanzug im Grabe zurück. Die Jünger „sahen die Leinen gelegt, und das Schweißtuch, das Jesu um das Haupt gebunden war, nicht bei den Leineu gelegt, sondern beiseits, eingewickelt und an einen besondern Ort," die Kleider des Todes ließ er im Grabe. Gott wollte des Messias „Seele nicht in der Hölle lassen, noch zugeben, daß sein Heiliger verwese." Jesus konnte und durfte nicht länger im Grabe bleiben. „Gott hat ihn auferweckt und aufgelößt die Schmerzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von demselben gehalten werden." Und was hätte er denn noch länger mit seinen Grabtüchern thun sollen? Er lebt, um nicht wieder zu sterben! Verklärt stand er auf, und ziehet nun völlig das Lichtgewand seiner Herrlichkeit an, mit dem Tod unter seinen Füßen. „Eingewickelt" muß sein „Schweißtuch beiseits gelegt" werden; und „die Leinen" mit dem Schweißtuch im Grabe bleiben. Nun gibt es keinen Todesschweiß mehr, weil der Tod besiegt ist.—Auch wir werden einst, wann wir in dem Glauben an Jesum entschlafen, leben, um nicht mehr zu sterben; auch wir werden den Anzug des Todes im Grabe zurücklassen.

Unser Hauptsatz, dem Inhalt des Textes gemäß, sei daher

Die Auferstehung Jesu der Sieg über den Tod.

I. Die Auferstehung Jesu ist der Sieg über den Tod, und daher

II. Der Beweis von der Gewißheit unserer Auferstehung.

I. Die Auferstehung Jesu ist der Sieg über den Tod.

1. Die Auferstehung Jesu war für Jesum das Ende aller Herrschaft der Sünde und des Todes. Den Tod, und Alles was den Tod betraf, bis zu des Todes Kleidern, ließ er zurück.

a) Die Kleider überhaupt sind ein Zeichen der Sünde.

Die erste Nachricht, die uns die heil. Schrift davon gibt, oder das erste Mal, das wir von Kleidung hören, ist es unzertrennlich verbunden mit dem Begriff der Sünde. „Da wurden ihre Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß sie nackt waren; und flochten Feigenblätter zusammen, und machten ihnen Schürzen." 1 Mos. 3, 7. Ihre Feigenblätter waren nichts anders als ein Todtenkleid,—ein „Schweißtuch," das die arme, sündige Menschheit nun tragen sollte, bis ins Grab. So oft wir unsere Kleider ansehen, dürften sie uns billig an unsere Grabtücher erinnern.

NB. Wie sonderbar, daß wir mit unserer Kleidung Hochmuth treiben, da sie uns doch zur Demüthigung und Schmach gereichen sollten. Was würden wir von einem Verbrecher denken, der mit dem Seile Hochmuth treibe, an welchem er zum Gericht geführt würde? Das Seil ist das Zeichen, daß er ein verurtheilter Verbrecher ist. Unsere Kleidung ist nicht weniger ein Zeichen, daß wir verurtheilte Uebertreter sind.

b. Als Adam und Eva im Begriffe waren, ihre ersten, d. i. ihre selbstgemachten Kleider, anzuziehen, waren sie an den Gränzen der Verzweiflung. Der Fluch lag schwer auf ihnen. Ihre Schande wollten sie decken. Schrecklich muß ihr Zustand gewesen sein. Mit Schürzen von Feigenblättern bedeckt, versteckten sie sich unter den Bäumen im Garten, und fürchteten sich vor ihrem Schöpfer. Und verzweifelt würden sie sein, wäre ihnen Gott nicht zu Hülfe gekommen. Hoffnung aber ließ er vor ihnen aufglimmen; erstlich dadnrch, daß er ihnen den Weibessamen verhieß. 1 Mos. 3, 15. Dann aber auch dadurch, daß er ihnen „Röcke machte von Fellen, und sie ihnen anzog." V. 21. Daher sehen wir

2. Wie die Kleider auch ein Zeichen der Gerechtigkeit und des Lebens waren.

Die ersten Kleider machten sich Adam und Eva selbst. Die zweiten machte Gott für sie. Mit ihren zusammengeflochtenen Blättern wollten sie sich bedecken, und die von Gott bereiteten, zog ihnen der Herr selber an.—Aber merket

a) Gott machte ihnen Röcke aus Thierfellen. Warum denn gerade aus diesen? War dieß ein Ungefähr? Eben so wenig war es Zufall, daß unser Heiland, „der Weibessame,“ eine Dornenkrone trug. Hätte es denn nicht auch eine Krone von Stroh sein dürfen? Die Erde war verflucht, daß sie Dornen tragen sollte, und hier nimmt Jesus den Fluch auf sich. Eine Strohkrone hätte ein Zeichen von Weizen sein können, aber nicht vom Fluch. Die Felle waren ohne alle Zweifel

b) Die Häute der Opferthiere.

Die Opfer, ein Vorbild von dem Opfer, das der Weibessaame bringen sollte, wurden nicht zuerst durch die Einrichtung des levitischen Gottesdienstes eingesetzet. Während der ganzen Zeit der Haushaltung der Verheißung, waren die Opfer gebräuchlich. Gehen wir von Mose zurück, so finden wir sie bei allen Patriarchen, bei Jakob, Isaak, Abraham, Noah und Abel. Von dem letzten lesen wir: „Und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Heerde, und von ihren Fetten, und der Herr sahe gnädiglich an, Abel und sein Opfer,“ 1 Mos. 4, 4. Und wie kamen sie denn dazu, so frühe zu opfern? Da Opfern keineswegs ein Naturgesetz ist, so muß es schon damals eine Anordnung Gottes gewesen sein. Und hätte es Gott nicht befohlen, und hätte es seine Absicht nicht auf den verheißenen Messias gehabt, so würde es Gott nicht gefallen haben. In der Epistel an die Hebräer, (Kap. 11, 4.) wird ausdrücklich erklärt, daß „Abel durch den Glauben Gott ein größeres Opfer gethan, denn Kain; durch welchen (Glauben) er das Zeugniß überkommen, daß er gerecht sei, da Gott zeugete von seiner Gabe.“ Wäre es nicht im Glauben an den verheißenen Weibessamen gewesen, wie hätte Abels Opfer Gott gefallen können? Wir können dem Schlusse nicht ausweichen, daß die Opfer unmittelbar auf die erste Offenbarung des Gnadenbundes, 1 Mos. 3, 15. eingesetzt worden sind. Wir schließen aus gutem Grunde, daß die Felle, wovon Gott den eben Gefallenen, und welchen er eben einen Erlöser verheißen, Röcke gemacht, nichts anders als die Häute der Opferthiere gewesen. Auch noch der Umstand bestärkt uns in dieser Ueberzeugung, daß die Menschen vor der Sündfluth nicht gewöhnt waren, Fleisch zu essen. Vor

dem Fall aßen sie von den Bäumen im Garten; nach demselben, die Früchte des Feldes. 1 Mos. 3, 18. Erst nach der Sündfluth bekamen sie die Erlaubniß, das Fleisch der Thiere als gewöhnliche Speise zu gebrauchen. 1 Mos. 9, 3. Woher denn diese Felle, wenn sie nicht von den Opferthieren waren?

c) Die Opferthiere mußten ohne Zweifel vor ihren Augen geschlachtet werden. Und wenn es heißt, daß Gott ihnen die Röcke selbst gemacht, so ist es der Sache ganz gemäß, wenn wir annehmen, daß Gott die ersten Opferthiere vor ihren Augen geschlachtet; und daß er dazu einige Lämmer im Garten, oder irgend andere Thiere, genommen. Gott wollte ja nach Jahrtausenden seinen eigenen geliebten Sohn aus dem Paradiese des Himmels nehmen, und ihn „auf die Schlachtbank führen" lassen zur Versöhnung, und wovon die Opfer ein Schattenriß sein sollten. Und wenn Gott selbst diese Thiere vor ihnen schlachtete, und die Felle nahm und sie ihnen als Kleidung anzog, was soll dagegen eingewendet werden? Dadurch wurde den Menschen, die nun Sünder waren, und die den Tod in sich trugen, einigermaßen gezeigt, was der Tod sei, nämlich in dem Sterben der Thiere. Darin sahe der Glaube an die Verheißung, d. i., den Tod des Weibessamens, wovon das Tödten des Opferthieres das Vorbild war. Die Kleider, die ihnen Gott machte von den Häuten dieser Thiere, waren besonders ein für sie sehr tröstliches Bild von dem Kleid der Gerechtigkeit, das Jesus durch seinen Opfertod bereitete und seinen Erlösten anziehen sollte. Das Anziehen dieser Röcke, machte die „Schürze, welche sie sich selbst gemacht, ganz überflüssig." Diese mochten nun auch, gleichsam wie Jesu Schweißtuch, „eingewickelt," und wie seine Leinen „beiseits gelegt" werden. Ein besseres, von Gott gemachtes, und von ihm selbst ihnen angezogenes Kleid, deckte sie. Wie müssen sie dadurch getröstet worden sein? Nicht bloß als Decke des Leibes dienten ihnen diese Felle, auch als eine Sache der Vorbildung, und gleichsam als Bestätigung der Verheißung von dem Weibessaamen,—eine Verheißung, die ihnen in demselben Augenblicke gegeben worden. Bei dem Anziehen der Röcke durften sie hoffen, daß Einmal wieder eine Zeit komme, da sie keiner

Kleider mehr bedürfen, wenn sie nämlich die vollkommene Unschuld Christi decken, und einst ihre Kleider alle im Grabe zurücklassen würden.

Doch laßt uns wieder zum Grabe Christi zurückkehren.

3. Christus bedurfte die Kleidung nicht mehr. Wozu sollten sie ihm denn noch dienen? Als Mensch war er vorher sterblich, und so lange er in der Gewalt des Todes blieb, mußte er sie wie jeder andere haben. Nun aber, nach seinem Auferstehen aus dem Grabe, war sein Leib verklärt und unsterblich. Er hatte mit Tod und Grab nichts mehr zu thun. Sie sind beide ewig unter seinen Füßen. Wozu soll sein Schweißtuch ihm ferner dienen? Die Sterblichkeit hat Unsterblichkeit angezogen; das Verweßliche das Unverweßliche. Siebenfaches Licht ist sein Gewand. Die Herrlichkeit, die er vor Grundlegung der Welt hatte, ist sein Kleid.

4. Nicht aber für sich allein hat er die Grabtücher im Grab gelassen, sondern auch für seine Gläubigen. Diese zwar haben schon vorher Sieg in Christo, durch den Glauben, und ihnen ist schon „das Kleid des Heils und der Rock der Gerechtigkeit angezogen." Wie unsere ersten Eltern, haben sie eine lebendige Hoffnung, durch welche sie getröstet werden. Aber einen sterblichen Leib haben sie noch, und dieser, so lange er sterblich ist, bedarf der „Leinen," und des „Schweißtuches." In der Auferstehung aber wird auch ihr Leib unsterblich. „Es wird gesäet verweßlich, und wird auferstehen unverweßlich." Was soll ihnen dann die Kleidung noch? Auch unter ihren Füßen sind Tod und Grab. „Der Tod ist verschlungen in den Sieg." Lazarus hatte die Kleidung noch nöthig, als er auferstand, weil er noch nicht verklärt war, und noch länger als ein Sterblicher lebte. Elias aber, bei seiner Himmelfahrt, ließ sein Kleid zurück. Wozu hätte er seinen Mantel ferner gebrauchen sollen? Den Mantel, den Paulus zu Troas gelassen hatte, sollte Timotheus dem Apostel bringen. Noch bedurfte er desselben, — ein sterblicher Leib muß Decke haben, sei es in Hitze oder Kälte, oder zum Grabe. Nun aber, in der Auferstehung, was sollen „Mäntel," „Leinen," „Grab- und Schweißtücher?" Wer wird im Para-

diese droben noch Feigenblätter verlangen, — dort, im dritten Himmel! Was dort thun, die sündlichen Lappen, die Zeichen der Sünde und des Todes, — dort, wo die Seligen in ewigem Triumph singen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum." 1 Cor. 15, 55—57. Indessen laßt uns nun sehen

II. Wie die Auferstehung Jesu der Beweis unserer Auferstehung ist.

1. Mit Recht darf die Auferstehung Jesu als eine Versiegelung der Wahrheit unserer allerheiligsten Religion angesehen werden. So sahen die Jünger des Herrn dieselbe an. So bestimmt wurde die Auferstehung Jesu in diesem Gesichtspunkte von den Aposteln angesehen, daß sie dieselbe selbst als den Grund der Wiedergeburt betrachteten. „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi." 1 Pet. 1, 3.

2. Die Apostel sahen Christi Auferstehung an, als den Grund der Auferstehung der Gläubigen, 1 Cor. 15, 13—16. „Ist aber die Auferstehung der Todten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden aber auch erfunden falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten, er hätte Christum auferwecket, den er nicht auferwecket hätte, sintemal die Todten nicht auferstehen. Denn so die Todten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden." Daher ist es daß Christus „der Erstling unter Denen, die da schlafen," genannt wird: V. 20. „Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten, und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen."

3. Was die Auferstehung Jesu für ihn war, muß sie für die Gläubigen sein. War sein Tod für die Versöhnung der

Auserwählten geschehen, so war seine Auferstehung nicht weniger für dieselben. Der Tod hatte nun keine Macht mehr über seinen Leib; Sünde und Tod konnten ihm nichts mehr anhaben. Aber war es ein Sieg für ihn, so war es nicht weniger ein Sieg für die Seinen. Er lebte, und er sprach zu seinen Jüngern: „Ihr sollt auch leben."

4. Wie aber Jesus in seiner Auferstehung das Grab, und alles was zum Tode gehört, für die Seinen, die durch den Geist Gottes wiedergeboren sind, im Grabe zurückgelassen, und die Gewißheit iherer Auferstehung geworden, zeigt Paulus, Röm. 8, 10. 11. So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt, um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. So nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet: so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterbliche Leiber lebendig machen, um deßwillen, daß sein Geist in euch wohnet." Wer könnte dem Schlusse des Apostels ausweichen, daß wenn der Geist in den Gläubigen ist, der in Jesu war, Jesum auferwecket hat, auch derselbe Geist die Gläubigen aufwecken wird? Tröstlicher Schluß! O beseligende Wahrheit!—

Anwendung.

1. Wollen wir mit Jesu auferstehen, so müssen wir mit Jesu sterben und mit ihm auferstehen; d. i., der Sünde absterben und in einem neuen Leben wandeln. Auferstehen werden auch die Gottlosen, aber an der Auferstehung Jesu keinen Theil haben; hier müssen wir die Merkmale der Auferstehung an uns tragen. Wie? Das lernen wir Röm. 6, 3—14.

2. Welchen Trost findet hier der Gläubige bei dem Hinblick auf sein Grab, und an dem Sarge der Seinigen, die gläubig in dem Herrn entschlafen? Wenn da der Glaube auf den Tag der Auferstehung hinblickt, wie weicht da der Schauder, den der Anblick der Todtenkleider in ihm erregte? Ja, wie werden nicht die Leinen des Grabes dem gläubigen Herzen eine Veranlassung zur tröstlichen Betrachtung.?—

3. Hin zum Grabe Jesu laßt uns oft eilen. Mit den drei Weibern, und den Jüngern, laßt uns frühe sein Grab besuchen. Da werden wir lernen, was sonst nirgend zu lernen ist; da können wir mit unserm eigenen Grabe bekannt werden, unsere Grabtücher hineinlegen,—in Jesu Grab. Denn sein Grab ist unser Grab, und seine Auferstehung unsere Auferstehung. Oft wollen wir „hineingucken;" mit Petrus, und dem „andern Jünger" „hinein in das Grab sehen." Alle Umstände, die wir da sehen, wollen wir erwägen: den weggewälzten Stein, die Leinen, das Schweißtuch, die Engel in weißen Kleidern;—und wir werden trostvoll ausrufen mit Hiob, (Kap. 19, 25—27): Ich weiß, mein Erlöser lebet; und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken. Und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder." Amen.

Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. O Grab, du finstre Schreckensstätte!
Seitdem in dir das Leben lag,
Besingt man dich als weiches Bette
Der langen Nacht zum ew'gen Tag.
Dein starrer Frost ist sanfte Kühle,
Und deine Tief' ist Sicherheit:
Dein Dunkel ward zur heil'gen Hülle,
Zum Schlafgewand dein Sterbekleid.

2. Einst kracht die Welt, die Himmel staunen,
Des Todes Sieger schwebt herab:
Er kommt, umschallt von Weltposaunen,
Und seine Stimme sprengt das Grab.
O selig, die im Herren sterben!
Sie treten vor des Grabes Thür,
Wie er, und bringen ihre Garben,
Und erndten Wonne für und für."

XLVII.

Die Pestilenz zu Davids Zeit.

Ein Entwurf.*

Text: 2 Sam. 24, 25.

„Und bauete daselbst dem Herrn einen Altar, und opferte Brandopfer und Dankopfer. Und der Herr ward dem Lande versöhnet, und die Plage hörete auf von dem Volke Israel."

1. Jede allgemeine Landplage sollte billig das Volk, welches solche betrifft, zum ernsten Nachdenken über die Frage bewegen, woher solche Plage kommt. Sehen wir im Reich der Natur irgend eine Wirkung, die uns neu ist, gleich fragen wir nach ihrer Ursache. Und es ist recht, daß wir darnach fragen sollten. Wir tadeln unsere Aerzte nicht, daß sie bei einer Krankheit, die im Jahre 1832 ihre erste Erscheinung machte, und die ihre Millionen, vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne, ins Grab streckte, nach der natürlichen Ursache dieser Krankheit sich erkundigen, und sich aufs Aeußerste anstrengen, ihren Charakter kennen zu lernen. Wer weiß nicht, daß die Aerzte nur in sofern mit Erfolg dieselbe behandeln können, als sie sich richtige Kenntniß von ihrer Beschaffenheit verschaffen können?—

* Wurde vorgetragen den 29. Juli 1849, da die Cholera sehr in New-York herrschte.

2. Allein ist es genug, daß nur unsere Aerzte nach der Ursache und der Beschaffenheit dieser Pestilenz fragen sollten? Wäre die Sache damit abgemacht, wenn wir auch aufs Genaueste den physischen Grund derselben entdecken könnten? Liegt nicht noch ein anderer Grund als dieser viel tiefer und weiter zurück? Wo ist er zu finden? In der Luft? In der Erde? Im Wasser? Im Feuer? Da irgendwo mögen die Aerzte den Grund suchen. Und wenn es blos die Frage der Aerzte betrifft, so wollen wir denselben in ihrem Forschen vom Herzen Glück wünschen; aber den tieferen Grund dieser Krankheit suchen wir nicht in den Elementen:—Nein, in unsern Herzen liegt derselbe! In einem Worte finden wir ihre ganze Ursache: in der Sünde.

3. Wie wir darüber nachdenken sollten, in einer Zeit, da der Herr zum zweiten Male unser Land mit der Cholera heimsucht, wollen wir heute von David lernen. Wir werden hoffentlich durch den Beistand der göttlichen Gnade unsere Zuhörer dazu anleiten, und zu der tiefsten und innigsten Buße bewegen, wenn wir reden:

Von der Pestilenz zu Davids Zeit.

Alles was in der heil. Schrift geschrieben, ist uns zur Lehre geschrieben. Hat der heil. Geist die Fehler der Heiligen in Gottes Wort aufgezeichnet, so hat er auch ihre Buße in demselben niedergeschrieben. Und kaum wäre ein Beispiel zu finden, welches unserer Zeit und Gelegenheit angemessener wäre, als das, mit welchem unser Text im Zusammenhange steht. Vier Stücke finden wir darin:

I. Eine Nachricht von der Pestilenz.
II. Ihre Ursache.
III. Davids Buße während derselben.
IV. Davids Dankbarkeit nach der Rettung.

I. Eine Nachricht von der Pestilenz.

1. Eine schreckliche Zeit war es. Siebenzig tausend Mann fielen in kurzer Zeit: „Also ließ der Herr Pestilenz in Israel kommen, von Morgen an bis zur bestimmten Zeit, daß das Volk

starb, von Dan an bis gen Ber=Seba, siebenzig tausend Mann."
V. 15. „Vom Morgen an bis zur bestimmten Zeit," das ist, der Zeit, von dem Prophet Gad, V. 13, bestimmt, nämlich innerhalb drei Tage, starben diese 70,000. Einige meinen, es sei in neun Stunden geschehen, in der Zeit vom Morgen bis zum Abendopfer. Sie stellen sich nämlich vor, daß unter der bestimmten Zeit, die Zeit des Abendopfers zu verstehen. Sie unterstützen diese Ansicht, durch den Umstand, daß Gott um Davids Buße willen, die von Gad angegebene Zeit abgekürzet, und daß die Pestilenz nicht drei Tage gedauert habe. Mag nun die Pestilenz drei Tage oder neun Stunden gedauert haben, so richtete sie eine schreckensvolle Verwüstung an. Die 70,000 auf die ganze Zahl der Einwohner berechnet, ist wie eins zu zwanzig, so daß aus allen zwanzig Einer fiel.—

2. Ein Engel des Herrn that es. Leicht war es ihm, wenn Gott ihm den Befehl dazu gab, eine solche verwüstende Pestilenz zu erregen. Nicht viele Engel waren dazu erforderlich; einer war genug. Ein Engel schlug die Erstgeburt in Egypten. Einer schlug das asyrische Lager, bestehend aus 85,000.

Niemand weiß es zu erklären, wie jene Pestilenz bewirkt wurde. Eben so schwer ist es mit Bestimmtheit zu erklären, aus welcher natürlichen Ursache die Pestilenz herrührt, womit unsere Stadt und unser Land heimgesucht ist. Gott ist es ein Geringes, die Elemente in ein Verhältniß zu stellen, daß sie solche verderbende Krankheiten erzeugen. Wir haben nichts dagegen, wenn sich Jemand in eine Untersuchung über die Frage einlassen will, in wiefern die Cholera mittelbar bewirket wird. Es bleibt sich gleich, wenn uns Gott, um unserer Sünde willen, heimsucht, und wenn er dieß durch eine Krankheit thut, ob er die Krankheit durch natürliche Ursachen kommen läßt, oder ob er sie unmittelbar sendet; ob er uns dieselbe durch giftartige Luft, oder durch einen Engel, oder geradezu durch sein allmächtiges Wort, zuführt.—

II. Was war die Ursache der Pestilenz zu Davids Zeit?

1. Zuerst war es Davids Sünde.

Worin bestand seine Sünde? An und für sich nicht in der Zählung des Volkes. Hatte nicht auch Moses das Volk gezählt? — Daß in diesem Falle die Zählung des Volkes eine schwere Sünde war, ist darin zu finden, daß David entweder wider Gottes Befehl, Die zählte, welche unter 20 Jahre gewesen, 3 Mos. 27, 3., oder weil er dazu gar keinen Befehl hatte, oder, weil er es aus Hochmuth gethan. Dieses Letztere ist wohl die wahrscheinlichste Ursache. Darin bestand die Sünde des Hiskia, als er den Babiloniern seine Schätze zeigte." 2 Röm. 20, 13—16.

2. Sodann war es die Sünde des Volkes

Gott schlägt nie den Unschuldigen mit dem Schuldigen. Davids Sünde war die Veranlassung zum Gerichte Gottes über des Volkes Sünde. Hatte das Volk auch nicht auf die nämliche Weise wie David gesündigt, so geschahe es auf andere Weise, und verdiente der Strafe, sowohl als er.

3. Laßt uns fragen: Wo liegt unsere Sünde? Denken wir darüber recht nach, so werden wir finden, a) Nationalsünden, b) Sünden in der Kirche, c) Sünden in den Familien, und d) Sünden einzelner Personen.

III. Davids Buße während der Zeit der Pestilenz.

Seine Buße sollte uns zum Muster dienen. Sie war eine Buße von rechter Art, denn

1. David sahe seine Sünde als die alleinige Ursache an, warum jenes schreckliche Gericht gekommen war. „David aber, da er den Engel sah, der das Volk schlug, sprach er zum Herrn: Siehe ich habe gesündigt, ich habe die Missethat gethan: was haben diese Schafe gethan? Laß deine Hand wider mich, und meines Vaters Haus sein." V. 17.

Viele sehen nur auf die Sünden Anderer, aber ihre eigenen erkennen sie nicht. In der wahren Buße hat man es nur mit seinen eigenen Sünden zu thun. Man wird unter allen Sündern der vornehmste. In herzlicher Buße hat man nur zu schaffen, wie man den „Balken" aus seinen eigenen Augen ziehen mag; der „Splitter" in seines Bruders Auge wird kaum wahrgenom-

men. David sieht nicht des Volkes Sünde, aber seine eigene Sünde liegt ihm schwer auf dem Herzen.—

2. David erkannte die Gerechtigkeit der Strafe. „Ich habe gesündigt, ich habe diese Missethat gethan,"—„laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus sein."

Wo die Gerechtigkeit der Strafe, wenn Gott richtet, nicht erkannt wird, ist noch keine rechte Buße. In der wahren Buße sieht man, wie heilig das von uns übertretene Gesetz, wie groß das Uebel der Sünde, und daß Gott gerecht bleibet wenn er richtet,—wenn er uns ewiglich verderben würde. Die Sünde wird erkannt als wider Gott gethan, und die folglich das höchste oder größte Uebel ist. Da urtheilt man nun ganz anders als die, von welchen wir lesen, Lucä 13, 1—5. Oder auch wie die Jünger des Herrn, Joh. 9, 1—3. Davids Buße aber hatte es nicht nur mit eigener Schuld und Strafe zu thun, und erkannte die Sünde nicht nur als wider Gott gethan, sondern sie erfüllte auch

3. Sein Herz mit Mitleid gegen seine Brüder und seine Mitmenschen. „Was haben diese Schafe gethan? Es jammerte ihn des Volkes unter dem schweren Gericht, das über dasselbe ging. Er will lieber selber leiden, als das Volk leiden sehen. Wie edel!—Ein solches Gefühl aber wird nicht gefunden, bis die wahre Buße ins Herz eintritt, und bis man sein eigenes Elend recht gefühlt hat. Wie so ganz anders ist es mit den wahrhaft Bußfertigen, als mit den Unbußfertigen. Die Letztern wollen nur Schuld und Strafe von sich auf Andere wälzen, und mögen es wohl oft leiden, wenn die von ihnen selbst verdiente Strafe an Andern vollstreckt wird.—

4. Davids Buße war aber auch das rechte Abwendungsmittel der verdienten Strafe. „Und da der Engel seine Hand ausstreckte über Jerusalem, daß er sie verderbete; reuete es den Herrn über dem Uebel, und sprach zu dem Engel, zu dem Verderber im Volke: Es ist genug, laß nun deine Hand ab." Es scheint uns klar im Zusammenhang der Erzählung im Textcapitel zu liegen, daß gerade, als David in wahrem Bußgefühl, V. 17, ausbrach, der Herr dem Engel gebot, seine Hand abzulassen. David sahe den Engel stehen an der Tenne des Arafna, da er

seine Hand eben über Jerusalem ausstrecken wollte, und da war es, als ihm Gott befahl der Pestilenz Einhalt zu thun. Augenblicklich als David in herzlicher Buße zu den Füßen Gottes lag, war die Strafe weggenommen. Die Buße ist Gottes Mittel,— das einzige sichere Mittel, zur Abwendung der Strafe. „Bessere dich, Jerusalem, ehe sich mein Herz von dir wende, und ich dich zum wüsten Lande mache, darinnen Niemand wohne.“ Jer. 6, 8.

IV. Davids Dankbarkeit nach Abwendung des Uebels.

Diese legte er dadurch an den Tag, daß er dem Herrn

1. Einen Altar baute und Brandopfer und Dankopfer auf denselben opferte.

Brandopfer waren diejenigen, die verbrannt wurden, und hatten ihren Namen im Hebräischen von „in die Höhe steigen“ weil sie, durchs Feuer aufgezehrt, in die Höhe flogen. Sie waren ein Vorbild von Christo, und geschahen zur Versöhnung des Sünders mit Gott. Daher, daß dieses Opfer „ohne Fehl“ sein, und vor allen andern Opfern zuerst gebracht werden mußte. Er ließ es aber nicht bei dem Brandopfer bewenden, auch ein Dankopfer mußte auf seinen Altar gebracht werden. Freilich, ohne Versöhnung wäre kein rechter Dank, wo aber die Versöhnung ist, da folgt der Dank. Dankopfer darf nicht vor Brandopfer geschehen, wo aber Brandopfer im rechten Sinn geschieht, folgt ganz gewiß das Dankopfer. Wo rechte Buße ist, wird das Lob Gottes nicht ausbleiben. Wie vortrefflich hängen die Dinge vor uns in dem Beispiele Davids zusammen? David thut Buße, da läßt die Pestilenz nach; David fängt an einen Altar zu bauen, und zu opfern Brandopfer und Dankopfer, und so wie der letzte Rauch von seinem Altar aufsteigt, hat das Gericht Gottes ein Ende. „Und der Herr ward dem Lande versöhnt, und die Plage hörte auf von dem Volke Israel.“

Aber hier laßt uns merken

2. Die Weise, wie er den Altar baut und opfert. Er geht ein in eine Unterhandlung mit Arafna. V. 20. ꝛc.

Er wollte keinen Altar bauen ohne dafür zu bezahlen, und keine Opfer bringen, die ihm nichts kosteten. Nicht wie

viele, die immer nur auf die allerwohlfeilste Weise die gottesdienstliche Vortheile und Genüsse zu erhalten wünschen. Mögen unsere kargen, Geld liebenden Erdenchristen, hin auf David und Arafna blicken. So lange sie nicht von diesen lernen und ihnen nachahmen, zweifeln wir sehr an der Aufrichtigkeit ihrer Buße. So lange sie ihre Kargheit im Geben zum Hause Gottes mit dem schönen Namen der Sparsamkeit zudecken wollen, während es doch nichts als wirklicher Geiz, ist ihre Buße eher eine Ahabsbuße, als die des Davids. David will die Tenne von Arafna kaufen. Arafna aber will ihm nicht nur die Tenne schenken, er will ihm auch sein Rind, womit er pflügte, und sogar das Holz des Pfluges und das Geschirr von seinen Ochsen, geben, damit er das Opfer damit verbrennen könnte; Tenne, Rind, Pflug, Geschirr,—Alles will er dem Könige geben. Darauf besteht Arafna. David besteht darauf, daß er es nicht umsonst annehmen will, und siegt endlich über den Arafna. Fünfzig Seckel Silber gibt er ihm für das Rind und das Holz, und sechs Hundert Seckel an Gewicht für den Raum, d. i. für die Tenne. 1 Chron. 22, 23. ꝛc. Ein Seckel ist etwa eine halbe Unze gewöhnliches Gewicht, und nach unserm Gelde etwa sechszig Cents. Also ungefähr 390 Dollars, nach unserm Gelde. Dieß war wohl gut bezahlt. So ists recht. „Was der Mensch säet, das wird er erndten.“ „Wer kärglich säet, wird kärglich erndten.“ David und Arafna,—Jeder will das meiste geben. Ihre Herzen waren dankbar. Wie viele bei uns würden wohl eher sich streiten, wer das Wenigste geben dürfte?

Anwendung.

Die Krankheit, die jetzt unter uns herrscht, da Tausende zu unserer Linken und zu unserer Rechten, und Viele derselben so schnell hingerafft werden, sollte uns

1. Zur Selbstprüfung antreiben. Unser aller Sünde ist Schuld. „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringet, den Herrn, deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der Herr Herr Zebaoth.“ Jer. 2, 16. Durch

Selbstprüfung werden wir bald einsehen, daß diese Worte sich auch auf uns anwenden lassen; und so werden wir dadurch

2. Zur Buße bewogen werden. Mich dünkt, wir müßten bald, wenn wir es nur recht zu Herzen nähmen, mit Jeremia (Kap. 14, 7.), ausrufen: „Ach Herr, unsere Missethaten haben es ja verdienet, aber hilf doch um deines Namens willen; denn unser Ungehorsam ist groß, damit wir wider dich gesündigt haben." O daß uns Gott herzliche Buße gäbe, und wir seine Worte recht beherzigen möchten! Joel 2, 12—13. „Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen, mit Fasten, mit Weinen, mit Klagen. Zerreißet eure Herzen, und nicht eure Kleider; und bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gotte. Denn er ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte, und reuet ihn bald der Strafe." Laßt uns, wie David, „dem Herrn einen Altar bauen, und opfern Brandopfer und Dankopfer." „Wer weiß, es mag den Herrn gereuen, und einen Segen hinter sich lassen;" und „dem Lande versöhnet, und die Plage aufhören wird." Amen.

Mel. Es ist das Heil uns kommen her rc.

1. „Ach Herr! wir haben diese Plag'
Uns selber zugezogen;
Die Pest, die leider! diesen Tag
Uns schnell ist zugeflogen:
Es hat die Seuch' uns angesteckt,
Das Grab hat Manchen schon bedeckt,
Eh' man es recht erwogen.

2. Auf unsern Knieen liegen wir,
Und unsre Augen weinen.
Es schreien Tag und Nacht zu dir
Die Großen und die Kleinen:
Vergib uns, Herr! die Missethat,
Die dich so hart erzürnet hat,—
Laß deine Gnad' uns scheinen.

3. Ach Gott! bezeichne Thür und Thor
Mit Christi Blut und Sterben,
Daß, wenn der Würger geht hervor,
Wir nicht durch ihn verderben.
Sei gnädig, Herr! und laß uns bald
Gesunden Leib und Bußgestalt
Durch deine Güt' ererben!"

XLVIII.

Schuldenvergeben und Schuldenbehalten.

Ein Entwurf.

Text: Matth. 18, 23–35.

„Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinavs, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht; sondern ging hin, nnd warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hat. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler."

Die Veranlassung zu der Gleichnißrede vor uns, war das, was unmittelbar vor derselben hergeht. Der Heiland hatte nämlich gezeigt, wie wir uns gegen unsere Brüder verhalten sollen, wenn

sie uns persönlich beleidigt oder geschadet haben. V. 15—17. Dieses stellt uns Jesus auf eine sehr schlagende Weise vor in dem Gleichniß im Text, welches auch der offenbare Zweck desselben ist.—

Der Inhalt ist derselbe, den wir in der fünften Bitte im Gebet des Herrn in einer Summa finden. Unser Hauptsatz sei daher die Bitte:

Vergib uns unsre Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben.

Von Schulden und Schuldenvergeben, und Schuldenbehalten, müssen wir also reden. Ihr seht, daß es drei Stücke sind, auf die wir uns einschränken müssen. Wir reden

I. Von den Schulden selbst.

II. Von Schuldenvergebung.

III. Vom Schuldenbehalten.

I. Von den Schulden selbst.

Zwei Arten von Schulden werden uns in unserm Texte, wie in der Bitte vor uns namhaft gemacht: 1) Schulden, die sich auf Gott beziehen, und 2) Schulden, die ein Mensch wider den andern hat. Die ersten müssen zwischen Gott und den Menschen allein abgemacht werden; die andern zwischen Menschen und Menschen. Beide zieht Gott in die Rechnung im Text. Von der ersten Classe von Schulden wollen wir jetzt reden, von der andern im zweiten und dritten Theil.

1. Jede Sünde ist eine Schuld. Jede Uebertretung ist eine Sünde. Sünde und Schuld sind hier gleichbedeutende Worte. Das Gebot ist von Gott, und daher „recht, heilig und gut." Röm. 7, 12. Jede Uebertretung oder jede Sünde ist folglich wider Gott, und ist eine Schuld die er von uns zu fordern hat.—

2. Im Texte aber ist die Rede nicht nur von Schuld, sondern Schulden. Es sind „zehn tausend Pfund." Und in unserer Bitte heißt es: Vergib uns unsere Schulden. Im 40sten Psalm V. 13. wird gesagt, daß ihrer „mehr sind, denn Haare auf

unserm Haupt." In einem andern Psalm werden sie als zahllos vorgestellt. „Wer kann merken wie oft er fehlet?" Da sind Sünden der Begehung, der Unterlassung—in Gedanken, Worten, Werken, öffentliche, verborgene, wissentliche und unwissentliche. Diese alle, jede einzelne wird, wer weiß? wie oft wiederholt. Wie viele Sünden es sind, dürfte Jemand einmal berechnen, und eine Berechung finden wir

3. Im Texte. Nicht ein Pfund—zehn Tausend sind es. Also Gott zählet sie. Zehn Gebote hat Gott gegeben: 4 auf der ersten, 6 auf der zweiten Tafel. Jedes dieser zehn Gebote ist nicht zehn, sondern tausend Mal übertreten, und jedes der zehn, tausend Mal übertreten, zählt zehntausend Sünden. Gott rechnet sie zusammen. Nicht eine entgeht seinem Auge. Im Buche seines Gedächtnisses und in dem Gewissen des Schuldigen ist die Rechentafel. Die vielen Sünden, die im Winkel geschehen, machen auf dieser Tafel nicht eine Ziffer weniger. Sie sind alle da. Und es wäre gut, wenn diese jetzt berechnet würden. Laßt uns sehen; hier ist ein Mensch 20 Jahr alt; wir wollen annehmen, er fängt an zu sündigen, wenn er 12 Jahre alt ist, und daß er zehn Mal des Tages sündigt: zehn Mal 365 gibt die Summe von 3650. Diese Summe mit 8 multiplizirt, macht 29,200. Und doch war er mit dieser Sündenmenge erst 20 Jahre alt. Nimmt man an er sei 30 Jahre alt, so würde er nach dieser Berechnung schon 65,700 Sünden zählen. Welch eine Schuld ist dieß! In unserm Texte finden wir eine Berechnung, die die unsrige rechtfertigt. Unsere Berechnung steht noch unter der, welche wir in derselben finden. „Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig." V. 24. Ein Pfund ist das größte Geldstück. Zehn tausend Pfund oder Talente, nach unserm Gelde berechnet, gäbe die Summe von 9,375,000 Dollars. Eine fürstliche Summe, in der That! Und doch ist sie die eines Knechtes.—

4. Das Gesetz fordert Zahlung der ganzen Schuld. „Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen." V. 25.

Jedoch

II. Ein Wort von Schuldenvergebung.

1. Der Schuldner kann nicht, und will doch bezahlen. „Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.“ V. 26. So machts der Sünder noch in seinem erweckten Zustande, er will sich selbst helfen,—zählt Geld dar für das, das nicht Brod ist. Jes. 55, 1. 2. Er erkennt die Schuld; er ist von derselben so überwiesen, daß er sie nicht läugnen kann; aber nimmermehr kann er sie entrichten.—

2. Damit er sein Unvermögen, die Schuld zu bezahlen, erkenne, läßt ihn Gott oft eine Zeitlang gehen. Der verlorne Sohn hungert,—hängt sich an einen fremden Bürger—will Träber essen, die den Schweinen vorgeworfen werden.—So läßt ihn Gott gehen, bis er endlich hülflos in sich schlägt und zu seinem Vater zurückkehrt.—Kommt er nun dahin, daß er sich nicht helfen kann, da jammert den Herrn desselbigen Knechts, und läßt ihn los, und die Schuld erläßt er ihm auch. V. 27.

3. Die Schuld ist bezahlt. Ein Anderer hat sie für ihn entrichtet. Jesus Christus ward sein Stellvertreter; er „lud auf sich seine Schuld“ und zahlte sie bis auf den „letzten Heller.“ Und nun wird Christi Zahlung zu des Schuldners Rechnung niedergesetzt.—

4. Und der, dem solche Schuld vergeben, sollte seinem Mitknecht nicht vergeben? Wie soll er vergeben? „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.“ V. 35. „Von Herzen“ soll er vergeben. Oft, und alle, jede kleine und große Schuld vergeben. Bitten wir nicht: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir unseren Schuldnern vergeben?“ Wir bitten also, daß uns Gott nicht vergeben soll, so wir nicht vergeben. Wie oft? „Ists genug siebenmal? Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal.“ Also 490 Mal; 490 Mal ist aber noch lange nicht 10,000 Mal. Die Redensart „siebenzig mal sieben mal,“ meint, daß wir immer vergeben sollen, unzählige Male.—

Wie schrecklich es ist, wenn ein Mitknecht dem andern die Schuld nicht vergibt, werden wir erkennen, wenn wir

III. Vom Schuldenbehalten reden:

1. Das Schuldenbehalten ist zweierlei, wie das Vergeben zweierlei ist: 1) Gott vergibt oder behaltet den Menschen die Schuld; 2) Ein Mitknecht vergibt oder behaltet dem andern die Schuld. Beides liegt im Text.—Hier haben wir es vorzüglich mit den Letztern zu thun. Und

2. Hier merkt Den, welchem die 10,000 Pfd. vergeben sind. Die Schuld seines Mitknechtes behält er. Wie klein war diese gegen seine, „hundert Groschen, d. i. ungefähr 12 Doll.?" Was ist das gegen die vergebene Schuld? Die ihm vergebene Schuld ist 781,250 Mal größer, als die, welche er nicht vergeben will.

Dabei ists nicht blos, daß er die verhältnißmäßig kleine Schuld nicht vergibt, sondern

3. Daß er sie auch mit einer schrecklichen Härte fordert. V. 28: „Er griff ihn an und würgte ihn." Und obschon er niederfiel, und um Geduld bat, und versprach zu bezahlen, warf er ihn ins Gefängniß. V. 30. Und sollte denn dieser im Gefängniß bezahlen können, da er nichts daselbst verdienen konnte? Ein schreckliches Behalten der Schulden war es! So macht es dieser Mitknecht. So machen es Menschen noch immer. Daher laßt uns sehen

4. Wie der Herr Schulden behaltet. „Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler. V. 32—35. Er hat ja gebeten, daß wenn er nicht vergebe, Gott auch ihm nicht vergeben solle, und jetzt behält ihm Gott seine Sünden. Jetzt soll und muß er sie bis zum letzten Heller bezahlen. Schreckliche Zahlung! sie ist nichts weniger als ewige Abscheidung von Gottes Gemeinschaft und ein Leiden der ewigen Pein.

Schluß.

1. Wer nicht vergibt, hat ein Kennzeichen an sich, daß er selbst die Vergebung der Sünden noch nicht kennt. Wie? sollte der nicht vergeben, der die Bitterkeit der Sünde kennt, und dem Gott die Missethat vergeben?—

2. Welche Verletzung des Christenthums ist es, nicht zu vergeben, und Zorn zu behalten? und vielleicht gar mit ins Grab zu nehmen? Zwischen Geschwistern? Den Gliedern der Kirche? „Zürnet und sündigt nicht; lasset die Sonne nicht unter eurem Zorn untergehen." Eph. 4, 26. Wie ziemt sich das in Familien? Zwischen Mann und Weib?—

3. Wenn Gott Sünde zurechnet, wer kann bestehen? Wie wird einst die unwiegbare Sündenlast den „Mitknecht" hinunter drücken, tiefer als das Grab, wenn der Herr zur Rechnung fordert den, der seinem Mitknecht nicht vergeben? Wohl mögen sie dann in Verzweiflung zu den Bergen und Felsen sprechen: „Fallet auf uns, und verberget uns vor dem Angesicht deß, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes! Denn es ist gekommen, der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen? Offenb. Joh. 6, 16. 17. Eine Last der Sünden fällt dann über sie, schwerer als die Berge und Felsen.—

4. Ruht nicht, bis ihr von Gott durch Christum, Vergebung der Sünde habt. Ruhet nicht, bis ihr nicht nur euren Schuldigern die Schulden vergeben, sondern auch von Herzen für eure Feinde beten könnt; sonst könnt ihr nicht ohne Schrecken beten: „Vergib uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben." Nehmet mit euch, und prägt in eure Herzen die Worte des Herrn durch den Mund Pauli, Röm. 12, 18—21. „Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." Amen.

Mel. Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn ꝛc.

1. „Wer seinem Bruder nicht vergibt,
Noch ihn von reinem Herzen liebt,
Der kann Gott nimmer lieben;
Er ist ans Kains Mordgeschlecht,
Und ein verdammter Sündenknecht,
Gott muß da Rache üben.

O Mensch, geh' Einmal in dein Herz,
Und treibe ferner keinen Scherz
Mit Gottes heil'gen Lehren;
Der Heiland spricht: Wer Feindschaft übt,
Und seinem Bruder nicht vergibt,
Muß zu der Hölle fahren.

Bewahre mich Herr Jesu Christ!
Daß meine Seele nicht vergißt,
Was du mir vorgeschrieben.
Laß mich, Herr! täglich siebzig Mal,
Ja, gar vergeben ohne Zahl,
Und meine Brüder lieben."

IXL.

Der Trost des Christen im Leben und im Sterben.

Leichen-Predigt.*

Text: Joh. 17, 24.

„Vater, ich will daß wo ich bin, auch die bei mir sein, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast."

Diese Worte sind ein Theil des so sehr wichtigen Gebetes unseres Heilandes für seine Jünger, welches er am Abend vor seiner Gefangennehmung zum Himmel sandte. Er hatte ihnen seinen nahen Abschied angekündigt. Traurig um ihn versammelt, hatten sie Trost nöthig. Er hatte gesagt, er wolle sie „nicht Waisen lassen," und hier schon gibt er ihnen den Beweiß davon. In ihrer Gegenwart — sie hören ihn — hebt er seine Augen auf gen Himmel, und für sie betend, empfiehlt er sie seinem Vater. Er kannte „die Seinen," und liebte sie bis ans Ende.

Er gewährte ihnen damit einen genügenden unerschütterlichen Trost. Wahrer Trost muß die unveränderliche Wahrheit Got-

* Gehalten von dem Verfasser in Philadelphia, den 9. Dezember 1842, bei der Beerdigung der Frau Maria, Gattin des Dr. H. Bibighaus.

tes zum Grunde haben. Die Welt tröstet sich, und tröstet Andere; aber ihre Trostgründe sind nicht Wahrheit. Kommt die Probestunde, so ist ihr Trost dahin, und sie verzweifeln. Alle Trostgründe der Kinder dieser Welt, wie die überspannten Gefühle des Schwärmers, sind dem berauschenden Getränke ähnlich, welches das Körpersystem reizt, welches aber, indem es keinen Nahrungsstoff liefert, dasselbe nur um so viel tiefer sinken läßt. Dieser Trost aber hat Wahrheiten zum Grunde, so unveränderlich wie Gott selbst, und kann nicht trügen.

Dieser Trost war nicht nur für die damals um ihn versammelten Jünger, sondern für Alle die in künftigen Zeiten an seinen Namen glauben würden. „Ich bitte aber nicht für sie allein, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. (Vers 20.) Der in diesem Gebet enthaltene Trost gilt für alle wahre Gläubigen—zu allen Zeiten. Wir betrachten daher diese Worte als

Einen völlig genügenden Trost aller wahren Gläubigen im Leben und im Sterben.

Wir wollen diesen Satz durch die Darstellung folgender drei Stücke beleuchten:

I. Wer sind die Personen für welche er betet? „Die du mir gegeben hast.“

II. Es ist sein Wille, daß sie sein wo er ist. „Vater, ich will rc.“

III. Warum will er, daß sie sein mögen, wo er ist? „Daß sie seine Herrlichkeit sehen.“

I. Für wen betet er?

Es sind die, welche ihm der Vater gegeben hat. Der Begriff: „ihm vom Vater gegeben,“ wird im Worte Gottes öfters ausgedrückt. In diesem Capitel allein nicht weniger als sieben Mal. Auch im 10ten Capitel, V. 39, dieses Evangeliums: „der Vater der sie mir gegeben hat, ist größer denn Alles, und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen.“ Auch im alten Testamente wird er, in prophetischer Sprache, dem

Messias in den Mund gelegt. (Jes. 8, 18. Hebr. 2, 13.) „Siehe da, ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat."

Dieser Begriff hat seinen Grund in dem ewigen Gnadenbund, welcher zwischen Gott und dem gefallenen aber gläubigen Sünder aufgerichtet ist. „Ich will mit euch einen ewigen Bund machen, nämlich, die gewissen Gnaden Davids." Jes. 55, 3. Von diesem Bund ist Jesus Christus auf Seiten des Gläubigen, oder „der Auserwählten" das Haupt. Wie Adam das Haupt im Werkbund war, so ist Jesus Christus das Haupt im Gnadenbund. Hätte er, der erste Adam, den vorgeschriebenen Gehorsam, die Bedingung des Werkbundes, geleistet, so würde er und seine Nachkommen in einem ewigen und seligen Umgang mit Gott haben leben können. Er fiel. Mit ihm seine Nachkommen. Sollte der Sünder, nun unter dem Fluch, gerettet und selig werden, so mußte ein vollkommener Gehorsam geleistet, und das Gesetz Gottes dadurch in allen Stücken vollkommen befriedigt werden. Diesen Gehorsam aber hat Jesus, als das Haupt seiner Gläubigen, vollbracht. Dieser vollkommene Gehorsam war die Bedingung im Werkbund, welche Bedingung aber, nach dem Fall, nicht der Sünder, sondern Jesus Christus für den Sünder erfüllt; daher wir selig werden nicht durch unser, sondern durch Jesu Verdienst und aus Gnaden. Für seine Gläubigen hat er „alle Gerechtigkeit erfüllet." Der Gnadenbund ist zwischen dem Vater und dem Sohn, und das von Ewigkeit her, daher er ein ewiger Bund genennet wird. Weil aber die Gläubigen durch den Glauben den Bedingungen des Gnadenbundes, die Jesus geleistet, vollkommen zustimmen und ergreifen, und ihnen durch den heiligen Geist die Verheißungen zugeeignet werden, wird dieser Gnadenbund in der heiligen Schrift vorgestellt als zwischen Gott und den Gläubigen, oder zwischen Gott und der Gemeinde bestehend. Diese Begriffe von diesem höchst wichtigen Gegenstand gehen aus folgenden Stellen der heil. Schrift hervor: „Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich, der Gemeinde, welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Todten, auf daß er den Vorgang vor allen Dingen habe." Col. 1, 18. „Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen (Jesum),

ehe der Welt Grund gelegt war (von Ewigkeit), daß wir sollten sein heilig und unsträflich in der Liebe.“ Ephes. 1, 4.

Dieser Bund muß nothwendig unveränderlich sein. Er ist unter den göttlichen Personen in der heil. Dreieinigkeit aufgerichtet. Enthalten diese beiden Sätze Wahrheiten, welche in Gottes Wort gegründet sind, nämlich, „daß Gott in der Zeit nichts erfahren kann, das er nicht von Ewigkeit gewußt,“ und „daß dieser Bund die Gnade Gottes in Christo zum Grunde hat:“ so ist der Schluß unvermeidlich, daß dieser Bund unveränderlich sei. „Es sollen Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.“ Jes. 54, 10.

Für die, welche „ihm der Vater gegeben,“ hat er genug gethan. Er ließ sein Leben „für seine Schaafe.“ Er hat sie „mit theurem Blute“ zu seinem Eigenthum erkauft, und über die, welche ihm der Vater „aus der Welt“ gegeben, ein Recht erobert. Sie waren des Vaters; der Vater hat sie ihm gegeben, und er hat für sie bezahlet, und er kann nach den von ihm erfüllten Bedingungen des Gnadenbundes sagen, und mit Recht dem Vater in seinem Gebete vorhalten, „daß sie sein seien.“

Da sie ihm vom Vater vor Grundlegung der Welt gegeben, und durch seine Erkaufung sein Erbtheil geworden, so werden sie in der Folge durch die Wirkung des heil. Geistes auf eine lebendige Weise mit ihm bekannt gemacht, und, wie der Rebe mit dem Weinstock, mit ihm vereiniget. (Joh. 15.) Hier erkennen wir die Wichtigkeit des Amts des heil. Geistes, welcher in den Erlösungsvertrag der heiligen Dreieinigkeit willigt, und zwar, um die durch Jesum erworbene Erlösung dem Sünder zuzueignen. Durch sein Amt werden die Auserwählten in der kräftigen Berufung zum ernstlichen Nachdenken über ihren fluchwürdigen Zustand gebracht. In der Wiedergeburt gänzlich verändert und erneuert.— Durch den Glauben mit ihm vereinigt, durch welchen sie sich ihm, als in einer herzlichen Zuversicht, ganz anvertrauen, so daß sie in der Rechtfertigung im Gerichte Gottes freigesprochen werden. Durch seine Wirkungen werden sie in der

Heiligung vom Unflath der Sünde mehr und mehr gereiniget. Und durch denselben Geist, der sie kräftig gezogen, werden sie in der Gnade versiegelt und bewahrt; daher die Worte Christi: (Joh. 6, 44): „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater;" und die Worte Pauli, (Röm. 8, 28 bis 34): „Wir wissen aber, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbe der Erstgeborne unter vielen Brüdern sei. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht. Was wollen wir hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? ꝛc."

Für diese betet er, „nicht für die Welt." Diese halten sein Wort. (Vers 6.) Sie folgen ihm im Kreuz und Leiden. (Joh. 10, 27.)

Welch ein Trost, „mit Leib und Seele, beides im Leben und Sterben seines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen sein!"

In Bezug auf diese sagt er:

II. „Ich will, daß wo ich bin auch die sein mögen, die du mir gegeben hast."

Es ist sein Wille.

Er kann nichts wollen, das der Vater nicht will. „Ich und der Vater sind eins." Der Vater aber will, daß er keines verliere von denen, die er ihm gegeben. „Alles was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen; denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille des Vaters der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von Allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ich es auferwecke am jüngsten Tage." Joh. 6, 37. 39.

Der Wille des Vaters ist zweierlei: Der zulassende und der wirkende. Hier ist es ganz gewiß der wirkende Wille Gottes. Nach diesem sind Die, welche er seinem Sohne gegeben,

aus Gott geboren. „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit.“ (Jak. 1, 18.)

Es ist sein Wille als der Wille ihres Mittlers, der für sie gelitten hat. Es war sein Wille für sie ein Opfer zu werden. Zu welchem tröstlichen Schluß müssen wir daher kommen, wenn er sagt, daß es sein Wille sei, daß sie sein möchten wo er ist! Nämlich zu dem, daß er

Nicht unerhört beten kann. Wenn er in Uebereinstimmung mit dem Willen seines Vaters betet; wenn er betet für Die, welche ihm der Vater gegeben; für welche er sein Blut vergossen, die er nach seinem Willen durch die Gnade und den Geist Gottes gezeugt; für die, welche in seinem Buche geschrieben sind, —kann er unerhört beten? Nein.—Soll Jesus vor dem Vater seine, am Kreuze durchbohrten Hände aufheben und ihn bitten für Die, welche ihm der Vater in einem ewigen Gnadenbunde gegeben, dessen Bedingungen er selbst erfüllt, da er des Vaters Willen vollkommen erfüllte,—und der Vater ihn nicht erhören? „Ich weiß Vater, daß du mich allezeit erhörest.“ (Joh. 11, 42.) Er bittet nicht für die Welt, aber für Die, welche ihm der Vater gegeben, und der Vater müßte ja seinen eigenen Bund brechen, wenn er ihn nicht erhörte. Der Sohn hält ja dem Vater sein eigenes Wort vor. Hierauf gründen sich jene für Kinder Gottes so tröstlichen Ausdrücke des göttlichen Worts: „Sie würden verführen auch die Auserwählten, wo es möglich wäre.“ (Matth. 24, 24. Marc. 13, 22.) „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns, denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben.“ (1 Joh. 2, 19.) „Sie sollen nimmermehr umkommen und Niemand soll sie aus meiner Hand reißen; Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen.“ (Joh. 10, 28. 29.) Welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.“ (Röm. 8, 30.)

Doch, eben hieraus sehen wir

III. Warum er will, daß sie sein mögen, wo er ist.

Daß sie „seine Herrlichkeit sehen, die ihm der Vater gegeben hat.“ Welche Herrlichkeit?

Seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes Got-

tes, die er vor Grundlegung der Welt hatte. Hierauf bezieht sich der Heiland, Vers 5: „Und nun du Vater, verkläre mich bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.“ Diese Klarheit war eine Zeitlang gewissermaßen verdunkelt. Er kam aus dem Schooße des Vaters, und hüllte sich in Fleisch und Blut, und nur bei gewissen Gelegenheiten hatten seine Jünger eine Anschauung dieser Herrlichkeit. Ein Evangelist sagt: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Joh. 1, 14. „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes.“

Seine Herrlichkeit als Immanuel „Gott mit uns—im Fleisch;“ die Herrlichkeit seiner menschlichen Natur, die er ihr durch die Einwohnung der Gottheit gegeben. In Ihm—im Mensch Jesus Christus—wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig. Welche Herrlichkeit war es nicht, die er bei seiner Verklärung auf dem Berge hatte? Sein Angesicht leuchtet wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß als ein Licht. So groß war diese Herrlichkeit, daß Petrus bei dem Anblick derselben ausrief: „Herr, hier ist gut sein.“ Matth. 17, 2. 4.

Seine Herrlichkeit, die er als Mittler in den Myriaden seiner Erlös'ten hat, und die in seinem Blute gewaschen sind. Sie sind die Frucht des Schmerzes seiner Seele: „Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben.“ (Jes. 53, 11.) Um ihn sind alle Heiligen vom Anbeginn der Welt. Sie haben weiße Kleider an, die ohne Fleck und Runzel sind. Hierauf bezieht sich Paulus, wenn er sagt: „Wenn er kommen wird, daß er herrlich erscheine mit seinen Heiligen und wunderbar mit allen Gläubigen.“ (2 Thess. 1, 10.) Wie die Sonne ihren Glanz durch die Planeten verherrlichet, so verherrlichet sich die Sonne der Gerechtigkeit in seinen Heiligen.

Die Herrlichkeit, die ihm von den Heerschaaren des Himmels gegeben wird. Alle Engel Gottes beten ihn an. Vor ihm werfen die Seraphim und die Cherubim ihre Kronen nieder. Gabriel und Michael beugen vor ihm ihre Kniee. Und wer sind jene unzählbare Menge, die um ihn versammelt? Und was ist ihr Gesang? „Darnach sahe ich, und siehe, eine große Schaar,

welche Niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen vor dem Stuhle stehend und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen, schrieen mit großer Stimme und sprachen: Heil sei dem, der auf dem Stuhle sitzt, unserm Gott und dem Lamme. Und alle Engel standen um den Stuhl, und um die Aeltesten und um die vier Thiere und fielen vor dem Stuhle auf ihr Angesicht und beteten ihn an und sprachen: Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gotte von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Anwendung.

Welch einen Trost enthalten diese Wahrheiten für alle wahre Gläubigen bei dem Hinblick auf den Tod! Ein allgenugsamer Trost im Leben und im Sterben!

Hier haben die Gläubigen Leiden. „Hier ist die Geduld der Heiligen." Hier gibt es Leiden und Kämpfe von Innen und Außen. Welt, Teufel, eigenes Fleisch und Blut, Verlust, Krankheit, Tod;—Alles wirkt oft dahin die Lage der Heiligen oft schmerzlich zu machen. Wie lange duldete unsere Freundin und Schwester in einem langsam und schmerzlich dahin sinkenden Körper?—welches sie aber um dieses köstlichen Trostes willen getragen ohne irgend ein Murren, in stiller Geduld. Ja, vielmehr freudenvoll, denn sie hatte die Hoffnung bald zu sein, wo ihr Heiland ist. Ihr war dem Tode seine Furcht genommen; denn sie wußte, daß sie bald die Herrlichkeit sehen sollte, die der Vater ihrem Jesus gegeben hat.

Die Gläubigen haben Trost, durch die Fürsprache dessen, deß Eigenthum sie sind, und der sie immerdar vor dem Vater vertritt. Er ist zur Rechten des Vaters. Für sie ist das Gebet Dessen, der nicht unerhörlich bittet.

Aber auch gewährt es den besten Trost für die Hinterlassenen Derer, die im Glauben an den Herrn entschlafen. Tief ist die Wunde, wenn die, mit welchen wir durch die Bande des Blutes vereinigt, an die wir durch vieljährigen Umgang gewohnt waren, von uns geschieden werden. Wie schmerzlich muß Ihnen, mein

theurer Bruder, diese Trennung sein? So viele Jahre haben Sie mit ihr in einer glücklichen Ehe verlebt. Sie theilte mit Ihnen die Leiden des Lebens, wie dessen Freuden. Allein Sie sind nun einsam zurück. Traurig für euch, lieben Kinder. Sie, die euch eine zärtliche Mutter war, ist nicht mehr. Ihr weint; Eure Zähren fallen heiß über ihre Asche,—eure Thränen sind billig; weint nur, wir theilen mit euch den Schmerz, Gatte! Kinder! Aber mitten im Schmerz, fühlt nicht euer Herz etwas überaus Wohlthätiges? Einen Trost müßt ihr empfinden, der dem beklommenen Herzen Ruhe schafft. War sie eine Gattin und Mutter (und sie war es) wie wir sie selten, wenn je, besser finden; kannte sie ihre Pflichten als Gattin und Mutter, und war ihr fortwährendes Streben dahin, ihrer Bestimmung zu entspechen; war ihr nie das äußere Wohl der Familie, noch weniger aber das Seelenheil derselben, gleichgültig; war sie fleißig durch Vermahnung, Lehre, Beispiel und Gebet, ihre Kinder für den Herrn zu erziehen; war ihr, in ihrer eigenthümlichen Bescheidenheit weniger daran gelegen, sich selbst hervor zu thun, als nützlich zu werden; zeigten ihre Reden ein bedächtiges, überlegendes Gemüth; war unter dem vielen Edlen in ihrem Charakter die Geduld ein vorherrschender Zug; konnte sie eine mehrjährige Krankheit mit solcher Ergebung in den Willen Gottes ertragen; wurde nur eine einzige Klage von ihr gehört, und diese Klage gegen sich selbst, da sie sich anklagte „nicht besser für den Herrn gelebt zu haben;" war sie ganz mit des Herrn Wege zufrieden, nur mit sich selbst nicht:—so war es eben die Gnade, die sie zu einer solchen Gattin und Mutter zubereitete, welche sie zu einem Kinde Gottes machte, und durch welche sie selig entschlief. Fürwahr ihr dürft nicht trauern, wie die, die keine Hoffnung haben. Nur ein lebendiges Glied an dem Leibe Christi, konnte solche Frucht bringen und solches Glied muß sein, wo er ist.

Nun ein Wort der Ermahnung.

Vertrauen Sie ihrem Heiland, theurer Bruder! Auch Sie sehen dieser Herrlichkeit entgegen. Ich kenne Ihren Glauben. Bald, und auch ihr Glauben wird in ewiges Schauen seiner Herrlichkeit übergehen, und Sie werden sie, die Theure, dort wieder sehen.

Theure Kinder!—seid ihr alle Kinder Gottes? Ist der Glaube eurer Mutter in euch, wie einst der Glaube seiner Mutter in Timotheus war? Habt ihr alle das Zeugniß in euch, daß ihr lebendige Glieder an Christo seid? Mit nichts weniger als mit diesem seid zufrieden. Wollt ihr sie einst in der Herrlichkeit des Sohnes Gottes wieder finden, folgt ihren Vermahnungen, gedenkt ihrer Gebete, ihrer Thränen. Ihr Gedächtniß müsse euch im Segen bleiben. Wenn ihr auf ihr Grab hinblickt, möget ihr noch ihre mütterliche Stimme hören; und der Gedanke, eine fromme Mutter im Himmel zu haben, euch trösten, aber auch antreiben, ihrem Beispiele zu folgen. Möget ihr die Hoffnung „als einen sichern und festen Anker eurer Seele haben, der hineingeht in das Inwendige des Vorhangs, dahin der Vorläufer für euch eingegangen, Jesus, ein Hohepriester geworden in Ewigkeit." Dort werdet ihr

Den Heiland seh'n,
Ihn lieben, ewig ihn erhöh'n. Amen.

---

* Pastor Heinrich Biebighaus, D. D., harrte noch etwa neun Jahre in dem Dienst der Kirche hienieden, bis er seiner geliebten Gattin am 20sten August 1851 folgte, in einem Alter von 74 Jahren und 18 Tagen.

Wir können nicht umhin hier, freilich, ein unvollkommenes Denkmal, auch dem theuern entschlafenen Gottesmann, in einer kurzen Nachschrift, aufzurichten. Der Verfasser kannte ihn persönlich viele Jahre, und genoß in seinem Umgang manchen unvergeßlichen Augenblick. Wer ihn kannte, sowohl in seinem Familienkreise, als in dem ihm anvertrauten heil. Amte, schätzte ihn. In jeder Beziehung war sein Wandel würdig eines Dieners Christi. Er predigte durch Wort und Wandel.—Sein Amt in seiner geliebten Salems-Gemeinde in Philadelphia, führte er beinahe 28 Jahre mit sichtbarem Segen. Gott gab seinem „Apostelamte Siegel," die nicht zu verkennen waren. Noch sind gewiß manche „Lobbriefe" vorhanden, die bei seiner Lebzeit in sein „Herz geschrieben waren," die jetzt noch „erkannt und gelesen werden von allen Menschen"—lebendige „Briefe Christi, die offenbar geworden sind, durch sein Predigtamt zubereitet, und durch ihn geschrieben, nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht in steinernen Tafeln, sondern in fleischernen Tafeln des Herzens." 2 Cor. 3, 2. 3. Von ihm läßt es sich ganz eigentlich sagen: „Das Gedächtniß des Gerechten bleibet im Segen." Auf ihn dürfen wir die Stelle, Daniel 12, 3. anwenden: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich."

Mel. Befiehl du deine Wege ꝛc.

1. Zieh' hin, du treue Seele!
Zu dem, der dich erlöst'!
Bis auch die Leibeshöhle
Durch seine Kraft genes't!
Zieh' hin, in Jesu Armen,
Die dir nun offen steh'n,
Du sollst, durch sein Erbarmen,
Von Angesicht Gott seh'n!

2. Wie sanft bist du entschlafen,
Nach manchem schweren Stand!
Nun bist du bei den Schafen,
In deines Hirten Hand.
Du läßt dich mit Ergebung
In Gottes Acker sä'n,
Um bei der Neubelebung
Viel schöner aufzusteh'n.

3. Du hast den Lauf vollendet,
Gingst in die Freude ein;
Dein Tagwerk ist geendet,
Der Gnadenlohn ist dein.
Entrückt ins Land der Wahrheit,
Steh'st du im Heiligthum,
Und schauest Gottes Klarheit,
Voll Herrlichkeit und Ruhm.

4. Wir hoffen mit Gewißheit,
Daß dich der treue Hirt',
Voll Liebe und voll Zartheit,
Dort schön empfangen wird.
Er für' die ganze Heerde
Auch vollends durch die Welt,
Daß Alles selig werde,
Was hier sich zu ihm hält!

L.

Die Erndte ist das Ende der Welt.

Ein Entwurf.

Text: Matth. 13, 39.

„Die Erndte ist das Ende der Welt.“

„Deute uns dies Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker“— so lautete die Frage der Jünger im 36. Vers an Den, der ihnen von einem Schiffe aus, in vielerlei Gleichnissen von dem Himmelreich gewaltig gepredigt hatte. Ohne Antwort und Erklärung konnte er nur die von sich weisen, die sich ihm mit verfänglichen Fragen nahten, nicht aber die, welchen es um die Geheimnisse des Reichs Gottes zu thun war. Augenblicklich folgte seine Antwort auf ihre Bitte: „Des Menschen Sohn ist es, der guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der säet, ist der Teufel. Die Erndte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und mit Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Des Menschensohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse, und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen

werfen: Da wird sein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Vers 37, 43.

Diese Predigt werden die Jünger des Herrn nicht leicht vergessen haben. Sie war so eingerichtet, daß der Anblick jedes Schiffs auf dem Meer, jedes Säemanns, Unkrauts und guten Samens auf dem Felde, und des Schnitters in der Erndte, sie daran erinnern mußte: Jesus predigt auf eine Weise, daß die ganze Natur ihnen zu einem Denkzettel werden mußte, da sie fort und fort auf das Reich Gottes und hinauf zum Himmel weist. Laßt seine Predigt auch uns eine solche sein,—laß uns heute

Die Erndte
am Ende der Welt im Reiche der Natur erblicken.

Ein Erndtetag steht aller Welt bevor. Noch ist er nicht da, aber er kommt, kommt so gewiß, als Erndte auf Saat folgt. Wem unter uns dürfte dieß gleichgültig bleiben? Wer sollte nicht mit äußerstem Ernste an jenes Gericht denken, an welchem er selbst als Weizen oder Unkraut erscheinen muß? Auch wir nun, obgleich wir nicht wie er „gewaltig predigen," rufen euch die Worte, seine Worte entgegen: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Der höre jetzt „was der Geist der Gemeine sagt," und verstocke nicht sein Herz, wie der heil. Geist spricht, „jetzt, ehe er die Posaune Gottes und die Stimme des Erzengels hört, die die Todten aus ihrem Grabesschlummer und die Engel von den vier Winden der Welt an jenem Erndtetag zusammenrufen." Höret, ihr Himmel und Erde, nehmt zu Ohren, denn der Herr redet! „Ihr Heiden kommt herzu, und höret, ihr Völker, merket auf; die Erde höre zu, und was darin ist, der Weltkreis, sammt seinem Gewächs."

I. Eine Saat geht vor der Erndte her. „Siehe, ein Säemann ging aus zu säen." Eine Aussaat in vierfacher Beziehung geht dem großen Erndtetage voraus.

Alle Menschen sind eine Saat, die auf Gottes Weltacker zu großen Erndte reift.—Heiden, Türken, Juden, Christen, wachsen auf, reifen und gehen der Erndte entgegen.

Die Todten in den Gräbern sind eine Saat. „Es wird gesäet ein sterblicher Leib. Da liegen die Todten in den Gräbern, in den Wassern, mögen auch ihre Gebeine in tausendfältigen Richtungen zerstreut sein, wie ein Same sind sie, aus dem einst ein neuer Leib hervorsprießt." „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bringt es viele Früchte." Joh. 12, 2. Was du säest, ist nicht der Leib, der da werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich Weizen oder der andern eins." „Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib." 1 Kor. 15, 42 ꝛc. So auch alle Gottlosen. „Und werden hervorgehen—die Uebels gethan zur Auferstehung des Gerichts." Joh. 5, 29.

Das Wort Gottes ist eine Saat. „Der Same ist das Wort Gottes." Ein Same ist's, der nicht leer zurückkehrt, den die Vögel auf dem Wege auffressen, der im Steinigten nicht wurzelt, oder den die Dornen ersticken, der auf gutes Land fällt, und hundertfältig, sechzigfältig oder dreißigfältig Frucht bringt, weil es der Same ist, von dem Petrus spricht: „Als die da wiedergeboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibt." 1 Petr. 1, 23.

Die Handlungsweise der Menschen endlich ist eine Saat. „Was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer auf das Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben erndten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben erndten. Gal. 6, 7, 8. Wie wird die Glaubenshandlung eine Frucht der Gnade, ein Same, der wieder Frucht bringt!" Denn Solcher, „wird nicht müde Gutes zu thun." „Er geht oft mit Weinen hin, und trägt edlen Samen," bis er „mit Freuden kommt und bringt seine Garben mit sich." Ps. 126, 6. Die That des Unglaubens ist wie ein Senfkorn. Es wächst; bis ins dritte und vierte Glied genießen die Nachkömmlinge davon; auch in diesen wächst dieser Same weiter, soll ich sagen,

bis ins Unendliche, bis das Verderben, das sie davon erndten, wie eine Bergmasse über sie herstürzt. Aller Samen: guter und böser, und alle Saat reift der Erndte entgegen.

II. Zur Erndtezeit ist alles reif. „Lasset beides miteinander wachsen bis zur Erndte." Da aber ist es reif—Weizen und Unkraut — die Gläubigen und Ungläubigen. Was den Weizen reift, reift auch das Unkraut—dieselbe Sonne, derselbe Regen, dieselbe Luft. Die Gnadenmittel, die das Herz des Gläubigen erweichen, verhärten das des Ungläubigen. Schmelzet die Sonne das Wachs, so verhärtet sie auch den Lehm. Je schneller dieser Naturprozeß der Sonne mit dem Wachs vorwärts geht, je schneller auch mit der Lehmerde. Die warme Mittagssonne reift die Knospe so schnell als den Weizen. Das gewaltige Hereinbrechen des Reichs Gottes, und sein schnelles Ausbreiten in den Tagen Christi und seiner ersten Jünger, führte schnell die Zerstörung Jerusalems herbei. Dieselbe Predigt, derselbe Pfingstregen,—dieselbe Erweckungen—dasselbe Bewegen der Kräfte des Himmelreichs, das die streitende Kirche „hinanführt zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes," bis sie „ein vollkommener Mann werde, der da sei in der Masse des vollkommenen Alters Christi,"—führt auch die Gottlosen im gleichen Maße ihrer schrecklichen Reife näher. Ephes. 4, 13.

III. Zur Erndtezeit werden die Schnitter zusammengerufen. „Die Schnitter sind die Engel." Zu der Erndtezeit will ich den Schnittern sagen: „Sammelt mir zuvor das Unkraut." „Des Menschen Sohn wird seine Engel senden." Da kommen die Erndte und die Schnitter zusammen. Wo auch die zahllose Schaar der himmlischen Geister in dem unermeßlichen Gebiete Jehovahs, seine Dienstboten, seine Befehle ausrichten, —in welchen Millionen Entfernungen von seinem Throne sie sind, „die Posaune Gottes und die Stimme des Erzengels" werden sie zur Erndte rufen.—„Alle heiligen Engel Gottes," sowie Schnitter, werden mit des Menschen Sohn kommen," denn die Erndte—der Welt Ende ist da. Der Befehl dessen, der in den Wolken mit ihnen kommt, „in großer Pracht und Herrlichkeit," ergeht nun an sie: „Schlaget die Sichel an, denn die Erndte ist

da. „Schlaget an die Sichel und erndtet, denn die Zeit ist gekommen." Joel 3, 18. Offenb. 6, 14. 15. 16.

IV. Eine Zeit der Scheidung ist die Erndte. „Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus ans Ufer, sitzen und lesen die Guten in ein Gefäß zusammen, aber die Faulen werfen sie weg. Also wird es am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden." Bis dahin lasse beides wachsen: „das Unkraut und den Weizen." Mag auch das Unkraut stolz sein Haupt über den Weizen erheben, während dieser, fruchtbeladen, sein Haupt zur Erde neigt —steht die Rade mit ihren vielfältigen Zweigen am Roggenhalm, die Schnitter scheiden sie. Beide sind reif. Länger dürfen sie nicht zusammenstehen. Siehe, der Falsche und Nathanael sind beide im Haus Gottes—der Zöllner und der Pharisäer gehen hinaus zum Tempel, zu beten—zwei schlafen in einem Bett, mahlen an einer Mühle, arbeiten auf einem Felde. Einer flucht, der Andere betet—Einer gibt den Armen, der Andere nimmt ihnen —Einer schätzt die Unschuld, der Andere ist wie Potiphars Weib. Die so zusammen schlafen, mahlen, arbeiten am Werktage—da geht Einer am Tage des Herrn ins Haus Gottes, der Andere in die Schenken — Einer wendet die Blätter seiner Bibel, der Andere die Karten um—Einer fährt mit seinem Brod übers Wasser, die Armen zu speisen, der Andere, um Aecker zu kaufen, oder seine Jochochsen zu besehen, ein Anderer auf einer Lustfahrt, auf dem Dampfschiff, der Eisenbahn, oder in seiner Privatsänfte— sie kommen Abends zusammen, sie „schlafen in einem Bett." Laßt sie schlafen bis die Schnitter sie scheiden. Sie arbeiten, sie mahlen sechs Tage, bis der Tag des Herrn wiederkommt, und dann ists wie vorher. „Laßt beides wachsen bis zur Erndte." Da hats ein Ende—die Trennung ist da, höre es, Gatte, Gattin, Bruder, Schwester, Nachbar, Gewächs der Erde, Weizen, Unkraut, höre es, in der Erndte werdet ihr geschieden. Neben einander wachset, treibet, mahlet, arbeitet, schlafet ihr dann nicht mehr. Eben so gewiß es ist, daß das eine Weizen, das andere Unkraut ist, werdet ihr geschieden; denn was Gott nicht hat zusammengefügt, muß geschieden werden.

V. Endlich laßt uns nicht vergessen, daß die Zeit der Erndte eine Einsammlungszeit ist. „Und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen: Da wird sein Heulen und Zähnklappern.“ „Aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern:“ „Das Unkraut sammelt zuvor, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne.“ „Zuvor,“ vor den Augen derer, die sie verspotteten, verfolgten, steinigten, zerhackten, zerstochen, mit dem Schwert tödteten. „Die einst umhergehen mußten in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel und Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht werth war), im Elend, in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde“ Hebr. 11. Vor den Augen dieser Aller werden die Gottlosen, das Unkraut der Welt, eingesammelt, an den Ort der Qual, in das Feuer, „das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.“ Von aller Welt Ende werden die Gerechten, „der gute Samen,“ „die Kinder des Lichts,“ gesammelt in ihres Vaters Hause, in welchem viele Wohnungen sind. Kleine und Große, Alte und Junge, Arme und Reiche, vom Anbeginn der Welt bis zum großen Erndtetag, die in seinen Bund gehören und die er mit seinem Blute erkauft. Nicht eines der Seinen, die der Vater dem Sohne gegeben, wird ihm entgehen: In welchem Grabe seine Hülle seit Jahrtausenden gelegen, unter welchen Bergen vergraben, von welchen wilden Thieren zerrissen, von welchem Fisch verschlungen, von welchen Flammen verzehrt, von welchem Wind, und in welchen See seine Asche zerstreut—er sammelt sie alle—nichts darf fehlen. Nicht eine Aehre läßt er auf dem Erndtefeld zurück, nicht ein Halm soll mit dem Unkraut ins Feuer geworfen werden. „Wir sind Alle hier,“ sprach Paulus zum Kerkermeister. „Wir sind Alle hier,“ sprechen nun die droben. „Wir sind Alle hier.“ Welch eine Einsammlung! Da werden die Leiber mit den Seelen wieder vereinigt. Da wird er Alle, von den Leibern Adams und Evas bis zu dem letzten, der in dem Herrn entschlafenen, mit ihren Seelen vereiniget, daß sie der Tod nicht mehr trennen kann, hinauf nehmen. Alles, Alles, was je heilige Gottessaat ward, und auf den Geist gesäet wurde, Alles

Alles, was immer eine Frucht heiliger Saat war, wird nun in Gottes Scheuer gesammelt. Welch eine Gotteserndte! So war keine je, und so wird keine mehr werden. Einst hieß es, in Bezug auf die Kirche auf Erden: „Nöthiget sie, daß sie hereinkommen, daß mein Haus voll werde." Mich dünkt, die Kirche droben, des Vaters Haus mit seinen vielen Wohnungen, müßte nun voll sein! Wer kann sie Alle zählen, die aus allen Geschlechtern, Völkern und Zungen, aus allen Zeitaltern dort eingegangen sind! Zähle die Sandkörnlein an des Meeres Ufer! Vermagst du es? So kannst du auch diese zählen.

Einige Betrachtungen, dem ernsten Gegenstande angemessen, mögen diesen Vortrag schließen.

Der große und letzte Erndtetag eilt schnell herbei. Schnell eilt die Lebens- und mit ihr die Gnadenzeit dahin. Bald, und wir liegen im Grabe.

Und der Tod entscheidet unsere endliche Erndte. Liegen wir im Grabe, tausend Jahre rollen schnell über uns hin, und wenn uns einst die Stimme des Erzengels weckt, wirds uns sein, als wären wir des Morgens erwacht. Siehe, wie der Vogel mit seinen Fittigen, die Luft zertheilend, in einem Moment sich dem Gesichtskreis entzieht! Dein Auge bemerkt nicht einmal den Pfeil vom Bogen abgeschossen—so schnell fährt er dahin! So läuft die Zeit, so deine Zeit. Sie kommt näher, die Zukunft mit ihren auf uns wartenden Wirklichkeiten. Und Alles hindert dies Dahineilen nicht. Ob du schläfest oder wachst, die gewöhnliche Umwälzung der Himmelskörper ist dieselbe. Ob du fromm oder gottlos; dem Satan oder Gott dienest. Sitzest du am Kartentisch oder andächtig bei deiner Bibel, im Hause Gottes oder im Theater, die Zeit wartet nicht auf dich, sie geht vorwärts. Und wo, wenn die letzte Stunde herbeigekommen, wo willst du, daß sie dich treffen soll? Bei deiner Bibel oder am Kartentisch? Im Gotteshaus oder im Theater?

Niemand kann diesem Erndtetage entgehen. Mögen die Menschen es wollen oder nicht, da müssen sie erscheinen. Mögen sie rufen: „Ihr Berge fallt auf uns, ihr Hügel bedecket

uns," sie können dem, der auf dem Stuhle sitzet, und dem Zorn des Lammes nicht entrinnen. „Wenn sie sich in die Hölle vergrüben, so soll sie doch meine Hand von dann holen, und wenn sie gen Himmel führen, will ich sie doch herunter stoßen. Und wenn sie sich gleich verstecken oben auf dem Berge Karmel, will ich sie doch daselbst suchen und herabholen, und wenn sie sich vor meinen Augen verbergen im Grunde des Meeres, so will ich doch den Schlangen befehlen, die sie daselbst stechen sollen." Amos 9, 2. 3.

Nach diesem Erndtetag ist keine Saat mehr. Vorher wird gesäet aller Samen: Auf das Fleisch oder auf den Geist; guter Samen auf den Acker, aber der Feind säet auch Unkraut darauf. Die dem Noah gegebene und mit dem Regenbogen versiegelte Verheißung lautet: „So lange die Erde steht, sollen nicht aufhören Samen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Eine Sündfluth mit Wasser sollte die Erde nicht mehr verderben. Nun aber kommt eine mit Feuer, das „die Elemente zerschmelzt, und die Erde und die Werke, die darin sind, verzehret." Das Ende ist da und ist hinfort keine Zeit mehr. „Die Erndte ist vergangen, der Sommer ist dahin, und ist dir keine Hülfe gekommen," so kommt dir förder keine mehr.

Wie vorsichtig sollten wir sein, welchen Samen wir säen in der Saatzeit. „Was der Mensch säet, das wird er erndten." „Isaak säete und kriegte hundertfältig," von dem, was er säete. „Wer Gerechtigkeit säet, das ist gewiß gut." „Sie säen Wind, und werden Ungewitter erndten." Jos. 8, 7. Ich habe wohl gesehen, die da Mühe pflügten und Unglück säeten, erndteten sie auch ein. Hiob 4, 8. „Säet euch Gerechtigkeit und erndtet Liebe, und pflüget anders, weil es Zeit ist, den Herrn zu suchen, bis daß er komme, und regne über euch Gerechtigkeit." Hosea 10, 12. Welchem Säemann ists gleich, ob er Weizen oder Unkraut säet? Will Jemand gleichgültig bleiben, was er säet, so merke er nur, daß er einst erndten muß, was er gesäet. Er merke diesen Unterschied: Säet er guten oder bösen Samen, es steht nicht bei ihm ob er die Frucht erndten, oder auf dem Felde

verderben läßt. Hat er Trespen und Raden statt Weizen und Roggen gesäet, er mag in der Erndte sie lassen, oder gar ehe die Erndte kommt, selbst eine Saat im Grabe liegen—seine Kinder mögen zusehen, wie sie mit seinem gesäeten Unkraut auf dem Acker fertig werden. Hier aber muß er erndten, was er gesäet, er möchte gern nicht dabei sein, wenn des Herrn Schnitter die Sichel anschlagen, aber er **muß** dabei sein—**muß** geerndtet werden, **muß** selber erndten. Hat er nun Unkraut gesäet, so muß er „ein volles und gerütteltes Maaß" des Verderbens erndten. So siehe denn zu, daß du guten Samen säest. Sei du ein guter Säemann, ob auch der Feind Unkraut unter den Weizen streut, wenn du etwa schläfest. Der Herr der Erndte wird sicher über deinen Samen wachen, nicht ein Körnlein wird er verderben lassen, hat dich doch der himmlische Vater zu einem Säemann gemacht, wie jeden Christen, und dich berufen, daß du säen sollst, und dich erwählet und gesetzet, daß du hingehst, und Frucht bringest, und deine Frucht bleibet, denn „darin wird der Vater geehret, daß ihr Frucht bringet." Ev. Joh. 15, 8. u. 15. So gehe denn hin und säe „auf den Geist," so wirst du „von dem Geist das ewige Leben erndten."—

Mel. Nun sich der Tag geendet hat ꝛc.

1. „Die Erndt' ist da, es winkt der Halm
Dem Schnitter in das Feld.
Laut schalle unser Freudenpsalm
Dem großen Herrn der Welt."

2. Gott legte in ein Korn so klein
Die sechzigfache Kraft,
Gab ihm vom Himmel Sonnenschein
Und milden Lebenssaft."

3. O Höchster, deine Wunder sind
So gut, so zahlenlos,
So groß im Regen, Sonn' und Wind,
Im kleinsten Korn so groß."

4. Lang zwar des Schnitters Tag und schwül;
Doch freudig ist sein Muth,
Sein Auge sieht der Garben viel,
Dem Schöpfer treu und gut."

Der Sieg des Kreuzes.

Mel. Ringe recht wenn Gottes Gnade 2c.

1. „Glück zu, Kreuz, von ganzem Herzen!
Komm', du angenehmer Gast!
Dein Schmerz macht mir keine Schmerzen,
Deine Last auch keine Last.

2. Kreuzes Schmach ist keine Schande,
Es ist auch kein Schimpf dabei:
Denn die harten Kreuzesbande
Folgen nicht auf Büberei;

3. Sondern sind der Wahrheit Zeichen,
Für die auch Sanct Stephanus
Zu Jerusalem erbleichen
Und erbärmlich leiden muß.

4. Hing doch Jesus, unser Leben,
Unser schönster Bräutigam,
Da er sich für uns gegeben,
Selber an des Kreuzes Stamm.

5. Und wie ist er doch den Seinen
In der Liebe beigethan,
Wenn sie bittre Thränen weinen
Unter dieser Kreuzes-Fahn'?

6. Alle Zeugen und Bekenner
Rühmen jene Fessel noch,
Und die Bande frommer Männer
Sammt der Märt'rer Kreuzes-Joch.

7. Wohl dir, Schwester Katharina!
Dich erfreu't die Folterbank;
Glück zu, Agnes und Blandina!
Euch erquickt des Kreuzes Gang.

8. Brät Laurentius in Freuden
Doch auf jenem Feuerrost,
Fructuosus steht im Leiden,
Und Sanct Vincenz siegt getrost.

9. Sehet doch die Glaubensproben!
Cheledon, Ignatius
Achten nicht der Löwen Toben,
Gleichwie Hemeterius.

10. Die Waldenser, Taboriten,
Wiclef, Hieronymus
Lachen aller Schwerter Wüthen,
Und die Flamm' verspottet Huß.

11. Glück zu, Kreuz, du lieber Bote
Der zukünft'gen Herrlichkeit,
Der Gerechten in dem Tode
Liebliche Zufriedenheit!

12. Komm', du Freundin aller Frommen!
Dein Gedächtniß ruht in mir;
Komm', ich heiß dich ja willkommen,
Und umfaß' dich mit Begier.

13. Die an's Kreuz geheft'te Wahrheit
Sitzt in Majestät jetzund,
Und die Liebe herrscht in Klarheit,
Die zuvor in Leiden stund.

14. Ja, im Himmel steht geschrieben
Der Bekenner werthe Zahl,
Und der Bräut'gam ruft: ihr Lieben,
Kommt und halt't das Hochzeitmahl!

15. O, wer will nun nicht mit Freuden,
Kreuz, Verfolgung, Angst und Noth,
Sammt den größten Marterleiden,
Ja, den allerärgsten Tod!

16. Jagt die Stimme doch des Lieben
Und ein einzig Liebeswort
Alles, was nur kann betrieben,
Neben aller Schande fort.

17. Drum so kommt, ihr Kreuzes-Brüder,
Folget unserm Bruder nach!
Kommt und singt ihm neue Lieder
Mitten in der Todesschmach!

18. Band' und Striemen sind uns Kronen,
Unser Schmuck und Eigenthum,
Und die Kerker sind wie Thronen,
Schmach und Schande unser Ruhm.

19. Kommet, denn die Engel bringen,
Wenn uns gleich die Welt veracht't,
Und wir mit dem Tode ringen,
Kraft und Stärke, Sieg und Macht.

20. Sehn wir doch den Himmel offen,
Wenn man uns zur Marter zieht,
O erwägt, was da zu hoffen,
Wo das Auge Jesum sieht.

21. Laßt uns vor die Thore gehen,
Geht aus dieser Hütte aus!
Der Stern, den uns Gott läßt sehen,
Führt uns zu des Vaters Haus.

Aus Dr. Krummacher's Zionsharfe.

Druckfehler.

Seite	63	Zeile	17	oben	lese	diese sich nur	statt	diese nur
„	73	„	3	unten	„	Bräutigams	„	Bräutigam
„	169	„	9	unten	„	einem	„	ein
„	171	„	16	unten	„	einen	„	ein
„	212	„	9 u.10	unten	„	Gott	„	Gott Gott
„	218	„	10	oben	„	euch	„	euch euch
„	234	„	1	unten	„	stolz	„	Stolz
„	260	„	1	unten	„	desselben	„	demselben
„	305	„	4	oben	„	Christus)	„	Christus,
„	306	„	8	unten	„	haben mir	„	haben
„	338	„	16	oben	„	sie merken	„	merken
„	444	„	15	oben	„	Samariter	„	Samaritter
„	597	„	17	oben	„	dieselben	„	dieselbe

Ordnungsverzeichniß.